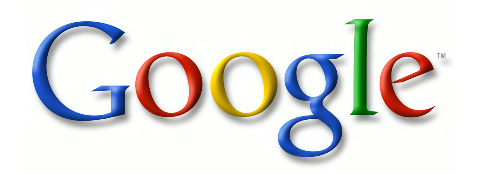
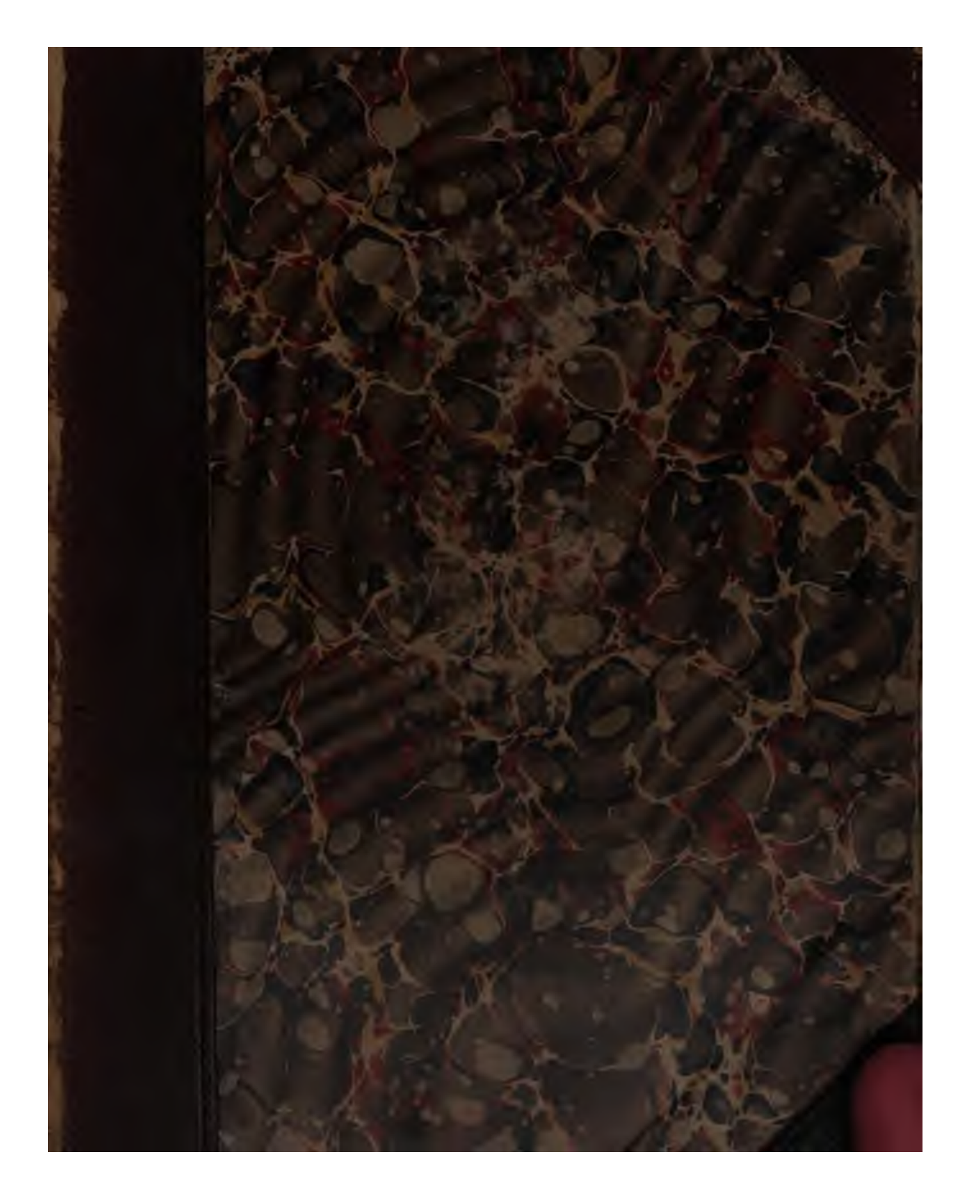
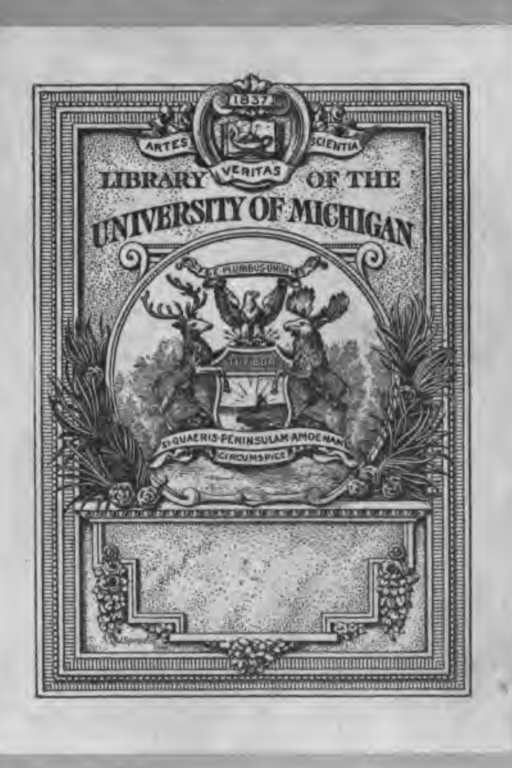





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE







ämmtlic Werke

Siebenter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Der Faust der Morgenländer.

1795.

Der Herausgeber dieses Buches setzt voraus, daß der Leser desselben die Reisen vor der Sündfluth entweder schon gelesen hat, oder vorher noch lesen wird.

Die Ursache des Kontrastes dieser morgenländischen Behandlung mit der abendländischen desselben Gegenstandes wird dem Leser ohne Erinnern auffallen, da er schneidend genug ist.

Auch schmeichelt sich der Herausgeber, man werde leicht den Faden wahrnehmen, welcher dieses Werk mit Faust, Giafár, Raphael und Mahals Reisen u. s. w. zu einem Ganzen und zu einem Zweck verbindet.

Mohammed Ebn Fadhul sagt: die Reinheit der Absicht macht, daß gleichgültige Handlungen gut sind, denn ohne sie werden selbst die guten schlecht.

Im November 1793.

Einleitung

nach Ben Hafi's Handschrift und der Tradition.

Der Großvizir berührte alle Saiten des Herzens des Khalifen, versuchte alle Schleichwege zu seinem Geiste, um den armen, weisen Narren Ben Hafi zu stürzen. Da er nun diese Saiten gestimmt und alle die Schleichwege selbst gegraben hatte, so glaubte er das sicherste Spiel zu spielen; gleichwohl betrog er sich. Ein Beweis, daß Erhabenheit des Geistes und Güte des Herzens solche himmlische und unzerstörbare Geschenke sind, daß selbst die abgefeimtesten Hofleute sie zwar niederdrücken und irre leiten, aber nie ganz ersticken können. Darum glaube ich, der Herausgeber dieses Buchs, daß der Sieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die gefährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspieglungen, die leidenschaftlichen Reizungen zum Mißbrauch der Gewalt, zur Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen und Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das ganze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn auch nur halb, wenn auch nur zum Theil erfochten, doch immer noch der schönste Triumph der Menschheit über das Böse ist. Rasche



ämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Siebenter Band.

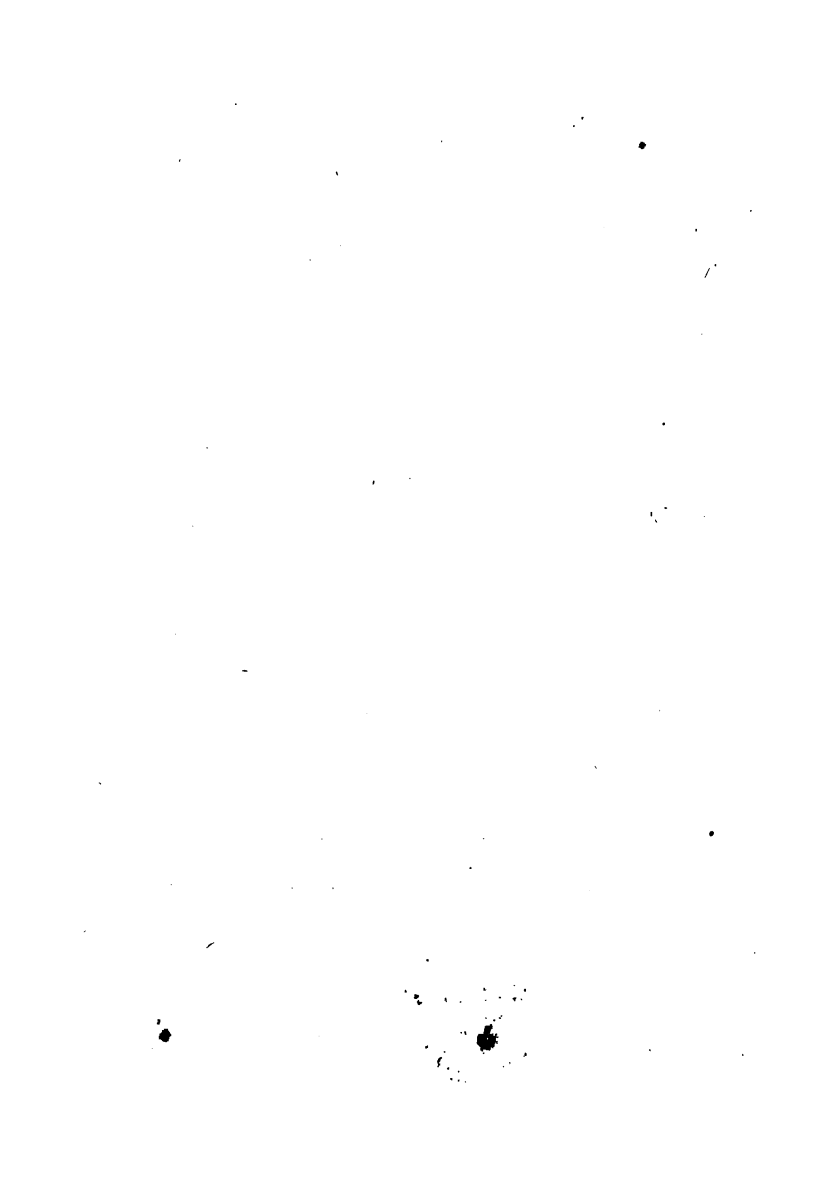


Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Der Faust der Morgenländer.

1795.



Der Herausgeber dieses Buches setzt voraus, daß der Leser desselben die Reisen vor der Sündfluth entweder schon gelesen hat, oder vorher noch lesen wird.

Die Ursache des Kontrastes dieser morgenländischen Behandlung mit der abendländischen desselben Gegenstandes wird dem Leser ohne Erinnern auffallen, da er schneidend genug ist.

Auch schmeichelt sich der Herausgeber, man werde leicht den Faden wahrnehmen, welcher dieses Werk mit Faust, Giafar, Raphael und Mahals Reisen u. s. w. zu einem Ganzen und zu einem Zweck verbindet.

Mohammed Ebn Fadhul sagt: die Reinheit der Absicht macht, daß gleichgültige Handlungen gut sind, denn ohne sie werden selbst die guten schlecht.

Im November 1793.

Einleitung

nach Ben Hafi's Handschrift und der Tradition.

Der Großvizir berührte alle Saiten des Herzens des Khalifen, versuchte alle Schleichwege zu seinem Geiste, um den armen, weisen Narren Ben Hafi zu stürzen. Da er nun diese Saiten gestimmt und alle die Schleichwege selbst gegraben hatte, so glaubte er das sicherste Spiel zu spielen; gleichwohl betrog er sich. Ein Beweis, daß Erhabenheit des Geistes und Güte des Herzens solche himmlische und unzerstörbare Geschenke sind, daß selbst die abgefeimtesten Hofleute sie zwar niederdrücken und irre leiten, aber nie ganz ersticken können. Darum glaube ich, der Herausgeber dieses Buchs, daß der Sieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die gefährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspieglungen, die leidenschaftlichen Reizungen zum Mißbrauch der Gewalt, zur Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen und Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das ganze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn auch nur halb, wenn auch nur zum Theil erfochten, doch immer noch der schönste Triumph der Menschheit über das Böse ist. Rasche



[illegible] M. [illegible]

Sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Siebenter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

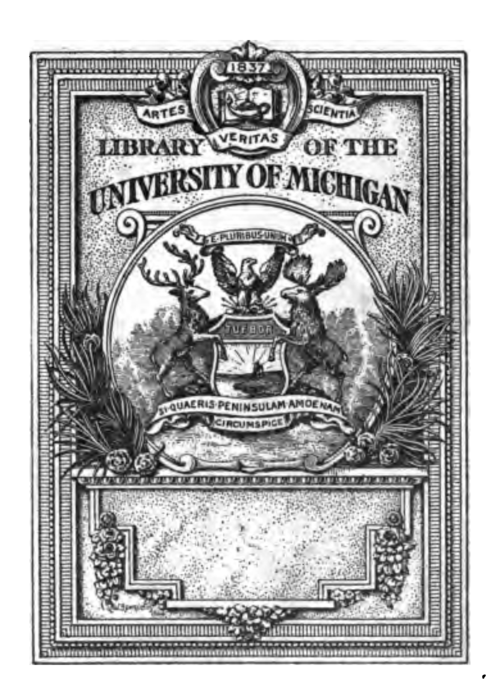
Der Faust der Morgenländer.

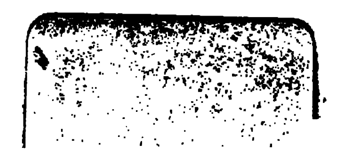
1795.

Der Herausgeber dieses Buches setzt voraus, daß der Leser desselben die Reisen vor der Sündfluth entweder schon gelesen hat, oder vorher noch lesen wird.

Die Ursache des Kontrastes dieser morgenländischen Behandlung mit der abendländischen desselben Gegenstandes wird dem Leser ohne Erinnern auffallen, da er schneidend genug ist.

Auch schmeichelt sich der Herausgeber, man werde leicht den Faden wahrnehmen, welcher dieses Werk mit Faust, Giafár, Raphael und Mahals Reisen u. s. w. zu einem Ganzen und zu einem Zweck verbindet.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





ämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Siebenter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Der Faust der Morgenländer.

1795.

Der Herausgeber dieses Buches setzt voraus, daß der Leser desselben die Reisen vor der Sündfluth entweder schon gelesen hat, oder vorher noch lesen wird.

Die Ursache des Kontrastes dieser morgenländischen Behandlung mit der abendländischen desselben Gegenstandes wird dem Leser ohne Erinnern auffallen, da er schneidend genug ist.

Auch schmeichelt sich der Herausgeber, man werde leicht den Faden wahrnehmen, welcher dieses Werk mit Faust, Giafár, Raphael und Mahals Reisen u. s. w. zu einem Ganzen und zu einem Zweck verbindet.

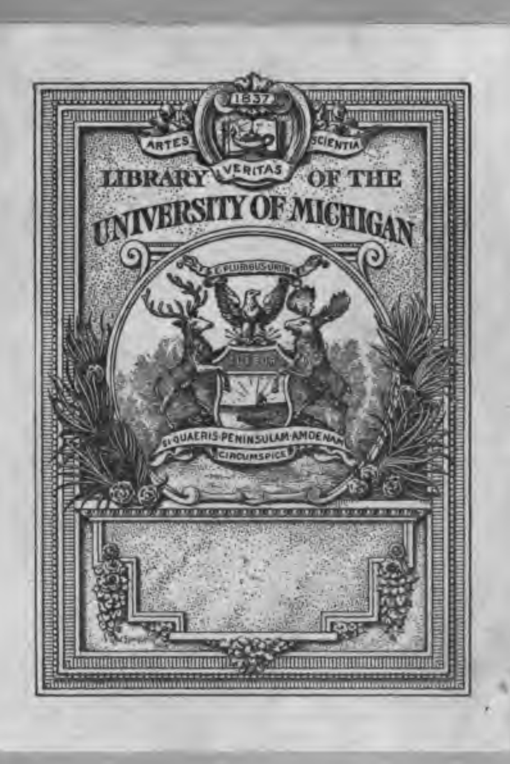
Mohammed Ebn Fadhul sagt: die Reinheit der Absicht macht, daß gleichgültige Handlungen gut sind, denn ohne sie werden selbst die guten schlecht.

Im November 1793.

Einleitung

nach Ben Hafi's Handschrift und der Tradition.

Der Großvizir berührte alle Saiten des Herzens des Khalifen, versuchte alle Schleichwege zu seinem Geiste, um den armen, weisen Narren Ben Hafi zu stürzen. Da er nun diese Saiten gestimmt und alle die Schleichwege selbst gegraben hatte, so glaubte er das sicherste Spiel zu spielen; gleichwohl betrog er sich. Ein Beweis, daß Erhabenheit des Geistes und Güte des Herzens solche himmlische und unzerstörbare Geschenke sind, daß selbst die abgefeimtesten Hofleute sie zwar niederdrücken und irre leiten, aber nie ganz ersticken können. Darum glaube ich, der Herausgeber dieses Buchs, daß der Sieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die gefährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspieglungen, die leidenschaftlichen Reizungen zum Mißbrauch der Gewalt, zur Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen und Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das ganze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn auch nur halb, wenn auch nur zum Theil erfochten, doch immer noch der schönste Triumph der Menschheit über das Böse ist. Rasche


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



[illegible]

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

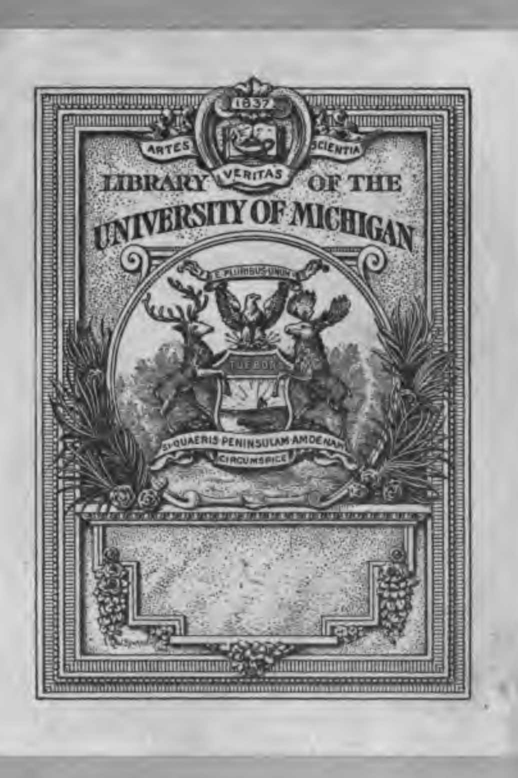
Siebenter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.







sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Siebenter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Der Faust der Morgenländer.

1795.

Der Herausgeber dieses Buches setzt voraus, daß der Leser desselben die Reisen vor der Sündfluth entweder schon gelesen hat, oder vorher noch lesen wird.

Die Ursache des Kontrastes dieser morgenländischen Behandlung mit der abendländischen desselben Gegenstandes wird dem Leser ohne Erinnern auffallen, da er schneidend genug ist.

Auch schmeichelt sich der Herausgeber, man werde leicht den Faden wahrnehmen, welcher dieses Werk mit Faust, Giafár, Raphael und Mahals Reisen u. s. w. zu einem Ganzen und zu einem Zweck verbindet.

Mohammed Ebn Fadhul sagt: die Reinheit der Absicht macht, daß gleichgültige Handlungen gut sind, denn ohne sie werden selbst die guten schlecht.

Im November 1793.

Einleitung

nach Ben Hafi's Handschrift und der Tradition.

Der Großvizir berührte alle Saiten des Herzens des Khalifen, versuchte alle Schleichwege zu seinem Geiste, um den armen, weisen Narren Ben Hafi zu stürzen. Da er nun diese Saiten gestimmt und alle die Schleichwege selbst gegraben hatte, so glaubte er das sicherste Spiel zu spielen; gleichwohl betrog er sich. Ein Beweis, daß Erhabenheit des Geistes und Güte des Herzens solche himmlische und unzerstörbare Geschenke sind, daß selbst die abgefeimtesten Hofleute sie zwar niederdrücken und irre leiten, aber nie ganz ersticken können. Darum glaube ich, der Herausgeber dieses Buchs, daß der Sieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die gefährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspieglungen, die leidenschaftlichen Reizungen zum Mißbrauch der Gewalt, zur Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen und Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das ganze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn auch nur halb, wenn auch nur zum Theil erfochten, doch immer noch der schönste Triumph der Menschheit über das Böse ist. Rasche

Tadler, gutmeinende Träumer, kühne Vernünftler, anmaßende Weisen sollten bedenken, daß der Khalife hier mehr gethan hat, als vielleicht mancher von ihnen in seiner Lage würde gethan haben, oder zu thun fähig sey.

Er antwortete gutmüthig: „Was hat dir der Mann gethan? Wem an meinem Hofe, in meinem Lande hat er geschadet?“

Der Großvizir meinte: „Der Mann sey einmal gefährlich, dieß erkenne jedermann, und wenn er bisher nichts Böses gethan hätte, so geschehe es bloß darum, um das Böse in Zukunft mit größrer Sicherheit zu thun. Seine Pflicht sey, dem Bösen, das dieser Gefährliche gewiß thun würde, zuvorzukommen, den Khalifen davor zu warnen, und sollte er sich auch der Gefahr aussetzen, seinem erhabenen und großmüthigen Herrn zu mißfallen.“

Der Khalife erwiederte: „Gott weiß es allein, was er thun wird, was er thun soll und muß; er kennt Ben Hafi's, dein und mein Herz, und der Engel, der unsere Gedanken und Thaten aufzeichnet, zeichnet sie auf wie wir sie denken und thun, nicht wie wir sie aussprechen und mit dem Schleier der Heuchelei verhüllen.

„Ein gewisser Tag wird kommen und Gott wird alle „zum Leben auferwecken und ihnen alles erklären, was sie ge„than und gedacht haben. Er hält genaue Rechnung darüber; „aber sie haben es vergessen. Gott ist Zeuge über alle Dinge. „Weißt du nicht, daß ihm alles bekannt ist, in dem Himmel „und auf der Erde? Es gibt keine geheime Unterredung „zwischen drei, oder er ist der vierte; keine zwischen vieren,

„oder er ist der fünfte; keine zwischen mehrerern oder weni„gern als diese, oder er ist mit ihnen, wo sie auch immer „seyn mögen.“*

„So richtet ihn nun Gott, wie mich und dich, nach seinem Wirken und Denken, nicht nach seinem Urtheil. Mir scheint Ben Hasi ein ganz guter Mensch zu seyn, und ich lese in seinen Blicken, auf seiner Stirne, daß er es ehrlich mit mir meint, und glaube darum seinen Blicken, seiner Stirne, weil er so wenig von seiner Treue spricht. Auch hat er mir bisher noch nicht geschmeichelt, er muß also mir und sich doch trauen. Und sage mir, Vizir, warum sollte es Ben Hasi nicht ehrlich mit mir meinen? Könnte er durch Falschheit wohl mehr gewinnen? Ich begreife wenig; aber von allen den dunkeln und geheimnißvollen Dingen ist mir das allerunbegreiflichste, daß der Mensch treulos und falsch seyn mag, da er durch Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit viel leichter zu seinen Zwecken kommen müßte, und mit seinen Zwecken der Menschen Herzen zugleich gewänne.“

Großvizir. Aber wenn nun seine Zwecke selbst nicht ehrlich sind?

Khalife. Mißgönnst du ihm dann den Gewinnst desselben, Vizir?

Großvizir. Nicht ich! doch die Erfahrung lehrt uns leider, daß der Böse ohne Reue verschlingt, was er durch Trug erwirbt, der von ihm Betrognen lacht, und auf neue Ränke sinnt.

* Aus dem Koran, wie alle die folgenden, auf diese Weise gedruckten Stellen.



Der Herausgeber dieses Buches setzt voraus, daß der Leser desselben die Reisen vor der Sündfluth entweder schon gelesen hat, oder vorher noch lesen wird.

Die Ursache des Kontrastes dieser morgenländischen Behandlung mit der abendländischen desselben Gegenstandes wird dem Leser ohne Erinnern auffallen, da er schneidend genug ist.

Auch schmeichelt sich der Herausgeber, man werde leicht den Faden wahrnehmen, welcher dieses Werk mit Faust, Giafár, Raphael und Mahals Reisen u. s. w. zu einem Ganzen und zu einem Zweck verbindet.

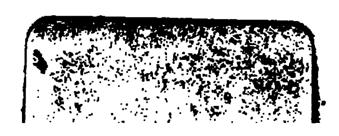
Mohammed Ebn Fadhul sagt: die Reinheit der Absicht macht, daß gleichgültige Handlungen gut sind, denn ohne sie werden selbst die guten schlecht.

Im November 1793.

Einleitung

nach Ben Hafi's Handschrift und der Tradition.

Der Großvizir berührte alle Saiten des Herzens des Khalifen, versuchte alle Schleichwege zu seinem Geiste, um den armen, weisen Narren Ben Hafi zu stürzen. Da er nun diese Saiten gestimmt und alle die Schleichwege selbst gegraben hatte, so glaubte er das sicherste Spiel zu spielen; gleichwohl betrog er sich. Ein Beweis, daß Erhabenheit des Geistes und Güte des Herzens solche himmlische und unzerstörbare Geschenke sind, daß selbst die abgefeimtesten Hofleute sie zwar niederdrücken und irre leiten, aber nie ganz ersticken können. Darum glaube ich, der Herausgeber dieses Buchs, daß der Sieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die gefährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspieglungen, die leidenschaftlichen Reizungen zum Mißbrauch der Gewalt, zur Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen und Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das ganze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn auch nur halb, wenn auch nur zum Theil erfochten, doch immer noch der schönste Triumph der Menschheit über das Böse ist. Rasche





sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Siebenter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.





sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Siebenter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Der Faust der Morgenländer.

1795.



Der Herausgeber dieses Buches setzt voraus, daß der Leser desselben die Reisen vor der Sündfluth entweder schon gelesen hat, oder vorher noch lesen wird.

Die Ursache des Kontrastes dieser morgenländischen Behandlung mit der abendländischen desselben Gegenstandes wird dem Leser ohne Erinnern auffallen, da er schneidend genug ist.

Auch schmeichelt sich der Herausgeber, man werde leicht den Faden wahrnehmen, welcher dieses Werk mit Faust, Giafár, Raphael und Mahals Reisen u. s. w. zu einem Ganzen und zu einem Zweck verbindet.

Mohammed Ebn Fadhul sagt: die Reinheit der Absicht macht, daß gleichgültige Handlungen gut sind, denn ohne sie werden selbst die guten schlecht.

Im November 1793.

Einleitung

nach Ben Hafi's Handschrift und der Tradition.

Der Großvizir berührte alle Saiten des Herzens des Khalifen, versuchte alle Schleichwege zu seinem Geiste, um den armen, weisen Narren Ben Hafi zu stürzen. Da er nun diese Saiten gestimmt und alle die Schleichwege selbst gegraben hatte, so glaubte er das sicherste Spiel zu spielen; gleichwohl betrog er sich. Ein Beweis, daß Erhabenheit des Geistes und Güte des Herzens solche himmlische und unzerstörbare Geschenke sind, daß selbst die abgefeimtesten Hofleute sie zwar niederdrücken und irre leiten, aber nie ganz ersticken können. Darum glaube ich, der Herausgeber dieses Buchs, daß der Sieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die gefährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspieglungen, die leidenschaftlichen Reizungen zum Mißbrauch der Gewalt, zur Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen und Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das ganze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn auch nur halb, wenn auch nur zum Theil erfochten, doch immer noch der schönste Triumph der Menschheit über das Böse ist. Rasche

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

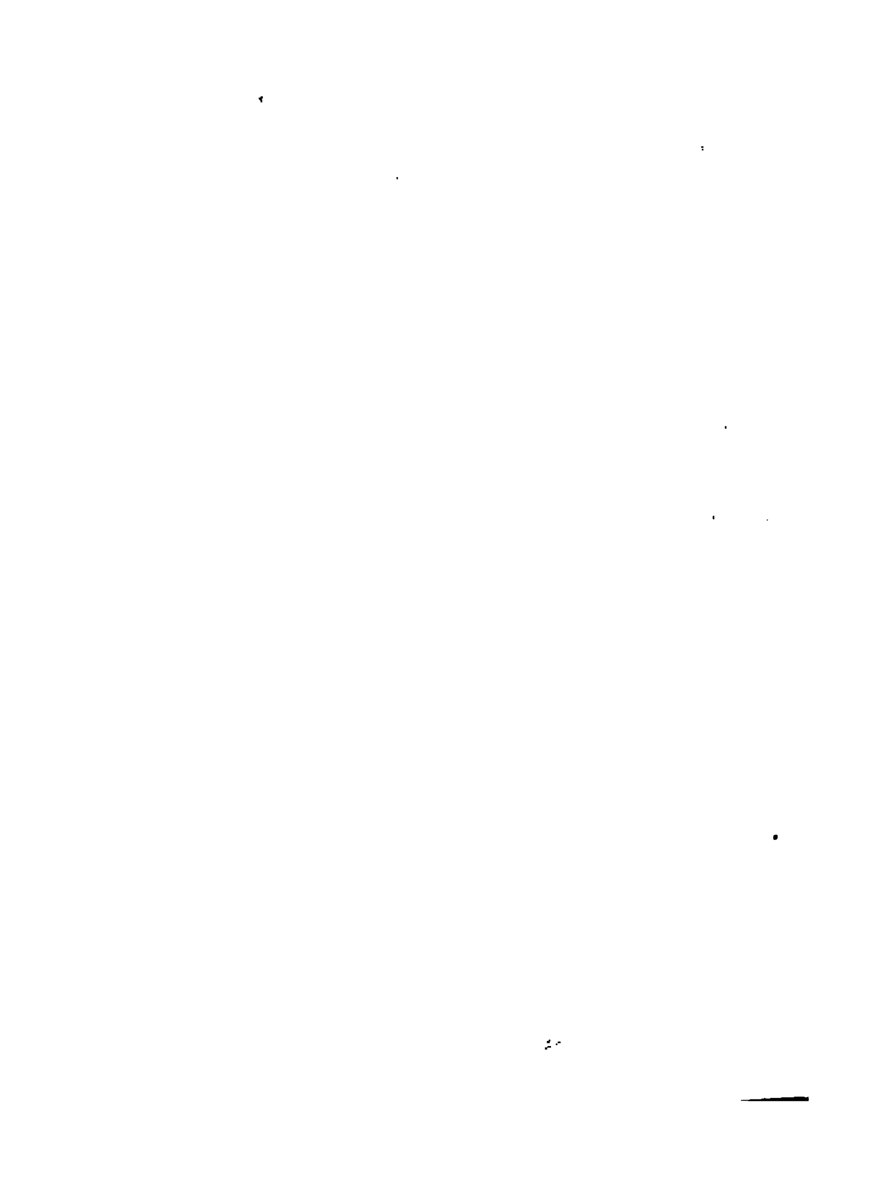
Der Faust der Morgenländer.

179[illegible]

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Der Faust der Morgenländer.

1795.



Der Herausgeber dieses Buches setzt voraus, daß der Leser desselben die Reisen vor der Sündfluth entweder schon gelesen hat, oder vorher noch lesen wird.

Die Ursache des Kontrastes dieser morgenländischen Behandlung mit der abendländischen desselben Gegenstandes wird dem Leser ohne Erinnern auffallen, da er schneidend genug ist.

Auch schmeichelt sich der Herausgeber, man werde leicht den Faden wahrnehmen, welcher dieses Werk mit Faust, Giafár, Raphael und Mahals Reisen u. s. w. zu einem Ganzen und zu einem Zweck verbindet.

Mohammed Ebn Fadhul sagt: die Reinheit der Absicht macht, daß gleichgültige Handlungen gut sind, denn ohne sie werden selbst die guten schlecht.

Im November 1793.

Einleitung

nach Ben Hafi's Handschrift und der Tradition.

Der Großvizir berührte alle Saiten des Herzens des Khalifen, versuchte alle Schleichwege zu seinem Geiste, um den armen, weisen Narren Ben Hafi zu stürzen. Da er nun diese Saiten gestimmt und alle die Schleichwege selbst gegraben hatte, so glaubte er das sicherste Spiel zu spielen; gleichwohl betrog er sich. Ein Beweis, daß Erhabenheit des Geistes und Güte des Herzens solche himmlische und unzerstörbare Geschenke sind, daß selbst die abgefeimtesten Hofleute sie zwar niederdrücken und irre leiten, aber nie ganz ersticken können. Darum glaube ich, der Herausgeber dieses Buchs, daß der Sieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die gefährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspieglungen, die leidenschaftlichen Reizungen zum Mißbrauch der Gewalt, zur Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen und Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das ganze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn auch nur halb, wenn auch nur zum Theil erfochten, doch immer noch der schönste Triumph der Menschheit über das Böse ist. Rasche

Tadler, gutmeinende Träumer, kühne Vernünftler, anmaßende Weisen sollten bedenken, daß der Khalife hier mehr gethan hat, als vielleicht mancher von ihnen in seiner Lage würde gethan haben, oder zu thun fähig sey.

Er antwortete gutmüthig: „Was hat dir der Mann gethan? Wem an meinem Hofe, in meinem Lande hat er geschadet?“

Der Großvizir meinte: „Der Mann sey einmal gefährlich, dieß erkenne jedermann, und wenn er bisher nichts Böses gethan hätte, so geschehe es bloß darum, um das Böse in Zukunft mit größrer Sicherheit zu thun. Seine Pflicht sey, dem Bösen, das dieser Gefährliche gewiß thun würde, zuvorzukommen, den Khalifen davor zu warnen, und sollte er sich auch der Gefahr aussetzen, seinem erhabenen und großmüthigen Herrn zu mißfallen.“

Der Khalife erwiederte: „Gott weiß es allein, was er thun wird, was er thun soll und muß; er kennt Ben Hafi's, dein und mein Herz, und der Engel, der unsere Gedanken und Thaten aufzeichnet, zeichnet sie auf wie wir sie denken und thun, nicht wie wir sie aussprechen und mit dem Schleier der Heuchelei verhüllen.

„Ein gewisser Tag wird kommen und Gott wird alle „zum Leben auferwecken und ihnen alles erklären, was sie ge„than und gedacht haben. Er hält genaue Rechnung darüber; „aber sie haben es vergessen. Gott ist Zeuge über alle Dinge. „Weißt du nicht, daß ihm alles bekannt ist, in dem Himmel „und auf der Erde? Es gibt keine geheime Unterredung „zwischen drei, oder er ist der vierte; keine zwischen vieren,

„oder er ist der fünfte; keine zwischen mehrerern oder weni-
„gern als diese, oder er ist mit ihnen, wo sie auch immer
„seyn mögen.“*

„So richtet ihn nun Gott, wie mich und dich, nach seinem Wirken und Denken, nicht nach seinem Urtheil. Mir scheint Ben Hafi ein ganz guter Mensch zu seyn, und ich lese in seinen Blicken, auf seiner Stirne, daß er es ehrlich mit mir meint, und glaube darum seinen Blicken, seiner Stirne, weil er so wenig von seiner Treue spricht. Auch hat er mir bisher noch nicht geschmeichelt, er muß also mir und sich doch trauen. Und sage mir, Vizir, warum sollte es Ben Hafi nicht ehrlich mit mir meinen? Könnte er durch Falschheit wohl mehr gewinnen? Ich begreife wenig; aber von allen den dunkeln und geheimnißvollen Dingen ist mir das allerunbegreiflichste, daß der Mensch treulos und falsch seyn mag, da er durch Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit viel leichter zu seinen Zwecken kommen müßte, und mit seinen Zwecken der Menschen Herzen zugleich gewänne.“

Großvizir. Aber wenn nun seine Zwecke selbst nicht ehrlich sind?

Khalife. Mißgönnst du ihm dann den Gewinnst desselben, Vizir?

Großvizir. Nicht ich! doch die Erfahrung lehrt uns leider, daß der Böse ohne Reue verschlingt, was er durch Trug erwirbt, der von ihm Betrognen lacht, und auf neue Ränke sinnt.

* Aus dem Koran, wie alle die folgenden, auf diese Weise gedruckten Stellen.

Khalife. Bis er sich selbst in dem Netze seiner Ränke fängt. Vizir! „Wenn die Erde durch Erbeben erschüttert „werden wird, und sie ihre Lasten auswerfen wird, und ein „Mann rufen wird: was schmerzt sie doch? An diesem Tage „soll die Erde Neuigkeiten verkündigen, denn der Herr wird „sie begeistern. An diesem Tage werden die Menschen her„vorgehen nach verschiedner Ordnung; und wer Gutes gethan „hat, nach dem Gewichte einer Ameise, der soll dasselbe „wieder sehen; und wer Böses gethan hat, nach dem Ge„wichte einer Ameise, der soll dasselbe wieder sehen."

„Ben Hafi gleicht dem letztern nicht. Mein treuer, tauber Masul liebt ihn, und derjenige den mein treuer Masul liebt, der muß, beim erhabenen Propheten, ein ehrlicher Mann seyn; denn meinem treuen Masul sitzet der Geist der Wahrheit in dem Herzen, und der Geist der Erfahrung in den Augen, und darum kann er des Gehörs entbehren. Gott nahm ihm hier und legte ihm dort zu. Er erräth den Menschen an den Blicken, den uns unsichtbaren Bewegungen der Lippen, dem leisen Spiele der Gedanken um den Mund, entziffert jedes Fältchen der Stirne, jedes Senken und Erheben der Augenbraunen, und sieht mit seiner Seele des Menschen Seele durch das Fleisch, so weit es Gott dem Sterblichen erlaubt. Hast du nicht selbst bemerkt, wie richtig und genau er Ben Hafi's Mährchen verstanden hat?

Hätte ich nur immer dem Rathe meines treuen Masuls gefolgt, so wäre nun vieles anders! Der edle Abdallah, mein Bruder, lebte an meinem Hofe, und ich hätte einen Freund in ihm. Nur Masul sprach für ihn; aber ich hörte die

Stimme des Treuen nicht; der Glanz, die Sorge der neuen Würde, das Geräusche der lärmenden Feste, und mehr als dieses alles, die glatten, gesprächigen Zungen seiner listigen Feinde hatten mein Gehör betäubt, und mein Herz durch Furcht verhärtet."

Großvizir. Der edle Abdallah! Er, der nach dem Thron und Leben seines Herrn und großmüthigen Bruder strebte!

Khalife. So sagtet ihr: vielleicht that er's auch, wenigstens gebiete ich oft dadurch der Rührung meines Herzens für ihn; aber wenn ich wiederum gedenke, welch ein liebender Bruder, welch ein muntrer, aufrichtiger, geistreicher Gefährte er mir während des Lebens unsers Vaters war, und wie ich ihn, von dem Augenblick da ich den Thron bestieg, durch allzu viele Kälte, die ihr Klugheit nanntet, von mir entfernte, ihn endlich gar verdammte, ohne ihn zu hören, so wünsche ich, er wäre an meiner Stelle auf den Thron der Khalifen gestiegen. Ich hätte dabei gewonnen, für diese und jene Welt, und, Großvizir, bei dem Glanze des Ewigen! Abdallah hätte seinen Bruder nicht ungehört verdammt, denn er war so stark, als er weise und gut war.

Großvizir. Herr, wer verdammte ihn? Sprach er sich nicht selbst das Urtheil durch seine Flucht.

Khalife. Du hast Balsam für jede meiner Wunden, Linderung für jeden Stich durch mein Herz, dieß habe ich längst erfahren; doch deine Heilart gelingt nicht ganz, die Narben bleiben, und jede kleine Erschütterung reißt die Wunde wieder auf.

Großvizir. Deine allzu große Güte, deine zu sanfte Milde waren immer die Plagen deines Herzens, und selbst die traurige Erfahrung, welche du täglich machst, wie wenig ihrer die Menschen werth sind, wie sollten sie ihnen entsprechen —

Khalife. Und wenn sie die Menschen so ganz verdienten, was thäte ich wohl, das des Redens werth wäre? Der Thron der Khalifen wäre mir ein ganz bequemer Sitz, wenn ich nur so gut seyn dürfte, als ich es gerne wäre; doch ihr polstert ihn mir mit Dornen, denn ihr beweist mir ohne Unterlaß, man müßte hart und streng seyn, und da ihr mir die Härte und Strenge immer zur Pflicht zu machen wißt, was bleibt mir übrig, als es eurem eigenen Gewissen zu überlassen?

So dachte ich auch, da mein Bruder fliehen mußte!

Großvizir. Leider ist es nun nicht anders, und alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Zepter regieren und zum Guten peitschen.

Dein Bruder floh, weil er kein Zutrauen mehr in sich fühlte, vor dich zu treten!

Khalife. Er hatte keins zu mir, und darum floh er. Er mußte fliehen, vor seinem Bruder fliehen, um sein Leben zu erretten, um seinem Bruder vielleicht ein Verbrechen zu ersparen. Wo mag er seyn? In welcher elenden Hütte dürftig schmachten, während ich im Ueberfluß hier sitze und Asiens Schätze ausspende. Vielleicht steht er längst als Ankläger gegen mich vor Gott und mein Vater zu seiner Seite. Er

ist gerecht! Besser ich hätte erlitten, was er erlitten hat; denn dem unschuldig Verfolgten öffnen sich vor allen die blühenden Gärten des Propheten, und der höchste Sitz ist sein [illegible] Lager.

Der Großvizir hatte dieses so oft gehört und umsonst bestritten, daß er endlich die weise Regel wählte, den Khalifen über diesen Gegenstand so lange ohne allen Widerspruch reden zu lassen, als er es für gut hielt. Das äußerste, was er sich hierbei merken ließ, war ein kaltes, bedauerndes Mienenspiel, ein stiller Seufzer, von einem frommen Blick zum Himmel begleitet, wodurch er dem Khalifen bedeuten wollte, es sey traurig, daß Abdallah so vieler Zärtlichkeit nicht würdiger gewesen sey, und daß man alles, was er und seine Gehülfen dabei gethan hätten, als ein Opfer der Nothwendigkeit ansehen müßte.

Der Khalife fuhr fort: „Nun muß ich einen Freund in jedem suchen, zu dem mein Herz mich hinzieht; warum ich keinen Freund an meinem Hofe suchen kann und soll, dieß weißt du am besten. Du hast mir erwiesen, und meine Erfahrung hat mich davon überzeugt, daß jeder den Khalifen nur um der Macht und der Vortheile willen liebt, die er ertheilen kann. Ich kann es nicht ändern und muß es geschehen lassen; alles was ich dabei denke, ist: mögen sie diese Macht zum Besten meines Volks gebrauchen und nicht vergessen, daß der Diener, dem der Herr vertraut, der gleich ihm doch nur ein Mensch ist, zwiefach strafbar vor Gott und Menschen wird, wenn er diese Macht mißbraucht."

Auch dieses war dem Großvizir nichts neues; er wußte

zu wohl, daß, wenn er dem Khalifen eine Sache durch öfteres Auslegen und Wiederholen recht schwer und lästig machte, er es am Ende noch für Gewinn halten müßte, sich der Bürde durch Bewilligung dessen was man ihm so gewaltsam abdrang, zu entledigen. Dabei, schonte ihn freilich der Großvizir in so weit, daß der Herr der Gläubigen entweder glauben mußte, er habe ohne allen Zwang aus eignem Willen gehandelt, oder der Tugend und Güte seines Herzens ein Opfer dargebracht. In diesem Sinne fuhr er einige Tage fort, an dem Khalifen zu nagen und zu quälen; aber trotz aller seiner List, seiner feinen Wendungen und versteckten Drohungen, scheiterte er hier zum erstenmal. Selbst die Langeweile, die er ihm damit verursachte, (das fürchterlichste Uebel für den Khalifen) beförderte dießmal seine Absicht nicht. Er fragte ihn mit ganz ungewöhnlichem Ernste:

„Fürchtest du den armen, guten Narren?“

Der Großvizir lächelte verächtlich.

Khalife. Nun, wenn du ihn nicht fürchtest, was macht dich zu seinem Feinde?

Großvizir. Muß ich darum der Feind eines Mannes seyn, weil ich ihn erkenne, wie er ist, und mich seine listigen Absichten nicht verblenden. Mir kann er nicht gefährlich werden; wodurch vermöchte er's?

Gib ihm Gold, so schwer er selber ist, ich wünsche es ihm; aber in dem Augenblick, da ich dieses wünsche, muß ich dir sagen, der Mann taugt an dem Hofe des Khalifen zu nichts, taugt in Bagdad zu nichts, taugt in deinem ganzen Lande zu nichts. Er hält nichts von der Ordnung, nichts



von meinem durch die Erfahrung bewährten Spruche. Seine nur ihm eigne Verwegenheit, dir gewisse Dinge ins Angesicht zu sagen, die nie einer deiner Unterthanen zu denken wagte — Gedanken laut werden zu lassen, die, wenn sie in den Köpfen deiner treuen Unterthanen erwachten, deinen festen Thron, dein und ihr Glück erschüttern könnten. —

Khalife. Davon weiß ich nichts und was kümmert es mich, was er von den Bösen und von den Thoren spricht. In mir erweckt er Gedanken, mit denen ich ganz zufrieden bin, die ich wohl in jüngern kräftigern Jahren, und zu bessern Zeiten selbst gedacht habe. Du weißt, warum diese Gedanken nicht zu Thaten reiften. Auch fürchte ich für mich und für mein Volk gar nichts von diesem Manne; denn der Khalife, der so fürchtete, wie du zu fürchten scheinst, müßte des Bösen viel gethan haben, oder zu thun noch Willens seyn, und das Volk müßte noch thörichter und böser seyn, als du es mir zu malen ohne Unterlaß beflissen bist.

Ben Hafi soll heute anfangen, seine mir versprochenen Wanderungen zu erzählen, und ich lade dich dazu ein.

Großvizir. Verzeih mir, Herr, die einzige kühne Frage: Was hast du an dem Menschen? Was glaubst du an ihm zu haben?

Khalife. Was ich an ihm habe? Wenn ich alles wüßte, was ich an ihm hätte, so könnte es mich vielleicht der Freude des Suchens, vielleicht gar des Gewinnstes des Fundes verlustig machen. Der Taucher muß nicht wissen, auf welcher Stelle die edelste Perle in dem Grunde des Meers verborgen liegt, sonst läßt er die minder edlen liegen, und dieß wäre

doch Verlust für ihn, da viele minder edlen selbst den Werth der reinsten und größten aufwiegen können. So, sagt ein weiser Ausleger des Korans, indem er von der Menschenliebe spricht, und uns damit eine kluge Warnung gibt.

Ich will nicht wissen, was ich alles an Ben Hafi habe, damit ich länger etwas an ihm haben mag.

Großvizir. Nachfolger des Propheten, dein Gleichniß ist schön; aber ich verstehe es nicht.

Khalife. Du verstehst es nicht, weil du in dem Menschen keine Schätze suchst.

Großvizir. Und das darum, Herr, weil keiner deiner Diener die Zeit erübrigen kann, sich vergebens zu bemühen.

Erster Abend.

Ben Hafi erschien mit dem Glockenschlag, die kleine Gesellschaft hatte sich versammelt, und jeder derselben den ihm angewiesenen Platz eingenommen.

Der Großvizir ergrimmt, daß es ihm nicht gelungen war, den ihm verhaßten Menschen zu entfernen, und nun noch ergrimmter, daß er seinen Erzählungen von neuem beiwohnen mußte, sah Ben Hafi sehr liebreich an, wandte sich darauf demüthig gegen den Khalifen und schien mit seinen Blicken um das Wort zu bitten. Der Khalife winkte ihm gütig zu.

Großvizir. Ich schmeichle mir, Nachfolger des Propheten, unser guter Ben Hafi wird die weisen Lehren, welche wir alle hier aus „Mahals Reisen vor der Sündfluth“ gezogen haben, durch die Erzählung seiner eignen Wanderungen, die nach seiner Versicherung [illegible] unterhaltender für den Herrn der Gläubigen seyn soll, noch weit mehr ins Licht setzen.

Khalife. Unterhaltend wünsche ich sie; aber was die weisen Lehren betrifft, von welchen du sprichst, da weißt du wahrlich mehr davon als ich. Doch laß nur immer hören; es soll mir lieb seyn, wenn du etwas zu deinem Besten daraus genommen hast.

Großvizir. Ich nahm für mich daraus, daß der Mann, welcher über Menschen herrscht, durch und auf Menschen wirken will, alles mit kaltem Sinne, ohne den mindesten gefährlichen Einfluß des blendenden und verführerischen Enthusiasmus thun müsse, weil nur das gelingt und dem Ganzen nützt — dem Ganzen, Beherrscher der Kinder des Propheten — was man mit kluger Berechnung der Erfahrung auf die Bosheit, Schlechtigkeit, Selbstigkeit, Unzulänglichkeit der Menschen unternimmt, und alles das verzerrt und verschoben herauskommt, was man in Begeisterung hoher, eingebildeter Tugend, und warmer trüglicher Hoffnung auf die Billigkeit, Gerechtigkeit und Einsicht unserer Zwecke von den Menschen thut.

Daß man demnach den Menschen bloß als ein Thier betrachten muß, das man durch seinen angebornen Instinkt zu dem zwingt, was ihm nützt, und von dem abhält, was diesen durch Erkünstelung verdorbnen Instinkt irre führen könnte. Zu dem ersten gehören: Arbeit, Fraß, Hervorbringung seines Gleichen, der ganze sinnliche Genuß des Lebens, welcher, man sage und heuchele was und wie man will, doch immer noch das einzige wirkliche ist, was der Mensch in diesem Leben davon trägt, und wodurch er sich und, so fern er gut und großmüthig seyn will, auch andern gütlich thut. Zum zweiten gehören: Zuschärfen der Vernunft, Aufklärung des Geistes, Zuspitzen des Verstandes, und das allzu gefährliche Spiel mit dem Gifte der Wissenschaften, welches Langeweile, Kitzel, Stolz und Vermessenheit erzeugt und erfunden haben.

Dieses nun alles lehrt uns Ben Hafi recht anschaulich, und beweiset damit, daß ein Herrscher der Menschen nichts

aus warmem täuschendem Gefühl des Herzens, sondern alles bloß nach kalten Regeln der Vernunft thun müsse, weil er alsdann seines Vortheils immer sicher ist.

Khalife. Und wozu, Vizir, hätte denn Gott dem Herrscher ein Herz gegeben, wie dem Bettler, und die Liebe und das Mitleiden, nach den Worten des Propheten, wie zwei erhaltende schützende Engel zwischen das Menschengeschlecht gestellt?

Großvizir. Der Herrscher hat andere Pflichten, als der Mensch.

Khalife. Dieß ist mir leid um beider willen.

Großvizir. Dieses alles fließt aus unsers ehrlichen Ben Hafis Lehren, wie daraus fließt, daß mein Spruch: man muß die Menschen, wegen des in ihnen eingewurzelten Bösen mit einem eisernen Zepter beherrschen, und zum Guten, das heißt zum Gehorsam peitschen — die erprobteste Wahrheit vor und nach der Sündfluth sey, welches gewiß seine eignen Wanderungen nach der Sündfluth, wie Mahals Reisen vor der Sündfluth, beweisen werden.

Dieses eingewurzelte Böse nun ist der schwarze Flecken oder das berühmte schwarze Korn, welches jeder Sohn Adams, von diesem seinem Urvater her ererbt, in der Mitte des Herzens trägt.

Khalife. Und das der Engel Gabriel aus dem Herzen des Propheten riß, damit er nicht mehr sündigte.

Ben Hafi. Schade, daß wir dieses schwarze Korn nicht auf der Stirne tragen, wenigstens würdest du auf der meinigen, ich auf der deinigen sehen können, wer von uns beiden das größte geerbt hat.

Großvizir. Ich nahm für mich daraus, daß der Mann, welcher über Menschen herrscht, durch und auf Menschen wirken will, alles mit kaltem Sinne, ohne den mindesten gefährlichen Einfluß des blendenden und verführerischen Enthusiasmus thun müsse, weil nur das gelingt und dem Ganzen nützt — dem Ganzen, Beherrscher der Kinder des Propheten — was man mit kluger Berechnung der Erfahrung auf die Bosheit, Schlechtigkeit, Selbstigkeit, Unzulänglichkeit der Menschen unternimmt, und alles das verzerrt und verschoben herauskommt, was man in Begeisterung hoher, eingebildeter Tugend, und warmer trüglicher Hoffnung auf die Billigkeit, Gerechtigkeit und Einsicht unserer Zwecke von den Menschen thut.

Daß man demnach den Menschen bloß als ein Thier betrachten muß, das man durch seinen angebornen Instinkt zu dem zwingt, was ihm nützt, und von dem abhält, was diesen durch Erkünstelung verdorbnen Instinkt irre führen könnte. Zu dem ersten gehören: Arbeit, Fraß, Hervorbringung seines Gleichen, der ganze sinnliche Genuß des Lebens, welcher, man sage und heuchele was und wie man will, doch immer noch das einzige wirkliche ist, was der Mensch in diesem Leben davon trägt, und wodurch er sich und, so fern er gut und großmüthig seyn will, auch andern gütlich thut. Zum zweiten gehören: Zuschärfen der Vernunft, Aufklärung des Geistes, Zuspitzen des Verstandes, und das allzu gefährliche Spiel mit dem Gifte der Wissenschaften, welches Langeweile, Kitzel, Stolz und Vermessenheit erzeugt und erfunden haben.

Dieses nun alles lehrt uns Ben Hafi recht anschaulich, und beweiset damit, daß ein Herrscher der Menschen nichts

aus warmem täuschendem Gefühl des Herzens, sondern alles bloß nach kalten Regeln der Vernunft thun müsse, weil er alsdann seines Vortheils immer sicher ist.

Khalife. Und wozu, Vizir, hätte denn Gott dem Herrscher ein Herz gegeben, wie dem Bettler, und die Liebe und das Mitleiden, nach den Worten des Propheten, wie zwei erhaltende schützende Engel zwischen das Menschengeschlecht gestellt?

Großvizir. Der Herrscher hat andere Pflichten, als der Mensch.

Khalife. Dieß ist mir leid um beider willen.

Großvizir. Dieses alles fließt aus unsers ehrlichen Ben Hafis Lehren, wie daraus fließt, daß mein Spruch: man muß die Menschen, wegen des in ihnen eingewurzelten Bösen mit einem eisernen Zepter beherrschen, und zum Guten, das heißt zum Gehorsam peitschen — die erprobteste Wahrheit vor und nach der Sündfluth sey, welches gewiß seine eignen Wanderungen nach der Sündfluth, wie Mahals Reisen vor der Sündfluth, beweisen werden.

Dieses eingewurzelte Böse nun ist der schwarze Flecken oder das berühmte schwarze Korn, welches jeder Sohn Adams, von diesem seinem Urvater her ererbt, in der Mitte des Herzens trägt.

Khalife. Und das der Engel Gabriel aus dem Herzen des Propheten riß, damit er nicht mehr sündigte.

Ben Hafi. Schade, daß wir dieses schwarze Korn nicht auf der Stirne tragen, wenigstens würdest du auf der meinigen, ich auf der deinigen sehen können, wer von uns beiden das größte geerbt hat.

Doch sage mir, wie liegen alle diese Lehren in des starrsinnigen Mahals Reisen?

Großvizir. Nach deines Mahals Berichten waren alle Sultane vor der Sündfluth gar erbärmliche Wichte, nur zum Bösen und Unterdrücken geneigt, das selbst auszuüben sie nicht einmal die Kraft hatten; und die Menschen, mit denen sie dieses schöne Spiel trieben oder treiben ließen, verdienten gar kein beßres Schicksal, weil sie selbst ihre Sultane zu dem machten, was sie waren, und wenn sie dieselben dazu gemacht hatten, in aller Geduld ertrugen.

Nach Mahals Berichten dienen die Wissenschaften, welche doch die Menschen aufklären sollten, nur dazu, sie schlechter, üppiger, kühner, Gottes und des Glücks der Menschen vergeßner zu machen.

Khalife. Aber, Vizir, was in aller Welt kann doch der arme Ben Hafi dafür, daß er nichts Bessers von diesen Sultanen in seiner Handschrift zu erzählen vorfand? Ist es doch nicht seine Schuld, wenn sie nur böse und thöricht waren? So viel ich ihn kenne, wünscht er sie so gut und weise, als ich sie nebst allen Menschen gerne sehen möchte. Gesetzt nun, ich gliche einem von jenen, und einer sagte es laut, so würde ich vielleicht darüber ungehalten werden, vielleicht auf eure Vorstellung gar ihn strafen; doch was thäte ich wohl hierbei, als eine böse That mehr, da es doch im Grunde dieser Mensch nicht schlimmer mit mir meinte, als mein eigenes Gewissen, das mir immer zuruft: ich sollte nicht thöricht und böse, sondern weise, klug und gerecht handeln.

Ben Hafi. Goldne Worte! merke sie doch, Großvizir!



Khalife. Was eure Wissenschaften betrifft, so ist der um so strafbarer, wenn er das zu Gift für sich und andere macht, was ihm als Gabe zur Weisheit für ihn und andere gegeben ward. Und wozu braucht sie der Mensch? Vor Gott ist der Gelehrteste und der Unwissendste einer wie der andere; und nur die Erfüllung der Pflichten macht einen größer als den andern.

„Der Barmherzige hat seinen Diener den Koran gelehrt. „Er hat Menschen geschaffen und sie verschiedne Sprachen ge-„lehrt. Die Sonne und der Mond verrichten ihren Lauf nach „fester Ordnung und die Pflanzen, welche an der Erde kriechen „und die Bäume, welche ihre Wipfel gen Himmel erheben, „sind seiner Ordnung unterworfen. Er erhub die Himmel „und stellte eine Wage auf der Gerechtigkeit und Billigkeit!

„Wahrlich die Muselmanen beiderlei Geschlechts, und die „wahren Gläubigen beiderlei Geschlechts und die frommen „Männer und die frommen Weiber, und die wahrhaften Män-„ner und die wahrhaften Weiber, und die geduldigen Männer „und die geduldigen Weiber, und die demüthigen Männer und „die demüthigen Weiber, und die Allmosen spendenden Männer „und die Allmosen spendenden Weiber, und die Männer, welche „fasten und die Weiber, welche fasten, und die keuschen Männer „und die keuschen Weiber, und die beiderlei Geschlechts, welche „Gottes immer eingedenk sind, für diese hat er Vergebung „und Belohnung vorbereitet."

Ben Hafi. Erlaube mir nun, Herr, deinem Großvizir noch eine Frage zu thun? — Und alles dieses hörtest du aus Mahals Reisen heraus?

Großvizir. Ich bin zufrieden damit, weil es meinen Spruch beweist, und den Herrn der Gläubigen dadurch von meinen Regierungsgrundsätzen immer mehr überzeugt.

Ben Hafi. Das thut es bei dem Glanze seines Thrones und noch mehr bei der menschenfreundlichen Güte seines Herzens nicht! Daß du dieses alles darin finden konntest, begreife ich gar wohl; du hörtest Mahals Reisen mit deinem Geiste und Herzen, nicht mit dem Geiste und Herzen des Khalifen an. So sieht der Gelbsüchtige selbst die Rose gelb. Du hörtest Mahals Reisen als Großvizir an, als ein Mann von Grundsätzen, die aus deinem Spruche fließen; denn hättest du sie als Mensch gehört, so würdest du höchstens daraus geschlossen haben: der Mensch mißbrauche leider oft, was ihm zu seinem Glück gegeben ist, Religion, Regierung und die Wissenschaften.

Großvizir. Ich hörte es recht gerne.

Ben Hafi. Daß sie die Großen und Hofleute, die Priester und die Denklinge, mehr zu diesem Mißbrauch verleiten, als ihre Herrscher, weil ihre Herrscher dabei gewinnen, wenn Religion, Regierung und Wissenschaften den hohen Zweck erfüllen, wozu sie Gott gegeben hat. Du würdest ferner aus Mahals Reisen geschlossen haben, daß die Sultane vor der Sündfluth, ohne genannte Herren, ganz gute Leute gewesen seyn würden (es nach der Sündfluth wohl alle wären), weil sie ihren Vortheil dabei gefunden haben würden und noch jetzo fänden; denn der Mensch ist von Natur lieber billig, gut und ruhig, als grausam, hart und unruhig, und der Herrscher erlangt durch Gerechtigkeit und Milde seinen Zweck

viel sicherer. Du würdest gesehen haben, daß dieß Böse nicht in der Natur der Sultane liegt, denen doch beim erhabenen Propheten! das härteste Loos zufiel, welches das Schicksal über einen Sterblichen werfen konnte. —

Großvizir. Und in wem läge es?

Ben Hafi. In denen, die sie umgeben, in ihren Hofleuten, Großen und Dienern, die ihnen ihren Verstand verdächtig machen und dann beweisen, das, was ihnen ihr Herz zum Besten der Menschen sagt, sey Thorheit; die Begeisterung fürs Gute und die daraus entspringenden Tugenden seyen für den Herrscher gefährlicher Wahnsinn, fruchtloses Bemühen; die Menschen seyen sammt und sonders eine bösartige Heerde, nur immer tückisch gegen ihren Hirten gesinnt, er meine es auch noch so gut mit ihr, und darum müsse man sie, nach deinem Spruche, mit einem eisernen Zepter beherrschen und zum Guten, das heißt zum Gehorsam peitschen. Sieh, dieses lehren Mahals Reisen. Warum nun die Hofleute, Großen und Staatsbeamten den Sultanen so viel Böses von den Menschen sagen, brauche ich einem Manne nicht vorzuerzählen, der so lange Großvizir gewesen ist.

Khalife. Beim Propheten, das was du da sagst, ist wahr und ich erfuhr es von dem Augenblick, da sie mir sagten, ein Thron erwarte mich. Noch toller ward es, da ich mich endlich darauf setzte. Immer war nur der der ehrliche Mann, der den andern bei mir verläumdete und da diesem Schicksal keiner von ihnen entging, so magst du leicht erachten, wie mir zu Muthe gewesen ist.

Doch wenn nun einmal die Herrscher selber Menschen

sind und ohne Hofleute und Diener weder leben noch bestehen können? —

Soll es mir gnügen, daß sie täglich meine Schwelle in Demuth mit ihrer Stirne begrüßen? Werde ich dadurch, was ich seyn soll? Bin ich darum ein Riese, weil das Volk das aus meinem Fenster, zur Verehrung der Hofleute, herunterhängende zwanzig Ellen lange Stück schwarzen Sammet den Ermel des Khalifen nennt?

Ach wohl ist alles eitel; der Mensch ist böse, dieß habe ich erfahren und hängt es der Rolle an, die wir spielen, daß er es wird, so bald er sich uns naht, so ist es wahrlich das schrecklichste Loos, auf einem Thron zu sitzen. Keinem zu trauen, seine warmen Empfindungen, sein Wohlwollen, seine Liebe und Freundschaft in der Brust zu verschließen und immer zu drohen, immer zu strafen und zu schrecken, für alles Böse angeklagt zu werden, alles Gute sich von fremden Händen entreißen zu lassen, das Gute herzlich zu wollen, und es fremden Händen anvertrauen zu müssen —

(Feierlich). Herr, wenn du uns den guten Willen nicht anrechnest, wie soll einst dein Knecht vor dir bestehen!

Ben Hafi. Zum Verdienst rechnet er nur den Willen an, der That geworden ist, sagt ein Ausleger des Buchs. Dieses muß geschehen, oder das noch schwerere — die Besserung derer, welche die Sultane zur Ausführug ihres Willens brauchen; doch leider rechnet man dieses unter die unmöglichen Dinge.

Khalife. Ben Hafi, Gott ist nichts unmöglich, und wenn er will, so kann er sogar die Hofleute zu ehrlichen

aufrichtigen Leuten, und die Vizire und Kadi zu gerechten Männern machen.

„Bei dem Gebirge Sinai, bei dem Buche geschrieben auf „einer ausgedehnten Rolle, und bei dem besuchten Hause und „bei dem erhabenen Dache des Himmels und dem schwellenden „Weltmeer, die Strafe des Herrn wird gewiß herunter kom- „men. An diesem Tage soll der Himmel zusammengefaltet „werden wie ein Segel nach der Reise, und die Gebirge „vorübergehen.

Ben Hafi. Wer zweifelt hieran? doch indessen thue jeder Sultan sein Bestes.

Sieh, Großvizir, dieses fließt ungefähr aus Mahals Reisen, es sey dann, daß du die darin versteckte Lehre noch merken wolltest: Derjenige sey der glücklichste, der in stiller unschuldiger Ruhe, fern von den Höfen und der rauschenden Thätigkeit der Menschen, seine Tage hinlebt, ohne zu wissen, wie die Menschen regiert werden und ohne nachzuforschen, warum Gott vor unsern Augen Dinge geschehen läßt, wie wir täglich geschehen sehen.

Khalife. Da aber die Menschen nun einmal regiert werden müssen, was bleibt uns übrig, als auf dem Posten zu bleiben, auf den das Schicksal uns gestellt hat und das zu thun, was wir vermögen? Darin hast du übrigens ganz recht, daß die Sultane der Erde gute Leute seyn würden, wenn nur andre Leute nicht ihren Vortheil dabei fänden, daß sie böse wären. Wenn ich über das, was ich erfahren, gehört und gesehen habe, nur einen Augenblick nachsinne, so begreife ich nicht, wie es zuging, daß ich so gut geblieben bin, da

Doch sage mir, wie liegen alle diese Lehren in des starrsinnigen Mahals Reisen?

Großvizir. Nach deines Mahals Berichten waren alle Sultane vor der Sündfluth gar erbärmliche Wichte, nur zum Bösen und Unterdrücken geneigt, das selbst auszuüben sie nicht einmal die Kraft hatten; und die Menschen, mit denen sie dieses schöne Spiel trieben oder treiben ließen, verdienten gar kein beßres Schicksal, weil sie selbst ihre Sultane zu dem machten, was sie waren, und wenn sie dieselben dazu gemacht hatten, in aller Geduld ertrugen.

Nach Mahals Berichten dienen die Wissenschaften, welche doch die Menschen aufklären sollten, nur dazu, sie schlechter, üppiger, kühner, Gottes und des Glücks der Menschen vergeßner zu machen.

Khalife. Aber, Vizir, was in aller Welt kann doch der arme Ben Hafi dafür, daß er nichts Bessers von diesen Sultanen in seiner Handschrift zu erzählen vorfand? Ist es doch nicht seine Schuld, wenn sie nur böse und thöricht waren? So viel ich ihn kenne, wünscht er sie so gut und weise, als ich sie nebst allen Menschen gerne sehen möchte. Gesetzt nun, ich gliche einem von jenen, und einer sagte es laut, so würde ich vielleicht darüber ungehalten werden, vielleicht auf eure Vorstellung gar ihn strafen; doch was thäte ich wohl hierbei, als eine böse That mehr, da es doch im Grunde dieser Mensch nicht schlimmer mit mir meinte, als mein eigenes Gewissen, das mir immer zuruft: ich sollte nicht thöricht und böse, sondern weise, klug und gerecht handeln.

Ben Hafi. Goldne Worte! merke sie doch, Großvizir!

Khalife. Was eure Wissenschaften betrifft, so ist der um so strafbarer, wenn er das zu Gift für sich und andere macht, was ihm als Gabe zur Weisheit für ihn und andere gegeben ward. Und wozu braucht sie der Mensch? Vor Gott ist der Gelehrteste und der Unwissendste einer wie der andere; und nur die Erfüllung der Pflichten macht einen größer als den andern.

„Der Barmherzige hat seinen Diener den Koran gelehrt. „Er hat Menschen geschaffen und sie verschiedne Sprachen ge„lehrt. Die Sonne und der Mond verrichten ihren Lauf nach „fester Ordnung und die Pflanzen, welche an der Erde kriechen „und die Bäume, welche ihre Wipfel gen Himmel erheben, „sind seiner Ordnung unterworfen. Er erhub die Himmel „und stellte eine Wage auf der Gerechtigkeit und Billigkeit!

„Wahrlich die Muselmanen beiderlei Geschlechts, und die „wahren Gläubigen beiderlei Geschlechts und die frommen „Männer und die frommen Weiber, und die wahrhaften Män„ner und die wahrhaften Weiber, und die geduldigen Männer „und die geduldigen Weiber, und die demüthigen Männer und „die demüthigen Weiber, und die Allmosen spendenden Männer „und die Allmosen spendenden Weiber, und die Männer, welche „fasten und die Weiber, welche fasten, und die keuschen Männer „und die keuschen Weiber, und die beiderlei Geschlechts, welche „Gottes immer eingedenk sind, für diese hat er Vergebung „und Belohnung vorbereitet."

Ben Hafi. Erlaube mir nun, Herr, deinem Großvizir noch eine Frage zu thun? — Und alles dieses hörtest du aus Mahals Reisen heraus?

Großvizir. Ich bin zufrieden damit, weil es meinen Spruch beweist, und den Herrn der Gläubigen dadurch von meinen Regierungsgrundsätzen immer mehr überzeugt.

Ben Hafi. Das thut es bei dem Glanze seines Thrones und noch mehr bei der menschenfreundlichen Güte seines Herzens nicht! Daß du dieses alles darin finden konntest, begreife ich gar wohl; du hörtest Mahals Reisen mit deinem Geiste und Herzen, nicht mit dem Geiste und Herzen des Khalifen an. So sieht der Gelbsüchtige selbst die Rose gelb. Du hörtest Mahals Reisen als Großvizir an, als ein Mann von Grundsätzen, die aus deinem Spruche fließen; denn hättest du sie als Mensch gehört, so würdest du höchstens daraus geschlossen haben: der Mensch mißbrauche leider oft, was ihm zu seinem Glück gegeben ist, Religion, Regierung und die Wissenschaften.

Großvizir. Ich hörte es recht gerne.

Ben Hafi. Daß sie die Großen und Hofleute, die Priester und die Denklinge, mehr zu diesem Mißbrauch verleiten, als ihre Herrscher, weil ihre Herrscher dabei gewinnen, wenn Religion, Regierung und Wissenschaften den hohen Zweck erfüllen, wozu sie Gott gegeben hat. Du würdest ferner aus Mahals Reisen geschlossen haben, daß die Sultane vor der Sündfluth, ohne genannte Herren, ganz gute Leute gewesen seyn würden (es nach der Sündfluth wohl alle wären), weil sie ihren Vortheil dabei gefunden haben würden und noch jetzo fänden; denn der Mensch ist von Natur lieber billig, gut und ruhig, als grausam, hart und unruhig, und der Herrscher erlangt durch Gerechtigkeit und Milde seinen Zweck

viel sichrer. Du würdest gesehen haben, daß dieß Böse nicht in der Natur der Sultane liegt, denen doch beim erhabenen Propheten! das härteste Loos zufiel, welches das Schicksal über einen Sterblichen werfen konnte. —

Großvizir. Und in wem läge es?

Ben Hafi. In denen, die sie umgeben, in ihren Hofleuten, Großen und Dienern, die ihnen ihren Verstand verdächtig machen und dann beweisen, das, was ihnen ihr Herz zum Besten der Menschen sagt, sey Thorheit; die Begeisterung fürs Gute und die daraus entspringenden Tugenden seyen für den Herrscher gefährlicher Wahnsinn, fruchtloses Bemühen; die Menschen seyen sammt und sonders eine bösartige Heerde, nur immer tückisch gegen ihren Hirten gesinnt, er meine es auch noch so gut mit ihr, und darum müsse man sie, nach deinem Spruche, mit einem eisernen Zepter beherrschen und zum Guten, das heißt zum Gehorsam peitschen.

Sieh, dieses lehren Mahals Reisen. Warum nun die Hofleute, Großen und Staatsbeamten den Sultanen so viel Böses von den Menschen sagen, brauche ich einem Manne nicht vorzuerzählen, der so lange Großvizir gewesen ist.

Khalife. Beim Propheten, das was du da sagst, ist wahr und ich erfuhr es von dem Augenblick, da sie mir sagten, ein Thron erwarte mich. Noch toller ward es, da ich mich endlich darauf setzte. Immer war nur der der ehrliche Mann, der den andern bei mir verläumdete und da diesem Schicksal keiner von ihnen entging, so magst du leicht erachten, wie mir zu Muthe gewesen ist.

Doch wenn nun einmal die Herrscher selber Menschen

sind und ohne Hofleute und Diener weder leben noch bestehen können? —

Soll es mir gnügen, daß sie täglich meine Schwelle in Demuth mit ihrer Stirne begrüßen? Werde ich dadurch, was ich seyn soll? Bin ich darum ein Riese, weil das Volk das aus meinem Fenster, zur Verehrung der Hofleute, herunterhängende zwanzig Ellen lange Stück schwarzen Sammet den Ermel des Khalifen nennt?

Ach wohl ist alles eitel; der Mensch ist böse, dieß habe ich erfahren und hängt es der Rolle an, die wir spielen, daß er es wird, so bald er sich uns naht, so ist es wahrlich das schrecklichste Loos, auf einem Thron zu sitzen. Keinem zu trauen, seine warmen Empfindungen, sein Wohlwollen, seine Liebe und Freundschaft in der Brust zu verschließen und immer zu drohen, immer zu strafen und zu schrecken, für alles Böse angeklagt zu werden, alles Gute sich von fremden Händen entreißen zu lassen, das Gute herzlich zu wollen, und es fremden Händen anvertrauen zu müssen —

(Feierlich). Herr, wenn du uns den guten Willen nicht anrechnest, wie soll einst dein Knecht vor dir bestehen!

Ben Hafi. Zum Verdienst rechnet er nur den Willen an, der That geworden ist, sagt ein Ausleger des Buchs. Dieses muß geschehen, oder das noch schwerere — die Besserung derer, welche die Sultane zur Ausführug ihres Willens brauchen; doch leider rechnet man dieses unter die unmöglichen Dinge.

Khalife. Ben Hafi, Gott ist nichts unmöglich, und wenn er will, so kann er sogar [illegible] ehrlichen

aufrichtigen Leuten, und die Vizire und Kadi zu gerechten Männern machen.

„Bei dem Gebirge Sinai, bei dem Buche geschrieben auf „einer ausgedehnten Rolle, und bei dem besuchten Hause und „bei dem erhabenen Dache des Himmels und dem schwellenden „Weltmeer, die Strafe des Herrn wird gewiß herunter kom„men. An diesem Tage soll der Himmel zusammengefaltet „werden wie ein Segel nach der Reise, und die Gebirge „vorübergehen.

Ben Hafi. Wer zweifelt hieran? doch indessen thue jeder Sultan sein Bestes.

Sieh, Großvizir, dieses fließt ungefähr aus Mahals Reisen, es sey dann, daß du die darin versteckte Lehre noch merken wolltest: Derjenige sey der glücklichste, der in stiller unschuldiger Ruhe, fern von den Höfen und der rauschenden Thätigkeit der Menschen, seine Tage hinlebt, ohne zu wissen, wie die Menschen regiert werden und ohne-nachzuforschen, warum Gott vor unsern Augen Dinge geschehen läßt, wie wir täglich geschehen sehen.

Khalife. Da aber die Menschen nun einmal regiert werden müssen, was bleibt uns übrig, als auf dem Posten zu bleiben, auf den das Schicksal uns gestellt hat und das zu thun, was wir vermögen? Darin hast du übrigens ganz recht, daß die Sultane der Erde gute Leute seyn würden, wenn nur andre Leute nicht ihren Vortheil dabei fänden, daß sie böse wären. Wenn ich über das, was ich erfahren, gehört und gesehen habe, nur einen Augenblick nachsinne, so begreife ich nicht, wie es zuging, daß ich so gut geblieben bin, da

man sich alle Mühe gab, mich mißtrauisch, feig und bös zu machen, und, Ben Hafi, was das allerschlimmste des Schlimmen ist, da die Menschen unser einem so viele Ursache geben, über sie böse zu werden. Gewiß muß mir Gott etwas in das Herz gelegt haben, das diesem gefährlichen Gifte immer widerstand; was es ist, das weiß ich nicht; aber mitten im Zorn und Mißmuth regt es sich warm und lebendig in meiner Brust. Bin ich nun nicht besser, so ist es meine Schuld nicht. Uebrigens glaube ich gerne, daß du die Hofleute und die Menschen kennst; aber um sie recht zu kennen, guter Ben Hafi, muß man eine Zeitlang selbst auf einem Thron gesessen haben; da sieht man erst, wie schwer es hält, gut zu bleiben und sie zu lieben. Freilich bin ich nun wohl zufrieden, daß ein Thron mein Sitz ist; ob ich gleich begreife, daß man vor den Augen Gottes und der Menschen eben so würdig, glücklich und gut in einer Hütte seyn kann, doch will ich auch damit nicht gesagt haben, daß ich meinen Thron mit einer Hütte vertauschen möchte. Weißt du warum?

Ben Hafi. Ich bin begierig es zu vernehmen.

Khalife. Weil der Thron der Khalifen doch ein ganz bequemer Sitz ist, wenn man ein gutes Gewissen hat, und weil es vor Gott und den Menschen mehr Verdienst erwirbt, auf dem Throne, als in der Hütte gut, mild und gerecht zu seyn. Gewiß wird Gott die Rechtschaffenheit und Tugend nach dem Maße der Schwierigkeiten belohnen, die ihre Ausübung erfordert. Wären wir sonst nicht zu beklagen?

Du weißt nicht, guter Ben Hafi, was die Menschen von uns verlangen und fordern, und glaube mir nur, es ist

nichts weniger als das, was kein Sterblicher erfüllen kann; denn um so zu seyn, wie sie von uns wollen, müßten wir eigentlich keine Menschen von ihrer Gattung seyn. Nur wir sollen keine Leidenschaften haben, damit sie desto ungehinderter dem Zuge der ihrigen folgen können. Frei sollen wir von Begierden seyn, damit sie desto ungestörter ihre Habsucht und Wollust befriedigen mögen. Wir sollen wachen, denken und sorgen, damit sie ruhig und sorgenlos bei ihren Weibern liegen können. Und alles dieses fordern sie von Männern, die von den Reizen der Wollust, der Macht und Gewalt bei dem Eintritt in das Leben begrüßt werden. Wir sollen kalt und weise an dem reichen Mahl der Genüsse der Erde sitzen, und entweder gar nicht zugreifen, oder uns doch mit einem Maße zumessen, das sie für sich selbst zerschlagen.

Gott, gib mir Stärke, Weisheit und Geduld!

Man sage von mir, was man will. Keiner kann mir den Geist der Ordnung, die Güte des Herzens, und das unbestechliche Gefühl der Gerechtigkeit absprechen. Ich thue keinem mit Willen weh, mein Thun und meine Tagezeit ist regelmäßig abgetheilt, und geht so sicher und gewiß wie der Lauf der Sonne.

Ben Hafi. Vortrefflich, Herr, wenn deine Bestimmung wäre, um dein Reich herumzulaufen, wie sie um die Erde läuft, und sich die menschlichen Dinge eben so in eine gewisse Ordnung fügen ließen, wie sie Gott der Sonne vorgeschrieben hat.

Khalife. Davon ein andermal. Nun sage mir, ohne Rücksicht auf mich und deinen Widersprecher hier: ob es heilsamer für den Menschen ist — du siehst, Ben Hafi, ich sage

Mensch und nicht Regent, weil ich denke, es sey doch im Grunde einerlei — ob es besser für den Menschen ist, will ich sagen, den warmen (versteht sich und auch guten) Eingebungen des Herzens im Leben und Wirken zu folgen; oder bloß dem kalten Verstande, der, wie der Vizir sagt, immer weislich den Nutzen voraus berechnet. Auf welcher Seite liegt wohl der größte Gewinnst für den Menschen und die Menschen, und durch welches wird er glücklicher?

Antworte mir nicht: durch den rechten Gebrauch der beiden; wer weiß dieß nicht? Ich will wissen, was ich nicht weiß, und was mir zu wissen noth thut, weil man mir immer widerspricht, wenn ich etwas warm und feurig unternehmen will.

Großvizir. Beherrscher der Gläubigen, du hast, mit deiner hohen Erlaubniß, die Frage nicht so gestellt, wie sie der Herr Asiens stellen müßte.

Ben Hafi. Mit der deinigen, Großvizir, der Herr der Gläubigen hat sie menschlich schön gestellt.

Er dachte einen Augenblick nach. Sanfte Begeisterung schwebte auf seiner Stirne spielte in seinen Augen, und er sprach:

Herr der Gläubigen, ich beginne nun meine Wanderungen, vielleicht, daß im Lauf derselben etwas vorkommt, das auf deine Fragen Bezug hat. Ben Hafi würde zu viel wagen, durch sich selbst zu reden, und das Beispiel eines Mannes mag es jetzt für ihn thun.

Khalife. Wie du willst; doch lieb wär mir's, wenn Genien und Geister in deinen Wanderungen erschienen, vorausgesetzt, es seyen keine Lügen.

Ben Hafi. Ueber dem Kaukasus, Beherrscher der Kinder des Apostels, erhebt sich auf Wolkensäulen ein Gezelt, gewebt aus Aether, den Strahlen der Sonne und des Monds, dem Ausfluß der Gestirne, den Düften der Blumen, und den Wohlgerüchen der Pflanzen unsrer Erde.

Dieses Gezelt schwebt außer dem dicken Dunstkreis unsrer Erde, und ist die Wohnung reiner Genien! die Wohnung der Geister der Edeln, welche einst diese Erde durch ihre Tugend erleuchteten, und sich unter den reinen Genien durch schöne Thaten, Aufopferungen für ihre Brüder, selige Sitze erwarben.

Ein Obergenius, mit dem Lichte und der Wahrheit zugleich erschaffen, ist der glückliche Beherrscher dieser Genien und Geister.

Seliges, ruhiges Beschauen ist ihr Genuß. An den ätherischen Wänden des Gezelts, (um sinnlich auszudrücken, was die Einbildungskraft geistig sieht) spiegeln sich in Gemälden die schöne Erde, ihre schattigten Haine, ihre wallenden Meere, nebst ihren Gärten, den Inseln, und das, was die Menschen Schönes mit ihren Händen erschufen und erschaffen. Aber höheres Entzücken gewährt den Geistern das, was die Menschen durch die moralische Kraft ihres Geistes und Herzens hervorbringen und schaffen; denn an den ätherischen Wänden malen sich die Thaten guter, edler Menschen, von dem Augenblicke an da sie in ihrer Brust aufkeimen, bis zur Vollendung, in sanft schimmernden Bildern, und verlöschen nur, wenn Schwäche, Furcht, Selbstsucht, Eigennutz und Zweifel über den Werth der Handlungen, und derer, für die sie unternommen wurden, die schöne Begeisterung verfinstern.

sind und ohne Hofleute und Diener weder leben noch bestehen können? —

Soll es mir gnügen, daß sie täglich meine Schwelle in Demuth mit ihrer Stirne begrüßen? Werde ich dadurch, was ich seyn soll? Bin ich darum ein Riese, weil das Volk das aus meinem Fenster, zur Verehrung der Hofleute, herunterhängende zwanzig Ellen lange Stück schwarzen Sammet den Ermel des Khalifen nennt?

Ach wohl ist alles eitel; der Mensch ist böse, dieß habe ich erfahren und hängt es der Rolle an, die wir spielen, daß er es wird, so bald er sich uns naht, so ist es wahrlich das schrecklichste Loos, auf einem Thron zu sitzen. Keinem zu trauen, seine warmen Empfindungen, sein Wohlwollen, seine Liebe und Freundschaft in der Brust zu verschließen und immer zu drohen, immer zu strafen und zu schrecken, für alles Böse angeklagt zu werden, alles Gute sich von fremden Händen entreißen zu lassen, das Gute herzlich zu wollen, und es fremden Händen anvertrauen zu müssen —

(Feierlich). Herr, wenn du uns den guten Willen nicht anrechnest, wie soll einst dein Knecht vor dir bestehen!

Ben Hafi. Zum Verdienst rechnet er nur den Willen an, der That geworden ist, sagt ein Ausleger des Buchs. Dieses muß geschehen, oder das noch schwerere — die Besserung derer, welche die Sultane zur Ausführug ihres Willens brauchen; doch leider rechnet man dieses unter die unmöglichen Dinge.

Khalife. Ben Hafi, Gott ist nichts unmöglich, und wenn er will, so kann er sogar die Hofleute zu ehrlichen

aufrichtigen Leuten, und die Vizire und Kadi zu gerechten Männern machen.

„Bei dem Gebirge Sinai, bei dem Buche geschrieben auf „einer ausgedehnten Rolle, und bei dem besuchten Hause und „bei dem erhabenen Dache des Himmels und dem schwellenden „Weltmeer, die Strafe des Herrn wird gewiß herunter kom„men. An diesem Tage soll der Himmel zusammengefaltet „werden wie ein Segel nach der Reise, und die Gebirge „vorübergehen.

Ben Hafi. Wer zweifelt hieran? doch indessen thue jeder Sultan sein Bestes.

Sieh, Großvizir, dieses fließt ungefähr aus Mahals Reisen, es sey dann, daß du die darin versteckte Lehre noch merken wolltest: Derjenige sey der glücklichste, der in stiller unschuldiger Ruhe, fern von den Höfen und der rauschenden Thätigkeit der Menschen, seine Tage hinlebt, ohne zu wissen, wie die Menschen regiert werden und ohne-nachzuforschen, warum Gott vor unsern Augen Dinge geschehen läßt, wie wir täglich geschehen sehen.

Khalife. Da aber die Menschen nun einmal regiert werden müssen, was bleibt uns übrig, als auf dem Posten zu bleiben, auf den das Schicksal uns gestellt hat und das zu thun, was wir vermögen? Darin hast du übrigens ganz recht, daß die Sultane der Erde gute Leute seyn würden, wenn nur andre Leute nicht ihren Vortheil dabei fänden, daß sie böse wären. Wenn ich über das, was ich erfahren, gehört und gesehen habe, nur einen Augenblick nachsinne, so begreife ich nicht, wie es zuging, daß ich so gut geblieben bin, da

man sich alle Mühe gab, mich mißtrauisch, feig und bös zu machen, und, Ben Hafi, was das allerschlimmste des Schlimmen ist, da die Menschen unser einem so viele Ursache geben, über sie böse zu werden. Gewiß muß mir Gott etwas in das Herz gelegt haben, das diesem gefährlichen Gifte immer widerstand; was es ist, das weiß ich nicht; aber mitten im Zorn und Mißmuth regt es sich warm und lebendig in meiner Brust. Bin ich nun nicht besser, so ist es meine Schuld nicht. Uebrigens glaube ich gerne, daß du die Hofleute und die Menschen kennst; aber um sie recht zu kennen, guter Ben Hafi, muß man eine Zeitlang selbst auf einem Thron gesessen haben; da sieht man erst, wie schwer es hält, gut zu bleiben und sie zu lieben. Freilich bin ich nun wohl zufrieden, daß ein Thron mein Sitz ist; ob ich gleich begreife, daß man vor den Augen Gottes und der Menschen eben so würdig, glücklich und gut in einer Hütte seyn kann, doch will ich auch damit nicht gesagt haben, daß ich meinen Thron mit einer Hütte vertauschen möchte. Weißt du warum?

Ben Hafi. Ich bin begierig es zu vernehmen.

Khalife. Weil der Thron der Khalifen doch ein ganz bequemer Sitz ist, wenn man ein gutes Gewissen hat, und weil es vor Gott und den Menschen mehr Verdienst erwirbt, auf dem Throne, als in der Hütte gut, mild und gerecht zu seyn. Gewiß wird Gott die Rechtschaffenheit und Tugend nach dem Maße der Schwierigkeiten belohnen, die ihre Ausübung erfordert. Wären wir sonst nicht zu beklagen?

Du weißt nicht, guter Ben Hafi, was die Menschen von uns verlangen und fordern, und glaube mir nur, es ist

nichts weniger als das, was kein Sterblicher erfüllen kann; denn um so zu seyn, wie sie von uns wollen, müßten wir eigentlich keine Menschen von ihrer Gattung seyn. Nur wir sollen keine Leidenschaften haben, damit sie desto ungehinderter dem Zuge der ihrigen folgen können. Frei sollen wir von Begierden seyn, damit sie desto ungestörter ihre Habsucht und Wollust befriedigen mögen. Wir sollen wachen, denken und sorgen, damit sie ruhig und sorgenlos bei ihren Weibern liegen können. Und alles dieses fordern sie von Männern, die von den Reizen der Wollust, der Macht und Gewalt bei dem Eintritt in das Leben begrüßt werden. Wir sollen kalt und weise an dem reichen Mahl der Genüsse der Erde sitzen, und entweder gar nicht zugreifen, oder uns doch mit einem Maße zumessen, das sie für sich selbst zerschlagen.

Gott, gib mir Stärke, Weisheit und Geduld!

Man sage von mir, was man will. Keiner kann mir den Geist der Ordnung, die Güte des Herzens, und das unbestechliche Gefühl der Gerechtigkeit absprechen. Ich thue keinem mit Willen weh, mein Thun und meine Tagezeit ist regelmäßig abgetheilt, und geht so sicher und gewiß wie der Lauf der Sonne.

Ben Hafi. Vortrefflich, Herr, wenn deine Bestimmung wäre, um dein Reich herumzulaufen, wie sie um die Erde läuft, und sich die menschlichen Dinge eben so in eine gewisse Ordnung fügen ließen, wie sie Gott der Sonne vorgeschrieben hat.

Khalife. Davon ein andermal. Nun sage mir, ohne Rücksicht auf mich und deinen Widersprecher hier: ob es heilsamer für den Menschen ist — du siehst, Ben Hafi, ich sage

Mensch und nicht Regent, weil ich denke, es sey doch im Grunde einerlei — ob es besser für den Menschen ist, will ich sagen, den warmen (versteht sich und auch guten) Eingebungen des Herzens im Leben und Wirken zu folgen; oder bloß dem kalten Verstande, der, wie der Vizir sagt, immer weislich den Nutzen voraus berechnet. Auf welcher Seite liegt wohl der größte Gewinnst für den Menschen und die Menschen, und durch welches wird er glücklicher?

Antworte mir nicht: durch den rechten Gebrauch der beiden; wer weiß dieß nicht? Ich will wissen, was ich nicht weiß, und was mir zu wissen noth thut, weil man mir immer widerspricht, wenn ich etwas warm und feurig unternehmen will.

Großvizir. Beherrscher der Gläubigen, du hast, mit deiner hohen Erlaubniß, die Frage nicht so gestellt, wie sie der Herr Asiens stellen müßte.

Ben Hafi. Mit der deinigen, Großvizir, der Herr der Gläubigen hat sie menschlich schön gestellt.

Er dachte einen Augenblick nach. Sanfte Begeisterung schwebte auf seiner Stirne spielte in seinen Augen, und er sprach:

Herr der Gläubigen, ich beginne nun meine Wanderungen, vielleicht, daß im Lauf derselben etwas vorkommt, das auf deine Fragen Bezug hat. Ben Hafi würde zu viel wagen, durch sich selbst zu reden, und das Beispiel eines Mannes mag es jetzt für ihn thun.

Khalife. Wie du willst; doch lieb wär mir's, wenn Genien und Geister in deinen Wanderungen erschienen, vorausgesetzt, es seyen keine Lügen.



Ben Hafi. Ueber dem Kaukasus, Beherrscher der Kinder des Apostels, erhebt sich auf Wolkensäulen ein Gezelt, gewebt aus Aether, den Strahlen der Sonne und des Monds, dem Ausfluß der Gestirne, den Düften der Blumen, und den Wohlgerüchen der Pflanzen unsrer Erde.

Dieses Gezelt schwebt außer dem dicken Dunstkreis unsrer Erde, und ist die Wohnung reiner Genien! die Wohnung der Geister der Edeln, welche einst diese Erde durch ihre Tugend erleuchteten, und sich unter den reinen Genien durch schöne Thaten, Aufopferungen für ihre Brüder, selige Sitze erwarben.

Ein Obergenius, mit dem Lichte und der Wahrheit zugleich erschaffen, ist der glückliche Beherrscher dieser Genien und Geister.

Seliges, ruhiges Beschauen ist ihr Genuß. An den ätherischen Wänden des Gezelts, (um sinnlich auszudrücken, was die Einbildungskraft geistig sieht) spiegeln sich in Gemälden die schöne Erde, ihre schattigten Haine, ihre wallenden Meere, nebst ihren Gärten, den Inseln, und das, was die Menschen Schönes mit ihren Händen erschufen und erschaffen. Aber höheres Entzücken gewährt den Geistern das, was die Menschen durch die moralische Kraft ihres Geistes und Herzens hervorbringen und schaffen; denn an den ätherischen Wänden malen sich die Thaten guter, edler Menschen, von dem Augenblicke an da sie in ihrer Brust aufkeimen, bis zur Vollendung, in sanft schimmernden Bildern, und verlöschen nur, wenn Schwäche, Furcht, Selbstsucht, Eigennutz und Zweifel über den Werth der Handlungen, und derer, für die sie unternommen wurden, die schöne Begeisterung verfinstern.

Bleibt aber ein Sterblicher dieser schönen Begeisterung bis an sein Ende getreu, und verlischt auf dieser Erde, die das Andenken seiner Thaten in der späten Zukunft noch erleuchtet und erwärmt, so erglüht das ganze Gezelt, der Abglanz der feierlich prächtigen Glut strahlt durch unsern dicken Dunstkreis, erleuchtet in zitterndem, sanftem Lichte den Horizont, der Wandrer staunt das erhabene Wunder entzückt an, der unwissende Klügling benennt mit einem nichtssagenden Wort das prächtige Schauspiel, und der Forscher der Natur sinnt vergebens seiner Ursache nach.

Khalife. Ob nun gleich deine Wanderungen wie Mährchen anfangen, und deine Mährchen wie Geschichte klangen, so gefällt mir gleichwohl der Anfang, und dieses prächtige Gezelt hat meinen ganzen Beifall. Auch möchte ich gerne wissen, ob wohl dein Gezelt erglühen wird, wenn ich einst zu meinen Vätern wandere. Ich befehle euch allen, genau darauf zu achten. Seit meiner Regierung erinnere ich mich nicht, dieses schöne Schauspiel am Himmel gesehen zu haben, und vermuthlich kommt dieses daher, daß meine Großen nichts an die Wände dieses Gezelts gemalt haben, oder daß sich die Bilder ihrer Thaten aus gewissen Ursachen nicht daran erhalten konnten.

Großvizir. Mit Erlaubniß des Herrn der Gläubigen möchte ich wohl fragen, ob sich die bösen Thaten der Menschen auch an diesen ätherischen Wänden zeigen?

Ben Hafi. Würde ich alsdann die Bewohner dieses Gezelts glücklich und selig genannt haben?

Khalife. Ach leider! Und ich glaube, selbst das unendliche

Gewölbe des Himmels würde zu klein seyn, wenn sich alles darauf abspiegeln sollte, was die Menschen Böses und Thörichtes thun. Doch möchte ich gar zu gerne nur ein einziges Mal in dieses wunderbare Gezelt blicken, um zu sehen, ob sich denn gar nichts von den Thaten meiner Großen und Staatsbeamten dort findet. Glaubst du, Vizir, daß ich einige deiner Thaten abgebildet sehen würde?

Der Großvizir lächelte, und der Khalife fuhr fort:

Ich will es hoffen, will hoffen, deine Frage an Ben Hafi entsprang mehr aus der Neugierde, als Regung des Gewissens. — Indessen, Ben Hafi, sehe ich gar nicht ein, was dieses Gezelt, so schön es immer ist, mit deinen Wanderungen gemein hat; wenigstens fängst du sie von den Wolken an.

Ben Hafi. Und werde geschwinder, als es mir lieb ist, auf die Erde zurückkehren.

Khalife. Du kannst es mit deinen Wanderungen machen wie du willst, und sind sie unterhaltend, so gebe ich dir nicht nur die Erde, sondern obendrein alle Gestirne, Sonne und Mond nicht ausgenommen, zum Schauplatz.

Ben Hafi. Du gibst nie wenig, und ich danke dir.

Das Abendroth glühte durch die Wolkensäulen, vergoldete den Boden des Gezelts, und erleuchtete mit seinem rosenfarbnen Abglanze die Bilder der Wände. Bald erfüllte Dämmerung das Gezelt, und durch die Dämmerung spielte von den fernen Sonnen und Gestirnen ein Licht, wie es nie das Auge der Sterblichen erblickt hat. Nur der, dem ein Strahl der Wahrheit in die Seele geblitzt hat, vermag es, dieses Licht zu ahnen.

Die Genien und Geister genossen stilles Entzücken über

die schönen Thaten der Menschen, die in dem sanften Lichte schimmerten.

Plötzlich erzitterte leise das luftige, schwebende Gezelt. Eine heulende Stimme erscholl durch den dicken Dunstkreis der Erde herauf.

Die Genien und Geister verhüllten ihr Angesicht, denn in demselben Augenblick färbten sich die Gemälde der Thaten eines der edelsten Sterblichen trübe an den schimmernden Wänden.

Einer der Genien schwebte leise herein, und stellte sich traurig vor den Oberherrn. Mit einem Winke gebot ihm dieser zu reden.

Der Genius sprach:

„Einer der Geister der kalten und düstern Inseln, die bald in dem Dunstkreise schweben, der die Erde umfließt und trägt, bald tief sich tauchen in die unruhige, wirbelnde Luft, der Sterblichen Thun zu beobachten, die sie weder lieben noch hassen, sauste eilends herauf, und schwebend auf der Spitze einer der Wolken, welche unser reines Gezelt tragen, rief mir der finster Ernste zu:

„Abdallah hat mich gerufen, und ich muß seinem Rufe gehorchen, denn er zwingt mich im Namen Salomo's des Gewaltigen."

Der oberste Genius. Wir haben seine widrige Stimme vernommen, das reine Gezelt erzitterte, Abdallahs Thaten färbten sich dunkel, und wir verhüllten unser Angesicht aus Schmerz über ihn.

Abdallah, fuhr der Genius fort —

Abulife. Ben Hafi, könntest du dem Manne, den du uns da aufführst, keinen andern Namen geben?

Ben Hafi. Wodurch mißfällt dir dieser schöne Name, Herr?

Khalife. Wenn er mir nur mißfiele! Da er mir aber nicht mißfällt, und doch auch nicht gefällt, so wäre es mir lieb, wenn du mir zu Gefallen diesen Mann anders nenntest. Ich sehe schon voraus, daß ich ihn oft werde hören müssen, und mein Ohr hört ihn nicht allein.

Ben Hafi. Ich kann dir hierin nicht willfahren, so gern ich es auch wollte, und am Ende der Geschichte wirst du mir es vielleicht verzeihen. Trug diesen Namen einer deiner Feinde, so kann es dieser Mann nicht seyn, da er nie in Bagdad, noch in einem deiner Länder war.

Khalife. Kann es nicht anders seyn, so fahre nur fort; warum soll ich nicht hören können, woran ich ohne Unterlaß denke?

Der Großvizir blickte Ben Hafi voll Ingrimm und Verdruß an; Ben Hafi schien es nicht zu merken und gehorchte dem Befehl des Khalifen.

„Aus den Worten des Geistes der kalten, düstern Inseln, fuhr der Genius fort, vernahm ich folgendes:

„Abdallah, der bisher so gerade, kühn und stark auf dem schlüpfrigen, steilen, engen Pfad der Tugend einherging, Abdallah, der Freund, Günstling und Großvizir des Sultans von Giuzurat in dem reichen, schönen Indostan, ist verwundet von der Bosheit, der Falschheit und dem Truge der Menschen, mit denen er lebt, für die er lebt und arbeitet. Aus seiner Seele ist der Gedanke, die Stütze der hohen Tugend, verschwunden: daß der Edle der Tugend um so mehr anhängen muß, als seine Brüder sich von ihr entfernen, weil nur

die Edeln durch ihr Wirken und ihr Beispiel das Band wiederum befestigen, welches das Menschengeschlecht zum moralischen Zwecke verbindet. — Er, der diese Wahrheit bisher für seine einzige Leiterin erhielt, jede gute That nur darum unternahm, weil sein Herz ihm sagte, daß sie gut sey, will nun seiner Thaten Ursprung und Folgen bloß nach dem kalten, sparsamen, vor und hinter sich blickenden Verstande abwägen. Maß, Regel und Gewicht sollen über die Wärme seines Herzens bestimmen, und er fühlt in seinem Wahne nicht, daß sie ihm das seyn werden, was der Frost der Blüthe ist. Er betrog sich in seinen Freunden und Dienern, einigemal in seinem Herrn; Mißbehagen und Zweifel zernagten seine Kraft, und er erlag der Probe, die der Mann bestehen muß, der für die Menschen und mit den Menschen wirken soll und muß. Einer der Wäger und Forscher der Kräfte des Menschen, welche die ihnen verliehenen weder zu ihrem, noch anderer Besten zu nutzen wissen oder benutzen wollen, spannte seinen Geist auf die dunkeln Geheimnisse, die den Menschen umgeben müssen, wenn sein Wirken ihm verdienstlich werden und er selbstständig bleiben soll. Von ihm unterrichtet erfuhr er, daß der Sterbliche sich die Geister jener kalten, düstern Inseln unterwerfen könnte, und von ihm lernte er die gewaltigen Worte, eines dieser Wesen in seinen Dienst zu zwingen.

„So eben beschwor ihn der edle Thor, ihm zu erscheinen und ihn zu warnen, wenn der Enthusiasmus der Tugend, Freundschaft und Liebe ihn hinrissen. Ihn zu warnen vor der Falschheit, der Heuchelei und dem Betrug seiner Brüder, den Schein von der Wahrheit zu trennen, vor seinen Augen

das Herz der Sterblichen zu zerspalten, ihn in ihr Innerstes blicken zu lassen, ihm die Folgen seiner und ihrer Thaten im Voraus zu zeigen und alles vor seinen Sinnen wegzuhauchen, wodurch und womit die Täuschung die Sterblichen blendet und irre führt! In dem Augenblick, da ihm das gefährliche Werk gelungen war, schwang sich der Geist herauf, den er gerufen hatte."

Oberster Genius. Abdallah sollte einer der unsern werden, und oft sagte ich euch, er wird einer der unsern werden. Nun hüllt schon trüber Nebel die Bilder seiner Thaten ein, und schwer wird er diesen Kampf mit seinem Geiste und Herzen, mit dem Geiste und Herzen seiner Brüder bestehen. Mit Recht nennst du ihn einen edeln Thoren, denn ihn verblendet der Schimmer eines erhabenen Gedankens. Er wähnt, wenn die Täuschung vor seinen Sinnen verschwände und er die Herzen seiner Brüder geöffnet sähe, so würde die Wahrheit seine Führerin allein seyn, und er würde mit unbestochenem Verstande berechnen können, was aus seinem Wirken erfolge. Er will Herr des Guten werden und die Früchte seiner Tugend sichern. Dieser Wunsch konnte nur in seinem Herzen entstehen und wir müssen ihn in dem Augenblick bewundern, in welchem wir ihn bedauern. So laßt ihn nun diese traurige Erfahrung machen und seinen Brüdern zum Beispiel werden.

Der Sterbliche, welcher durch die kalte Vernunft die Wärme seines Herzens auslöscht, seinen Kräften und seiner Selbstständigkeit nicht mehr vertraut, wagt mit dem schönsten Genuß des Lebens seinen eigenen Werth.

Wir wissen es, und er war so lange als uns seine Thaten ergötzten, überzeugt: daß nur allein dieses edle Feuer der

Schöpfer schöner, großer, uneigennütziger Thaten ist und wird; daß nur von ihm belebt, der Mensch kühn und groß handelt und in der Ausführung seiner edeln Zwecke sich selbst vergißt. Daß er nur von ihm begeistert, sich für Tugend und Vaterland aufopfert, seine Brüder glücklich macht, durch sein Thun und Beispiel zu höherer Veredlung bildet, und in den von der thierischen Sinnlichkeit unterdrückten Geistern die Verwandtschaft mit dem Erhabenen wiederum erweckt, den wir hier tief schweigend denken.

Als der Erhabene die Stirne des von seiner Hand gebildeten Sterblichen berührte, floß dieses Feuer von seinem geistigen Finger in die Brust des Neugeschaffenen, und er weihte ihn dadurch zu dem hohen Zwecke, da er ihm die Ahnung davon hinterließ. Deutlicher durfte ihm dieses Geheimniß nicht werden, damit das Geschöpf des Erhabenen nicht sklavisches Werkzeug würde.

Dieses Feuer ist es, das die Welt mit Wundern füllt, die wilden, zerstreuten Söhne der Erde zu geselligen, geistigen Wesen bildet und die ätherischen Wände unsres Gezelts ausschmückt.

Verkältete es der erkünstelte Verstand, die Mutter der Selbstsucht und Gleichgültigkeit, so würden bald die schimmernden Bilder hier verlöschen und wir dann nichts mehr sehen, als die farbelose Abspiegelung der beschneiten Gipfel dieses Gebirges, auf dessen Wolkensäulen der Tempel schöner, großer Thaten ruht.

Dieses göttliche Feuer begeisterte einst Abdallah und machte ihn vor allen seinen Brüdern glücklich. Was er nun wird, entziehe ich eurem Blick.

Der Geist jener kalten, düstern Wohnungen erscheine ihm und heiße ihm Namenlos, bis er ihm einen Namen gibt.

Bald wird die schöne Blüthe des Lebens, die nur durch die Wärme des Herzens zur Frucht sich bildet, vor seinem Verstand erstarren — traurig hört ihr mich an — der Gedanke tröste euch: das Elend, welches sich der Sterbliche zubereitet, dient seinen Brüdern zur Warnung. So wollte die ewige Gerechtigkeit, daß weder der Thor noch der Bösewicht ohne Nutzen für seine Brüder leide und falle.

Morgen, Herr der Gläubigen, werde ich dir nun diesen Abdallah und seinen Geist vorführen.

Khalife. Thue es immer, sie sollen mir beide willkommen seyn und ob ich gleich nicht begreife, was deine Wanderungen mit diesem Geiste da gemein haben, so habe ich doch nichts dawider.

Alles, was ich wünsche, wäre: ein einziger Blick in dieses luftige Gezelt, und wäre ich nicht ein Muselmann (vergib mir Gott, was kann der Mensch besſers seyn!) so wünschte ich mir einen solchen Geist; denn da wir leisten sollen, was über des Menschen Kräfte geht, so bedürfen wir vor allem eines solchen Wesens, um etwas tiefer blicken zu können, als den Sterblichen verliehen ist.

Doch was da ist, das ist, und wer aus Staube geschaffen, wagt zu sagen, wie es seyn soll! Auch glaube ich nicht, daß dein Held da darum besser fahren wird.

Friede sey mit dir und euch!

---

die schönen Thaten der Menschen, die in dem sanften Lichte schimmerten.

Plötzlich erzitterte leise das luftige, schwebende Gezelt. Eine heulende Stimme erscholl durch den dicken Dunstkreis der Erde herauf.

Die Genien und Geister verhüllten ihr Angesicht, denn in demselben Augenblick färbten sich die Gemälde der Thaten eines der edelsten Sterblichen trübe an den schimmernden Wänden.

Einer der Genien schwebte leise herein, und stellte sich traurig vor den Oberherrn. Mit einem Winke gebot ihm dieser zu reden.

Der Genius sprach:

„Einer der Geister der kalten und düstern Inseln, die bald in dem Dunstkreise schweben, der die Erde umfließt und trägt, bald tief sich tauchen in die unruhige, wirbelnde Luft, der Sterblichen Thun zu beobachten, die sie weder lieben noch hassen, sauste eilends herauf, und schwebend auf der Spitze einer der Wolken, welche unser reines Gezelt tragen, rief mir der finster Ernste zu:

„Abdallah hat mich gerufen, und ich muß seinem Rufe gehorchen, denn er zwingt mich im Namen Salomo's des Gewaltigen."

Der oberste Genius. Wir haben seine widrige Stimme vernommen, das reine Gezelt erzitterte, Abdallahs Thaten färbten sich dunkel, und wir verhüllten unser Angesicht aus Schmerz über ihn.

Abdallah, fuhr der Genius fort —

Khalife. Ben Hafi, könntest du dem Manne, den du uns da aufführst, keinen andern Namen geben?

Ben Hafi. Wodurch mißfällt dir dieser schöne Name, Herr?

Khalife. Wenn er mir nur mißfiele! Da er mir aber nicht mißfällt, und doch auch nicht gefällt, so wäre es mir lieb, wenn du mir zu Gefallen diesen Mann anders nenntest. Ich sehe schon voraus, daß ich ihn oft werde hören müssen, und mein Ohr hört ihn nicht allein.

Ben Hafi. Ich kann dir hierin nicht willfahren, so gern ich es auch wollte, und am Ende der Geschichte wirst du mir es vielleicht verzeihen. Trug diesen Namen einer deiner Feinde, so kann es dieser Mann nicht seyn, da er nie in Bagdad, noch in einem deiner Länder war.

Khalife. Kann es nicht anders seyn, so fahre nur fort; warum soll ich nicht hören können, woran ich ohne Unterlaß denke?

Der Großvizir blickte Ben Hafi voll Ingrimm und Verdruß an; Ben Hafi schien es nicht zu merken und gehorchte dem Befehl des Khalifen.

„Aus den Worten des Geistes der kalten, düstern Inseln, fuhr der Genius fort, vernahm ich folgendes:

„Abdallah, der bisher so gerade, kühn und stark auf dem schlüpfrigen, steilen, engen Pfad der Tugend einherging, Abdallah, der Freund, Günstling und Großvizir des Sultans von Giuzurat in dem reichen, schönen Indostan, ist verwundet von der Bosheit, der Falschheit und dem Truge der Menschen, mit denen er lebt, für die er lebt und arbeitet. Aus seiner Seele ist der Gedanke, die Stütze der hohen Tugend, verschwunden: daß der Edle der Tugend um so mehr anhängen muß, als seine Brüder sich von ihr entfernen, weil nur

die Edeln durch ihr Wirken und ihr Beispiel das Band wiederum befestigen, welches das Menschengeschlecht zum moralischen Zwecke verbindet. — Er, der diese Wahrheit bisher für seine einzige Leiterin erhielt, jede gute That nur darum unternahm, weil sein Herz ihm sagte, daß sie gut sey, will nun seiner Thaten Ursprung und Folgen bloß nach dem kalten, sparsamen, vor und hinter sich blickenden Verstande abwägen. Maß, Regel und Gewicht sollen über die Wärme seines Herzens bestimmen, und er fühlt in seinem Wahne nicht, daß sie ihm das seyn werden, was der Frost der Blüthe ist. Er betrog sich in seinen Freunden und Dienern, einigemal in seinem Herrn; Mißbehagen und Zweifel zernagten seine Kraft, und er erlag der Probe, die der Mann bestehen muß, der für die Menschen und mit den Menschen wirken soll und muß. Einer der Wäger und Forscher der Kräfte des Menschen, welche die ihnen verliehenen weder zu ihrem, noch anderer Besten zu nutzen wissen oder benutzen wollen, spannte seinen Geist auf die dunkeln Geheimnisse, die den Menschen umgeben müssen, wenn sein Wirken ihm verdienstlich werden und er selbstständig bleiben soll. Von ihm unterrichtet erfuhr er, daß der Sterbliche sich die Geister jener kalten, düstern Inseln unterwerfen könnte, und von ihm lernte er die gewaltigen Worte, eines dieser Wesen in seinen Dienst zu zwingen.

„So eben beschwor ihn der edle Thor, ihm zu erscheinen und ihn zu warnen, wenn der Enthusiasmus der Tugend, Freundschaft und Liebe ihn hinrissen. Ihn zu warnen vor der Falschheit, der Heuchelei und dem Betrug seiner Brüder, den Schein von der Wahrheit zu trennen, vor seinen Augen

das Herz der Sterblichen zu zerspalten, ihn in ihr Innerstes blicken zu lassen, ihm die Folgen seiner und ihrer Thaten im Voraus zu zeigen und alles vor seinen Sinnen wegzuhauchen, wodurch und womit die Täuschung die Sterblichen blendet und irre führt! In dem Augenblick, da ihm das gefährliche Werk gelungen war, schwang sich der Geist herauf, den er gerufen hatte."

Oberster Genius. Abdallah sollte einer der unsern werden, und oft sagte ich euch, er wird einer der unsern werden. Nun hüllt schon trüber Nebel die Bilder seiner Thaten ein, und schwer wird er diesen Kampf mit seinem Geiste und Herzen, mit dem Geiste und Herzen seiner Brüder bestehen. Mit Recht nennst du ihn einen edeln Thoren, denn ihn verblendet der Schimmer eines erhabenen Gedankens. Er wähnt, wenn die Täuschung vor seinen Sinnen verschwände und er die Herzen seiner Brüder geöffnet sähe, so würde die Wahrheit seine Führerin allein seyn, und er würde mit unbestochenem Verstande berechnen können, was aus seinem Wirken erfolge. Er will Herr des Guten werden und die Früchte seiner Tugend sichern. Dieser Wunsch konnte nur in seinem Herzen entstehen und wir müssen ihn in dem Augenblick bewundern, in welchem wir ihn bedauern. So laßt ihn nun diese traurige Erfahrung machen und seinen Brüdern zum Beispiel werden.

Der Sterbliche, welcher durch die kalte Vernunft die Wärme seines Herzens auslöscht, seinen Kräften und seiner Selbstständigkeit nicht mehr vertraut, wagt mit dem schönsten Genuß des Lebens seinen eigenen Werth.

Wir wissen es, und er war so lange als uns seine Thaten ergötzten, überzeugt: daß nur allein dieses edle Feuer der

Schöpfer schöner, groser, uneigennützigerThaten ist und wird; daß nur von ihm belebt, der Mensch kühn und groß handelt und in der Ausführung seiner edeln Zwecke sich selbst vergißt. Daß er nur von ihm begeistert, sich für Tugend und Vaterland aufopfert, seine Brüder glücklich macht, durch sein Thun und Beispiel zu höherer Veredlung bildet, und in den von der thierischen Sinnlichkeit unterdrückten Geistern die Verwandtschaft mit dem Erhabenen wiederum erweckt, den wir hier tief schweigend denken.

Als der Erhabene die Stirne des von seiner Hand gebildeten Sterblichen berührte, floß dieses Feuer von seinem geistigen Finger in die Brust des Neugeschaffenen, und er weihte ihn dadurch zu dem hohen Zwecke, da er ihm die Ahnung davon hinterließ. Deutlicher durfte ihm dieses Geheimniß nicht werden, damit das Geschöpf des Erhabenen nicht sklavisches Werkzeug würde.

Dieses Feuer ist es, das die Welt mit Wundern füllt, die wilden, zerstreuten Söhne der Erde zu geselligen, geistigen Wesen bildet und die ätherischen Wände unsres Gezelts ausschmückt.

Verkältete es der erkünstelte Verstand, die Mutter der Selbstsucht und Gleichgültigkeit, so würden bald die schimmernden Bilder hier verlöschen und wir dann nichts mehr sehen, als die farbelose Abspiegelung der beschneiten Gipfel dieses Gebirges, auf dessen Wolkensäulen der Tempel schöner, groser Thaten ruht.

Dieses göttliche Feuer begeisterte einst Abdallah und machte ihn vor allen seinen Brüdern glücklich. Was er nun wird, entziehe ich eurem Blick.

Der Geist jener kalten, düstern Wohnungen erscheine ihm und heiße ihm Namenlos, bis er ihm einen Namen gibt.

Bald wird die schöne Blüthe des Lebens, die nur durch die Wärme des Herzens zur Frucht sich bildet, vor seinem Verstand erstarren — traurig hört ihr mich an — der Gedanke tröste euch: das Elend, welches sich der Sterbliche zubereitet, dient seinen Brüdern zur Warnung. So wollte die ewige Gerechtigkeit, daß weder der Thor noch der Bösewicht ohne Nutzen für seine Brüder leide und falle.

Morgen, Herr der Gläubigen, werde ich dir nun diesen Abdallah und seinen Geist vorführen.

Khalife. Thue es immer, sie sollen mir beide willkommen seyn und ob ich gleich nicht begreife, was deine Wanderungen mit diesem Geiste da gemein haben, so habe ich doch nichts dawider.

Alles, was ich wünsche, wäre: ein einziger Blick in dieses luftige Gezelt, und wäre ich nicht ein Muselmann (vergib mir Gott, was kann der Mensch besseres seyn!) so wünschte ich mir einen solchen Geist; denn da wir leisten sollen, was über des Menschen Kräfte geht, so bedürfen wir vor allem eines solchen Wesens, um etwas tiefer blicken zu können, als den Sterblichen verliehen ist.

Doch was da ist, das ist, und wer aus Staube geschaffen, wagt zu sagen, wie es seyn soll! Auch glaube ich nicht, daß dein Held da darum besser fahren wird.

Friede sey mit dir und euch!

Zweiter Abend.

Ben Hafi erschien mit dem Glockenschlag und begann:

Abdallah, Beherrscher der Gläubigen, der Großvizir, der Freund und Günstling des Sultans von Giuzurat in dem schönen und reichen Indostan, war ein Mann, wie Großvizire es selten sind; er war mehr Freund des Staats, dadurch der Giuzurater, als des Sultans seines Herrn, und was noch sonderbarer ist, er hielt sich als Großvizir noch mehr im Dienste der Giuzurater, als des Sultans, von dem er doch als Großvizir seine Bestallung erhalten hatte und durch welchen allein nur er sie behaupten konnte.

Khalife. Einen Augenblick, Ben Hafi, angenommen, daß das, was du von diesem Großvizir erzählst, sich wirklich so verhalte, welches gleichwohl ein starkes Zutrauen zu deiner Glaubwürdigkeit erfordert, so bin ich demungeachtet nicht besser daran und das darum, weil ich mich auf einmal in einem innern Streit über diesen seltenen Mann befinde. Mein Verstand sagt mir gerade zu, daß wenn ein solcher Mann auch mehr wäre, als Auszierung eines Mährchens, dessen Gränzen der mächtigste Herrscher weder beschränken noch bestimmen kann, so tauge doch ein solcher Mann eigentlich

nicht zum Großvizir. Dagegen aber wünscht mein Herz, ein solcher Mann möchte keine dichterische Lüge seyn, und ein Großvizir sollte so denken und handeln, weil er, meine ich, das Gute, welches er für das Volk thut, doch im Grunde für seinen Herrn mit thut. Bei allen dem liegt aber doch immer etwas besonders in dem Dinge; und ob ich's an der Stelle dieses Sultans da vertragen könnte, daß mein Großvizir hier mehr der Großvizir des Volks, als der meinige sey, kann ich nicht so ganz bestimmt sagen, wenigstens müßte ich, um es ertragen zu können, bei recht guter Laune seyn. Damit will ich nun diesen Sultan von Giuzurat nicht tadeln, im Gegentheil, er gewinnt dadurch meine Achtung und alles, was ich dabei denke, ist: er müsse muthiger und beherzter gewesen seyn, als ich, wenn er ohne Verdruß und Aerger einen solchen Großvizir ertragen konnte.

Großvizir. Ja, ja, in einem Mährchen läßt sich so etwas recht gut hören.

Khalife. Und warum ließe sich's nicht eben so gut außer einem Mährchen thun? Ich setzte immer dabei voraus, der Herr sey ein Mann, wie dieser Sultan in Giuzurat. Auch hätte ich gar nichts dagegen, wenn du so dächtest und handeltest und die einzige Bedingung, die ich in diesem Falle machen würde, wäre: du möchtest keinen Augenblick vergessen, daß du von mir allein abhängig bist, daß ich dich, den ich zum Großvizir erhoben habe, wieder zum niedrigsten meiner Unterthanen machen kann.

Ben Hafi. Selbst davor fürchtete sich mein Abdallah nicht.

Khalife. Und wovor fürchtete er sich denn?

Ben Hafi. Unrecht zu thun.

Khalife. Wahrlich, dieß kommt nur daher, weil du ihm den Namen Abdallah gabst — ich kannte einen, der ihn trug und eben so dachte.

Der Großvizir, dem diese Wendung der Unterredung nicht gefiel, sprach rasch dazwischen:

Dein Großvizir, Herr der Gläubigen, handelt so, daß deine hohen Vorrechte und der Nutzen deines Volks immer gleichen Schritt halten.

Khalife. Gleichen Schritt! Der Nutzen meines Volks und meine Vorrechte? — Vizir, Gott stärke dich bei diesem schweren und seltenen Werke. Nur er vermag es. „Ihm, „der alle Dinge verschiedener Art erschaffen hat, gebührt der „Preis. Er hat dem Monde seine verschiedenen Wohnungen „angewiesen, damit er sich nicht verändere und verirre und „dem alten Aste des Palmbaums ähnlich werde. Es ist nicht „gut, daß der Mond die Sonne überlaufe; auch soll die „Nacht dem Tage nicht überlegen seyn, sondern jedes der „Lichter soll in seinem festen Kreise laufen." Und so soll der Herrscher unerschüttert auf der Bahn der Gerechtigkeit einhergehen, von der Milde an der Hand geleitet. Dieses setze ich zu den Worten des erhabenen Propheten aus meinem eignen Herzen. — Doch, was meinst du von meinem Vizire und und seinem Werke?

Ben Hafi. Daß dein Großvizir noch ein größeres Wunder thut, als der Großvizir des Sultans von Giuzurat; denn sonst war ich immer so einfältig zu denken, es sey eben so

leicht und sicher, den Tiger und das Schaf vor einen Pflug zu spannen.

Khalife. An Wunder von seiner Seite glaube ich so eigentlich nicht; aber —

Großvizir. Doch an meine Pflicht, an den Eid, den ich dir geschworen habe, an die Wirkung, die deine Güte auf mein dir ganz hingegebenes Herz gethan hat, an die Ruhe und Zufriedenheit, welche in deinen Ländern herrschen, seitdem es dir gefallen hat, mich auf diesen wichtigen, gefährlichen und wie ich sehe, auch beneideten Posten, zu erheben. Vielleicht um so besser, Herr, daß ich keiner der Vizire bin, wie man sie in Mährchen aufstellt — Ich — Ich — arbeite für die Geschichte.

Khalife. So soll sie Ben Hafi schreiben; er ist wahr, ehrlich und uneigennützig — gerade die Eigenschaften, welche ihn dazu geschickt machen. Indessen fahr er in Abdallahs Geschichte fort; ich nehme nun viel Antheil daran.

Ben Hafi. Abdallah, Herr, war einer jener Geister, welche kalte Leute Thoren nennen, Schurken gern an einem hohen Posten sehen, mittelmäßige Köpfe für gefährlich halten, Dummköpfe anstaunen, Hofleute verspotten und die selten von den mit ihnen lebenden Geschlechtern für das gehalten werden, was sie wirklich sind: Männer, welche, begeistert von dem Schönen und Guten, Thaten unternehmen und ausführen, die das Werk eines Jahrhunderts zu seyn scheinen. Die oft allein einen gesunknen Staat emporheben und uns mit der Menschheit, an der wir lange verzweifelten, wiederum aussöhnen. So wie die Kometen (nur durch Unwissenheit

in übeln Ruf gebracht) durch ihren unregelmäßig scheinenden Lauf die Bahnen der Welten reinigen, so führen diese Männer durch rasches, kühnes Wirken das Menschengeschlecht in die Bahn zurück, welcher es, von Leidenschaften verblendet, von seinen Führern irre geleitet, so gern und schnell entspringt. Und so wie jene, wenn sie in die Sonne fallen, ihrer glühenden Zerstörerin noch Stoff zu ihrer glänzenden Fortdauer geben, so leuchten und nützen diese den nachkommenden Geschlechtern derer noch, für die sie sich aufgeopfert haben, die nicht selten selbst ihre Opferer gewesen sind.

Khalife. Ben Hafi, dieß ist ein schönes Bild.

Großvizir (murmelnd). — Und sonst auch nichts.

Ben Hafi. Aber selten, Nachfolger des Propheten, ist ein solcher Mann sehr glücklich, es sey denn, daß er den Menschen, für die er arbeitet, alles verzeihen, alles von ihnen ertragen könne, sich aber selbst nichts verzeihe, nichts an sich vertrage. Das Herz eines solchen Mannes muß von seinem Zwecke so ganz durchdrungen seyn, daß die Erfahrung an denen, für die er arbeitet und durch die er arbeitet, nicht mehr Wirkung auf ihn macht, als der Dunst auf die Sonne, der weiter nichts gegen sie vermag, als sich zwischen ihrem Glanz und unserm Auge zu Wolken auszubilden, um in fruchtbarem Regen auf das Land zu fallen.

Wer nun das Gute immer will, ob gleich er so viel Böses sieht, und sich doch dafür noch aufopfern kann, der muß ein Mann seyn, wie ich freilich gern einen sehen möchte.

Khalife. Ich spreche nicht gern von mir, dieß wirst du

schon bemerkt haben, aber bei Gott! läge es an mir allein, du solltest deinen Wunsch erfüllt sehen.

Ben Hafi. Und was hindert den Herrn der Gläubigen daran, da er doch nur zu wollen braucht?

Khalife. Daß ich es nicht früher bedacht habe, und wenn ich es auch bedacht hätte, man mich gewiß daran verhindert haben würde.

Ben Hafi (für sich). — Es soll schon dahin kommen.

Dieser Abdallah nun war ein solcher Mann, von theilnehmendem, feurigem Herzen, hohem Muthe, rastloser Thätigkeit, der das Gute eben so rasch und schnell wollte und betrieb, als sein Herz es auffaßte. Wer aber das Gute gar zu rasch und schnell will, befindet sich sehr oft in der Gefahr, ein ganz anderes Ding hervorzubringen, als er Willens war; weil die Menschen, welche man zu diesem Zwecke braucht, oft diesen Zweck nicht fassen und wenn sie ihn auch fassen, ihn wenigstens für sich nicht so ersprießlich halten, und sogar noch öfter glauben, es ließe sich für sie durchs Böse weit mehr gewinnen. Auch arbeiten selbst die bessern Menschen selten mit der Wärme, die den Urheber desselben während seines Entwurfs begeisterte, und die dazu gehört, das Gute zu befördern. Aber Abdallah war der Mann nicht, der sich von den ersten unangenehmen Entdeckungen, die er Gelegenheit genug hatte in den menschlichen Herzen zu machen, abschrecken ließ. Der Widerstand und diese unangenehmen Entdeckungen feuerten seinen Enthusiasmus nur um so mehr an; und da der Sultan von Giuzurat sich selbst davon anstecken ließ, so sah man an seinem Hofe eine Erscheinung, die

auf unserer kalten Erde und an unsern noch kältern Höfen, gewiß unter die allerseltensten zu zählen ist.

Glaube darum nicht, Herr, daß Abdallah in Giuzurat wie ein wilder, brausender Schwärmer verfuhr. Er hatte Verstand genug, um früh einzusehen, daß kein Geschäft der Welt weniger Schwärmerei verträgt, als das Geschäft, Menschen zu beherrschen, oder zweckmäßiger zu reden — Menschen zu leiten. Er irrte sich nur darin, daß er die Menschen etwas besser dachte, als sie vielleicht sind, und wenn auch nicht immer besser, wenigstens doch klüger. Er stand nämlich in dem Wahne: das Gute, welches er ihnen zudachte, und aus welchem so sichtbar ihr eigner Vortheil entspringen müßte, erschiene auch ihnen so und verrechnete sich hierbei nur in dem einzigen kleinen Umstand: daß die Menschen zwar herzlich gern ihr eignes, persönliches Beste, mit allem Feuer und aller Betriebsamkeit befördern, aber für das Allgemeine, für das, was Allen nützen kann, keinen oder sehr wenig Sinn haben. Doch noch mehr irrte er sich darin, daß er die Leute, welche er zur Ausführung seiner Pläne wählte, für so willig als fähig hielt, das anzuführen, was er zum Besten derer ersonnen hatte, denen sie vorgesetzt waren. Das, was er selbst ausführen, oder wozu er einige wenige ihm von fern ähnelnde Geister entzünden konnte, glänzt in lieblichem Abdruck in dem erhabenen Gezelt; aber vieles, das er warm, schön, kräftig und groß in seinem Busen entworfen hatte und in dieser Gestalt andern anvertrauen mußte, erschien ihm später so entstellt, mißgestaltet, verzerrt und verkrüppelt, daß er sich vor seinem Werke entsetzte und da Böses

erndtete, wo er so sorgfältig zum Guten ausgesäet zu haben glaubte.

Aus diesem letzten Grunde ist es nun freilich nicht zu verwundern, daß er zu Zeiten dem Sultan von Ginzurat als ein Mann erschien, der zwar alles besäße, was zu einem großen Manne erforderlich wäre, dem aber doch das abginge, was den großen Mann eigentlich zum Vizir geschickt macht.

Großvizir. Ich glaube es gern, und es war nicht schwer sich davon zu überzeugen.

Khalife. Und was war es denn?

Ben Hafi. Der Sultan wußte es eigentlich selbst noch nicht; aber ihn däuchte, ein Großvizir müsse die Geschäfte des Staats so betreiben, daß der Sultan nicht allzusehr in seiner Ruhe gestört würde, und wenn man ein Reich mit allem Guten und Bösen, das es in sich fassen mag, fortrollen lassen will, so ist dieses ohne allen Widerspruch, wo nicht die beste, doch die allerbequemste Art zu regieren.

Großvizir. Sage nur immer, auch die allerersprießlichste. Die Natur dient uns hier zum Muster; alles geht bei ihr in gleicher Ordnung, und wir sehen keine das Alte zerstörende Erscheinung.

Ben Hafi. Und für was rechnest du die Stürme und Gewitter, welche die Erde und die Luft reinigen, und die Erdbeben, die unsere alte Mutter oft so schrecklich erschüttern?

Khalife. Dieß alles ist das Werk des Herrn; „Er ist „es, der den Regen von dem Himmel sendet, euch zu tränken

„und die Pflanzen, wovon eure Thiere leben. Durch seinen „Regen wächset euer Korn, eure Oel- und Palmbäume, eure „Weintrauben und allerlei Art von Früchten, die für euch „aus der Erde hervortreiben. Und er hat die Nacht und den „Tag eurem Dienste unterworfen, und die Sonne, den „Mond und die Gestirne gezwungen, auf seinen Befehl euch „zu dienen. Wahrlich dieß sind Zeichen dem Verständigen. „Er hat euch Macht über alles gegeben, was er in der Erde „für euch erschaffen hat, unterschieden durch mancherlei Farben. „Wahrlich dieß sind Zeichen dem Nachsinnenden. Er ist es, „der euch das Meer unterthan gemacht hat, daß ihr die „Fische desselben essen und Schmuck für euch herausziehen „möchtet. In dem Schiffe, das die Wogen durchpflügt, „sitzest du, daß der Handel dich bereichere. Er hat die Erde „dahin geworfen, Gebirge fest darauf eingewurzelt, damit „ihr euch nicht mit ihr bewegtet. Flüsse und Wege zog er „auf ihr, und die Gestirne stellte er am Himmel auf, „damit der Mensch auf seinem Wege von ihnen begleitet „werde."

Wer ist der Kühne, der da fragt, was thust du, Herr?

„Hat er nicht eine vortreffliche Rede offenbart, ein „Buch nur sich gleich? Die Haut derer, die Gott fürchten, „schrumpft darüber zusammen, aus Furcht, und dann wird „ihre Haut sanfter, und gleicherweise ihr Herz, bei dem Er„innern an Gott."

Ben Hafi. Dieser Sultan von Giuzurat nun, Herr, war ein sehr guter Mann; und bei seinem Guten war nur dieß das kleine Uebel, daß er mehr von denen abhing, die

sein Vertrauen hatten, als von ihm selbst. Da er zu allem Anlagen, für alles Empfänglichkeit, ein weiches Herz, eine leicht zu entzündende Phantasie und eine erstaunende Neigung berühmt zu werden hatte, so konnte Abdallah in ihm erwecken, was er nur wünschen mochte. Ja er konnte ihn für das Schöne und Gute so sehr begeistern, daß der Sultan Augenblicke des Enthusiasmus hatte, in welchen ihn Abdallah, um der Tugend willen, in die Zelle eines Derwisches hätte treiben können, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre. Das aber, was ihm Abdallah weder geben noch einreden konnte und was allem Guten Kraft, Dauer und Zuverlässigkeit zusichert, war das, was man Charakter nennt.

Khalife. Und wer den nicht hat, pflegte mein Vater zu sagen, ist der beste Regent von der Welt, doch nur für seine Hofleute. Darum, Ben Hafi, habe ich so fest auf den meinigen gehalten. Ich weiß, daß ein solcher Regent für gewisse Leute seinen Hof zum Paradiese macht; wer aber außer diesem Paradiese lebt, schmeckt, wie sie sagen, hier die Hölle schon im Voraus.

Ben Hafi. Du hast es so stark gesagt, als ich es zu denken wagte.

Der Sultan von Guzurat gefiel sich in allen Empfindungen Abdallahs, ohne daß doch eine Einzige die seinige ausschließlich ward. Er redete sogar seine Sprache mit der Zunge, den Augen und Geberden, und wenn ein Mann, sey er auch der weiseste, sich so in einem Sultan wieder sieht und hört, so schleicht sich bei ihm sehr natürlich der Glaube sehr leicht an das ein, was er sieht und hört.

Unter den Hofleuten, die dieser Sultan von Giuzurat gern um sich sah, hatte er schon von lange her den Sohn seines verstorbenen Kanzlers ausgezeichnet. Er liebte und achtete ihn so eigentlich nicht; aber er mochte ihn leiden und sehr erfahrene Hofleute versichern, diese Lage sey für einen ihres Gleichen weit sichrer und dauerhafter, als die Lage des Freundes oder des Günstlings. Sie meinen, dem Freund und Günstling ständen nur noch Ueberdruß und Fall bevor, da der Wohlgelittne noch täglich in Glück und Gunst aufwärts steigen könnte. Ebu Amru muß sehr fest von dieser Meinung überzeugt gewesen seyn, denn er hielt sich sorgfältig in den ihm angewiesenen Schranken, zeigte die demüthigste Ehrfurcht für die erhabene Person des Sultans, sprach klein von sich, und strebte vorzüglich dadurch, daß er sich so gar klein machte, den Sultan recht groß zu machen. Bisher gewann er freilich hiermit weiter nichts, als daß ihm der Sultan viel Verstand und noch mehr Anhänglichkeit, Bewunderung und Ehrfurcht an und für seine hohe Person zutraute.

Khalife. Wie, und dieses hältst du für nichts? Ben Hafi, glaube mir, einem solchen Menschen widersteht es sich am schwersten, und der Herrscher, welcher dieser gefährlichen Schlinge entgehen will, muß stärker seyn, als ich mich zu gewissen Zeiten fühle: denn ich versichere dich, unser Herz hat gewisse heimliche Schwächen, die der Verstand wohl kennt; aber ihre Berührung von geschickter und geübter Hand thut uns so wohl, daß sich unser Verstand am Ende gar mit dem Spiele so weit aussöhnt, es für allen Ernst zu nehmen.

Ich habe Leute kennen gelernt, die dieses Spiel so meisterhaft und trefflich mit mir zu spielen wußten, daß ich ihnen, wenn sie endlich mit einem dummen oder bösen Streich endigten, der von ihnen immer am ersten zu erwarten ist, wegen des Vergnügens, das sie mir so lange gemacht hatten, kaum recht zürnen konnte.

Ich bin begierig zu erfahren, wie es deinem Sultan mit diesem da ergeht.

Ben Hafi. Du siehst scharf, und ergötzlich ist's, dir zu erzählen.

Dieser Ebu Amru, Herr, war, wie du nun selbst absiehst, ganz das Gegentheil von Abdallah. Dieses wußte er aber so geschickt zu verbergen, daß der Sultan und selbst Abdallah nicht das geringste davon ahneten: denn er hatte ihre Sprache sehr geflissentlich erlernt, und seine Blicke sehr genau nach den ihrigen geübt. Ja er übertrieb's in beiden, wie es Nachahmer immer zu thun pflegen. Nur dann, wann der Sultan zu Zeiten leise über Abdallahs feuriges Betreiben seiner Lieblingsentwürfe zu klagen anfing, ließ er etwas weniges von seinem kältern Sinne, von seiner vom Vater ihm hinterlassenen geprüftern Weltklugheit merken. Damit konnte er nun Abdallah bisher keinen andern Schaden thun, als hin und wieder den Sultan zum Widerspruch gegen ihn zu reizen; daraus entstand aber nach und nach ein stiller unsichtbarer Kampf zwischen diesem Ebu Amru und Abdallah, der für diesen gefährlicher als für jenen werden mußte. Und dieß darum, Beherrscher der Gläubigen, weil der Böse (ich nenne ihn so wider den Gebrauch des Hofes) durch

Widerstreben an Argwohn und Gewandtheit gewinnt, wa
er an Festigkeit und Kraft verliert, so wie der Rechtschaffe
durch das zu öftere Reizen der Galle und des Unmuths a
Herzensgüte verlieren kann, was er an Festigkeit und Kra
gewinnt. Auf diesem Wege wird Bosheit leicht gefährlic
Feigheit, und Rechtschaffenheit leicht Starr- und Steifsinn
welches nun von diesen am Hofe die besten und zuverlässi
sten Waffen sind, wage ich nicht zu entscheiden.

Khalife. Wozu? Sprichst du doch nicht zu Neulinge
Gleichwohl gestehe ich dir, daß ich den Steifsinn auch nic
leiden kann, und dieß darum, weil man mir dadurch
vieles abgedrungen hat.

Ben Hafi. Der Sultan von Giuzurat liebte noch im
mer Abdallah leidenschaftlich, sah ihn noch immer als d
Stütze seines Throns, die Zierde seines Hofes, den Befö
derer des Glücks seines Volks und dadurch des seinigen a
auch kränkte noch jetzo nichts sein Herz mehr, als wenn
gezwungen war, ihm Unrecht zu geben, oder einem von seine
feurigen Geiste entworfenen Unternehmen die Einwilligun
zu versagen. Dieses that er einigemal bei Fällen, welc
Abdallah für zu wichtig hielt, als daß er gleichgültig dab
bleiben konnte, und da er den geheimen Urheber dieser W
dersprüche entdeckt zu haben glaubte, so umzogen bald Gra
und Mißmuth seine heitere Stirne.

Gram und Mißmuth, Herr, empfehlen selten den Güns
ling dem Herrscher, und halten eben so selten Maaß. D
Gunst und Freundschaft bestanden immer noch zwischen de
Herrn und dem Diener; aber sie hatten nun den Gra



erreicht, worauf sie stehen blieben, und dieses soll so wenig bei der Gunst der Grossen, wie bei der Liebe taugen, weil beide nur ihren vollen Genuß und Glück, und die Sicherheit ihres Genusses und Glücks im Unermeßlichen und Unausdrückbaren finden.

Um eben diese Zeit entdeckte Abdallah so viel Empörendes und Widriges an Menschen, die er emporgehoben und zur Ausführung seiner edlen Zwecke angestellt hatte, daß er sich, ohne es vorherzusehen, ohne es nur zu ahnen, plötzlich in dem angstvollen, gefährlichen Labyrinthe befand, in welchem Mißtrauen diejenigen Grossen fängt und umhertreibt, welche als Grosse edle, gute Menschen bleiben wollen.

Khalife. Höre, Ben Hafi, alles was du mir da sagst, mag ganz wahr und sogar auch nützlich seyn; aber ich finde es entsetzlich langweilig, und es wäre mir sehr angenehm, wenn du weniger wahr, und desto unterhaltender wärst. Wozu alle die Bemerkungen, die Seitenblicke? Wer weiß besser als ich, daß das Mißtrauen ein sehr häßliches, abscheuliches Ding und der gefährlichste Vergifter ist; doch so ganz umsonst muß man auch nicht unumschränkter Herr der Menschen seyn wollen.

Uebrigens entspringt dieses Mißtrauen eben so oft aus dem Stolze und der Schwäche unsers Herzens und Verstandes, als aus der Erfahrung, die wir wirklich an den Menschen machen. Wozu brauche ich mißtrauisch zu seyn, da ich mit Klugheit, Vorsicht und Muth ganz gemächlich durch das Leben kommen kann. Der Mann, welcher mit Gift handelt, muß es sich zuschreiben, wenn ihm dadurch etwas Arges

widerfährt. Ich traue mir, und so lange ich mir traue, traue ich auch andern, und kann dabei nur gewinnen. Also nur kurz; es wäre Zeit, daß du mir den Div, Gin, Geist oder Genius aus den kalten, düstern Inseln vorführtest. Ein neues Gesicht erweckt wenigstens die Aufmerksamkeit auf einen Augenblick.

Ben Hafi. Herr, wenn der Erzähler wirken will, so muß er den Schlag vorbereiten, der den Zuhörer treffen oder rühren soll. Der Geist soll erscheinen, so bald es Zeit ist, beliebe dich nur hierbei unsers alten Vertrags zu erinnern.

In dieser trüben Stimmung ward Abdallah ein Magus aus Egypten vorgeführt, welcher sich in Doltabad, der Hauptstadt Giuzurats, verdächtig gemacht hatte. Abdallah unterhielt sich mit ihm über seine geheime Wissenschaft, und der Magus, der sich auf Gesichter, Blicke und Geberden verstand, las schnell etwas zu Gunsten seiner Wissenschaft in Abdallahs Augen. Dieses war nun hier nicht schwer, denn kaum fing der Magus an, von der Gewalt zu reden, welche er besäße, Genien und Geister der höhern Welt in seinen Dienst zu zwingen, als der Gedanke wie ein Lichtstrahl durch die unruhige Seele seines Zuhörers fuhr: „Der Herr eines solchen Wesens zu seyn, wäre das einzige und sicherste Mittel, das ihm helfen und seine großen Zwecke befördern könnte." Sein von dem Guten und Edeln ganz durchdrungenes Herz jauchzte dem flüchtigen Gedanken Beifall zu, hielt ihn fest und durchglühte ihn. Er ward der Schüler des Magus, und je weiter er in dieser geheimen Wissenschaft kam, je mehr überzeugten sich sein Herz und sein Verstand von der Größe,

Schönheit, Erhabenheit, Sicherheit und Nützlichkeit seines Unternehmens. Und zu seinem Ruhme muß ich dir sagen, Herr, daß er, wenigstens in diesem Augenblick, nicht an sich und seinen Vortheil, sondern bloß an den Vortheil der Ginzurater, und das Glück seines Herrn dachte.

Als er die Beschwörungsformeln erlernt hatte, verschwand der Magus, und in dieser Sekunde steht Abdallah mitten unter seinen Zauberrollen — er hat den Ruf vollendet, der Teppich seines Gemachs rauscht zischend auseinander, ein dünner, kalter Nebel rollt gegen ihn, und aus dem Nebel tritt die Gestalt eines Jünglings hervor, wie Abdallahs Augen nie gesehen, seine Einbildungskraft unter menschlicher Form nie geträumt hatte.

Seine erhabene Gestalt entsprach dem wunderbar schönen Angesicht — ein Ideal, nach allen Regeln der im Geiste abgezogenen Schönheit gebildet; aber dabei so kalt, gleichgültig, ernst, empfindungslos, daß das Verwundern und Bewundern des vor ihm stehenden plötzlich in ein erstarrendes, ängstliches Gefühl überging. Auf seinem wunderschönen Gesichte war kein Zug, keine Miene, keine Spur eines Zugs oder einer Miene zu finden, welche dem ihm gegenüber stehenden den Weg zu dem Herzen oder innern Sinn desselben anzeigte.

Seine hoch und schön gewölbte Stirne war so glatt und fest, wie gediegenes und hell geglättetes Silber. Seine großen rabenschwarzen Augen sahen grade und starr vor sich hin, und glichen dem Krystall, den man gegen das farbelose Wasser hält. Fest und unbeweglich standen seine in sanftesten,

zierlichsten Bogen gezogenen Augenbraunen über ihnen. Seine schön gebildete, sich sanft nach der Oberlippe senkende Nase schien so wenig von dem Athem, als dem feurigern Hauche der Begierden belebt zu werden. Seine vollen Lippen schienen nie die Freude oder den Kummer ausgedrückt, und um seinen lieblichen Mund, auf seinen blühenden Wangen sich nie das Lächeln des Wohlwollens oder des geistvollen Spotts gebildet und gezeigt zu haben. Ein langer, grauer, schwebender Talar, der wie ein sich kräuselnder Nebel um seine Gestalt floß, war seine Bekleidung. Sein Haupt deckte ein rückwärts flatternder Schleier, der aus dem Reife gewebt schien, den eine kalte Frühlingsnacht leise auf die aufgeblühte Rose streut. Er hielt seine Hände fest über der Brust gefaltet, und stand unbeweglich vor Abdallah. Nachdem dieser lange die durch Kälte tödtende Erhabenheit dieses Wesens angestarrt hatte, und vergebens in seinem Angesicht dem nachspürte, was uns bei einem Unbekannten zum Wort verhelfen kann, fragte er ihn endlich mit einem beklommenen Tone:

Wer bist du?

Geist. Der Geist, den du riefest, und dessen du bedarfst. Sagt dir nicht mein Angesicht, daß ich der Rechte bin?

Abdallah. Der Rechte! — Vielleicht! Jugendliche, blühende, erhabene Gestalt, und eine Kälte, vor der mein Herz erstarrt, als erkalte der Strom des Lebens in meinen Adern. Du bist eine wunderbar schöne, aber eine fürchterlichere Erscheinung, als wenn du empörend häßlich wärest: denn Häßlichkeit hat Ausdruck, und bestimmte Bedeutung durch ihren Ausdruck.

Geist. Eben darum bin ich der Rechte — der, dessen du bedarfst.

Abdallah. Wozu die Larve, die dieser Jugend und Schönheit zu spotten scheint?

Geist. Untrüglichkeit, Schnelligkeit der Gedanken, eiserne, mitleidslose Kraft, eiskalte Klugheit, Unbestechlichkeit, Gewißheit und Furchtlosigkeit, sind diese Eigenschaften dir nichts, so hast du bei meiner Erscheinung deines Zwecks vergessen.

Abdallah. Das meiste dessen ich bedarf; doch wollte ich, du sähest anders aus. So wirkest du auf mein Herz, wie der kalte Marmor auf die erhitzte Hand.

Geist. Eben darum bin ich der Rechte. Doch wenn du meiner, so wie ich bin und seyn muß, nicht bedarfst, so entlaß mich nur. Mir ist gleich wo ich bin, hier oder dort. Ob ich mich in den Strahlen der Sonne, oder den feuchten, kalten Dünsten bade, ist einerlei für mich; denn mir sind die Strahlen der Sonne nicht warm, und der Nebel nicht kalt. Ich diene dir, wenn du willst und weil ich muß, und diene dir nicht, wenn du es nicht heischest.

Abdallah. Vernahmst du, warum ich dich gerufen habe?

Geist. Wohl vernahm ich es, doch du magst es immer sagen.

Abdallah. Weißt du, frostiges Wesen, was die Tugend ist.

Geist. Ich habe wohl davon reden gehört, doch es kümmert mich nicht.

Abdallah. Es kümmert dich nicht? Die Tugend kümmert dich nicht? Und das Laster?

Geist. Auch davon habe ich gehört, und noch viel mehr; aber auch dieses kümmert mich nicht, und darum eben bin ich der, dessen du bedarfst. Am Hofe Salomo's sprach man auch sehr viel von den Dingen, nach denen du mich fragst.

Abdallah. Am Hofe Salomo's? — des Weisen?

Geist. Ja, des Weisen, wie sie ihn nannten. Ich war sein Diener, und am Abend seines Lebens sein liebster Gefährte. In meiner Gesellschaft überzeugte er sich endlich, alles sey eitel.

Abdallah. Außer das, was er sich selbst zu gute gethan hatte?

Geist. Vielleicht.

Abdallah. Dieß ist es nicht, was ich von dir lernen will; denn ich, der ich nicht so weise wie Salomo bin, glaube gleichwohl, daß nur dieß eitel sey, was wir aus Selbstsucht zu unsrer eignen Befriedigung thun.

Geist. Vielleicht! Mir ist es ganz gleichgültig. Als Salomo so weit gekommen war, entließ er mich, und die alte Nothwendigkeit, mit der Welt zugleich geboren, ward wiederum ganz mein Meister. Sie ist auch der deinige. Seitdem verweilte ich in den düstern, kalten Inseln, welche die Dünste eurer Erde und des Meers umhüllen, bis auf den Augenblick, da du mich gerufen hast.

Abdallah. So muß es dir denn doch gefallen, daß ich dich aus diesem langweiligen, düstern Orte gerufen habe?

Geist. Langweilig? — Gefallen? Was ist langweilig?

Was ist gefallen? Mir gefällt und mißfällt nichts. Wenn du befiehlst, so gehorche ich dir, weil es dein und mein Meister so haben will.

Abdallah. Und du fühlst weder Willen noch Widerwillen, weder Liebe noch Haß?

Geist. Ich weiß nichts davon, und darum bin ich der, dessen du bedarfst.

Abdallah. So ist es dir gleichviel, was du bewirkest, was ich durch dich bewirke, und wenn ich dich in meinen Dienst zwinge, so thust du das Gute wie das Böse, das Böse wie das Gute?

Geist. Ich weiß nicht, wovon du sprichst, und dieß ist deine Sache, nicht die meine. Ich kann weder verlieren noch gewinnen, nicht größer und nicht glücklicher, nicht kleiner und nicht unglücklicher werden. Ich rede jetzo in eurer Sprache, nicht in der meinen, wie du wohl hörst.

Abdallah. Wozu habe ich dich berufen?

Geist. Dieß will ich von dir hören und dir dann sagen, ob ich es leisten kann.

Abdallah. Da du meinen Ruf vernahmst, auf meinen Ruf erschienst, so weißt du, was mein Herz bekümmert, kennest meine Leiden und ihre Quellen.

Geist. Wohl vernahm ich dieses alles; da mich aber die Leiden deines Herzens nicht kümmern, so achtete ich auch nicht darauf. — Was betrübt dich nun so plötzlich? — Wie wunderbar doch ihr Menschen seyd! Da du nun in mir den gefunden hast, dessen du bedarfst, erschrickst du vor der Erfüllung deines eignen heißen Wunsches.

Ich sehe wohl, die Söhne der Erde haben sich seit Salomo's Zeiten nicht verändert.

Abdallah. Und was ist der Mensch?

Geist. Der Mensch? — Was er ist, der Mensch? — Frage mich lieber, was er nicht ist.

Abdallah. Und wenn ich dich nun frage!

Geist. So antworte ich dir: er ist alles das nicht, was er gern seyn wollte, und wäre er alles dieß, so wollte er wieder seyn, was er vorher gewesen ist. Streben und Wünschen ist sein Erbtheil, und vielleicht ist es nur dieses, was ihn verhindert, so glücklich zu werden, als der ist, welcher hier vor dir steht.

Abdallah. Glücklich! Du! Du Fühlloser! — Doch deine Antwort sagt sehr viel, indem sie nichts zu sagen scheint.

Geist. Vielleicht; was weiß ich? Du magst aus meiner Antwort nehmen, was du dabei denkst. Indessen ist es Zeit, daß du mir sagst, was du von mir forderst.

Abdallah. Ich will nur das Gute, das Glück der Menschen, will es mit Eifer, Feuer und Begeisterung und achte nicht, was daraus für mich entsteht, wenn es mir nur gelingt.

Geist. So! Und was bist du unter den Söhnen der Erde? Ich will sagen, welche Rolle spielst du unter deinen sterblichen Brüdern, die, wie du sagst, dir noch lieber sind, als du dir selber bist.

Abdallah. Das Schicksal hat mich zum Freund, zum Günstling und Großvizir des Sultans von Giuzurat gemacht.

Geist. Und doch willst du alles das, was du so eben gesagt hast?

Abdallah. Oder lieber es nicht mehr seyn, lieber ganz zu seyn aufhören.

Geist. Weiser, gewaltiger Salomo! So ist doch einer deiner klugen Sprüche falsch!

Abdallah. Und welcher?

Geist. Dieser: Nichts neues geschieht unter der Sonne. — Doch ich habe nichts dagegen.

Abdallah. Treffe dein frostiger Spott die Menschen, mich trifft er nicht, und hätte ich die schwarze Erfahrung nicht an ihnen gemacht, du kaltes, seelenloses Wesen ständest nicht vor mir.

Geist. Laß mich seyn, wie ich will, denn so bedarfst du meiner.

Abdallah. Rastlose Thätigkeist spornte meinen Geist und mein Herz! Nur erwärmt und begeistert von dem Guten trieb ich vorwärts, alles kühn zu unternehmen, was das Glück der Millionen, die mir der Sultan anvertraut hatte, befördern konnte. Ich glaubte und glaube es noch, nur darum sey ich da, nur darum von dem mächtigen Schicksal auserlesen, diesen hohen Posten zu bekleiden. Vieles ist mir gelungen, noch mehreres mißlungen, weil ich es andern anvertrauen mußte, weil ich, hingerissen von der Wichtigkeit der Sache, dem Zutrauen, der Freundschaft und Liebe, jeden von den Empfindungen begeistert dachte, die mich begeisterten. So erndtete ich oft Vorwurf und Flüche, wo ich so sorgfältig auf Dank und Segen ausgesäet hatte.

Da ich nun meinen Enthusiasmus den eigennützigen Sterblichen nicht mittheilen kann, da mich dieser Enthusiasmus

in Ansehung ihrer und der Unternehmungen zu ihrem Besten so oft irre führte und blendete, so dachte ich endlich, es sey vielleicht besser und klüger, diese Begeisterung durch den kalten Verstand und die widrige Erfahrung zu leiten. Aber das Feuer meines Herzens überglühte beide in dem Augenblick, da es darauf ankam, etwas zu bewirken, das es als gut empfand.

So rief ich dich nun, daß du mich warnetest, wenn die Begeisterung mich hinreißt. Du sollst mich bewahren vor der Falschheit, der Heuchelei und dem Betruge der Menschen. Du sollst vor meinen Augen den Schein von der Wahrheit scheiden, mir das Herz der Sterblichen zerspalten, mir die Folgen meiner Unternehmungen und der ihrigen im Voraus anzeigen, und alle Täuschung vor meinen Sinnen weghauchen.

Geist. Du hast deinen Mann an mir gefunden. Vor meinem kalten Athem, meinem ernsten Blick, verschwindet alle euch blendende Täuschung. Ich sehe die Dinge, wie sie wirklich sind, blicke durch das Fleisch, welches das verhüllt, was ihr in eurem trugvollen Innern denkt und fühlt. So sollst auch du durch mich sehen und erkennen. Mich besticht nichts. Weder die feurige, augenblickliche Aufwallung des unbeständigen Herzens, noch das erkünstelte oder natürliche Zauberlächeln des Mundes, nicht der lügenhafte oder aufrichtige Blick des Wohlwollens, nicht die verstellte oder wahre Demuth, nicht die süße Schmeichelei, welche selbst das Ohr des Weisesten und Stärksten deines Geschlechts bezaubert. Der bunte Regenbogen, der euer Auge entzückt, ist mir ein blendendes Gaukelspiel, aus Dünsten gewebt, in denen sich

die Sonne bricht; der Schmelz der Wiesen ein kurzes Blendwerk, hinter welcher die Fäulniß lauert; das Murmeln des Baches ein Stück der Nothwendigkeit, und alles was die Natur und ihr durch sie macht, ein Flickwerk und mühsames Zusammensetzen, das bei seinem Keimen und Entspringen den Samen der Vernichtung mit seiner Entstehung zeugt. Was aufblüht, sehe ich schon verwelkt, und das, was ihr Großes ersinnt und ausführt, sehe ich schon von den Händen derer verzerrt und verunstaltet, zu deren Besten ihr es ersannt und ausführtet.

Für mich ist nichts groß und klein, und selbst der Enthusiasmus, der euch zu erhabenen Thaten antreibt, ist für mich nichts als eine Aufwallung des Bluts, welches in den Adern dieses oder jenes üppiger und feuriger rauscht, und in das ein unruhiger, kühner, stolzer Geist etwas ungestümer hinein bläst.

Befiehl, und dich soll nichts mehr täuschen, die Menschen und Dinge sollen dir erscheinen, was sie wirklich sind.

Abdallah. Ich nehme dich beim Wort; so dachte ich dich mir, so wollte ich dich haben. Von diesem Augenblicke an bin ich vor Wahn und Betrug gesichert. Kühn kann ich nun auf meine hohen Zwecke zusteuern, da du mir die enthüllen wirst, welche ich dazu brauchen muß, da du mich selbst vor dem Blendwerk bewahren wirst, womit die Begeisterung mich so oft getäuscht hat. Giuzurats, meines Herrn und Freundes Glück ist gesichert, gesichert gegen alle, die es untergruben oder untergraben wollen.

Geist. Dieß kümmert mich nichts.

Abdallah. Frostiges Wesen, an was nimmmst du denn Antheil, wenn dich die Freude, meine Freude nicht rührt?

Geist. Freude! Rühren! Antheil! Was ist Antheil?

Abdallah. Wenigstens nimmst du Antheil an dir selbst, und um so mehr, je weniger du etwas außer deinem kalten Selbst liebst.

Geist. Liebst! Mich! Ich! Mein Selbst! Was ist mein Selbst? Was ist dein Selbst? Ich weiß von allem diesem nichts. Was sollte der Sklave der Nothwendigkeit wohl an sich lieben?

Abdallah. So bist du alles Glücks unfähig, da du den Genuß entbehrest, den wir Sterblichen erwerben, wenn wir etwas zu unserm Besten und dem Besten unsrer Brüder ausführen.

Geist. Glück! Genuß! Ich habe beides wohl nennen hören — aber ich — ich lache und weine nicht — und außer diesen sah ich nichts — denn das, was dazwischen liegt, führt ja doch am Ende zu dem einen oder zu dem andern.

Vielleicht ist dieses aber euer Glück, beides zu können.

Abdallah. Tief wahr, aber ich bin auf dem Wege eines höhern, reinern, unvermischtern Glücks.

Geist. Vielleicht; doch was kümmert mich's. Wäre ich ein Mensch, ein Ding, das etwas wollte, um es wiederum nicht zu wollen, das etwas begehrte, um es hernach zu bereuen, das etwas aufbaute, um es hernach zu zerstören; so möchte ich wohl seyn, wie du gewesen bist.

Abdallah. Und nun?

Geist. Nun möchte ich es nicht mehr seyn.

Abdallah. Warum?

Geist. Erfahre es selbst.

Abdallah. Ich gebiete dir, es zu sagen.

Geist. Wer hindert dich daran; aber ich werde schweigen.

Abdallah. Ich weiß, daß ich dich zu reden zwingen kann.

Geist. So müßte ich fürchten, doch ich fürchte und hoffe nichts.

Abdallah. Und darum taugest du auch nichts dazu, der Gefährte eines Menschen zu seyn.

Geist. Aber doch zu dem deinigen, wenn du deines Zweckes, aus Furcht und Feigheit, nicht schon vergessen hast.

Abdallah. Mir ist nicht wohl in deiner Gesellschaft.

Geist. Was liegt mir daran; mir ist in der deinigen nicht wohl, nicht weh. Ich muß dir nun einmal den Knäuel abwinden helfen, den das Schicksal für dich zusammengewickelt hat. Auch ist mir dein künftiges Geschick ganz wohl bekannt; aber ich schlage dir langsam die Blätter der geheimen Rollen auf. Hätte ich das letzte lesen dürfen, so wüßte ich auch, wie lange ich um dich seyn müßte, doch endet ja alles, das Gute und das Böse, wie Ihr Eure Ereignisse zu nennen pflegt. —

Abdallah. Deine Gegenwart, dein Anblick, deine Worte, dein kalter, starrer Blick, deine wunderbare Schönheit, die weder die Seele noch das Herz beleben, zermalmen mich, und doch muß ich dich haben, muß dich so nehmen, wie du dich mir vorstellst. Ich wage es um eines großen, erhabenen Zwecks willen, und ich hoffe, so kalt und empfindungslos du auch erscheinst, so bist du doch ein gutes Wesen.

Geist. Ich weiß es nicht, ich bin, was ich bin, weil ich seyn und so seyn muß.

Abdallah. Verschwinde, bis ich mich gesammelt habe, bis sich mein Herz wiederum so weit erwärmt, daß ich dich ertragen kann. — Doch wie nennt man dich?

Geist. Ich erscheine dir, und ohne deinen Ruf, wenn du meiner bedarfst, nur deinen Augen sichtbar; darauf verlasse dich, denn mein und dein Meister gebot es mir.

Abdallah. Ich will deinen Namen wissen.

Geist. Ich heiße Namenlos, bis du mir selbst einen Namen gibst.

Abdallah. Verschwinde; du gefällst mir nicht. Mein Feuer und deine Kälte können sich nicht vertragen.

Geist. Du mußt die Probe machen.

Abdallah. Ich möchte dich noch vieles fragen, aber mein Herz ist vor dir Eis geworden. Genug!

Der Geist verschwand.

Khalife. So wie das meine, Ben Hafi. Jeden Augenblick wollte ich dich unterbrechen, und gewiß hätte ich es gethan, wenn ich nicht so begierig gewesen wäre, mehr zu hören. In der Gesellschaft dieses Geistes könnte ich's nicht aushalten, und sein Frost, seine Gleichgültigkeit haben mich für immer von dem Wunsche geheilt, ein Wesen dieser Art zu sehen. Nutzen mag er deinem Abdallah, das kann wohl seyn. —

Großvizir. Ganz gewiß; denn da eben diese Kälte und Gleichgültigkeit die nothwendigsten Eigenschaften eines Herrschers der Menschen sind, so kann dieser Großvizir, wenn er

anders klüger als bisher sich aufführt, nur gut mit ihm fahren, und Ginzurat, der Sultan von Ginzurat, wollt' ich sagen, muß dabei gewinnen. Wenigstens kann Abdallah durch die Hülfe dieses Geistes, die Tiefe der Heuchelei ergründen, die sich unsern Augen so gern in blendenden Masken zeigt.

Er sah bei diesen Worten Ben Hafi sehr scharf an.

Ben Hafi. Wenn wir, Vizir, mit unserm Bewußtseyn nur auf dem Reinen sind, so kommen wir auch wohl mit unsern Augen ohne Hülfe eines Geistes aus. Werden wir doch sehen, wie es diesem Abdallah bekommt, so gar helle zu sehen.

Großvizir. Wie es ihm ergehe, ist mir gleichviel, meinen Spruch wird er immer erweisen.

Khalife. Desto schlimmer! — Friede sey mit Dir und Euch.

Dritter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Nach dem Verschwinden des Geistes, Herr der Gläubigen, stand Abdallah noch lange auf derselben Stelle. Der Frost, der von diesem Wesen zu ihm übergegangen war, schien alles Feuer seines Herzens erkältet, alle Kraft seines Geistes erstarrt zu haben. Nur nach und nach erglühte wiederum sein Herz durch das Erinnern seiner edeln Zwecke, erwärmte seine erstarrten Geister, und rüstete sie mit Muth und festem Zutrauen aus.

Nun schossen die Gedanken lange zurückgehaltener großer Entwürfe, im strahlenden Glanze der Vollendung, durch seine Seele. Vor ihnen verschwanden Eifersucht, Selbstigkeit, Treulosigkeit, Neid und Mißgunst seiner und des Guten Feinde. Gleich einem Wesen höherer Art erhob er sich siegend über den unreinen Haufen, sein Blick übersah die Höflinge. In ihrer Nacktheit standen sie um ihn her, und ihre gefährlichen Ränke, ihre Bosheit und Heuchelei vermochten nichts mehr gegen ihn.

Khalife. Ich wünsche es von Herzen; aber ich fürchte, ich fürchte, er betrügt sich in diesen, troß seinem Geiste. Sie

sind so schlau, Ben Hafi, daß sie es sogar, dem Scheine nach, mit der Tugend halten, wenn sie auf keine andere Weise ihre Tücke mehr ausüben können. Und dann sind sie dem erst recht gefährlich, der sie nicht kennt, wie ich sie kenne.

Großvizir. Nachfolger des Propheten, du hast ja eine schreckliche Meinung von den Hofleuten. Ich schmeichele mir indessen, daß die deinigen unschuldig daran sind; es sey denn, daß du in allem Ernste von ihnen forderst, sie sollten etwas mehr als Menschen seyn, in einem gewissen Verstande gar aufhören es zu seyn, welches mir der Fall des erhabenen, wunderbaren Helden unsers guten Ben Hafi ein wenig zu seyn scheint.

Khalife. Vizir, du thust ganz wohl daran, daß du dich meiner Hofleute annimmst, ich verarge dir es auch ganz und gar nicht; wer sollte es sonst thun?

Ich sage nicht, daß meine Hofleute mehr als Menschen seyn sollen, denn wer kann das Unmögliche möglich machen? Ich klage nur, daß sie bloß Hofleute, und nicht im geringsten Menschen sind; ich meine Menschen, die an dem Schicksal ihres Gleichen Antheil nehmen. Für sich selbst sind sie, beim erhabenen Propheten! Mensch genug, denn nie hat einer noch von ihnen sein eigenes liebes Ich vergessen. Ich versichre dich, der Hofmann soll noch vor mich treten, der zum Besten eines andern gesprochen, oder ein Wagstück unternommen hätte, es sey denn, daß er ihm etwas Böses zudachte, oder selbst dabei gewann, indem er dem andern zu helfen schien. Zu ihrem eignen Besten sah ich sie wohl Dinge wagen und ausführen, die mir klar genug bewiesen, sie seyen der

frechsten Kühnheit, der geschmeidigsten Gewandtheit, der tiefsten List, der feigsten, schwärzesten Bosheit, des wärmsten Eifers, des furchtlosesten Muths, der rastlosesten Thätigkeit fähig. Zugleich bemerkte ich an ihnen, Gold=, Ehr=, Rach=, Gewalt= und Herrschsucht bewirkten in ihnen eben das, was der Enthusiasmus der Tugend in Ben Hafis Helden bewirkt, nämlich: Selbst das, was man besitzt, um das zu wagen, was man nicht besitzt, und heiß zu besitzen wünscht; doch mit dem Unterschied, daß sie es, wie gesagt, immer für sich selbst gethan haben.

Woran übrigens meine Hofleute schuldig sind, mag ich gar nicht wissen. Gott weiß es!

„Sage ihnen, Gott ist schneller in der Ausführung einer „List, als sie. Wahrlich seine Boten schreiben nieder, was „Ihr betrügrisch ersinnet."

„Das gegenwärtige Leben gleichet dem Wasser, das wir „vom Himmel herab gießen; die Früchte der Erde, von wel„chen Menschen und Thiere essen, mischen sich damit, und „es schmücket und bekleidet die Erde mit verschiednen Pflan„zen. Die Bewohner der Erde glauben, sie hätten Macht „über die Erde, aber unser Befehl kommt zu ihr bei Tag „oder Nacht, und wir verunstalten sie, als habe man sie „gestern abgemäht, und von dem reichen Ueberfluß, der sie „schmückte, ist keine Spur zu sehen."

Ben Hafi, der Mann, welcher so lange auf einem Throne sitzt, als ich, mag vielleicht eben so leicht die Blätter der Bäume in seinem Reiche zählen, als die verborgenen Sünden und Verbrechen seiner Diener und Hofleute. Und ich schwöre

dir, dieß ist ein höchst trauriger Gedanke für einen Mann, welcher auf dem Thron sitzt, und es gut mit allen Menschen meint. Fahre fort, daß ich es schnell vergesse.

Ben Hafi. So schön begeistert schlief Abdallah ein, und setzte schlafend den schönen Traum noch fort, den er wachend zu träumen angefangen hatte. Morgens begab er sich zu dem Sultan, um mit ihm zu berathen, wer dem in der Provinz Buglana verstorbenen Statthalter in diesem wichtigen Posten folgen sollte. Der Sultan von Ginzurat war heitern Muths, er hatte sehr gut geschlafen, denn Ebu Amru hatte ihn sehr lieblich und sanft eingeschläfert.

Khalife. Womit?

Ben Hafi. Mit dem Inhalt eines Liedes, den Groß und Klein nie ermüden anzuhören, und der in jedem Munde gefällt. Der Inhalt war der Sultan selbst.

Khalife. Ich glaube es gern. Es war eine Zeit, wo ich so begierig nach solchen Liedern war, wie der Durstige nach Wasser, der Ermüdete nach Ruhe, und der Erhitzte nach Kühle. Und sieh, Ben Hafi, ob ich gleich weiß, daß diejenigen, welche uns diese Lieder vorsingen, es sehr selten ehrlich und gut mit uns meinen, so gefällt doch noch immer ihr Gesang meinen Ohren. Darum sagt der Weise mit allem Recht: „Der gefährlichste Beschwörer ist der Schmeichler, und nur der taube Heilige hört nicht mehr auf seinen Ruf.“ Unser Herz, Ben Hafi, liegt unserm Ohr viel näher, als wir glauben, und der Athem des Schmeichlers ist ein viel gefährlicherer Hauch, als der tödtende giftige Wind Samiel, der in der Wüste die Karavanen überfällt. Wenn die Wanderer, Menschen

und Thiere diesen Wind wittern, so werfen sie sich auf die Erde nieder, und entgehen so dem Tode; aber wenn jener sanfte Hauch unser Ohr liebkost, so richten wir uns in die Höhe auf, neigen uns zu ihm hin, genießen mit immer wachsendem Verlangen die Wollust dieses weit gefährlichern Gifts, und reizen doch nur den nie zu sättigenden Hunger nach der losen Speise.

Der starke Löwe selbst schont des Schmeichlers, und sollte auch sein junger Sohn vor Hunger heulen. Der taube Masul soll euch eine seiner Fabeln davon erzählen.

Der Khalife machte Masuln einige Zeichen, dieser stand auf, stellte sich in die Mitte des Zimmers, und erhob seine Stimme:

Der Löwe, sein Sohn und der Fuchs.

Nach einer schlechten, nächtlichen Jagd, stieß der Löwe bei anbrechendem Tage mit seinem jungen Sohne auf einen wohlgenährten Fuchs. Schnell sah der Fuchs, für ihn sey keine Rettung mehr. Er seufzte in seinem Herzen: „Armer, deine letzte Stunde ist nun gekommen, wenn dir dein Verstand nicht aus der Gefahr hilft. Die Flucht kann dich nicht mehr retten; doch deine Feinde verschlingen dich, du magst nun vor dem Tod beben, oder ihm muthig entgegen gehen." Hierauf ging er ganz munter auf die Schrecklichen los, ließ sich demüthig vor ihm nieder, und sprach vernehmlich:

Beherrscher aller Thiere! Wie glücklich bin ich doch, daß ich dich endlich finde. Schon lange treibt mich edle Ruhmbegierde in Wäldern und Wüsten herum, um durch dich eines ehrenvollen Todes zu sterben. Verachte mich nicht, weil ich

so klein, schwach, mager und furchtsam bin; erzeige mir die Gnade und friß mich auf. Ach, besser ist es, unter den gewaltigen Zähnen eines so berühmten Helden zu sterben, als sich langsam von dem bösen, verachteten Alter auftrocknen zu lassen. Vorher gewähre mir nur eine einzige Gnade! Erlaube mir, dich einmal recht nahe betrachten und nach Herzenslust bewundern zu dürfen. — Welch ein herrlicher Bau! Welche Kraft und Gewandtheit! Wahrlich, die Stärke und die Großmuth sind dem stolzen Menschen und allen Thieren der Erde bildlich in dir dargestellt! Du bist der König der Erde, sie ward nur für dich erschaffen. Wer dich sieht, wer dich nur von fern hört, erkennt in dir ihren und seinen Herrscher und beugt sich in Demuth und Furcht vor dir. Wie fürchterlich schön die goldenen Mähnen um den vollen, kräftigen Nacken schweben! Welch ein königlicher Blick! Welcher Ausdruck des hohen Selbstgefühls, der unüberwindlichen Stärke und der hohen Großmuth in dem schönen, furchtbaren, erhabenen, ernsthaften Angesicht. Bei deiner zermalmenden Hoheit! Auf dieser großen Erde gibt es kein prächtigeres, ruhmvolleres Grab für einen armen, feigen Fuchs, als dieser schlanke Leib. Demüthig bitte ich dich, laß ihn das meine werden, damit sich mein feiges Blut mit deinem tapfern vermische. Ja, man muß dich sehen, um zu begreifen, was Elephant und Tiger, Stier und Pferd, Adler und Geier, Menschen und Affe, Großes und Herrliches von dir erzählen. So du mich noch ein klein wenig willst leben lassen, will ich dir alles gern erzählen, was sie täglich von dir sagen. Dort sehe ich einen Felsen, an dessen Fuße dir die Blätter der

Bäume ein weiches Lager zubereitet haben, nicht weit davon fließt ein Bächlein, das die Gazellen zum Morgentrunk einladet.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, fing nun der Fuchs schon im Gehen an, die Großthaten aller verstorbenen und lebenden Löwen zu erzählen. Er erzählte sie alle als die Thaten seines ernsthaften Zuhörers, nannte bei jeder einen wichtigen Gewährsmann, und ob sich gleich der Löwe nichts davon bewußt war, so hörte er ihm doch aufmerksam zu. Der junge, hungrige Sohn, welcher den Schwätzer lieber gefressen hätte, als daß er den Ruhm seines Vaters anhörte, hob einigemal die Tatze auf und rüstete sich zum Schmause. Der Fuchs sah sich keck um und sagte zum Vater: „Schon ermüdet dein edler Sohn, den Ruhm seines großen Vaters anzuhören. Es ist mir leid, denn ich dachte, meine Erzählung sollte ihn zu gleichen Thaten entflammen. Nun fürchte ich, um deinetwillen, er frißt mich auf, bevor ich geendet habe.“

Der Vater blickte den Sohn grimmig an und sagte: „Laß ihn reden und friß ihn auf, wenn er genug geschwatzt hat.“ —

Indessen waren sie alle drei dem Felsen nah gekommen. Der Fuchs lagerte sich neben dem jungen Löwen und erzählte dem Vater mit noch feinern Wendungen, noch blühenderem Rednerschmucke, die großen Thaten, womit sich die Bewohner der Erde von ihm unterhielten. Auf einmal hielt er inne und sprach im Klageton: „Alles das Große, was ich von dir gehört habe, finde ich bestätigt. Das einzige nur, was

die Thiere fälschlich von dir rühmen, ist deine hochgepriesene Kinderzucht. Ob du gleich deinem Sohne befohlen hast, meiner noch zu schonen, so hat er mir doch schon das Blut aus der Seite gesogen, und ich vermag aus Schmerz und Schwäche nicht, die letzte und schönste Geschichte zu vollenden." Bei diesen Worten wandte er die blutige Seite gegen ihn.

Der grimmige Vater zerschlug dem Sohn die Hüfte, daß er fürchterlich brüllte. Der Fuchs schlich sich durch einen engen Ritz des Felsen und rief heraus:

Löwe, wenn dein Sohn vor dir herhinkt, so erinnere dich des Schmeichlers. Der Fuchs hat sich selbst den Balg zerkratzt, um durch diesen Felsen davon zu tragen, was der Balg bedeckt.

Ben Hafi. Vortrefflich!

Der Khalife streichelte freundlich Masuls Wangen und winkte Ben Hafi fortzufahren.

Ben Hafi. Die freundliche Miene Abdallahs heiterte den Sultan noch mehr auf. Er empfing ihn als Jugendfreund und Günstling. Ihr Gespräch ward bald wärmer, inniger und vertrauter, als es seit langer Zeit gewesen war.

Abdallahs Herz dehnte sich aus, seine Augen schwammen in wonnevollem Entzücken und strömende Begeisterung floß von seinen Lippen. Der Sultan faßte ihn bei der Hand und sah ihm freundlich bittend ins Angesicht. Auf Abdallahs Lippen schwebte Zusicherung alles dessen, was der Sultan fordern würde. Plötzlich sah er im Grund des Saals den Geist, in seinem frostigen, zermalmenden Ernste — er deutete auf den

Sultan und legte warnend den Zeigefinger auf seine Lippen.

Abdallah sah starr vor sich hin, die blühende Röthe flog von seinen Wangen, die Begeisterung verlosch in seinen Augen, das Zusichernde verschwand von den Lippen, die das innere Gefühl so schön und einladend aufgeschwellt hatte.

Der Sultan zog seine Hand aus Abdallahs Hand, sah ihn erstaunt an und versank bald in die Stimmung, die Abdallah so frostig angab.

Nach einer Pause fragte er ihn: Ahnet dir, was ich von dir begehren wollte? Und mißfällt dir, was ich von dir begehren wollte?

Abdallah. Mir ahnet nichts und wie könnte mir mißfallen, was du von mir begehrest, da du zu befehlen hast.

Sultan. Ich war in diesem Augenblick nicht Herr und du warst nicht Diener. Wenn ich zum Vizir rede, so befehle ich; spreche ich zu meinem Freunde, so wünsche ich und wünsche, daß ihm gefalle, was ich von ihm fordere.

Abdallah. So fordere vom Freunde! Soll dir Abdallah noch heute sagen, daß er gerne mit seinem Daseyn deine Zufriedenheit erkauft?

Sultan. Ein andermal — wenn du wiederum bist, wie du zu mir hereintratst. — Was verwandelte dich so plötzlich? — Wahrlich, dir ahnete, was ich sagen wollte.

Abdallah. Nein.

Sultan. So kurz!

Abdallah. Zur Bestätigung der Wahrheit war dir bisher ein Wort von mir genug.

Sultan. Nun, so ist vielleicht das, was dir widerfuhr

und mir durch dich widerfuhr, eine Vermahnung, dem reifer nachzudenken, was ich dir mittheilen wollte. Ich will ihr folgen.

Ein gleichgültiges Gespräch erfolgte. Abdallah konnte seine Wärme nicht wiederfinden, der Sultan entließ ihn endlich, und kaum war er allein, so rief er mit heftiger Stimme den Geist.

Indem er vor ihn trat, rief dieser: „Bemühe dich in Zukunft nicht. Thut es noth, so stehe ich ohne deinen Zuruf vor dir.“

Abdallah. Was bedeutete dein plötzliches Erscheinen?

Geist. Meine Pflicht zu erfüllen, den Verblendeten zu warnen. Begeistert von dem Gefühl der Freundschaft, den Liebkosungen, dem Händedruck deines Herren, hättest du ihm in diesem Augenblick gegen die Einsprache deines Verstandes bewilligt, was er im Begriff war, von dir zu fordern, als ich erschien.

Du schriebst seiner Liebe zu, was doch aus einer ganz andern Quelle floß.

Abdallah. Aus welcher? Ist der Sultan mein Freund nicht mehr? Verstellt er sich?

Geist. Freilich ist er's noch, sonst würde er dir geradezu befohlen haben, was er zu erschleichen suchte. Ob nun gleich etwas erschleichen wollen, eben kein Merkmal eines sehr zuverlässigen und männlichen Herzens ist, so beweist es doch, daß man des Freundes noch schont, des Günstlings noch achtet.

Abdallah. Und was wollte er? Nur dieses frage ich dich jetzt.

Geist. Der Sultan wollte deine freundliche Einwilligung erschleichen, einem gewissen Ebu Amru die Stelle des Kanzlers, welche sein Vater einst bekleidet hat, geben zu dürfen.

Abdallah. Und du erschienst, um mich daran zu hindern?

Geist. Um durch den Frost, den ich dir einflößte, deinen Enthusiasmus abzukühlen und durch dein plötzliches Erstarren die Bitte des Sultans in sein Herz zurückzudrängen.

Abdallah. Frostiger! Du hast mich durch deine Erscheinung um einen der schönsten Augenblicke meines Lebens gebracht.

Geist. Das kann wohl seyn; aber ich that meine Pflicht, weil ich sie thun mußte.

Abdallah. Hätte mich der Sultan um meine Stelle für diesen Ebu Amru gebeten, ich wollte sie ihm lieber abgetreten haben, als mich ihm so zu zeigen, wie ich that. Weg, ich hasse dich!

Geist. So schnell! Doch, wie du willst. Von dem Menschen, dem ich dienen muß, erwarte ich diesen Lohn. Aber kennst du diesen Ebu Amru, dem du durch Abtretung deiner Stelle das Glück von Giuzurat so leichtsinnig vertrauen wolltest? Ist sein Zweck der deinige? Haßt er dich nicht? Glaubst du, daß dem Sultan seine Gesinnungen gegen dich fremde sind? Würde er sonst da zu erschleichen gesucht haben, wo er nur befehlen konnte. Sieh, wie nun bei dir eine Begeisterung die andere austreibt; doch, ich sehe in dem Menschen die kalte Betrachtung folgen, bevor er sie gemacht hat. Mit der Abtretung deiner Stelle an ihn brauchst du gar

nicht zu eilen — erhält er, was er jetzo sucht, so ist sie ihm so gewiß, wie dir dein Sturz durch ihn!

Abdallah. Mein Sturz — und durch ihn?

Geist. Durch ihn, wenn du ihm nicht als Hofmann vorzukommen suchst?

Abdallah. Geschieht dieses, so habe ich des Sultans Herz nicht mehr, und was kann ich dann noch verlieren? Von dem Augenblick, da der Sultan Abdallahs Freund nicht mehr ist, entsagt er dem Zwecke, der uns verband, und ich bin schon unglücklich.

Geist. Das kann seyn; aber warum solltest du sein Herz verlieren? du hast es noch, wirst es dann noch haben, wenn selbst deine jetzige Rolle endiget. Der Sultan wird es gewiß sehr bedauern, daß er dich fallen lassen muß, er wird sogar deinen Fall beklagen.

Abdallah. Du sprichst Unsinn!

Geist. So scheint dem Menschen oft das, was man ihm von den Künftigen sagt; doch der Weg bis dahin wird sein Lehrmeister.

Abdallah. Wie kann mich Ebu Amru um die Gunst des Sultans bringen, dessen Herz ich, wie du sagst, besitze und besitzen werde? Wie kann er mir eine Gunst rauben, die sich auf meine Liebe und Treue zu ihm, meinen Eifer für sein Glück, und noch mehr das Glück seines Volks gründet?

Geist. Vielleicht ist es eben dieses! Ebu Amru besitzt nicht des Sultans Herz, wird es nie gewinnen; aber er hat sich zum Meister eines gewissen Etwas gemacht, das oft in

einem Herrscher mehr wirkt, als das Herz, [illegible]igstens dieses nach sich zieht. Dieses Etwas ist der Schlüssel zu seiner Phantasie. [illegible] versteht die Kunst, den Sultan dem Sultan in einem [illegible] zu [illegible], worin er größer, verständiger und herrlicher er[illegible]int, [illegible] er es wirklich ist, es je werden wird. Einen so [illegible]n [illegible]nn [illegible]t nun e[illegible]entlich der Herrscher nicht, wie ich am Hofe [illegible]s g[illegible] habe; aber ehe er sich's versieht, wird er i[illegible].

Abdallah. [illegible]s [illegible] i[illegible]m der kalte, ränkevolle, fühllose Ebu Amru, der kei[illegible] Empfindungen erwiedern kann, werden? Ist es [illegible]d[illegible] so ist er der Mann nicht mehr, den ich in ihm liebte, [illegible] verliere nichts.

Geist. Hier spricht ein [illegible]nsch aus eben dem Gefühl, aus welchem dort ein anderer handelt.

Abdallah. Du irrst geflissentlich in dieser deiner Deutung, oder du verspachst mehr, als du zu halten fähig bist. Wenn dein eiskalter Blick in das Herz des Menschen dringt, so nimmst du wahr, was jetzt das meine quält.

Geist. Ich höre seine gehe[illegible]en Seufzer darüber, daß du deinen Liebli[illegible] t[illegible] n[illegible] austräumen kannst — doch der Mann beweist [illegible], [illegible]s er ist.

Abdallah. [illegible]r Mitgefühl, und mein Herz fließt über.

Geist. Mitgefühl! Was ist Mitgefühl? Ich höre und antworte auf das, was ich höre — was soll, was kann ich mehr?

Abdallah. Wahrlich, das, was mich nun durchglüht, sollte selbst ein Wesen deiner Art erwärmen können; aber du

hast von dem Menschen nichts, als diese erstarrende Maske. Nur zwei Dinge wünsche ich zu erhalten, das Herz des Sultans, und das Vermögen, ihn durch sein Volk und sein Volk durch ihn glücklich zu machen. Der Verlust dieses Vermögens kann nur dann für mich schrecklich werden, wenn Giuzurat und Er durch meinen Nachfolger verlieren, was sie durch mich gewannen und noch ferner gewinnen können.

Geist. Mögen sie gewinnen oder verlieren, was kümmert's mich. Und was liegt daran, ob das, was da kommen soll, früher oder später geschieht, da es einmal geschehen soll und muß. Der, den Ihr Gut nennet, fällt und macht dem, den Ihr Bös oder Thöricht nennet, Platz, und die Guten wechseln mit den Bösen, damit das Schauspiel mannigfaltiger wird und Eure Kräfte nicht einschlafen. Frage die, denen mehr daran liegt als mir, warum es so und nicht anders ist.

Entweder mußt du diesen Ebu Amru, deinen Feind und den Feind deiner Zwecke, die du schön und edel nennst, stürzen; oder ihn selbst emporheben und das übrige dem Sultan überlassen. Du weißt nun, woran du bist, und ich that, wozu ich verpflichtet bin.

Der Geist verschwand.

Khalife. Dieser Alldallah befindet sich für einen Großvizir und Günstling in einer so kitzlichen und mißlichen Lage, daß ich an seiner Stelle wirklich nicht wüßte, wie ich mich benehmen sollte. Laß darum nur geschwind hören, wie er sich herauszieht.

Ben Hafi. Abdallah saß lange gleich einem Leblosen auf

seinem Sopha und brütete über dem, was er vernommen hatte. Welcher Günstling, welcher Große, welcher Vizir, kann ohne innern Schauder den Gedanken denken, seine Rolle laufe zu Ende? Der Gedanke der gänzlichen physischen Auflösung ist vielleicht einigen derselben weniger schrecklich, als dieser, und obgleich Abdallah ein Günstling und Vizir war, wie es auf dieser Erde wenige sind, so hatten sich doch durch die Gewohnheit beide Rollen so mit seinem Daseyn vermischt, daß er jetzt nicht leicht eins ohne das andere denken konnte. Außerdem war er, wie du weißt, von einem Gefühl oder Traum begeistert, von welchem selten Vizire und Günstlinge begeistert sind, und natürlich mußte er in dieser Begeisterung immer stärker und schmerzlicher empfinden, daß, wenn ihm auch sein eigner persönlicher Verlust mit der Zeit gleichgültig werden möchte, er sich doch niemals über den Verlust Giuzurats würde trösten können. Und dieser Verlust schien ihm unvermeidlich, so bald Ebu Amru als Kanzler die Macht mit ihm theilen, oder gar sein Nachfolger in seinem Amte würde.

Er betrachtete diesen Gegenstand so lange, bis er endlich den Entschluß faßte, alles dem Zufall zu überlassen, und zu diesem Entschluße trug der Gedanke, man könnte den Zufall durch immer zunehmendes Verdienst um den Sultan leiten, das seinige auch mit bei. Doch auch dieser Entschluß hielt nicht lange Stich; denn wie sollte er sich benehmen, da der Sultan nun einmal Ebu Amru zum Kanzler erheben wollte? Sollte er seinen Befehl darüber ruhig abwarten? Sollte er selbst den Sultan mit dem Antrag auf eine

angenehme Art überraschen, und sich dadurch zugleich den gefährlichen Mann so verpflichten, daß der Undankbare, durch feindliche Aeußerungen gegen ihn, den Sultan empören müßte?

Sein Verstand lächelte einen Augenblick diesem Entschlusse zu; aber sein Herz verwarf ihn mit Verachtung. Scham röthete seine Wange, das Selbstgefühl rauschte durch sein Blut, er stand auf und rief: „Wolltest du die Gunst des Sultans durch das Unglück Unschuldiger erkaufen? Willst du heute auf einem Seitenwege den ersten Schritt zu deiner Erniedrigung thun, um einst bei deinem Falle sagen zu müssen, du habest ihn dadurch verdient, daß du von dem Pfade abtratest, auf welchem du bisher so fest und kühn einhergegangen bist!“

Kaum hatte Abdallah diese Worte ausgesprochen, so fiel ein sanfter Lichtstrahl auf die Bilder seiner Thaten in dem erhabenen Gezelte, und die Genien und Geister bemerkten es mit Wohlgefallen.

Herr der Gläubigen, du siehst abermals hieraus, daß dieß kein Vizir war, wie man sie zu sehen gewohnt ist.

Khalife. Du hast Recht, und ich sehe es mit Vergnügen. Die Miene des meinigen nennt ihn zwar einen Thoren, und im Zwitterlichte des Hofes betrachtet, mag er auch wohl diese Benennung verdienen; aber ich, Ben Hafi, betrachte den Mann in dem Lichte meines Herzens und lobe ihn, und glaube, er habe jetzt eine große That gethan, so wenig sie ihn auch zu kosten schien. Denn mich däucht, es sey sehr schwer in Fällen, wobei so viel von unserm Glücke

auf dem Spiel steht, sich gleich zu ble n, b ders wenn
man ohne Zeugen auf seinem pha sitzt. Bei großen, öffent
lichen Ereignissen, oder bei T n, wozu man sich feierlich
vorbereitet, ist es schon viel lei er. Daher mag es wohl
auch kommen, oft da g bin, wo es keiner sieht
und hört, als da, auf blicken, und mich gleich
sam zwingen und e , m meiner würdig zu zeigen.
So ist der Mann, der in seinem Feierkleide vor
den Augen aller in der M e et, vielleicht weniger an
dächtig, als der, welcher in Winkel seines Hauses in
seinem Alltagskleid ohne l tet, weil nur sein Herz
ihn dazu antreibt. D ses Gottes Sache! Er sagt
durch seinen Apostel: „i hr nicht gerecht, daß Ihr
„Euch wendet im G t Mittag und Abend: denn der
„ist gerecht, r g t an tt, den letzten Tag, die
„Engel und iften eten; der Gold gibt um
„Gottes willen, se ndten, den Dürftigen, für die
„Erlösung der G an und dem, der ihn um Hülfe bittet;
„der beständig ist und Allmosen spendet; und die
„sind gerecht, welche den ctrag erfüllen, den sie gemacht
„haben, und die geduldig das Unglück ertragen, und das
„Elend in schweren Zeiten."

Dein Abdallah, Ben Hafi, wäre mir, so weit ich ihn jetzt kenne, zum Vizir willkommen, und es ist ein Glück für den meinigen, daß ich bisher Leute dieser Art vergebens suchte.

Ben Hafi. Doch können wir zur Ehre der Menschheit ihre Möglichkeit glauben und sogar denken, ein Vizir müßte eigentlich so seyn, und ein Mensch könnte es seyn.

Großvizir. Ich glaube nun einmal nicht an solche Wundermänner, an solche erhabene Tugendhelden und weiß, daß solche hochgespannte Leute für den gewöhnlichen und natürlichen Gang des menschlichen Lebens ganz und gar nichts taugen. Die Menschen können nicht zu ihnen hinauf, und sie nicht zu ihnen herunter, darum kommt nichts dabei heraus, als Verwirrung und Verzerrung. Und so schaden sie am Ende immer mehr, als sie anfans zu nutzen scheinen. Der mag freilich an sie glauben, dem darum zu thun ist, ein trocknes langweiliges Mährchen auszuschmücken; aber so blendend für manchen auch ein solcher Glaube seyn mag, so gefährlich ist er zu gleicher Zeit für gewisse Personen. Denn eben dieser unselige Glaube ist es, welcher die Forderungen der nie zu befriedigenden Menschenheerde über alle Gebühr hinaus reizt; ja sogar über das Maaß ihres eignen Verdienstes und Werths. Das Gift der offenen Satyre ist nicht gefährlicher, als solche Gemälde von geträumten Herrschern und ihren eben so geträumten Dienern. Während nur Weisheit und Menschenliebe dem Maler den Pinsel zu führen scheinen, bereiten und mischen Galle, Mißgunst, Unzufriedenheit und Neid die Farben. Das Auge lächelt schwärmerisch, und das Herz kocht Bosheit aus. So beweist dieses wieder, wie alles vorige meinen Spruch: Alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Scepter beherrschen und zum Guten peitschen.

Ben Hafi. Ich wollte dem Herrn der Gläubigen erzählen, womit Ebn Amru den Sultan von Guzurat den

Abend vorher unterhalten hatte, und das vielleicht vieles zu der ihm so schnell zugedachten Beförderung beitrug; aber du hast mir vorgegriffen, und ich kann mich, da du es so geschickt gethan hast, gleich zu einem andern Gegenstand wenden.

Khalife. Was hat mein Vizir denn eigentlich gesagt?

Ben Hafi. Er meint nur, daß derjenige, der laut von Tugend und Gerechtigkeit spräche, eine Satyre auf die Sultane und ihre Vizire mache, für welche Schmeichelei ihm die Sultane und Vizire nach eigenem Gutbefinden danken mögen. Denn entweder will er damit sagen, Tugend und Gerechtigkeit seyen in politischen Verhältnissen die überflüssigsten und unnöthigsten Dinge von der Welt, oder ein Sultan und Großvizir laufe mit keinen Begleitern größere Gefahr, als mit diesen beiden. Darum sey nun eines weisen und treuen Vizirs vorzügliche Pflicht, seinen Herrn tagtäglich vor diesen höchst gefährlichen Dämonen zu warnen, weil er durch jede gute und großmüthige That die Ansprüche seines Volks auf noch beßre, noch uneigennützigere reizte, das nach seiner, durch Erfahrung bewährten Meinung, nichts weniger als Hochverrath gegen den Regenten ist. Der Regent, meint der Großvizir, habe sehr viel, ja alles mögliche, nach göttlichen und menschlichen Rechten an sein Volk zu fordern, aber Forderungen des Volks an seinen Regenten seyen in keinem Rechte gegründet, weil das Volk blos von dem guten oder bösen Willen seines Herrn abhinge, und abhängen müsse. So habe ich deinen Vizir verstanden, und so will er, däucht mich, verstanden seyn.

Khalife. Glaube mir, guter Ben Hafi, von allen Meinungen, die man uns von frühster Jugend an beizubringen sucht, und die, so zu sagen, das Hauptstück unsrer Erziehung ausmacht, gefällt uns keine besser, als gerade diese hier, die dir nicht zu gefallen scheint. Und wenn ich nicht irre, so ist es eben diese, die uns so recht auf den Punkt unsrer eignen Schwere stellt, und aus welcher alle andern Meinungen wie aus einer reichen Quelle entspringen. So viel diese Meinung nun auch in der strengern Betrachtung gegen sich haben mag, so hat sie doch in der wirklichen Ausübung viel für sich, denn sie macht das Regieren sehr leicht und faßlich, und den Gang der Welt höchst einfach.

Ben Hafi. Wie das?

Khalife. Dein Erstaunen wundert mich. Weiß nicht Ein Einziger gewisser, bestimmter und schneller, was er an Millionen fordern soll, als die Millionen wissen, was sie an Einen Einzigen fordern sollen. Die Forderungen eines Einzigen (wenn er anders bei Sinnen ist) widersprechen sich sehr selten; aber der Eine Einzige soll noch geboren werden, der die Forderungen vieler Millionen, ja nur einiger Hunderte, erfüllen oder vereinigen können.

Großvizir. So ist es, Herr; ein scheußliches, ungeheures, sinnloses Gewühl!

Ben Hafi. Und was fordert nun der Herrscher?

Khalife. Weiter nichts, als die leicht zu erfüllende, allen nützliche Kleinigkeit — Gehorsam!

Großvizir. Und zwar blinden, unbedingten! Denn bei deinem erhabenen Throne! nur er hält die Reiche und

Menschen zusammen. Und nur nach diesem einfachen und herrlichen Grundsatze habe ich die Unterthanen meines erhabenen Herrn eingeschult. Zieh ihnen die Haut ab, laß sie gerben, auf eine Trommel spannen, locke darauf, ich stehe dir dafür, die Geschundenen werden hinten drein marschiren.

Der Khalife horchte auf, lächelte und schien dann nachzusinnen.

Ben Hafi. Herr! du hast, wie ich jetzt vernehme, in deinem Großvizir einen Trommelschläger, dessen Musik die Himmel zerreißen und die harte Kruste der alten fühllosen Erde zersprengen könnte. Selbst um den ersten Sitz der Gläubigen, möchte ich diesen Gedanken an seiner Stelle nicht gedacht haben, und hätte er auch das auf unsre Gedanken und Werke lauschende Ohr des schreibenden Engels nicht erreicht.

Khalife. Gott vergebe mir mein Lächeln! Vizir, bei dem Glanze des Ewigen! wüßte ich, daß du diese Musik in meinem Lande machtest, ich wollte dir die Haut abziehen lassen, das Recht meines Volks, das Er ihm durch seinen Apostel und mich den unwürdigen Nachfolger seines Apostels zusichert, eigenhändig mit großen goldnen Buchstaben darauf schreiben, und an der Hauptpforte meines Palasts aufhängen.

Großvizir. Ereifre dich nicht, Herr, es war nur eine figürliche Redensart, womit man gewöhnlich mehr sagt, als man zu sagen Willens ist.

Khalife. Ich will es hoffen; doch Gott hat deinen Gedanken gehört, bevor du ihn mit Worten bekleidetest.

Ben Hafi. Wenigstens bezeichnet eine solche Redensart

den Mann, der sie braucht. Wie weit aber diese Redensart bloß figürlich ist, darüber müßte der Herr der Gläubigen seine Unterthanen fragen.

Großvizir. Man fragt die nicht, denen man keine Antwort verstattet.

Ben Hafi. Und was verstattet man ihnen?

Großvizir. Gehorsam! Bist du anderer Meinung, so laß sie hören und uns von dir lernen.

Ben Hafi. Mit nichten; auch ich halte ihn für die Stütze der Gesellschaft und des Throns, der nur von denen zusammengehalten und getragen wird, die den Gehorsam leisten sollen; aber damit sie dieses immer freudig und willig thun, es am Ende nicht müde werden, was hat der zu leisten, der darauf sitzt? Darf ich dieses wohl ohne Gefahr des Hochverraths fragen?

Großvizir. Warum nicht?

Khalife. So antworte ihm; doch, Ben Hafi, noch lieber hörte ich's aus deinem Munde, denn ich fürchte, er möchte wiederum figürlich reden.

Ben Hafi. Du befiehlst.

Das, Herr, wofür sie so vieles thun, und das so leicht zu spenden ist, dem Spender so wenig kostet, ihm so viel Gewinn abwirft, und was gleichwohl von allen Dingen der Erde so schwer von den Herrschern, ihren Dienern und Großen zu erhalten ist — Gerechtigkeit, Sicherheit und ungehinderte Betriebsamkeit, ein Leben zu befördern, das doch nur dem Ganzen wuchert, dessen Herr du bist.

Khalife. Ich dachte Wunder, was du alles in ihrem

Namen fordern würdest, und ich würde mich in mein eignes Herz schämen, wenn einer ernstlich mit dieser Forderung vor mich träte. Welch ein erbärmlicher Regent muß der Mann seyn, welcher seinem Volke nicht mehr als dieses leistet!

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, du siehst daraus, wie bescheiden das Volk in seinen Forderungen an den Herrscher ist, und könnten sie nur diese immer erhalten, man würde selten von andern hören. Die Miene deines Großvizirs bedeutet mir, daß er anderer Meinung ist. — Doch findest du, daß diese Forderung des Volks weniger einfach ist, als deine Forderung an's Volk?

Großvizir. Gewiß ist sie es weniger. Mir ist es ganz deutlich, was ich unter Gehorsam verstehe; aber dem Volke ist es nicht so klar, was es unter Gerechtigkeit verstehet. Jeder nennt nur das Gerechtigkeit, was ihm nützlich ist, und da sie nie anders, als mit dem Schaden eines oder des andern ausgeübt werden kann, so findet sich immer einer oder der andere, der über Unrecht schreit.

Ben Hafi. Ist er schuldig, so fürchte seine Stimme nicht, sein innerer Richter überführt ihn noch stärker, als der äußere, welcher ihm das Urtheil sprach.

Großvizir. Du hältst heute die Menschen für billiger, als sie wirklich sind. Ohne die Gerechtigkeit antasten zu wollen, die der Ruhm meines glorreichen Herrn ist, sage ich gleichwohl: daß selbst unter seiner vortrefflichen Regierung der Fall noch eintreten soll, worüber alle Stimmen einig gewesen wären. Daraus folgere ich nun, und man sage auch dagegen, was man wolle: daß die Gerechtigkeit der Menschen

sich nach ihrem eigenen Vortheil [illegible] mein Herz zer-
in welche sie abgetheilt sind, [illegible]
Forderung an sie, die in Gehor[illegible] kann es nicht
die Forderung an uns, die in [illegible] klarer beweist:
besteht.

Der Gehorsam ist ein [illegible] Herzen der Men-
festes Ding, das alles [illegible] sellschaft sammel-
erhält; aber oft erfordern [illegible] Verbindung, die
auf die Zukunft berechnet [illegible] Furcht vor dem
blickliche Gefahr, [illegible] Wenn der,
Throns und des Re[illegible] Mittel zu er-
wider Willen das [illegible] das Winseln und
nennen beliebt. [illegible] in dem Busen
höchste Unrecht [illegible] Knirschen und
die höchste Gere[illegible] schnell wie

Gefällt [illegible] vor der Wir-
an, nicht [illegible] Werks erbeben,
sichern Staat [illegible] abgeschundenen
wankenden [illegible]

Den [illegible] tödten, der
warum [illegible] strafen, so
des [illegible] scheußlichern
hast. [illegible] und Klagegeheul
[illegible]
[illegible] meinigen, Ben
[illegible] Allmächtigen!
[illegible] selbst aus

Fälle hervorbringen, und um es mit einem Worte zu sagen, daß man nur in einem verdorbenen und tief gesunkenen Staate sich gezwungen sehen und gezwungen glauben kann, ein Heil- und Hülfsmittel in der Verletzung dieses Heiligthums zu suchen.

Befindet sich aber ein Staat in einer so traurigen Lage, wen klagst du mit Recht an: das Volk oder die, welche ihm vorgesetzt sind, und es dahin gebracht haben?

Ich sprach nicht allein von der Gerechtigkeit, welche die Verbrechen straft, ich sprach zugleich von jener erhabenen Tochter des Himmels, der Mutter des Gewissens, die auch der unter dem Schwerte des Henkers bebende Verbrecher anerkennt.

Großvizir. Eine Tochter des Himmels mag sie wohl seyn, diese deine Gerechtigkeit, und vermuthlich sieht man sie darum auf Erden nicht.

Ben Hafi. Ueberall ist sie fühl- und sichtbar. Sie zog die Bindungsfessel zum Wohl der Menschen durch alle Herzen, und knüpfte sie fest an die Brust der Herrscher. Ihnen trug sie auf, durch Weisheit und Vorsicht den Verirrungen, so weit vorzukommen, als menschliche Weisheit und Vorsicht es zu thun vermögen, und jeden zu ergreifen, der sich diesem Bande entziehen will. Gleich ihr sollen sie mit fester, unbiegsamer Hand das Schwert über den Häuptern der Großen und der Kleinen halten, und dabei fühlen, daß das ihrige über ihren eigenen Häuptern schwebt und dräut. Von einer Gerechtigkeit spreche ich nun, deren Ruf, so stark und donnernd er auch in dem Busen aller Menschen erschallt, freilich der Mann nicht vernehmen kann, der sein Gehör mit einer

Musik betäubt, bei deren scheußlichem Laut mein Herz zerspringen möchte.

Großvizir. Ich habe nichts dagegen, und kann es nicht hindern, daß mir meine erprobte Erfahrung klarer beweist: Gehorsam sey ein viel einfacher Ding.

Ben Hafi. Er schlug Wurzel in dem Herzen der Menschen von dem Augenblick, da sie sich in Gesellschaft sammelten. Die wechselseitige Noth, die häusliche Verbindung, die natürliche, kindliche und eheliche Liebe, die Furcht vor dem Schlimmern, erschufen ihn ohne dein Zuthun. Wenn der, welcher ihn durch gewaltsame und unnatürliche Mittel zu erzwingen sucht, die stillen Thränen sähe, das Winseln und Seufzen hörte — wenn er bemerkte, wie dieses in dem Busen lange eingekerkerte Leiden nach und nach in Knirschen und Verwünschung, dann in Tücke, Haß, und endlich schnell wie der Blitz in thätige Rache übergeht, er würde vor der Wirkung und den Folgen seines fürchterlichen Werks erbeben, und sollte er auch den Sklaven auf ihrem abgeschundenen Felle mit eigner Faust gelockt haben.

Blicke grimmig! sollte auch dein Blick mich tödten, der Herr der Gläubigen mich mit seinem Unwillen strafen, so sage ich doch laut: Es gibt auf Erden keinen scheußlichern Sitz, als ein Thron, den Seufzen, Winseln und Klagegeheul umzischen und umsausen.

Khalife. Ich höre es nicht auf dem meinigen, Ben Hafi, und hörte ich's ein einzigmal, bei dem Allmächtigen! ich zerschlüge meinen goldnen Thron, und bereitete selbst aus seinen Trümmern meinen Sarg.

Ben Hafi. Laß den armen Ben Hafi für dieses schöne Gefühl deine Hand küssen.

Khalife. Nimm sie hin, und Friede sey zwischen uns. Sieh, die Augen meines Masuls glänzen vor Freude.

Großvizir. Herr, sitze ruhig und unbekümmert auf deinem Thron.

Khalife. Wessen ist der Thron? „Er, der Erhabene, „der Ewige, ist Besitzer des Throns! Er sendet seinen Geist „herunter, zu solchen von seinen Dienern, die ihm gefallen, „daß er die Menschen warne vor dem Tage der Zusammen- „kunft, dem Tage, an welchem sie aus ihren Gräbern her- „vorgehen sollen, an dem Tage, an welchem Gott nichts, „was sie betrifft, verborgen seyn wird. Wem gehört das „Königreich dieses Tags? Ihm allein dem Allmächtigen! „An diesem Tage soll eines jeden Seele nach Verdienst be- „lohnt werden, und an diesem Tage wird keine Ungerechtig- „keit geschehen. Wahrlich, Gott wird schnell seyn mit der „Rechenschaft, er wird das trugvolle Auge erkennen, und das, „was die Brust verbirgt."

Großvizir. Dieses wird geschehen. Ich sage nur, mir ist Ben Hafis Sprache gar nichts neues; er meint es gut, und des Guten kann man nicht zu viel thun, und kann man es auch nicht wirklich ausführen, so kann man doch nicht genug davon reden. Jeder thut, was er vermag; aber wenn man es gar zu weit treibt, so setzt man sich oft der Gefahr aus, anderer Absichten bezüchtigt zu werden, als man wirklich hat. Dein Vizir weiß, Herr, was dir dein Volk schuldig ist, und nichts, auch nicht die frechsten Aeußerungen,

auch nicht die spitzfindigsten Sophismen sollen mich von meinem bewährten Spruche abbringen: das alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Scepter beherrschen, und zum Guten, das ist zum Gehorsam, peitschen. Sollte ich ihn je ändern, so müßte mir der weise Ben Hafi vorher klar beweisen, die Menschen seyen, was sie einmal nicht sind — gute, treue, ehrliche, verträgliche, zuverläßige, das allgemeine Beste besorgende, verständige Geschöpfe, die man mit bloßer Ehrlichkeit, Güte und Vernunft zusammen halten kann. Bis dahin wollen wir auf dem Wege, auf dem wir bisher uns so ziemlich leidlich befunden haben, ganz stille fortgehen. Uebrigens irrt sich Freund Ben Hafi sehr, wenn er glaubt, mein Blick zürne ihm; er zürnte den wahnsinnigen Regenten und Viziren, die er uns mit so schwarzen Farben malte, und an deren Daseyn ich, mit seiner Erlaubniß, zur Ehre der Menschheit zweifele. Zweifele ich nun an den Ueberbösen, so wird er mir es auch zu gute halten, wenn ich nicht so festen Glaubens an die Ueberguten bin. So wenig ich an das Daseyn solcher Ungeheuer glaube, wie er uns vormals in seiner bittern Galle aufstellte, eben so wenig glaube ich nun, daß Leute, wie sein Abdallah, dazu taugen, das Ruder eines Staats zu führen.

Khalife. Ich sehe es gerne, wenn ihr verschiedener Meinung seyd und jeder von euch in der Hitze des Streits mich Dinge hören läßt, womit man unser einen so selten unterhält. Doch alles hat sein Maß. Es wäre nun Zeit, daß du uns deinen Helden wiederum vorführtest.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, für he
nicht möglich. Ich habe schwache Nerven, ein
und ein kindisches Herz. Die Trommelschläge d
donnern immer schaudervoller in meinem Gehir
die Geschundenen in langem Zuge hinter ihm
und fürchte mich vor dem fürchterlichen Gesich
Träumen.

Khalife. Friede sey mit dir und Friede
Schlafe! Ich sehe wohl, du bist des Hofes ni
und darum denke ich nicht schlechter von dir.
ich könnte ruhig schlafen, wenn mein Vizir all
von dem er spricht? Weißt du denn nicht,
gibt, die sich fürchterlicher machen, als sie in de
Du reiztest seine Galle, und der Fuchs möchte
den Löwen spielen. Fürchte ihn darum nicht!

Vierter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Abdallah erhielt einen Eilboten von seinem Vater, der seit langer Zeit krank darnieder lag. Er fand ihn schwach; sein Bruder Mansur saß düster an dem Haupte des Alten. Bei seinem Antritt richtete sich der Greis auf, ergriff seine Hand und sagte:

„Ich habe dich rufen lassen, mein Sohn Abdallah, um Abschied von dir zu nehmen, und die letzte, einzige Bitte vor meinem Ende an dich zu thun!“

Abdallah drückte gerührt seines Vaters Hand, Thränen drangen in seine Augen. Der Alte fühlte die Antwort des Herzens, sah ihn freundlich an und fuhr nach einer Weile fort:

„Du warst mir immer ein guter, freundlicher Sohn, bliebst gut und freundlich in einer Lage, in welcher es so wenige bleiben. Heute sage ich dir zum erstenmal, ob ich gleich weiß, es sey dir unvergeßlich, daß es meine Verdienste um den verstorbenen Sultan allein waren, die dich mit seinem Sohne, unserm Herrn, in Verhältniß gesetzt und dich zu dem gemacht haben, was du bist — der Glücklichste, der

Mächtigste in Giuzurat. Rechtschaffenheit, Bescheidenheit u
Weisheit, machen dich des Glücks würdig, das ich dir zu
reitet habe und ich für meine Person würde mich dadu
reichlicher belohnt finden, als es je ein Vater ward. Ger
würde ich mich mit diesem schönen Lohn begnügen, we
nicht noch ein Mann lebte, dessen Ansprüche auf glänzen
Versorgung eben so billig und gerecht sind, als es die dein
waren. Fühlte ich mich bei Kraft, so würde ich die Erfüllu
meines stillen Wunsches noch ferner mit eben der Geduld a
warten, als ich bisher gethan habe. Auch mache ich dir kei
Vorwürfe darüber, daß du weder deinen Bruder hier, n
einen deiner Verwandten emporgehoben hast; müßte ich d
nicht zugleich fragen, ob du keinen derselben dazu würd
fändest? Es ist keine bedeutende Familie in Giuzurat, d
dir nicht für einen der ihrigen gedankt hat, nur die deini
konnte dieses Glücks nicht theilhaftig werden."

Abdallah. Mein Vater!

Vater. Du kannst sagen, wir alle seyen dir schon gen
verpflichtet, daß du uns durch deinen Ruhm verherrliche
aber sie können antworten: warum du allein? Gib uns G
legenheit, daß auch wir zeigen mögen, wir seyen deines N
mens würdig.

Sieh hier deinen Bruder Mansur! ein Mann voll Mut
Feuer und kühnen Geistes. Er hat den Feinden Giuzura
bewiesen, von welchem Stamm er ist, und ihm kommt d
Statthalterschaft in Baglana an den Gränzen unsers Reic
zu, als meinem Sohne, als deinem Bruder, als einem Mann
dessen Namen den Feinden furchtbar geworden ist. Dadur

wird nun Giuzurat erfahren, daß Abdallah nicht allein mein Sohn ist, daß er noch einen würdigen Bruder hat.

Mansur stand auf, umarmte seinen Bruder und sprach: „Abdallah, es geschieht wider meinen Willen, daß unser guter Vater so in dich dringt. Nur seiner Liebe schreibe seine Bitte zu, so wie alles, was er zu meinem Lobe sagt. Jeder meines Alters und meiner Ansprüche, den du emporgehoben hast, beugte meinen einst kühnen Stolz, weil ich fühlte, wie wenig geltend meine Ansprüche vor deinen Augen seyn müßten. Ich gestehe, daß diese Ueberzeugung mein Gemüth erbittert hat. Das einzige, was mich beruhigte, war der Gedanke, dir und dem Sultan endlich, durch Verdienst und That, Belohnung abzuzwingen. Doch, wenn es mein Vater will, und Trost für sich darin findet, so nehme ich diese Statthalterschaft mit Dank von der brüderlichen Freundschaft an, vorausgesetzt, daß du mich ihrer für würdig hältst."

Vater. Hörst du, welcher Geist aus Mansur spricht?

Abdallah. Ich hörte lieber einen sanftern; doch es ist des jungen Kriegers Art. Mein Vater, du siehst mich über das, was du mir gesagt hast, tief gerührt. Wenn ich weder meinen Bruder, noch einen unsrer Verwandten emporgehoben habe, so hatte ich Gründe, die du einst selbst gebilligt, mir selbst eingeflößt hast. Sollte ich die hohen Stellen mit ihnen besetzen, damit ganz Giuzurat sagen möchte, ich wollte meine Macht durch sie furchtbar machen? Sollte man dem Sultan zuflüstern können, ich befestigte die von ihm mir übertragene Gewalt gegen ihn selbst, indem ich ihm auf jedem bedeutenden Posten Leute entgegen stellte, die durch Blut, Nothwendigkeit

und Gefühl der Selbsterhaltung, so innig mit mir verbunden wären, daß er keinen antasten, beleidigen und bestrafen dürfte, ohne sie alle in einem anzutasten, zu beleidigen und zu strafen? Sollte ich mich und ihn dadurch in ein Netz verstricken, das der Mächtigste nicht ohne Gefahr zerreißt, wenn es ihn umfangen hat? Dein Sohn mußte nur seine Fehler zu verantworten haben und darum frei von jeder Rücksicht auf andere seyn. Ich kann für die gute Sache als Opfer fallen; aber weiß ich, ob ich in meinem Bruder oder meinem Verwandten, der guten Sache ein Opfer bringe oder bringen darf? Wahrlich, mein Vater, wer einen wichtigen Posten im Staate nur um der Vortheile, der Macht und des Glanzes willen sucht und antritt, ist desselben selten werth. Kann, will sich jeder vergessen? Du weißt, mein Vater, daß ich nicht Vizir um meinetwillen bin. Wie ich es seyn sollte, lernte ich in deiner Schule. Es ist genug, wenn einer deines Hauses für alles Böse, das in einem so großen Staate geschieht, das oft keine menschliche Vorsicht hindern kann, sich zu verantworten hat. Laß einem allein die traurige Last, die gewissen Vorwürfe, und sieh ihn als ein Opferthier an, das sich für sein Haus, sein Volk, dem unausbleiblichen Schicksal geweiht hat, mit Undank belohnt zu werden oder unverdient zu fallen. Nur dadurch, daß ich diesem Grundsatz getreu verblieb, bekämpfte ich bisher den Neid; soll ich ihn nun erwecken und mich mit dem Vorwurf stechen lassen, ich gösse Giuzurats Macht und Schätze über unser Haus allein aus?

Khalife. Großvizir, wie viele deiner Verwandten dienen mir?

Großvizir. Die, welche dir dienen, Herr, sind alle rechtschaffene Leute, und arbeiten mit mir in gleichem Geiste.

Khalife. Ich wünschte, ein anderer sagte mir dieß.

Ben Hafi. Der Vater Abdallahs antwortete: Diese Grundsätze waren anfangs gut und nöthig; aber nun, da du die Höhe der Macht erstiegen hast, mußt du alle Mittel anwenden, dich darauf zu erhalten.

Abdallah. Alle?

Vater. Oder du bist nur für dich allein weise.

Abdallah. Ich muß es hören und schweigen.

Vater. Du hast nur einen Bruder, dein sterbender Vater bittet dich für ihn allein, nicht für deine übrigen Verwandten.

Abdallah. Und eben dieses würde die Forderungen aller reizen, die ich bisher nur dadurch zurückgehalten habe.

Vater. Um der Gegenstand ihres Hasses zu werden.

Abdallah. Auch dieses muß ich leiden und kann es nicht ändern.

Mansur. Und wie, wenn auch deines Bruders —

Abdallah. Von ihm hoffe ich besser —

Vater. Und der Unwille deines Vaters —

Abdallah. Ich fühle nun erst schrecklich die Last, die ich, sicher deines Beifalls, bisher so leicht und freudig trug. Alles verliere ich und gewinne nichts als Haß und Neid.

Vater. Der verdiente Lohn aller derer, die nur für sich besorgt sind. Gut, ich wollte dir's zu danken haben. Da du nun meinen Dank verwirfst, so will ich mich an den Sultan selber wenden. Wirst du mir entgegen seyn?

Abdallah. Ich werde dem Sultan sagen, was meine Pflicht erfordert und ihn dann handeln lassen.

Vater. Wer ist der Mann, der nach deiner Meinung diese Stelle haben soll?

Abdallah. Khaled, der einmal schon Giuzurat errettet hat, es zum zweitenmal erretten wird, wenn es die Noth erfordert.

Vater. Dieß kann auch dein Bruder; half er nicht Khaled den letzten Sieg erfechten?

Mansur. Mein Vater, tief erniedrigest du deinen Sohn!

Vater. Laß mich nun immer sterben. Ich habe einen kalten, nur um seine Macht besorgten Staatsmann gezeugt und keinen Sohn. Wenn er etwas wagt, so geschieht es bloß um seiner Träume willen. Er, der Ohren für die Bitten aller Unglücklichen hat, verschließt sie der letzten, der einzigen Bitte seines sterbenden Vaters, dem er sein Daseyn und mehr als dieß sein Glück zu danken hat. Er, der alles wagt, um das wild Fremden angethane Unrecht wieder herzustellen, der um das Heil eines elenden Bettlers mit dem Reichsten und Größten kämpft, kann seinen Vater über die Schmach, die er ihm selbst anthut, kalt und gleichgültig leiden sehen! Vor meinen Augen, die ihn vielleicht zum letztenmal anblicken, verwirft er meinen tapfern Sohn, seinen Bruder und in ihm einen Mann, dessen Tugenden, ohne seinen Neid, so hell wie die seinigen strahlen würden.

Abdallah. Du verkennst mich gänzlich, mein Vater. Von dir gezwungen, von deinen Vorwürfen überwältigt,

soll ich einen meiner weisen und festen Grundsätze aufgeben, um in Zukunft keines einzigen mehr Herr zu seyn? Aber du willst es, und dein letzter stechender Vorwurf verwundet mein Herz zu tief; bin doch auch ich ein Mensch! Gut, mag Mansur steigen, und einst Abdallahs Schicksal theilen.

Der Geist erschien und warnte ihm mit finsterm Ernste; er fuhr fort:

Mein Vater, wenn unser Haus zusammenstürzt, so erinnere er sich, daß ich ihn retten, und mich den Schlägen des Schicksals allein aussetzen wollte.

Vater. Furchtsame Ahnungen eines um seine Macht zu ängstlich besorgten Großen! Ihr beide seyd Männer, die es mit der Welt aufnehmen können, da Weisheit und Muth euer Erbtheil sind.

Abdallah. Sind sie das seine, so kann er es beweisen, wenn der Sultan hier nichts einzuwenden hat.

Mansur. Bruder, ich würde dir wärmer danken, wenn dir unser Vater mein Glück nicht abgedrungen hätte.

Abdallah. Um so wärmer müßte dein Dank seyn, wenn ich des Danks bedürfte. Doch laß uns zuvor abwarten, ob das ein Glück ist, was du so nennst.

Als Abdallah, bekümmert über das Vorgefallene, in sein Zimmer trat, stand der Geist in seinem düstern, kalten Ernste vor ihm!

Abdallah fuhr zurück: „abermals! Düstrer, wenn du zu meinem Schatten werden willst, so nimm etwas Menschliches an, damit mir deine Erscheinung erträglich werde."

Geist. Erträglich oder nicht, dieß ist mir gleich.

Abdallah. Und was wolltest du dort? —

Geist. Dort? — Mußte ich nicht? Bin ich nicht von dir gedungen, dich vor jeder Thorheit deines Herzens zu warnen und dir zu sagen, was aus deinen Thorheiten erfolgen wird.

Abdallah. Beging ich eine, da ich auf die letzte Bitte eines sterbenden Vaters horchte?

Geist. Die Menschen um deren willen du da zu seyn glaubst, leben fort. Was liegt mir an ihm, an dir, an ihnen; ich würde schweigen, wäre ich nicht gezwungen, dir zu sagen, daß du diese Bitte nicht erfüllen darfst, weil ihre Erfüllung Folgen haben soll, die Ginzurat erschüttern werden — doch die Nichterfüllung desselben wird dein eignes Herz zerreißen. —

Abdallah. Willst du mich mit dieser Zweideutigkeit tödten?

Geist. Was kümmert mich die Wirkung meiner Worte, die du zweideutig nennst? Ich thue meine Pflicht, gleichviel für mich, ob sie dich tödtet oder ergötzt. Kennst du den Mann, den du nach Baglana als Statthalter senden willst; oder verblendet dich brüderliche Liebe? Weißt du, daß es Ebu Amru ist, der im Bunde mit deinem Bruder an deinem schwachen Vater so lange arbeitete, bis er dir abdrang, was du nun eben zu bewilligen so thöricht warst?

Abdallah. Wiederum Ebu Amru?

Geist. Er ist überall, wird überall seyn. In deines Bruders Masur Busen glüht längst ein stilles, eingeschloßnes, wildes Feuer der gränzenlosen Herrschbegierde. Ebu

Amru blies es nun zu Flammen auf. So lange dein Bruder auf deinen Beistand hoffte, beneidete er dich nur. Von dem Augenblick, da er zu hoffen aufhörte, mischte sich Haß in seinen Neid, und diese beiden schwarzen Empfindungen haben nun sein Herz so vergiftet, daß ihm jedes Mittel gleich ist, Macht zu erhalten und sich an dir und dem Sultan zu rächen. Selbst deinen alten Vater hat er mit diesem Gifte angesteckt.

Setze nun Mansur als Statthalter ein, und er macht, bei der ersten sich schon nahenden Gelegenheit, einen Bund mit den Feinden Ginzurats, reißt die ihm vertraute Gränzprovinz von seinem Vaterlande, und überzieht das Land, das ihn genährt hat, mit verheerendem Kriege.

Folge nun der Bruderliebe und sende diese Pest den Baglanaren. Ebu Amru hat dir schon fleißig vorgearbeitet, und der Sultan fordert für seine Einwilligung weiter nichts — als daß Ebu Amru Kanzler werde.

Verdient meine Weissagung keinen andern Dank, als diesen Blick des Unwillens?

Abdallah. Fürchterlicher Wahrsager, dessen frostige Blicke noch mehr zermalmen als seine Worte — schütte deine ganze Weissagung in mein zerrißnes Herz und sage, was geschieht, wenn ich der Pflicht gehorche?

Geist. Ich spreche Leben und Tod, Vergnügen und Schmerz, Glück und Unglück, mit gleichem Tone aus, und mein Blick wird weder von deiner Freude erwärmt, noch von deinem Unwillen betrübt.

Was alsdann geschehen wird? Willst du von nun an

beginnen, das Böse mit dem Bösen abzuwägen — abwägen, was dich treffen kann, mit dem, was andern widerfahren mag? Soll aus dem Fall, dem Sturz, dem Leiden und Unglück anderer, deine Erhaltung, deine Größe, dein Glück aufblühen?

Sprich ein Ja, und sage: der Großvizir und Günstling des Sultans handelt von nun an um seiner Größe und Erhaltung willen, und ich will dir eine Bahn andeuten, auf welcher du alles niedertreten kannst, was dich in deinem Laufe hindert. Fürchterlich erhaben, gleich einem Gedächtnißhügel, den die Menschen aus prächtigen Trümmern verwüsteter Paläste und Tempel zusammen getragen haben, um die Nachkommen an ihren wilden Zerstörer zu erinnern, sollst du am Ende derselben stehen.

Sprich dieß Wort, mir ist alles gleich — ich rathe und führe dich, wie du wünschest, und lasse dich das Gute aus dem Bösen, das Böse aus dem Guten, nach deinem eigenen Wohlgefallen machen, oder es so mischen, daß deine blinden Brüder es nicht mehr begreifen werden, wie sie dein Wirken nennen sollen. Für mich ist nichts böse und nichts gut, und wenn du dieses Wort einmal gesprochen hast, so wird dein innerer Mensch das weitere schon besorgen.

Abdallah. Durchsiehst du das Herz des Menschen, so hast du deine Antwort schon in dem meinen gelesen.

Geist. Mich kümmert's nicht. Freilich sehe ich, wie der Bund deines Bruders mit diesem Ebu Amru in die Begeistrung der Pflicht einbläßt.

Abdallah. Siehst du dieses, so siehst du auch die tiefe,

blutende Wunde, die deine Weissagung hier geschagen hat. Ich soll meines Vaters Herz in dem Augenblick, da es kaum noch das Leben bewegt, mit Kummer füllen — seine letzte, einzige Bitte verwerfen — vielleicht seine Todesstunde dadurch schneller befördern. Geh, verschwinde, du bist kein Mensch; und ich wollte, ich hätte dich nie gesehen. Was habe ich durch dich gewonnen, als Furcht und Beben vor jedem Unternehmen?

Geist. Vortrefflich! Der Mann, welcher ein Wesen meiner Art zwang, ihm die Folgen seiner Thaten zu enthüllen, möchte nun des gegenwärtigen Augenblicks ruhig genießen, unbekümmert, was die Zukunft mit seinen Thaten zeugt. Wo bleibt dein Zweck? Wo der Vertrag mit mir? Mir zürnst du vergebens; die dichte dunkle Wolke, die dort am Horizont schwebt, ist eben so in deiner Gewalt, als ich. Sie kommt herauf, wenn die Dünste der Erde sie gebildet haben: ich komme herauf, wenn dein Geist Gedanken gebärt, ie dem Zweck widerstreben, zu welchem du mich gedungen ast. Jene Wolke hat keinen Willen, dein Diener hat inen Willen, auf ihr und ihm liegt das Joch der Nothendigkeit. Wer wird es zerschlagen? — Von dir erwarte nichts als Undank, den Lohn, der jedem gewiß ist, der ch wohlthut.

Freilich würdest du nun ohne meine Warnung, eine sehr rgnügte Stunde leben. Deines Vaters schwacher Lebensen würde sich fester an sein Herz knüpfen, er würde dich stammelnder Zunge, nassen Augen segnen, dein Bruder mit falschen Küssen liebkosen, der Sultan dir schmeicheln,

und du würdest in süßer Täuschung hinträumen, bis der
Sturm dich überfiele und die Gespenster an das Licht sprängen,
welche die rastlose Kabale, der verbündete Neid und Haß im
Finstern zeugen.

Thue nun was du willst. Hast du vergessen, warum du
mich aus meiner düstern Wohnung gerufen hast, so habe ich's
nicht vergessen, weil ich nicht vergessen darf.

Abdallah. Ich habe es nicht vergessen; doch wann un
wo du mir auch immer erscheinest, so erstarren meine Kräft
und du bist mir nur ein Unglücksbote.

Geist. Beschuldigst du mich dessen, was doch nur au
deiner Rolle und deinem Zweck entspringt! Habe ich dich z
einem Vizir, zu einem Günstling, zu einem Manne vo
einem Wirkungskreise gemacht, den des Menschen Kräfte nic
umspannen können?

Abdallah. Du weißt es, was mich dieser Last unte
wirft.

Geist. So trage sie, und sey deiner Tugend Skla
keiner verbleibt es lange, der nicht des Leidens fähig, zu
Leiden ausgerüstet ist.

Abdallah. Ich soll, ich muß meines Vaters He
brechen.

Geist. Was liegt mir daran!

Abdallah. Ungeheuer, das weder Mitleid noch Ac
tung fühlt.

Geist. Nun sprichst du Unsinn, das einzige was d
Mensch vermag, wenn er sich selbst quält, oder andere ih
plagen; und darum entfliehe ich.

Thue was du willst — Verbrechen oder edle That — beides seh' ich mit den Blicken an, die dich so sehr empören. Was daraus entsteht, sage ich dir voraus — du selbst gibst dem Entstandnen Namen und Bedeutung.

Khalife. Mich däucht, Ben Hafi, dein Abdallah weiß nicht recht, so klug er auch sonst seyn mag, was er will. Sein Geist da, der mir übrigens gar nicht gefällt, und bei dessen Erscheinung mich immer ein Frost anwandelt, handelt doch gerade so, wie er es von ihm verlangte, wie er es wirklich zu bedürfen scheint. Und wenn ein Mann, der am Ruder des menschlichen Wesens und Lebens sitzt, das Glück oder Unglück hätte, voraus zu wissen, was auf sein Thun erfolgte, so würde doch des Bösen sehr wenig geschehen.

Ben Hafi. Und des Guten vermuthlich eben so wenig. Irre ich nicht, so fühlte Abdallah dieß schon dunkel. Den Blick in die Zukunft kann nur Gott ertragen; er übersieht die Reihe der Dinge, von ihrer ersten Entstehung, bis zu ihrer letzten Entwicklung, und führt jede zu dem Zwecke, dem er alles unterworfen hat.

Khalife. Und vom Anfange bis zu dieser Sekunde war ihm alles so gegenwärtig, wie ihm das künftige von dieser Sekunde bis zum letzten freudigen und schrecklichen Tage ist. Er hat alles angeordnet, trägt alles, und die Welten sind ihm nicht schwerer, als der Flügel einer Mücke.

„Er weiß alle Geheimnisse des Himmels und der Erde.
„Das Geschäft der letzten Stunde soll seyn, wie der Wink
„des Auges. Gott hat Euch aus Eurer Mutter Leibe hervor-
„gebracht; Ihr wußtet nichts, und Er gab Euch die Sinne

„des Hörens und Sehens, und des Verstandes, daß Ihr
„denken möchtet. Seht ihr nicht die Vögel, die begabt sind,
„an dem Gewölke des Himmels zu fliegen! Keiner unterstützt
„sie als Gott. Und Er hat für Euch gesorgt, und für Euch
„aus dem, was Er erschaffen hat, Bequemlichkeiten vorbe-
„reitet, daß Ihr Euch schützen könnt gegen die Hitze der
„Sonne. Er hat Euch Kleider gegeben gegen die Kälte, und
„Panzer Euch im Kriege zu vertheidigen. So füllte er das
„Maß seiner Gnade für Euch, damit Ihr Euch ihm allein
„ergebet."

Ben Hafi. Nach dem Verschwinden des Geistes fühlte Abdallah gleichwohl den Werth des Dienstes, den er ihm jetzt geleistet hatte, und schauderte vor dem Bösen, das sein Bruder thun sollte, das er durch ihn zu befördern auf dem Wege war. Seufzend unter der Last der Vorstellung des Schmerzes seines Vaters begab er sich zum Sultan.

Kaum betrat er die Treppe des Palastes, so fühlte er abermals den kalten Athem des Geistes an seinen Wangen. Dieser lispelte ihm zu:

„Ergrimme, erstarre, und doch mußt du hören, was Ebu Amru diesen Augenblick dem Sultan sagt.

„Mit geheucheltem Kummer beklagt er: daß der erhabene Sultan, der so viel Gutes und Großes, zum Glück für seine Unterthanen, durch seinen sehr edlen und mächtigen Diener Abdallah wirkte, im Grunde nur für den Ruhm und die Macht seines sehr edlen Dieners Abdallah arbeitete, weil dieser vortreffliche Mann die Kunst verstände, alles so zu thun, als sey es sein Werk allein. Noch leiser gibt er ihm

zu verstehen, das gefährliche Vorurtheil sey so tief in den Köpfen der Giuzurater eingewurzelt (die Ursache davon möge nun List oder Zufall seyn), daß alles noch viel besser gehen würde, wenn man diesem edlen Manne nicht so viele Hindernisse in den Weg legte. Und da man diese Hindernisse dem Sultan selbst zuschriebe, so geschähe hier das Unerhörte, Empörende und Beispiellose: daß dieser edle Mann den Ruhm alles Guten erndtete, während man den Sultan als den Urheber alles Bösen anklagte. So meint nun Ebu Amru, die Weisheit eines Monarchen von so vielem Geiste und Willen, wie derjenige, zu welchem er das Glück zu reden hätte, müßte darin bestehen: die Macht unter seine Diener zu vertheilen und sie dann so zu leiten, daß jeder nur für des Herrn Ruhm arbeitete und jeder nicht allein bloß Werkzeug seines Geistes sey, sondern es auch zu seyn schiene. Geschähe dieses nicht bald, so liefe er Gefahr, von seinen Unterthanen, wo nicht ganz vergessen, doch wenigstens verkannt zu werden."

Khalife. Bei dem, was der Mensch da sagt, kommt alles auf die Absicht an, die er dabei hat. Meint es dieser Ebu Amru gut, woran ich doch zweifle, so sagt er sehr kluge Dinge, und daß es so herzugehen pflegt, davon habe ich Beweise genug. Hätte ich zum Beispiel dieses verwegene Spiel nicht sehr früh bemerkt, meine Diener, unter welchen doch kein Abdallah war und ist, das den Fall etwas zu verändern scheint, würden es grade so mit mir gemacht haben. Wenn dein Sultan ein weiser Mann ist, das ich gerne von jedem Sultan glaube, so merkt er sich, was ihm dieser Ebu Amru da sagt; denn so vortrefflich auch sein Vizir seyn mag, so ist

er doch nur ein Mensch. Sollte es aber der Sultan ertragen können, daß die Vortrefflichkeit des Vizirs ihn ganz verdunkelte, oder er nur vortrefflich durch die Vortrefflichkeit des Vizirs zu seyn schiene, so muß der Sultan selbst ein wenig mehr als Mensch seyn, und so etwas, Ben Hafi, erwartet man billiger Weise weder von einem Sultan, noch von einem Großvizir. Fahre nun fort.

Ben Hafi. Obgleich die Worte des Geistes stechend durch das Herz Abdallahs fahren mußten, weil er sich einer solchen Absicht nicht bewußt war, und wirklich so unwahrscheinlich, eigen und sonderbar in seiner Lage fühlte, daß er mehr an den Ruhm des Sultans seines Herrn, als den seinen dachte, oder vielmehr an dieß gar nicht dachte und nur bloß auf den Vortheil sah, der durch seine Thaten den Ginzuratern und durch sie dem Sultan zuflösse, so faßte er sich doch schnell genug. Denn noch trug er in seinem Busen das, was den Menschen in jeder Lage des Lebens in festem Gleichgewicht erhalten kann — edles Bewußtseyn reiner Zwecke. Und damit, Herr, geht ein Mann sogar am Hofe sehr weit, und fällt er auch, so scheint er doch mehr zu fallen, als er wirklich fällt.

Khalife. Wie verstehst du dieß?

Ben Hafi. Weil das, was andern Fallen scheint, für ihn kein Fallen ist, so lange er auf dieser festen Säule ruht.

Khalife. Nun verstehe ich dich; du meinst der Vizir könnte fallen, und der innre Mensch noch größer aufstehen.

Ben Hafi. So meine ich.

Großvizir. Die Einbildungskraft mit Stolz vermählt thut Wunder.

Ben Hafi. Mit denen — ich meine dieser Art — du uns wohl schwerlich überraschen wirst.

Khalife. Gewiß nicht, Ben Hafi, er ist nur Vizir!

Großvizir. Und will bei deinem Glanze, so lange ich das Glück habe, dir als Großvizir zu dienen, nichts anders seyn. Die Pfuschereien des innern Menschen, wie du ihn nennst, in das Amt des Großvizirs, wirken selten etwas Gutes. Dieses Amt hat seine strengen, fest bestimmten Pflichten, in die sich nichts fremdartiges mischen muß.

Ben Hafi. Ich beneide dich um diese Meinung nicht.

Großvizir. Ich antworte wie dein kluger frostiger Geist: was kümmert's mich!

Ben Hafi. Abdallah stand nun vor dem Sultan frei und grade, und wartete lange auf den Wink zu reden. Jeder andere Günstling, Großvizir oder Höfling, der die mißmuthige Verlegenheit, die vornehme Kälte des Sultans bemerkt, der vernommen hätte, was Abdallah so eben vernahm, würde auf Feuer gestanden, oder doch wenigstens gesonnen haben, wie er die bösen Geister beschwören möchte, welche ihm jetzt so furchtbar drohten. Der unsre stand so fest auf seiner Säule, wie die Pyramiden des Nils auf dem Punkte ihrer Schwere. Sogar das Spiel des Sultans mit seinem Lieblingsaffen, seine kalten Spöttereien mit seinem Verschnittnen über Dinge, die er vorher nie bespöttelt hatte, brachten ihn nicht aus dieser Fassung. — Sieh, Herr, so sicher ruht der Mann, der auf sich selber ruht.

Als nun ein giftiger versteckter Spott gegen Abdallah von des Sultans Lippen flog und der Sultan nach ihm schielte,

die Wirkung seines Witzes wahrzunehmen und sich viel
seines großen Siegs zu erfreuen, so sah ihm Abdallah so
und aufrichtig in die Augen, daß sein Blick in das Her
Spötters schlug, das verkaltete Gefühl plötzlich erweckt
auf ihn zutrat und mit bewegtem Athem fragte:

„Was bringt mein Freund Abdallah?“

Du glaubst vielleicht, Herr der Gläubigen, die plö
Veränderung des Sultans hätte die gewöhnliche Wir
hervorgebracht, und Abdallah hätte sein Entzücken darüb
einem Strom von Worten ausgedrückt; auch dieß geschah n
Seine Worte, wie der Ausdruck seines Gefühls, blieben m
lich, fest und bieder.

Khalife. Schaffe mir den Mann, wenn er zu habe

Ben Hafi. Er fühlte tief den Zug der alten Fre
schaft in dem Herzen des Sultans; aber er fühlte auch
dauern mit dem Sultan, in das sich natürlich einiges M
behagen mischte. In dem Gefühl dieses Mißbehagens rec
er dem Herzen des Sultans als Gewinn an, was er se
Verstand als Verlust aufmerkte, und das, was nun erf
bestätigte ihm, was er geahnet hatte, was ihn der Gei
deutlich merken ließ — mit einem Wort, er sah, daß er
noch Großvizir war.

Khalife. Wie das? Wodurch?

Ben Hafi. Abdallah dachte: wäre der Sultan noch m
Freund, so würde er mir die Ursache seiner Kälte oder se
Unwillens geradezu gesagt haben; da er aber sein Miß
gnügen durch erkünstelte Mittel zeigt und mir die Q
davon verschweigt, so muß ich schließen: nur die zufä

Erinnerung der alten Freundschaft unterstützt den Großvizir, nicht mehr sein Wirken, die Anerkennung seines Werths und seiner Treue. Und war Abdallah nun gerührt, so war er es über das, was er für verloren ansah.

Khalife. Ich verstehe nicht, was du mit dieser Spitzfindigkeit sagen willst — Nein! Nein! Laß es nur genug seyn. Ich merke wohl, alles läuft dahin aus: es tauge nichts, daß ein Monarch mit seinem Vizir auf den Fuß einer solchen Freundschaft stehe. Auch war ich immer davon überzeugt; denn gesetzt, ich stände mit dem meinigen in diesem Verhältnisse —

Großvizir. Herr, der Großvizir, der es wagte, der Freund seines Herren seyn zu wollen, beginge Hochverrath. Im Stillen mag er ihn verehren, anbeten, in der Tiefe seines Herzens als seinen erhabenen Wohlthäter und Erhalter — gar lieben, wenn ich dieses vertrauliche Wort hier zu brauchen wagen darf; aber öffentlich, vor aller Augen sein Freund seyn und heißen zu wollen, das wage er nur nicht! Davor hüte er sich!

Khalife. Halte ein, Vizir, du gehst zu weit; doch es mag leicht seyn, daß du hierin nicht zu viel thun kannst.

Ben Hafi lächelte und fuhr fort:

Abdallah antwortete dem Sultan: Ich komme, Herr, dir vorzutragen, daß die Besetzung der Statthalterschaft an den Gränzen deines Reichs keinen weitern Verzug erlaubt. Geruhe einen Mann für diesen wichtigen Posten zu ernennen.

Sultan. Ich trug dir auf, unter den verdienstvollen Großen den Mann zu wählen. Wen hast du gefunden, der sich besonders empfohlen hätte?

Abdallah. Empfohlen haben sich Viele! Du weißt, Herr, daß da des Empfehlens sehr viel ist, wo des Verdienstes wenig ist. Nach meiner Meinung habe ich einen gefunden, dem man ohne Gefahr diesen höchst wichtigen Posten anvertrauen kann. Treue, Tapferkeit und Klugheit sind in ihm vereint.

Der Sultan, welcher, wie du weißt, an Mansur, Abdallahs Bruder und mehr noch an Ebu Amru dachte, antwortete freudig: „Ich kann mir zu dem Manne nur Glück wünschen, den du mir empfiehlst — nenn' ihn schnell."

Abdallah. Es ist Khaled, der Held Giuzurats.

Sultan. Khaled? Er?

Abdallah. Sollt' ich mich in ihm irren? Hast du Entdeckungen gemacht, die dem widersprechen, was ich mit dir und den Giuzuratern von ihm sage, so laß mich sie gefälligst hören. Alles, was ich bis jetzt von ihm weiß, macht ihn zum trefflichsten Unterthan deines Reichs.

Sultan. Allerdings, und selbst mein Vater hielt ihn dafür, auch hat mich sein letzter Dienst völlig davon überzeugt. Aber mich deucht gleichwohl, er sey nicht der Einzige, den du zu diesem Posten vorzuschlagen übernommen hast. Besonders weiß ich einen, den ich um deinetwillen gern befördert hätte.

Abdallah. Warum um meinetwillen, Herr; was der Vizir um seinetwillen thut, ist selten wohl gethan. War dieß nicht immer deine Meinung?

Sultan. Und ist es noch, auch selbst in Ansehung meiner, und ich sage mit dir: das, was der Sultan um seinetwillen

thut, ist selten wohl gethan. Doch der Mann, von dem ich rede, verdient diesen Posten auch um seinetwillen, und kann ich auch dir keinen Theil meiner Schuld dadurch abtragen, so kann ich's doch einem alten treuen Diener meines Vaters. Erräthst du nicht, von wem ich spreche?

Abdallah. Ich errathe es, ohne zu begreifen, wie diese Bitte oder Forderung schon an dich gekommen ist.

Sultan. Ist sie nicht an dich geschehen?

Abdallah. Sie ist es.

Sultan. Und gleichwohl verschweigst du mir die letzte Bitte eines Vaters für einen Bruder, der deiner so würdig ist.

Abdallah. Dieses that ich.

Sultan. Warum?

Abdallah. Ich denke, daß ich darum Vizir bin, um auf das zu sehen, was deinem Dienste, nicht was meinem Hause nützt. Außerdem habe ich Gründe dazu, die dir nicht fremde sind, die du so schnell nicht vergessen kannst. Dein weiser Vater hatte es so eingerichtet, daß sich nie eine der großen Familien in die mächtigen Posten allein theilen möchte. Er befand sich gut dabei, verpflichtete sich alle, blieb aller Herr, und konnte ohne Furcht und Rücksicht den Einzelnen strafen und belohnen. Auf deinen eigenen Befehl befolgte ich diese kluge Regel in Ansehung anderer, soll ich sie nun um meiner Familie willen verletzen, und die Forderungen aller reizen?

Der Sultan liebkoste Abdallah und sprach: Du bleibst dir immer gleich und treu —

Abdallah. Dir treu!

Sultan. Grundsätze der Pflicht verstatten keine Ausnahme. Du hast Recht. Die kleinste Abweichung zerrüttet das Vergangene und übergibt dem Zufall das Zukünftige; aber wie wirst du den Kummer deines Vaters lindern, den Unwillen deines Bruders besänftigen? Die dir am liebsten sind, werden dich nun hassen?

Abdallah. Ich werde es ertragen und schweigen, bis meine Liebe und Geduld sie wiederum mit mir aussöhnen. Außerdem sind nur dieses die gewissen Früchte meiner Erndte, und ihr Samen schlug von dem Augenblick Wurzel, da du mich emporhobst.

Sultan. Meine Freundschaft sey dein Ersatz.

Abdallah. Darum kämpfe ich, finde nur darin meinen Lohn. Ja mein Vater wird mich hassen, und was das peinlichste für mich ist, man hat diesen Wunsch durch Vorspiegelung in ihm erzeugt, hat ihn dahin gebracht, daß er vergaß, was er mir einst selbst als Pflicht auflegte.

Sultan. Wer that dieß?

Abdallah. Der Mann, welcher dir seine Bitte für meinen Bruder Mansur vorgebracht hat — Ebu Amru.

Sultan. Ebu Amru? — Ja, mich däucht, er war es. Nun, er meint es gut mit deinem Bruder; verdient er darüber Vorwürfe?

Abdallah. Ich mache sie ihm nicht.

Sultan. Er ist der Einzige, der mit mir von deinem Bruder Mansur sprach, wie er es mir zu verdienen scheint, und darum möchte ich hier nach Neigung handeln können, darum und um deinetwillen, so wenig du auch dieses gelten

lassen willst. Ich weiß es, daß ich dich dadurch dem Neid und Haß noch mehr aussetzte, daß man deinem Verfahren eine deiner unwürdige Deutung geben wird, und ich möchte dich geliebt und nicht gehaßt wissen, weil der Haß mich in eben dem Grade in dir trifft, in welchem mich die Liebe meines Volks zu dir in dir beglückt. Jetzt sagt ganz Giuzurat: Abdallahs Tugend verherrlicht den Thron des Sultans, und ich höre es gerne.

Abdallah. Weil du fühlst, daß der Ruhm des Herrschers über Giuzurat nie reiner glänzt, als in der Tugend seines Dieners, und weil der Giuzurater von dem Diener auf den Herrn schließt, der so durch seinen Diener wirkt, ihn so zu wirken durch seine eigne Tugend und Weisheit antreibt.

Sultan. Es sey so; ich beneide den Glanz nicht, der dich umstrahlt, und sollte selbst der meinige dadurch verdunkelt werden.

Abdallah. Kann er dieß? Dein Ruhm, Herr, kann nur durch schlechte Thaten deiner Diener verdunkelt werden, jede gute wird zwiefacher Gewinn für dich, sie verbreitet Wohlseyn und verherrlicht deinen Namen. Du bist der einzige Erbe aller guten, schönen, großen Thaten, und dein Name verschlingt in der Geschichte die Namen aller, die unter deiner Leitung wirkten. Doch was du jetzt gesagt hast, hat einen andern, einen tiefern Grund — und ich weiß, was du mit diesen versteckten, dir bisher ungewöhnlichen Anspielungen sagen willst —

Sultan. Sprich!

Abdallah. Ich möchte vorher von unsrer jugendlichen

Verbindung reden — dann von den glücklichen hoffnungsvollen Tagen, da du mir, begeistert von deinem erhabenen Berufe, den Plan vorzeichnetest, nach welchem du dein Volk beherrschen wolltest. Von den Thaten, die dir — und durch mich dir, gelungen sind — die du damals nicht mir, sondern dem Geiste zuschriebst, der uns beide verbunden hatte. Du nanntest meine Tugenden die deinigen, ich durfte es wagen, deine Tugenden die meinigen zu nennen. Alles was mir Gutes gelang, sah ich als Gewinn für dich an: du als Gewinn für die, welche dir das Schicksal zur Leitung übergeben hatte. Ich suchte keinen andern Lohn, als die Gewißheit, deiner würdig zu handeln, und damals schmeichelte ich mir, dein künftiger Geschichtsschreiber würde, unter deinen vielen, menschlich schönen Thaten auch diese nicht vergessen aufzuzeichnen.

Sultan. Und nun? — Und jetzt, Abdallah!

Abdallah wollte dem Sultan sein ganzes Gefühl darlegen, ihm alles sagen, was er von Ebu Amru für den Sultan und sich befürchtete; aber in dem Augenblick, da die Reinheit und Aufrichtigkeit seines Herzens in allen Zügen seines Angesichts strahlten, seine Lippen sich eben zu reden öffnen wollten, fühlte er den kalten, erstarrenden Athem des Geistes an seinem Ohr: „Wohin verleitet dich die Täuschung? Du verkennst den Mann, der vor dir steht!“

Sein Herz zog sich während des frostigen Lispelns des Geistes zusammen, die Begeisterung verlosch in seinen Augen, seine Züge wurden düster, kalt — er fuhr fort:

„Du kannst mich verkennen, Herr, aber ich werde immer

derselbe bleiben, den du einst in mir geliebt hast, dem du einst getraut hast."

Die plötzliche Veränderung Abdallahs beleidigte den Sultan tief. Er sah den warmen Ausdruck der Empfindung in dem Augenblick verschwinden, da sich sein eignes Herz ihr öffnete, und schrieb die ihm unbegreifliche und unerwartete Zurückhaltung einer unzeitigen Aufwallung des Stolzes, eines finstern Trotzes zu. Nach einer Weile sagte er:

„Traut mir Abdallah nicht mehr?"

Abdallah. Ich traue mir, und traue mir um so mehr, je eifriger Haß und Neid das Bündniß zu zernagen streben, welches uns, von frühster Jugend an, so schön umschlossen hat.

Sultan. Abdallah! Deinem Mißtrauen allein könnte es gelingen, was du diesen widrigen Empfindungen zuschreibst. Du hast dich gegen mich verändert, ich nicht gegen dich; wenn dir dieß der Herrscher vergeben und zum Besten auslegen kann, so kann es doch der Freund nicht, ohne aufzuhören, es zu seyn. Was trat zwischen uns, das uns jetzt von einander scheidet? Warum erkalten deine Blicke? Warum ersterben die Worte auf deinen Lippen, deren Sinn und Geist doch so lebendig aus deinen Augen spricht? Was tödtet die Empfindung in eben der Sekunde, in welcher sie lebendiger Ausdruck werden will? Ist das, was du denkst, Beleidigung, so beleidige grad und frei; kalte, zweideutige Beleidigungen lassen einen Stachel zurück, welcher Freundschaft am gefährlichsten ist. Mit dir ist etwas vorgegangen, das ich nicht begreife. Wozu nun

diese feierliche Miene? Mein Herz spricht dich frei; aber mir ist nicht mehr so wohl in deiner Gesellschaft, als mir sonst war, und daß es anders werde, hängt noch von dir allein ab.

Abdallah. Herr, mache diese Stunde zu einer meiner glücklichsten — was hast du gegen mich?

Sultan. Du wendest meine Frage gegen mich — wohl, ich beantworte sie — Nichts!

Abdallah. Nichts.

Sultan. Nichts; und hätte ich auch etwas gegen dich, wer öffnet sich dem Verschloßnen? — Fertige die Bestallung für Khaled zum Statthalter aus; ich bewundere dich und wollte, ich könnte in diesem Augenblicke noch mehr thun.

Khalife. Ben Haſſi, so schön dieß alles seyn mag, so ist doch deine Geschichte für ein Mährchen etwas zu ernsthaft und langweilig, und verständest du die Kunst nicht, einen mit der Hoffnung auf das Bessere hinzuhalten, du würdest bald dir allein erzählen. Aber ich muß nun einmal wissen, wie sich dein Abdallah aus dieser Lage zieht, die er, wie mich däucht, selbst erzwungen hat, und wundern soll es mich, wenn er sich lange der Bekanntschaft dieses kalten Geistes erfreut. Freilich kann ich mir, wenn ich nur will, ganz deutlich vorstellen, was es für ein Ende mit ihm nehmen wird; aber ich will dir die Freude nicht verderben. Uebrigens ist dein Abdallah für einen Vizir ein ganz rechtschaffner Mann, und gut hätte er gethan, bloß dabei zu bleiben.

Fünfter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, und begann:

Abdallah lebte seit der letzten Unterredung mit dem Sultan in einer düstern, melancholischen Stimmung, die, so peinlich er sie auch fühlte, gleichwohl nicht ohne allen Genuß für ihn war. Denn da er den Kummer, den man ihm machte, unschuldig zu leiden glaubte, so erhob sich sein eigner Werth vor seinem Geiste um so höher, je tiefer der Werth derer heruntersank, die ihm diesen Kummer verursachten. Aber so sehr auch sein beleidigtes Herz, sein stolzes Bewußtseyn, seine durch Verdruß erhitzte Einbildungskraft sein eignes Ich verherrlichten, so stand er doch mehr als je in Gefahr, daß sich die innere Kraft seiner Thätigkeit auflöste; oder wenigstens eine Richtung nähme, die ihn von dem glänzenden Ziel abführte, das er bisher so fest ins Auge gefaßt hatte, das er zu Zeiten schon erreicht zu haben glaubte. Schon wehten leise Ahnungen in seinem Geiste: „Ist es dieser mißtrauische, auf meine Feinde horchende Sultan wohl werth, daß ich mich ihm aufopfere, und so aufopfre? Er, der nach der Versicherung des Geistes im Bunde mit meinem Feinde steht? Kann Ebn Amru Abdallahs Feind seyn, ohne zugleich

der Feind des Guten zu seyn, das ich gewirkt habe und noch wirken kann? Muß nicht endlich der Sultan selbst durch diesen Bund diesem gefährlichen Ebu Amru ähnlich werden?"

Bestätigung dieser Furcht fand er in der erkünstelten Verstellung und Zurückhaltung des Sultans, in der er verblieben, so nah er ihm auch seine Zweifel, Furcht und Ahnung gelegt hatte. Abdallah bedachte nicht, daß er es selbst war, der zuerst der Regung seines Herzens, bei der Erscheinung des Geistes, widerstanden hatte, oder widerstehen mußte. Daß er dadurch die erwachte Wärme, die aufkeimende Vertraulichkeit verkältet, und die wechselseitige Erklärung, nebst dem Einverständniß, das nothwendig darauf folgen mußte, vernichtet hatte. Er vergaß in seiner düstern Stimmung, daß der Sultan dasselbe Recht hatte, über ihn zu klagen, und bedachte nicht, daß die leisesten Klagen des Herrn durch das Gefühl des mächtigen Herrschers, und den Mund derer, denen er sie vertraut, zu furchtbaren, verwüstenden Stürmen geblasen werden können, da die Klagen des mißvergnügten Dieners entweder in der Luft verhallen, oder die Stürme noch schneller und schrecklicher zusammen treiben.

Noch fühlte, noch ahnete er nicht deutlich, daß er, seiner Kraft, seiner Erkenntniß des Guten mißtrauend, zwischen sich und die Menschen ein Wesen gestellt hatte, das durch jede neue Erscheinung die Kluft zwischen ihm und ihnen weiter aus einander sprengte.

So gestimmt, aber noch immer von dem reinen Bewußtseyn, diesem Eindruck des Fingers der Gottheit in der Brust des Menschen empor gehalten, stieg er eines Morgens

auf den hohen Berg unfern der Stadt, an dessen Abendseite sein Landhaus lag. Ein Wald von Cypressen, Cedern, Pappeln, Citronen und Granatbäumen schmückte den Berg bis zu seiner Spitze. Die Gazellen lebten ruhig unter ihrem Schatten, frische, sprudelnde Quellen tränkten sie, duftende Kräuter nährten sie. — Hier verstummte nie das Chor der Sänger vor dem Tritte des Jägers. An dem Fuße des Bergs lag eine alte prächtige, berühmte Pagode. Die von derselben ausgehende Ebene war mit Grabmälern aus der grauen Vorzeit bedeckt, und lud zum Nachsinnen über Vergangenheit und Zukunft ein.

Die Luft war heiter, kühle Winde säuselten um das sorgerfüllte Haupt Abdallahs, und trugen ihm die Wohlgerüche zu, die sie mit ihren sanften Fittigen von den Blumen und Kräutern des Thals abstreiften. Die Wohnungen der Menschen, jetzt noch so still wie die alten Grabmäler, die blühenden Wiesen und Gärten, Strom und Bach, glühten und glänzten in dem rosenfarbenen Schimmer der aufgegangenen Sonne.

Tiefe Stille lag vor ihm, über ihm, um ihn, und nur die Chöre der jetzt erwachten Sänger schienen der erhabenen, neu erwachten, sich immer mehr belebenden Schöpfung entgegen zu jauchzen. Lange sah Abdallah in stillem Entzücken diesem erhabenen Schauspiele zu. Nun begann das Leben in den Wohnungen der Menschen; sein Herz erglühte, sein Geist ergötzte sich an den wohlthätigen Gedanken, die aus jenem sich empor hoben. Er fühlte in diesem Augenblick, wie glücklich alle diese neu erwachten Menschen unter ihm, durch ihn geworden seyen, wie sein Wirken von dem beschränkten

Umrisse, den sein Auge umspannte, bis an die entferntesten Gränzen des Reichs, alle darin Lebenden umfaßte, und ihr Fortkommen, Erhalten und ihre Sicherheit beförderte. Wie sein Name unter Begleitung des Segens von allen Lippen ertönte, der Säugling ihn schon der Mutter nachlallte, und der Greis seinem Enkel Glück wünschte, daß er die harten Zeiten seiner Jugend nicht gesehen, und unter Abdallah nicht zu fürchten habe. Sein Geist erhob sich noch freier und kühner bei dem Gedanken: „was ein Einziger vermöchte, der es mit den Menschen redlich meinte, und ihr Glück allein zu seinem Entzweck machte."

In dieser Sekunde sah er ganz Giuzurat durch seine Verbindung mit dem Sultan glücklich, und kühner als jemals faßte er den Entschluß: ihr von seiner Seite treu zu bleiben, auf seinen Zweck fest zu halten, nichts zu thun, das ihm zuwider wäre, und wenn es seyn müßte, sich für die Millionen aufzuopfern, die ferne und nah den glücklichen Kreis um ihn her schlößen, den er jetzt mit seinen begeisterten Augen durchmaß.

Mit bebendem Lispeln rief er in das Thal hinab: „Der laute Schrei der Zufriedenheit, der Segen der Tausende seyen meine Vertheidigung und mein Trost, wenn ich um ihretwillen einst als Opfer falle!"

Khalife. Höre, Ben Hafi, dein Abdallah gefällt mir, und ich möchte wohl diesen Augenblick auf einem Berge meines Reiches stehen, und dieses von mir sagen können. Ich frage, wie kann wohl ein Mensch glücklicher seyn, als er es nun eben seyn muß, vorausgesetzt, er macht sich selbst nichts weiß,

und alles verhält sich grade so, wie du uns erzählest. In diesem Falle sage ich dir: ein Mann, der dieses ein einziges Mal in seinem Leben, mit aller Gewißheit und Zuverlässigkeit, von sich sagen kann, ist über alles mögliche Unglück erhaben — denn selbst das Unglück, wenn ich anders jetzt keinen Unsinn sage, das dem Gescheidtesten, der ein Herz wie ich hat, in solch einem Augenblick begegnen kann — setzt seinem Glück die Krone auf. Ein rechtschaffener Mann, meine ich, der immer glücklich war, ist es nur noch halb, und gleicht der Ceder, die der Sturm noch nicht geschüttelt hat.

„Ich schwöre bei diesem Lande! Du Apostel wohnest in „diesem Lande! (Mecca) und bei dem, den er geschaffen hat, „wahrlich, wir haben den Menschen im Elend erschaffen. „Glaubt Ihr, daß ihn keines erreichen soll? Er sagt: ich „habe die Fülle der Reichthümer verschwendet. Glaubt Ihr, „daß ihn keiner sieht? Haben wir ihm nicht gegeben zwei „Augen und eine Zunge und zwei Lippen, und ihm zwei „Straßen gezeigt, die Straße des Guten und die Straße des „Bösen. Und doch versucht er nicht die Klippe zu ersteigen. „Wer soll ihn verständigen, was die Klippe sey? Die Gefan„genen zu befreien, den Weisen zu nähren in den Tagen des „Hungers, und den Armen, der auf der Erde liegt, dieses „ist die Klippe. Wer dieses thut und glaubt, und andern „empfiehlt die Geduld und Mitleid, und selbst geduldig und „mitleidig ist, der soll zur Rechten sitzen."

(Zum Grosvizir.) Kannst du von dir sagen, was Abdallah von sich rühmt, so sollst du mir willkommen seyn, als hättest du mir die ganze Erde erobert, und ob ich es gleich am

liebsten von mir selbst sagen möchte, so will ich dir doch diesen Ruhm verzeihen, weil, wie Abdallah sehr richtig spricht, die Tugend des Dieners die noch größere Tugend des Herrn beweist.

Der Großvizir verbeugte sich tief.

Ben Hafi. Kaum, Herr der Gläubigen, kaum hatte Abdallah die letzten Worte ausgesprochen, als der Geist vor ihm stand.

Abdallah sprach: Unermüdeter Verfolger! Was führt dich in diesem Augenblicke hierher! Es ist der erste glückliche, den ich lebe, seitdem ich dich gerufen habe.

Geist. So muß es auch der thörichtste seyn, der, in welchem du dich am meisten täuschest, denn nur dadurch könnt ihr euch für Augenblicke glücklich machen.

Abdallah. Erstarre nicht mein Herz mit deiner Kälte! Laß nur einen Strahl seines Gefühls in dich hinüber gehen, die frostigen Züge deiner wunderbaren Schönheit zu erwärmen und zu beleben. Laß deine Schönheit, die alles übertrifft, was Menschen je gesehen haben, nur eine Sekunde wohlthätig für mich werden. Warum trägst du die Bildung der Liebe und machst sie durch deinen frostigen, zermalmenden Ernst zu der schrecklichsten Larve, die je die zitternde Phantasie des Fieberkranken aus scheußlichen Zügen zusammengesetzt hat. Sieh in mein Angesicht, in mein Herz, um dich her — kann dir dieses, das im Thal blühende schöne Leben kein Lächeln ablocken?

Geist. Ein Lächeln! Mir? Könnte ich lächeln, deine Zumuthung würde mich dazu reizen, nicht die Dinge, worauf du hinweisest. Das blühende schöne Leben!

Ich sehe die Zeit, die mit ihrer schneidenden Sense abmähet, was du Leben nennst, was du leben siehst. Der Tod tritt hinter ihr her und sammelt in Garben, was unter der schneidenden Sense hinfällt, wirft sie der Verwesung zu, die darüber brütet, und dem unermüdeten Schnitter neue Erndte aus sich selbst erzeugt.

Nie endet die Erndte; das ewige Lied: „Alles ist eitel! Alles Trug und Tand!" saust durch den Bart des furchtbaren Schnitters.

Abdallah. Der Augenblick der That und des Wirkens ist Leben — Genuß darüber Reiz und Stärkung zu neuem Wirken. — Die Täuschung selbst ist Leben, sie treibt unsere Kräfte an, und die Zeit die du mit der alles niederreißenden Sense einher treten siehst, sehe auch ich; aber ich sehe auch, daß sie nur das Gereifte wegmäht. Laß mir meine Täuschung!

Geist. Dieß forderst du nun vergebens. Du hast mich gedungen, sie vor deinen Augen wegzuhauchen, und ich thue meine Pflicht, muß sie thun, und achte weder deiner Bitte, deiner Klagen, deines Zorns, noch deines Jammers.

Mein Ohr ist taub, wie das Ohr des ernsten Schnitters; er mäht das Leben weg, und hört nicht das Wimmern und Seufzen derer, die er mit der Sense zerschneidet.

Aber bevor ich deine jetzige Täuschung mit dem kalten Hauche der Wahrheit wegblase, will ich dir sagen, womit Ebu Amru den Sultan unterhält.

Während du hier schwärmerisch träumst, beweist er ihm: „die strenge Tugend, der du dich opferst, und zu der du ihn zwingen willst, sey oft für den Regenten nachtheiliger und

gefährlicher, als die durch Verstand und Berechnung des Menschen geleitete Ausübung dessen, was ihr Laster oder Böses thun zu nennen pflegt. Die zu strenge Tugend mache den Geist einseitig, unverträglich, erfülle ihn mit Vorurtheilen, spanne das Herz des Herrschers über seine natürlichen Kräfte; reize ihn zu übertriebenen Forderungen an die Menschen, und raube ihm das feste unterscheidende Ueberschauen der Ursachen des Thuns und Wirkens der Menschen, welches weder bestimmtes Maaß noch feste Regel vertrüge. Oft verwerfe ein solcher Regent Männer um eines Fehlers oder sogenannten Lasters willen, ob sie gleich zu den ihnen aufgetragenen Geschäften die gehörigen Eigenschaften und Fähigkeiten besäßen; zöge ihnen Leute seiner Denkart vor, die aus allzu großer Strenge, Starrsinn und Ungewandtheit, welches sie mit dem Namen Pflicht und Gewissenhaftigkeit zu Tugenden stempelten, den Gang der Geschäfte schwerer machten, ihn oft bis zum Stillstehen brächten, oder so sehr übereilten, daß noch öfter ein ganz anderes Ding zum Vorschein käme, als sie hervorzubringen strebten. Diese allzu strenge Tugend, in welcher sich ihre Verehrer nicht selten, als in einem, in sich selbst geschaffnen und gebildeten Götzen, anbeteten, mache die Herrscher und die Vizire zu moralischen Pedanten, und jeder wisse doch, daß nichts in der Welt Pedanterei weniger vertrüge, als das Herrschen über die unzuverlässigen Menschen. Der Geist eines Herrschers und seines Vizirs müssen frei, und von keinem der Vorurtheile der Sterblichen gefesselt seyn. Ihre einzige und wahre Bestimmung sey, die Menschen fest zusammen zu halten, ihren Kräften freies Spiel zu verschaffen

und zu lassen, ihren Nutzen und durch denselben den seinigen zu befördern. Geschähe nur dieses, so sey jedes dazu taugliche Mittel gerecht und gut.

„Zum Beispiel seiner Lehre führt er das empörende, widernatürliche Betragen Abdallahs an, der aus allzu strenger Pflicht, (wenn dieses anders der wahre Beweggrund sey) die Bitte seines Vaters dem Sultan verschwiegen hätte, und nun durch den Bruch seines gegebenen Wortes, durch Meineid an dem edeln Greise und seinem gleich edeln Bruder, den Greis der Gefahr des Todes, den Bruder der Schmach und Schande, ohne alle Schonung, mit kaltem Blut aussetzte.

„Durch diese rauhe Art zu handeln, habe eben dieser Abdallah schon längst die Menschen von sich gestoßen, und durch seine übertriebene Strenge selbst den Namen des Sultans schrecklicher und furchtbarer gemacht, als diese mit der wildesten, unsinnigsten Tyrannei hätte thun können.

„Ein Herrscher müsse die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen und der ihn Umgebenden durch Nachsicht, Geduld, Langmuth mit der Schwäche des Menschen gewinnen, und Gott nachahmen, der das Böse und das Gute in seiner großen Haushaltung zu einem Zweck zu brauchen wüßte."

Und Ebu Amru schließt: „überhaupt hätten diejenigen, welche ihr böse nennt, mehr Fähigkeiten des Geistes, und seyen geschickter, über Menschen zu herrschen, als die sogenannten Guten, weil sie besser wüßten, wie das Menschenthier eigentlich beschaffen wäre, was von ihm zu fürchten und zu hoffen sey."

Der Großvizir horchte während dieser langen Rede sehr

aufmerksam zu, und wollte eben reden, als ihm der Khalife schnell das Wort nahm.

Schweige, Vizir, ich und Ben Hafi wissen, was du sagen willst; selbst mein tauber, guter Masul liest es in deinen Augen.

Ben Hafi, wärst du in Bagdad geboren und dein Lebenlang kein armer, herumschweifender, armer Narr gewesen, ich würde schwören, du habest mich von dem Augenblicke, da ich den Thron bestieg, umschwebt, wie dieser kalte, mir widerliche Geist, den armen, tugendhaften Abdallah.

Großvizir. Warum nennst du ihn arm, Herr?

Khalife. Nannte ich ihn so? O er wird es gewiß. Laß du mich nun reden und schweige! — Was dieser Ebu Amru dem Sultane von Giuzurat vorgesungen hat, sangen sie mir alle ohne Unterlaß vor; und es muß wohl noch an andern Höfen, als dem seinen und dem meinen, gebräuchlich seyn. Ob sie mich nun gleich nicht so böse und unbesorgt machen konnten, als sie wollten, so ist es ihnen doch gelungen, viele meiner festen Entschlüsse kraftlos zu machen. Denn sieh, Ben Hafi, so sehr auch dieß, was dein Ebu Amru dem Sultan von Giuzurat sagt, und das sie mir gerade so, wie er, gesagt haben, die Vernunft und das Herz empört; so läßt sich doch leider, durch Beweise aus dem wirklichen Leben, so viel dafür vorbringen, daß man ihr Gesagtes wider seinen Willen nicht ganz Unsinn nennen kann. Du glaubst gar nicht, was dieses für unser einen für eine peinliche Lage ist, wenn man die Neigung seines Herzens und seinen besten Willen einem Gespenste unterwerfen muß, das einem bei jedem Schritt in den Weg tritt.

Ben Hafi. Welchem Gespenste, Herr?

Khalife. Dem Einverständnisse vieler gegen einen Einzigen, der, so mächtig er auch ist, doch nicht mehr vermag als ein Einziger, und Verantwortungen übernimmt, die über die Kräfte eines Wesens gehen, das wie andere geboren wird und nur fünf Sinne hat. Gott stärke mich, und gehe nach meinem Willen und nach meiner Neigung mit mir ins Gericht. Ich schuf mich und die Menschen nicht, die er mit mir zu gleicher Zeit geboren werden ließ, und an dem letzten Tag, „an dem Tage, an welchem er die Himmel aufrollen „wird, wie der Engel Al Sijil das Buch aufrollen wird, „in dem jedes Sterblichen Thun, Gedanken und Worte auf„gezeichnet sind,“ will ich mich vor seinen erhabenen Thron, an der Spitze meiner mit mir auferstandnen Vizire, Hofleute und Unterthanen stellen und sagen: „Herr, richte mich und diese da nach Verdienst und Recht! Ich wollte das Gute; aber ich mußte es den Händen dieser hier anvertrauen, weil ich ein Mensch, und wie sie beschränkt war; weil ich glaubte und hoffte, sie als Menschen würden für diese ihre Brüder auf Erden menschlich sorgen, und sie nach deinem Willen, nach deinem und durch deinen Apostel gegebenen Gesetze behandeln!

„Bei den Engeln, die von Gott gesandt werden, einer „dem andern folgend, und bei denen, die schnell daher „schweben, und bei denen, welche die Befehle ausstreuen, „und bei denen, welche die Wahrheit von der Falschheit „scheiden, und bei denen, welche die göttlichen Vermah„nungen mittheilen, zum Trost oder zum Warnen! Wahr„lich, was Euch versprochen ward, ist unvermeidlich. Wenn

„dann die Sterne ausgelöscht, und die Himmel gespalten,
„und die Berge gesichtet werden sollen, und die Zeit da ist,
„die den Aposteln bestimmt ist, gegen ihre Genossen als
„Zeugen aufzutreten,“ an diesem unvermeidlichen Tage
werde ich mich als Zeuge und Ankläger für und wider euch,
für und wider mich vor den Richter der Menschen stellen!
An diesem Tage werden wir uns gewiß alle erkennen und
sich keiner mehr in dem andern irren.

Während der Khalife die Hände über der Brust zusammen
schlug, und seine Augen zum Himmel empor hob, betete der
taube Masul inbrünstig. Sanft lächelnd winkte ihm der
Khalife zu und sagte: „Du sollst der nächste an jenem Tage
neben mir stehen, und von meinem Herzen zeugen, denn
nur du kennst es!“

Seufzend fuhr er leise fort: „Der Ankläger, den ich
dort fürchte, ist mein edler Bruder! Sein Zeugniß wird mir
fehlen!“

Ben Hafi blickte tief gerührt auf den Khalifen — sah
nieder und einige Thränen rollten in seinen Bart. Der
Khalife sprach ihn in dem mildesten Tone seines Herzens an,
er sah freundlich um sich, und fuhr fort:

Abdallah rief mit einer Stimme, aus welcher der bitterste,
peinvollste Schmerz hallte: „Der Sultan ist verloren, und
alles Gute das er noch wirken konnte!“

Der Geist erwiederte:

Dieses kann seyn, wird seyn, weil es wohl seyn muß;
darum nun will ich die Täuschung vor deinen geblendeten
Sinnen weghauchen, die doch nur befördern würde, was du

gerne verhindern möchtest. Greife alsdann hindurch, wenn du dazu Muth hast.

Ich ziehe den geschmückten Vorhang vor dem Schauspiel weg, das so herrlich und täuschend um dich her glänzt. Umsonst verhüllst du jetzt dein Haupt; der Ton meiner Stimme dringt in dein Herz, und wenn es mit dem Grundfelsen dieses Gebirges umwachsen wäre. Du hast mich gerufen, und ich bin von der eisernen, unwiderstehlichen Nothwendigkeit, deiner und meiner Herrscherin, sklavisch gezwungen, dein Schicksal mit dir und durch dich zu entwickeln. Die Pfeile liegen auf der Werkstätte des Schicksals, die Menschen, die dich umgeben, bringen sie zur Gluth und du selbst schleifest ihre schneidende Spitze. Labe dich indessen an dieser Luft, die jetzt noch so wollüstig deine reizbare Haut fächelt, dein heißes Blut kühlet, und es kräftiger um dein Herz bewegt. Ich sehe in dem fernen Norden einen Wirbel von dem Schneegebirge herfahren, er sauset in diese Stille, bläßt sie zum wüthenden Sturme auf, von ihr genährt, rast er über die blühenden Thäler her, überfällt ein Volk im Schlummer, hinterläßt die Spuren der Verwüstung, und am Morgen erstarren die Erwachten bei dem Anblick. Die Sonne, die diese Thäler vergoldet, und deinen Augen alle diese entzückenden Gemälde sichtbar macht, zieht aus den Wohlgerüchen, die deine Nase kitzeln, Stoff zu Blitzen, die an dem Bösen vorüberfahren und den Redlichen zerschmettern.

Abdallah. Wozu dieser Unsinn, der nichts anders sagt, als daß größere Wohlthaten aus kleinen Uebeln entspringen?

Geist. Tröste den mit diesem Spruche, welchen da kleinere Uebel trifft, und handele nach diesem Gesetze, wen du es für so weise und wohlthätig hältst. Von deinen Lippe hörte ich Unsinn, da ich deine letzten Worte vernahm, un du dich mit dem schmeichelhaften Gedanken süß einschlafertest „Der Schrei der Zufriedenheit, der Segen der Millione deren Glück du machtest, seyen deine Sicherheit gegen dei Feinde." Nie betrog dich die Täuschung mehr. Glück un Zufriedenheit einiger Millionen, da das Glück des Einzelne nur aus dem Unglück des Andern entspringt!

Du hast gethan, was der Mensch vermag, und wähne nun alle darum glücklich, weil es der Wunsch deines Herzen ist und du dir einbildest, dein Wirken verdiene diesen Loh Wenn ich plötzlich den Schrei aller Unglücklichen, Verfolgte und Bedrängten in deine Ohren ertönen, alle das Ele das in diesem dir vertrauten Reiche wüthet, alle die Boshei die deine Entwürfe zum Guten vergiftet und verunstalte alle die Ungerechtigkeit, welche die in deinem Namen begehe welche deine Weisheit gewählt hat, vor deinen Augen ihren scheußlichen Gestalten aufsteigen ließe, das Bewußtse deiner Unschuld würde vor dem schrecklichen Anblick verlösche dein Herz zerfallen, und dein Daseyn ohne einen Seufze ohne eine Thräne hinfließen.

Welcher Herrscher eines großen oder kleinen Reichs könn den Blick über das aufgethürmte Scheusal von Elend un Unglück ertragen, das sie in sich fassen?

Khalife. Keiner, Ben Hafi! Ich bitte dich, laß diese Geist schweigen, er verwildert mein Gehirn, und drüc

mein Herz zusammen, ob ich gleich weiß, ich sey von Gott zum Herrscher gesetzt, die Menschen für das Gute zu belohnen und für das Böse zu bestrafen, aber nicht, die ewige Anordnung der Dinge zu ändern, die allein in seiner Macht steht.

Ben Hafi. Beinahe in diesem Sinne antwortete Abdallah; aber der düstre Geist erwiederte: „Um so weniger wird er sich trösten, doch ihm verbirgt die Täuschung diesen Anblick, die dich von der Sekunde an nicht mehr blenden darf, in welcher du mich aus meiner einsamen Wohnung gerufen hast. Du hast um so größrer, erhabenerer Zwecke willen diesem nur schimmernden Glücke entsagt, und ich bin ein Wesen, das Wort hält, seiner ihm aufgedrungenen Pflicht getreu bleibt, ohne sich um die Folgen zu kümmern.

„Sieh dort in jener einsamen Wohnung, die der Tamarindenbaum beschattet — dein Auge erreichte sie — stirbt ein redlicher Hausvater auf einem zerlumpten Bette, und das Geheul seiner verzweifelnden Kinder tönet durch sein schweres Röcheln, zerbricht sein Herz, bevor der ihm nahe stehende Würger des Lebens es sanfter löst.

„Einer der Richter, die du eingesetzt, hat ihn in dieses Elend gebracht, seine ganze Familie vernichtet, und diese und ihre künftigen Nachkommen als Bettler auf die harte Erde hingestreut.“

Khalife. Gott stehe ihnen bei, und leite sie zu mir, daß ich sie speise und tränke!

Ben Hafi. Abdallah sprach: Nenne ihn mir!

Geist. Was wird es dir nützen? Der Allmächtige selbst

kann das nagende Gift nicht mehr aus einer Welt he
ziehen, das mit ihrem Gange, ihrer Dauer und Erha
darum verschmolzen zu seyn scheint, um die Erschein
hervorzubringen, die dich zu Zeiten entzücken, aber noch
empören. Darum mischt der Weise, auch wider Willen
Wissen, das Böse mit dem Guten, um mit dem Pla
Ganzen fortzugehen. Derjenige, der anders handelt, g
dem Manne, welcher den Ganges gegen seine Quelle z
führen will.

Khalife. Er spricht Lästerung, so sehr er auch
seyn mag. Gott sagt: „Eines jeden Seele soll den
„schmecken, und wir wollen Euch mit dem Bösen und
„Guten versuchen, und dieß soll Eure Probe seyn!"

Ben Hafi. Und der Geist fuhr fort:

Starre mich an, und schüttele dein zweifelndes Hau
der Stachel dringt tief in's Herz.

Sieh auf den in der Sonne glänzenden, durch das beb
Grüne sich windenden Fluß! — seine leuchtende Fluth er
dein Auge — tauche deinen Blick mit mir hinein -
treibt den entseelten Körper eines blühenden Jünglings
dem Weltmeer', den seine nächsten Verwandten heimlich e
deten, um ihn zu beerben.

Umsonst forschest du nach, und nennte ich dir sie
Dunkelheit deckt das Verbrechen, der Ankläger wir
Schande, das Schweigen ist erkauft, und der welch
verkauft hat, sitzt unter den Beschützern der Waisen
Landes.

Bemerke jenes alte Weib, die an dem Gesträuche lar

hinschleicht, und die blühenden, durch ihre bezaubernden Farben anlockenden Blumen bricht! Diese schön geschmückten Kinder der Erde verbergen Gift in ihrem Kelche; sie sammelt es zu einem künftigen, gedungenen Verbrechen, dem deine Weisheit nicht zuvorkommen wird, und tritt die schmucklosen Heilkräuter, die um die schimmernden Vergifterinnen stehen, mit Füßen.

Abgerissen, stückweise, einzeln werfe ich dir hin, was ich mit einem Blick übersehe.

So weit mein Auge reicht, so weit dein Geist fleucht, der vor einem Augenblick dieses glückliche Land umschapte und durchdrang, und sich ergötzte, sehe ich Thorheit und Wahnsinn und Bosheit zu Verbrechen reifen — verschwinden — und den Samen zu neuen keimen, empor wachsen.

Sey stolz auf deine Tugend! Euer Herrschen und Regieren ist nur ein Kampf mit einer ungeheuren, unwiderstehlichen Macht, die aus dem Menschen, und durch den Menschen, und auf den Menschen wirkt; die, weil ihr sie nicht besiegen könnt, euern Kampf zu Spiegelfechterei macht, den Ihr nur so lange fruchtlos fortsetzt als Stolz und Täuschung euch dazu Kräfte borgen.

Abdallah wollte reden; aber mit grellem, schneidendem Tone rief der Geist:

Schweige jetzt! Ich wollte dich in den Palast führen, aber schon höre ich den lauernden Mörder den Bogen spannen — die Sehne ertönt — der unschuldige Wanderer hört ihren Klang nicht. Nun zieht der Meuchelmörder behutsam den giftigen Pfeil aus dem Köcher — sein Auge mißt scharf und

kalt den Weg bis zu dem Herzen des Sorglosen — d
ders Herz schlägt nicht — die Begierde zu morden
Athem fest in der Brust — das Blut in seinen Ade
still — so viel vermag die Neigung zum Bösen
schnellen Triebräder des Lebens, wenn der Mensch
That vollbringen will. — Der giftige Pfeil zischt d
Luft — mein Ohr vernimmt sein Zischen — vernim
Aechzen Khaleds — das Röcheln Khaleds — und me
sieht das Lächeln der Zufriedenheit des verborgenen M

Der Geist verschwand.

Abdallah erblaßte, bebte, erstarrte, und als seine
sich wieder lösten von der Erstarrung, sein Bewußtseyn
kehrte und die schreckliche Ankündigung abermals du
Herz fuhr, stürzten Thränen aus seinen Augen und vo
Gesichte breitete sich ein dicker, schwarzer Flor aus,
die Bilder und Gestalten, welche der Geist in sein entfl
Gehirn geschleudert hatte, in blutrothen Zügen schweb
auf ihn einzudringen drohten.

Herr der Gläubigen, und wenn du diesen Abdall
Unglück willst geprüft sehen, so bist du nun nahe da

Khalife. Ben Hafi, meinetwegen mache ihn n
glücklich; du weißt wohl, ich wünsche, daß es jedem au
wohl ergehe. Ich habe selbst für den Thränen und
der sein Unglück verdient oder zu verdienen schein
meinst du, was ich für den Redlichen, für einen Ma
dein Abdallah ist, thun würde?

Ben Hafi. Ich danke dir für ihn; doch gewi
gebe ich dir die Wahrheit.

Großvizir (murmelnd dazwischen). Ich habe für keinen Thränen und Mitleid, weder für den Bösen noch für den stolzen Thoren.

(Laut.) Herr der Gläubigen, beliebe doch zu bemerken, daß das, was der Geist vorhin sagte, ganz genau mit meinem durch die Erfahrung bewährten Spruche übereinkommt!

Khalife. Was zögst du nicht auf ihn! Doch, was sagte er?

Großvizir. Mein Spruch ist, wie du weißt —

Khalife. O, möchtest du ihn vergessen und ich ihn nicht mehr hören.

Großvizir. Dieser sehr kluge und sehr erfahrne Geist sagt: „Euer Herrschen und Regieren ist nur ein Kampf mit einer ungeheuern, unwiderstehlichen Macht, die aus dem Menschen, und durch den Menschen, und auf den Menschen wirkt; die, weil ihr sie nicht besiegen könnt, euren Kampf zu Spiegelfechterei macht, den ihr nur so lange fruchtlos — fruchtlos, Herr! — fortsetzt, als Stolz und Täuschung euch Kräfte dazu borgen."

Dieses beweist nun, daß ich in allem Recht habe, und daß dieser Geist die Menschen, für ein Wesen einer andern Welt recht gut kennt.

Ben Hafi. Gerade so wie der Mann, der die Menschen auf ihrem abgeschundenen Felle zum Gehorsam lockt.

Großvizir. Dieß ist, wie vorhin gesagt, nur eine Redensart, und wenn dein Abdallah nichts von diesem Geiste lernt, so ist alle Mühe an ihm verloren. Uebrigens freut es mich herzlich, guter Ben Hafi, daß du meinen Regierungsgrundsätzen immer näher kommst.

Ben Hafi schien nicht auf den Vizir zu hören. Der Khalife lächelte und sagte:

Vizir, du betrügst dich, wie es scheint; doch wir werden es ja erfahren. Wer weiß des Menschen Gedanken, außer Gott. — Er sagt: „Wir schufen den Menschen und wir wissen, „was seine Seele in ihm lispelt, und wir sind ihm näher, „als ihm die Drosselader ist. Wenn die zwei Engel, gesandt „Rechnung zu führen über den Menschen, ihren Auftrag „ausrichten, und einer ihm sitzet zur Rechten und der andere „zur Linken, so denkt er keinen Gedanken und spricht kein „Wort, das sein schreibender Wächter nicht aufmerket."

O Vizir! denke an die Rechnung des künftigen, unvermeidlichen Tages, und sorge nicht für die Rechnung deines Nächsten!

Sechster Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Abdallah, Herr der Gläubigen, eilte bebend nach Dolt=Abad zurück. Die schreckliche Verkündigung des Mords des edeln Khaleds gab den wilden, peinlichen und widrigen Vorstellungen, die der Geist in seine Seele geworfen hatte und die immer blutrother auf dem vor seinen Augen schwimmenden, düstern Flore schwebten, und in sein Gehirn zu steigen schienen, einen tiefen, schaudervollen Sinn. Selbst das heitre Licht der nun im Mittag glühenden Sonne schien ihm dicke Finsterniß, gefüllt mit Werkzeugen des Todes und des Mords, welche um ihn herblitzten und das Gefühl seines edeln Selbsts zerstückten. In dem Lispeln des Windes hörte er das Zischen des giftigen Pfeils, in jedem leisen Geräusche das Aechzen Khaleds.

Sobald er seinen Palast erreichte, sandte er nach der Wohnung Khaleds. Man ließ ihm zurück sagen, er sey den vorigen Abend auf sein Landhaus geritten. Abdallahs Eilboten flogen hinaus und nach einigen angstvollen Stunden, zwischen dem wachsenden Entsetzen der Gewißheit und einem zitternden Strahl der Hoffnung, trat der Oberkadi vor ihn

und kündigte ihm den Mord des edeln Khaleds an. Abdallah erblaßte, Thränen füllten seine Augen und erstarrten, als ihn das Erinnern des furchtbaren, ernsten Weissagers überfiel. Mit zitternden Lippen fragte er:

Wie fiel er?

Der Oberkadi antwortete: „durch einen vergifteten Pfeil in der Morgenstunde. Die Wunde über dem Herzen ist kaum sichtbar; aber das Gift der spitzigen Stachel des Pfeils drang in die Quelle des Lebens."

Bei diesen Worten drückte sich das schwere, zermalmende Siegel der Gewißheit allem dem auf, was der düstre Geist mit glühenden Zügen in Abdallahs Phantasie gegraben hatte, und gab seinen übrigen Weissagungen einen Nachdruck, vor dem er nun erbebte.

Der Oberkadi fuhr in seinem Berichte fort und meldete: „der Thäter des Mords sey schon ergriffen und verhaftet, es sey Kasem, Khaleds bekannter Feind, den man bewaffnet mit Schwert, Bogen und Köcher, in der Gegend, wo das Verbrechen geschehen, gefunden hätte. Er läugne zwar die schreckliche That; aber sein allgemeiner Haß gegen Khaled, der immer vergebens gestrebt hätte, sich mit ihm auszusöhnen, mache ihn nur zu verdächtig."

Abdallah ging mit dem Oberkadi zu dem Sultan, den er in Ebu Amrus Gesellschaft fand.

Mit bebender Stimme und nassen Augen trug er dem Sultan den traurigen Bericht vor. Der Sultan antwortete kalt: „Ich war noch früher unterrichtet wie du und sitze morgen über den Schuldigen zu Gericht."

Die Kälte des Sultans bei der Ermordung eines Mannes, welchen er als den zuverlässigsten, treusten und tapfersten Vertheidiger seines Throns kannte, dessen Schwert ihm und seinem Volke so oft Sicherheit und Ruhe erkämpft hatte, sank schwer in die Schale des schon empfangenen Schmerzes, und machte das Gewicht der männlichen Kraft Abdallahs auf einige Augenblicke so leicht, daß nun die Thränen aus seinen Augen träufelten, wie aus den Augen der Mutter, die heute den Säugling zur Leiche werden sieht, der noch gestern wie eine blühende Blume des Lebens an ihrem ihn nährenden Busen lag.

Khalife. Ich bitte dich, Ben Hafi, lege den Kummer dieses Mannes meinem Herzen nicht gar zu nahe, da ich ihm doch, wie du weißt, nicht helfen kann. Könnte ich dieß, so möchtest du ihn immer noch quälender schildern, denn in seiner Heilung fände ich ja wiederum Linderung.

Großvizir. Laß dich dieß nicht so sehr rühren, Herr der Gläubigen; Abdallah weint hier vor dem Sultan nicht über die Kälte des Sultans gegen Khaled, er weint schon im Voraus über die, welche einst seinen eignen Fall begleiten soll, begleiten wird und muß.

Khalife. Ich glaube es nicht; doch sage mir, Ben Hafi, ist es so?

Ben Hafi. Mischte sich auch dieß Gefühl dunkel in seinen Schmerz, so bezeugte es ihm nur um so herber die schreckliche Wahrheit: daß das, was er hier sähe und wahrnähme, der gewöhnliche Lohn der Tugend sey. Ich wünschte, dein Großvizir möchte einst in ähnlichem Falle dasselbe fühlen

und von sich sagen können. Doch, ich erzähle ja di
eines Menschen, leider eines seltenen Mannes, ni
schichte eines Großvizirs — eines Mannes, der,
auch fallen sollte, gewiß größer fällt, als gewisse
jetzt auf ihren Füßen zu stehen scheinen.

Uebrigens erzähle ich seine Geschichte dir, He
deinem Herzen ein reiner Geist wohnt und kein
Wesen, welches, wenn es recht höflich ist, das Gr
Thorheit macht. Meine Geschichten erfordern Zu
ausgedehnte Menschheit und moralische Kraft in ih
tragen und keine Großvizire.

Der Großvizir lächelte, Ben Hafi sah darübe
fuhr fort:

Abdallah wankte aus der Gegenwart des Sult
ließ Ebu Amru das Feld, der bei dem Sultan da
Ende gebracht zu haben scheint, was, wie man glau
der frostige Geist mit unserm Helden selbst beabsic

Der Schlaf besucht einen Mann nicht wie Abda
er einen solchen Tag gelebt hat. Die widrigen, v
Bilder des Geschehenen, des geweissagten Künftig
in ununterbrochener Reihe vor seinem Geiste au
Vergebens war das Streben und Kämpfen seiner
diese schreckliche, feste Ordnung zu brechen und
Lichte zu verscheuchen. Aus jeder Betrachtung, jed
rung des Vergangenen, jedem zaghaften Blick auf di
sprang ein neues Gewühl finstrer Bilder, die v
Geiste hinzogen und sich an die vorigen anschlossen.
ängstlichen Verwirrung wollte er den Geist heraufr

sein Herz erstarrte bei dem Gedanken und die dunkle Ahnung fing nun an, sich deutlicher und peinvoller zu entwickeln. Er sah endlich die Sonne herauf steigen, um noch unglücklicher zu werden.

Der Sultan saß auf seinem Throne, die Großen des Reichs standen um ihn herum. Abdallah wunderte sich, seinen Bruder Mansur prächtig gekleidet, nicht weit von dem Throne neben Ebu Amru stehen zu sehen; aber er erstaunte, als er auch seinen Vater erblickte, der dem Tode schon so nahe war, sich nun hier befand, und finster auf ihn sah.

Auf den Wink des Sultans ward Kasem, der Mörder Khaleds, vorgeführt, und ihm sein Verbrechen von dem Ober-Kadi vorgelesen.

Er läugnete die That mit einer Art, die von einem reinen Gewissen zu zeugen schien.

Als man ihm sein feindliches Verhältniß mit Khaled vorhielt, und die Zeugen auftraten, welche ihn in der Nähe des Ermordeten mit Bogen und Köcher gefunden hatten, antwortete er gelassen:

„Ich läugne nicht, daß ich ein Feind Khaleds war. Mein Haß war offen und jedem bekannt, so wie seine Ursache. Er hat mir einst aus Eifer für deinen Dienst, Herr, das bitterste Unrecht angethan, und mich unverschuldet vor den Augen meiner Waffenbrüder, mit dem Namen eines Feigen beschimpft. Gibt es für einen Krieger etwas Schrecklichers, als den Vorwurf der Feigheit, von einem Manne, der, als der Tapferste, mit einem solchen Worte auf immer tödtet? Der Schein war gegen mich; aber auch nur der Schein, denn ich war tapfer,

da ich feige schien, da ich durch Zurückweichen wirkte,
andere in diesem Augenblick nicht mehr durch ihren M
vermochten. Ich schwieg, weil ich von dem kalten Verst
und der strengen Gerechtigkeit Khaleds, von seinem H
gegen alle Verläumdung hoffte, er würde sich in einem F
wobei die Ehre eines alten erprobten Kriegers auf dem S
stände, nicht von dem Scheine blenden lassen. Und doch
schah es, und um so mehr haßte ich ihn, weil ich der e
war, gegen den er sich ungerecht bewies, und weil ich glau
persönlicher Widerwille oder Neid trieben ihn zu einem,
so fremden Betragen. Ich trat entehrt aus der Zahl
Krieger, lebte hier verborgen, niedergedrückt von der Scha
Nun suchte schon seit langer Zeit Khaled mich wieder zu
winnen. Oft klopfte er an die Thüre meiner Hütte; n
Haß kochte fort, ich wies ihn rauh zurück. Vor eini
Tagen drang er gewaltsam ein, und rief mir auf der Schw
stehend zu:

„„Hasse mich, Kasem, nur höre mich! Mache mir V
würfe, nur laß mich gerecht gegen dich seyn. Der Sul
hat mich zum Statthalter von Baglana ernannt, und w
mich dieses erfreut, so geschieht es darum, daß ich dich
dem mir Nächsten in Rang und Würde wählen darf.
edle Abdallah hat schon eingewilligt. Nur dadurch kann
unsern Waffenbrüdern zeigen, welches Unrecht ich dir e
gethan habe, und wie ich mein Unrecht zu erkennen weiß.

„Mein Haß schmolz mehr vor seinem Blick, und du
seinen sanften Händedruck, als durch das Glück, das er
zeigte. Doch sprach ich nicht; denn er kam mir diesen Augenb

gar zu groß und gut vor. Er bestellte mich als einen wieder gefundenen und wieder gewonnenen Freund auf seinen Landsitz, um sich mit mir über das Weitere zu bereden. Einsam zog ich die Straße hin. Nahe an seinem Landsitze hörte ich das Zettergeschrei des Mords, und ehe ich mich erkannte, umringte man mich als seinen Mörder."

Man forderte Beweise seines Vorgebens. Da er nun keine andern, als die Worte des Ermordeten vorbringen konnte, und einer der Zeugen den Pfeil vorzeigte, womit Khaled getödtet worden, und dieser Pfeil den übrigen ganz ähnlich war, die Kasem in seinem Köcher führte; er ihn auch selbst für den seinigen erkannte; so fiel der Todesspruch auf sein Haupt.

Kasem rief: „O Khaled! Khaled! Tapferster der Ginzurater! In deinem Leben thatest du mir Einzigem schrecklich weh! Dein Tod von der Hand des verborgenen Meuchelmörders tödtet mich nun heute! Der Unschuldige, welcher unter der schmählichen Last der Schande, von dir ihm aufgelegt, so viele Jahre geschmachtet hat, muß nun in dem Augenblick als dein Mörder sterben, da du ihn davon reinigen wolltest. Unbegreifliches Schicksal! Den, welchen du zerschlagen willst, wählst du frühe zu deinem Raube aus. Du triffst ihn, gehst schweigend, verhüllt vorüber, und das stille Grab verschlingt dein gewähltes Opfer, ohne Rechtfertigung und Genugthuung!"

Der Sultan erklärte von seinem Throne Mansur zum Statthalter in Baglana. Mansur und sein Vater fielen vor ihm nieder, zu danken. Abdallah erstarrte; die schwarze Weissagung des Geistes über seinen Bruder schauderte durch seine

Seele — er bebte — erblaßte — und schon schoß, in gewaltigem Strome, die hohe Kraft seiner innern Tugend durch seine noch bebenden Glieder, und unterjochte alle Verhältnisse, die ihn so drohend, so sprechend umgaben. Er öffnete die Lippen zu reden, und plötzlich erblickte er alle Anwesenden, den Sultan selbst auf seinem Throne, bebend, erstarrt, als zerschmetterte sie eine erhabene Macht. Aller Blicke waren starr auf einen einzigen Gegenstand geheftet. Abdallah sah sich um, und der Geist trat herein, mit seinem kalten, ernsten, zermalmenden Wesen, gekleidet in sein wunderbares, rollendes und rauschendes Gewand, bewaffnet mit einem straff gespannten Bogen von Ebenholz, auf welchem ein gefiederter Pfeil zum Abflug fertig lag. Mit sausendem Gange, in das sein schwebendes Gewand lispelte, mit fester, unerschütterlicher, fürchterlich schön erhabener Miene, schritt er in die Mitte des Saals, vor den Thron des Sultans, den Bogen gespannt, den Pfeil gerichtet gegen den Sultan, und keiner seines Hofs, keiner seiner Wache fühlte die Kraft, sich dem Zermalmenden mit That oder Rede entgegen zu stellen, und den erstaunten Herrn gegen den drohenden Pfeil zu schützen.

Der Geist sprach, und langsam, und schwer, und schallend wie der am fernen Gebirge hinziehende Donner, fielen seine Worte durch das Gehör in die Herzen der erstarrten Zuhörer.

„Söhne des Staubes, welche Schein, Wahn und T
verblenden! Ich, der Rächer der ewigen Gerechtigkeit,
unter euch, bewaffnet mit dem nie fehlenden Bogen der N
den Verbrecher zu strafen, den Unschuldigen zu retten,
euch vor Mord zu bewahren. Dieser Krieger hier hat Wa

:redet. Euer Herz würde das seine aus seinen Worten
'kannt haben, wäre euch der blendende Schein nicht will-
mmner, als die nackte Wahrheit. Der Pfeil, den jener
:stochene Zeuge vorwies, ward vorsätzlich mit dem vergifteten
:rwechselt, um den wirklichen Verbrecher zu retten. Hier
egt er auf meinem gespannten Bogen, den meine nie fehlende
and umfaßt. Nun bewege ich langsam das nie irrende Ge-
hoß durch euern Kreis, von dem an, der auf dem Throne
ßt, nach seiner Linken, dann zu seiner Rechten — an allen
:er Versammelten vorüber. Der Unschuldige fürchte das
:ftige Geschoß nicht, nur der Meuchelmörder bebe. — So
ie der weit treffende, nie fehlende Bogen der Rache sich
:gen seine Brust wendet, fährt der von ihm vergiftete, aus
:halebs Wunde gezogene Pfeil in sein Herz, und zeigt euch
:halebs Mörder, ohne daß meine Hand die sausende Saite
erührt!"

Während der Geist so sprach, bewegte er sich mit lang-
:men Schritten, und wandte den gespannten Bogen, mit
:nstem, forschendem, durchdringendem Blicke, von dem Sul-
ın nach seiner Linken herunter, von seiner Rechten herunter —
lebend sah jeder den Bogen gegen seine Brust gekehrt, doch
and der Unschuldige, obgleich mit zitternden Knieen. Da
ber der Geist den Bogen langsam gegen Mansur wandte,
nd sein kalter, zermalmender Blick in seine Seele drang —
nd die Sehne erklang, erblaßte Mansur und fiel zu Boden,
ls stürzte ein Felsen des Gebirges auf sein Haupt.

Der Geist rief in seinem kalten, düstern Tone:

„Hier liegt Khalebs Mörder, verblendeter Richter!"

Die Decke der Verblendung fiel vor den Augen der Anwesenden herunter, und die Angst des Todes ergriff das Herz Abdallahs. Sein Vater lag zu den Füßen des Sultans, eine starre Leiche, und Mansur erhob das Haupt, erblickte den Geist und rief:

„Verflucht sey mein Bruder! Verflucht sein Meineid! Verflucht sein Haß! Ja, ich vollzog die blutige That, um durch Mord zu erwerben, was sein Neid mir versagte!“

Der Geist wandte sich zu Abdallah:

„Laß sehen, ob deine Tugend diese Probe besteht, ob du Muth hast, den Verbrecher dem Gesetze zu opfern, der aus gleichem Blute mit dir gebildet ist, dessen Verbrechen das deinige wird, wenn er der rächenden Vergeltung nicht abbezahlt. Ich zog die Decke der Täuschung vor euren Sinnen weg, Söhne der Erde, und überlasse euch der ernsten Betrachtung über das, was ihr gesehen und vernommen habt!“

Der Geist verschwand; der Pfeil war hinter Mansur tief in die Wand des Saals gedrungen.

Der Sultan winkte Abdallah, dieser der Wache, und der bestürzte, bebende Sultan entfloh.

Nun drangen die Verwünschungen des erwachenden Vaters, des gefesselten Bruders in die Ohren Abdallahs, und zerrissen sein Herz. Er warf sich vor seinem Vater nieder, und wollte seinen Fuß umfassen. In knirschender Wuth entzog er ihm denselben, und stieß ihn damit gegen die Stirne. Aechzend küßte Abdallah den Fuß, der ihn so schmählich zertrat, und ein noch schrecklicherer Fluch fiel von den Lippen des wüthenden Greises auf sein Haupt.

Aber in dem erhabenen Gezelte fiel ein hell leuchtender Blitz auf die Bilder des Lebens Abdallahs.

In seinem Herzen erwachte der Geist, der mächtiger als das Schicksal ist; er richtete sich auf, und sagte zu seinem Vater:

„Ich zürne dir nicht, mein Vater, daß dein Fuß meine Stirne trat — hätte er auch mein Leben zertreten, so würde dich doch mein fliehender Geist noch segnen. Hier stehe ich, von dir gehaßt, von allen verkannt, und habe keinen Vertheidiger, als die Stimme meines Herzens, der sich das Ohr der Menschen verschließt. Vernähmest du sie, du würdest deinen Sohn bedauern, und deinen raschen Fluch bereuen. Dein Fuß stieß mich weg — es ist der Fuß eines Vaters, aber doch eines Menschen — die Tugend nimmt mich auf, sie ist ewig. Der Mensch vergeht; aber nicht das, was seine moralische Kraft gewirkt hat, und was mich nun über das Elend empor hebt.

„Ihr alle hier, die ihr Zeugen dessen wart, was mir geschah, verdammt mich; denn was mich frei spricht, ist euch fremd, und das, was meine Zunge bindet, euch unfaßlich. Werft das Loos über Abdallah, er fürchtet es nicht.“

Er entfernte sich, sein Angesicht voll Mitleid, Milde und Freundlichkeit gegen seinen Vater gekehrt. Die Wache führte Mansur ab. Das Gerücht von der wunderbaren Erscheinung des Rächers, der Entdeckung des Mörders Khaleds, mit den Abdallah belastenden Zusätzen, flog vom Hofe nach der Stadt, aus der Stadt nach dem flachen Lande — jeder heimliche Verbrecher bebte, staunte — und keiner der Horcher begriff.

Der Sultan saß stumm und zerrüttet vor Ebu Am
und sann der furchtbaren Erscheinung nach. Endlich hob
seine Augen zum Himmel empor, und sagte bewegt:

„Wer und was dieses wunderbaren Wesen auch sey,
hat mich vor Vergießung unschuldigen Blutes bewahrt, m
auf mein ganzes Leben durch seine Erscheinung erschüttert u
gewarnt. Ich danke ihm; der Mörder sterbe, und versöh
die Schuld, die er über uns gebracht hat!"

Ebu Amru schwieg. Einem Manne wie ihm dringt
eine solche Erscheinung um so fürchterlicher auf, je kürzer
Dauer der Wirkung auf ihn ist.

Als Abdallah vor den Sultan trat, umarmte ihn di
indem er gerührt sagte:

„Unglücklicher! Verbleibe dir getreu, ich verbleib' es di

Abdallah verbarg sein glühendes, benetztes Angesicht
stammelte:

„Beladen mit den Flüchen meines Vaters, trete ich
vor dich, und keiner der Lebenden erkennt meine Uns
wenn du es nicht thust."

Khalife. Deine Geschichte da, Ben Hafi, hat
erschüttert, gerührt und überrascht, und dafür, daß
unschuldige Kasem errettet worden ist, und du diesem
das Schrecklichste erspart hast, was einem Monarchen
fahren kann, laß ich dir zweihundert goldne Derhem
zahlen. Um dieser That willen bin ich selbst mit
frostigen Geist zufrieden, ob ich ihn gleich nicht leide
und noch immer seine Tücke fürchte. Hier war er w
zu Etwas gut, und der Gerechte, Ben Hafi, dankt s

Teufel für das Böse, das er unterläßt; der Muselmann thut mehr, er hofft und wünschet seine Besserung. Dein Abdallah gefällt mir immer mehr; aber ich fürchte, ich werde um seinetwillen viel zu leiden haben. „Doch bei dem Schlage! Was „ist der Schlag? Wer soll dir begreiflich machen, wie schreck„lich der Schlag seyn wird? An diesem Tage sollen die Men„schen zerstreut werden und die Gebirge sollen werden wie „gekrämpelte Wolle von verschiedner Farbe, die der Wind vor „sich her treibt. Aber dessen Wage schwer von guten Werken „seyn wird, soll ein entzückendes Leben führen.“ Dieses wird das Loos der Gerechten seyn. Friede sey mit dir und euch!

Siebenter Abend.

Ben Hafi ers[illegible] ckenschlag und begann:

Der Sultan [illegible] zu [illegible] err der Gläubigen, fühlte zwar Mitleid mit [illegible]; [illegible] r dieses Mitleid war mehr ängstlich als rein. Vor [illegible] erschütterten Geiste zog sich ein dunkles, zweideutiges [illegible] um Abdallahs That und Schicksal, und ohne daß er i[illegible] b[illegible] uldigen konnte oder wollte, sah er ihn doch un[illegible] ckt als [illegible] entfernte Ursache des Mords Khaleds und des [illegible] n [illegible] rbrechens Mansurs seines Bruders an. Von di[illegible] ungen gequält, blickte er von nun an auf ihn, als [illegible] ei[illegible] n Mann, der, so uneigennützig, großmüthig [illegible] ger[illegible] er auch wäre, doch etwas unerklärbares, dr[illegible] s an [illegible] t üge; der vielleicht darum zu solchen [illegible] ude [illegible] en Anlaß gäbe, weil ihn entweder das [illegible] n hätte, oder weil er aus Stolz, Star[illegible] und allzu [illegible] sloser Strenge die Tugend übertriebe.

Ebu Amru, der diese noch dunkeln Empfindungen leicht klar machen konnte, weil er sie selbst nach und nach erzeugt hatte, spielte auf diesen düstern Saiten fort, und ehe es sich der Sultan versah, so theilte er die Blu[illegible] ld zwischen

Abdallah und seinem Bruder. Ebu Amru konnte ihm nun leicht beweisen, daß, wenn Abdallah seinem unglücklichen, um den Staat so sehr verdienten Vater Wort gehalten, und die großmüthigen Gesinnungen des erhabenen Sultans für seinen einst edeln Bruder benutzt hätte, so würde Khaled noch für den Dienst des Vaterlandes leben, Mansur von Verbrechen rein seyn und dem Sultan durch seine entschiednen großen Eigenschaften nützen können. Ja selbst der große und tugendhafte Abdallah würde nun nicht als ein Mann dastehen, der aus Grundsätzen, die jedem verdächtig schienen, weil sie keiner faßte, Unglück um sich her verbreitete, und dadurch das traurige, niederdrückende Vorurtheil erweckte, es müsse von nun an jedem seiner Schritte folgen, da er es selbst über die gezogen, deren Glück und Wohlfart ihm die Natur als Hauptpflicht auferlegt hätte.

Doch war Ebu Amru weit entfernt, die Tugend Abdallahs, die auch selbst in der Uebertreibung noch Tugend bliebe, anzutasten. Er bedauerte nur, daß Hof und Volk den seltnen Mann als die Ursache des Unglücks seiner Nächsten ansehen und nach ihrer Art ihn laut beschuldigen würden, er habe seinen Bruder aus Neid zurückgedrängt. So habe man ihn auch schon längst, zwar unverdienter Weise, beschuldigt, er gäbe darum nicht zu, daß der Sultan die ledige Kanzlerstelle besetzte, damit keiner den Ruhm mit ihm theilen möchte, die Giuzurater so glücklich zu machen, als er sie unter seiner unbeschränkten Alleinherrschaft zu seyn glaubte.

Seufzend setzte er hinzu: „Gehören zu der Ausübung der Pflicht, und zu der Beförderung dieses Glücks solche

schreckliche Ereignisse, so mißgönne ich ihm seinen zweideutigen Ruhm nicht, und lieber wünschte ich, wenn ich einmal wählen müßte, daß man ein Verbrechen gegen mich beginge, als daß einer der unbedeutendsten deiner Unterthanen mir die Veranlassung zu einem Verbrechen gegen ihn zuschriebe. Dieß kommt daher, Herr, daß der Flug, den Abdallahs Geist genommen hat, für den meinen viel zu hoch ist; daß ich, ein ganz gewöhnlicher Mensch, nur den gewöhnlichen Gang der Menschen gehen kann, das Gute zwar willig und mit Freuden bewirke, ohne es doch von andern und selbst von mir strenger zu erzwingen, als es ihr und mein Bedürfniß erfordert."

Du siehst, Herr der Gläubigen, daß Ebu Amru mit deinem Großvizir so ziemlich aus einem Tone singt.

Großvizir. Da es der rechte ist, so wird er damit nicht übel fahren, das versichre ich dich.

Khalife. Aber sein Herr?

Großvizir. Wird sein Dienst dadurch befördert, so kann er nur gewinnen, und Ebu Amru scheint mir der Mann dazu. Träumer, wie dieser Abdallah, zerstören nur durch ihr wildes Feuer, bis sie sich endlich selbst aufbrennen. Alsdann muß ein Mann auftreten, der die Menschen kennt, sie für das nimmt, was sie wirklich sind und seyn können, um den Staat wiederum aus den Trümmern aufzubauen. Der edle Bruder meines erhabenen Herrn, des Nachfolgers des Apostels, war gerade ein solcher Mann wie dieser Abdallah, und auch er hatte das Schicksal —

Khalife. Kühner! wagst du die tiefe Wunde meines Herzens so frech anzutasten? Einen Mann mit einem Seitenblick

ı nennen, den ich so stark beleidigt — durch euer Ein-
asen beleidigt habe — in dessen Armen ich nun sicher ruhen
ürde, und der des Thrones würdiger war, als ich! Laß mich
och einmal diesen Mißklang von deinen verwegenen Lippen
ören, bei dem erhabenen Propheten! — ich halte meinen
chwur zurück; aber, bei dem Regen des Himmels, der das
ockne Land erquickt! ich will dich in die weite Welt senden,
nd du sollst mir nicht eher wiederkehren, bis du ihn in
eine Arme zurückgeführt hast.

Ben Hafis und des Khalifen Augen begegneten sich in
nem Punkte des Gefühls, und der Großvizir wußte, wann
durch Schweigen gewann.

Ben Hafi fuhr fort:

Während man Abdallah und sein Unglück so schonungslos
eurtheilte, fühlte er die schwere Last desselben, und nicht
as Bewußtseyn seiner Unschuld, nicht die Ueberzeugung nach
flicht gehandelt zu haben, konnten seine Leiden lindern. Er
ıh seinen mit Ketten belasteten Bruder zum Tode des Ver-
rechers verurtheilt — sein Vater stand vor ihm — die weißen
aare, die über seine vor Wuth funkelnden Augen stürzten,
ewegten sich unter dem Schrei der Verwünschung, die seine
Seele zerriß. Er fühlte den Tritt des Verwerfenden an seiner
lühenden Stirne. Gepeiniget von diesen Vorstellungen traten
hm die Bilder des Todes des Greises, des Bruders näher,
nd die ungerechte Anklage der Giuzurater sauste durch seine
mpörten Geister: „Du bist Schuld an dem Falle, der Schmach
eines Hauses, und verdienst deines Vaters Fluch!"

Er empfand, daß sogar der innre Beweggrund seiner

Handlungen, und wenn er ihn auch laut bekennte, von Verblendeten würde mißdeutet und verspottet werden.

Zum erstenmal sah er nun mit Schauder auf die ein gangene Verbindung mit einem Wesen, das ihn durch s Weissagung gegen seinen Bruder so gestimmt, das bisher seine Schritte so geleitet hatte. Schon jetzt würde er es die einzige Ursache seines Elends angesehen haben, wenn s letzte rächende Erscheinung seinen Geist nicht unterjocht, ihm das Geständniß abgedrungen hätte, seine Weissagung durch die blutige That seines Bruders bestätigt, und er durch die Erfüllung seiner Pflicht sein Vaterland vor schrecklichern Verbrechen bewahrt. Eben so empörend fü er, daß der Sultan einen Schuldlosen verdammen wo und daß diesen nur die Erscheinung des furchtbaren Gei gerettet hatte. An diesen Gedanken schloß sich die Betr tung des unmenschlichen Betragens seines Bruders, der d sein Schweigen, da ein Unschuldiger vor seinen Augen eines Verbrechens zum Tode verdammt ward, das er s begangen hatte, seine entsetzliche That so ungeheuer mac daß sich selbst das brüderliche Herz dem Mitleid verschlie mußte. Schaudernd rief er: „Und diesen mit einem M befleckten Mann erklärte der Sultan zum Statthalter sei Volks und dieser Mann dankt ihm vor den Augen de den er für sein Verbrechen so eben zum Tode verurthe hörte — und ich sollte über sein Schicksal klagen — es reuen, daß es sich so entwickelt hat!"

Sein Herz ermannte sich, dankend blickte er auf ernsten, furchtbaren Geist, der durch Enthüllung

:rborgenen That die verletzte Gerechtigkeit so erschütternd ge=
icht, das Vergeltungsrecht so schaudernd ausgeführt und den
ierblendeten eine unauslöschliche Warnung hinterlassen hatte.
)iese That unterjochte jetzt sein Herz und seinen Verstand, so
nbegreiflich ihm auch dieses Wesen nach seinen zweideutigen
eußerungen vorkam.

Trotz der allgemeinen Anklage, den Verwünschungen, dem
)asse seines Vaters, den ihn umheulenden Vorwürfen seiner
Berwandten, dem kalten Blick der Hofleute, würde er sich
och durch seine innre Kraft und sein reines Bewußtseyn
npor gearbeitet und dem rächenden Gesetze seinen Lauf ge=
ıssen haben, wenn ihn sein Vater, den er auf seinen Befehl
is hierher fliehen mußte, nicht plötzlich in seinem Kampfe
estört hätte. Er ließ ihn rufen. Die Erschüttterung des
)eschehenen, der Todesspruch des Sultans über seinen Sohn
Mansur hatten den Greis wiederum an den Rand des Grabes
etrieben, von welchem ihn die Hoffnung der glänzenden Ver=
)rgung desselben auf einige Augenblicke entfernte.

Der Greis lag ringend mit dem Tode, seine Stirne be=
etzt von dem kalten Schweiße des letzten schweren Kampfes.
:r winkte Abdallah, faßte seine Hand und sprach mit
hwacher Stimme:

„Rette deinen Bruder von dem schmählichen Tode des
Berbrechers, und ich will vergessen, was du ihm und
ıir gethan hast. Laß mir nur diesen Gedanken nicht das
)erz brechen: er sterbe als Mörder, weil sein Bruder ihn
erwarf. Rette den Unglücklichen, ich will meinen Fluch zu=
ücknehmen, und dich segnend sterben. Eile schnell, das

schwache Leben zittert nur noch in meinem bangen H
ich will es fest halten, bis du zurückkommst, und mir
richt von seiner Flucht bringst — dann will ich an der l
traurigen Freude sterben!"

Abdallah zitterte beim Eintritt vor Vorwürfen
Verwünschungen; aber mächtiger als Vorwürfe und
wünschungen wirkten die mit dem letzten Hauche des
ausgesprochenen, kaum vernehmlichen Worte des m
flehenden, sterbenden Vaters. Der Blick, der sie beg
aus den verlöschenden, düster funkelnden Augen, aus
der sich lösende Geist, nur noch von dem letzten W
der einzigen Hoffnung gefesselt, strahlte — der sc
Druck der erkalteten Hand, entschieden über Abdallahs
sal. Alles versank um ihn her, das Geschehene, da
künftige, das zu Befürchtende — Pflicht, Tugend, Vat
verloschen — er drückte die kalte Hand an seine Lippen,
sie mit seinen herabrollenden Thränen, und eilte davon
schlossen, sich, alles, den Gewinnst seines vergangenen und
tigen Lebens hinzugeben, kaum denkend des Zwecks seines L

Der Abend war eingebrochen.

Auf dem Wege nach dem Staatsgefängnisse fühlte
Athem des Geistes an seinen Wangen:

„Du eilst, Verblendeter, dein Schicksal zu entsch
deine Zwecke zu vernichten, deinen Fall zu befördern,
Amru zu erheben, einen Verbrecher dem Gesetze zu entz
um ihn zu künftigen Freveln auszurüsten!"

Abdallah. Laß Ebu Amru steigen und mich fallen
alles geschehen!

Näher dem Staatsgefängnisse vernahm er abermals den Geist:

„Unsinniger! um die letzten unnützen Stunden eines Sterbenden zu erheitern, der morgen in Verwesung sinkt, vergißt du deine Pflicht.“

Es ist mein Vater, seufzte Abdallah, dessen Segen allein mein Leiden lindern und heilen kann.

Geist. Soll der Mörder nicht büßen?

Abdallah. Das Bewußtseyn eines Verbrechens folgt ihm.

Geist. Umsonst, sein Herz ist verhärtet, und du greifst gewaltsam durch die Gesetze, die ich gerächt habe. Du öffnest dem Verbrecher das Gefängniß, um ihm zu neuen schrecklichen Freveln Muth zu machen. Befreie ihn, und er wird unter Ebu Amru's Schutz, mit Ebu Amru's Hülfe, vollziehen, was ich dir geweissagt habe.

Abdallah ächzte, und der Blick des sterbenden Vaters drang in sein Herz, und seine letzten Worte drangen in sein Herz, und verdunkelten das Licht seines Herzens und seines Geistes.

Als er in den Vorhof des Gefängnisses trat, vernahm er nochmals das Lispeln des Geistes:

„Erfahre nun, was du gewinnst, wenn du deiner Neigung, und nicht meiner Warnung folgest.“

In der nämlichen Sekunde hörte Abdallah Getöse und Geschrei. Das Licht vieler Fackeln erleuchtete plötzlich den Vorhof. Die Wächter des Gefängnisses umringten, erkannten ihn, und traten ehrerbietig zurück. Der Oberaufseher eilte

hinzu und berichtete ihm: „Mansur sey entflohen, und er tröste sich in seinem großen Unglück, daß er sähe, die Flucht desselben sey ihm nicht fremd, da er sich selbst an diesem Ort befande."

Abdallah floh betäubt zurück, eilte zu seinem Vater, und rief ihm zu:

„Dein Sohn Mansur war vor meiner Ankunft entflohen und ist gerettet!"

Der Greis hob die starren Hände langsam empor, blickte gen Himmel, und der letzte glühende, zitternde Funke der Freude schimmerte in den schon brechenden Augen; dann sagte er zu Abdallah:

„Nahe, mein Sohn, daß ich dich segne und den Fluch von deinem Haupte nehme, bevor ich sterbe. Du wirst nun nicht mehr ganz unglücklich werden können."

Er segnete ihn.

Der schreckliche Gedanke, sein Vater segne ihn, weil er wähnte, er habe seinen, mit Mord befleckten Bruder in Freiheit gesetzt, und ihm nach der Weissagung des Geistes zu neuen Verbrechen den Weg geöffnet, schauderte, während des Segens des Alten, durch Abdallahs Herz. Er hörte ihn nicht, er glaubte nicht an die Wirkung des Segens des sterbenden Vaters. Das Loos der verblendeten, über ihr Daseyn, Entstehen und Wirken unsichern, zweifelnden und immer forschenden Menschen drückte mit zermalmendem Gewichte auf ihn.

Als der Greis ihn gesegnet hatte, horchte er erst auf das Nähere, und er sprach:

„Abdallah du sollst doch gesegnet bleiben, denn du
ollteſt ihn retten! Und gesegnet sey auch der, der ihn ge-
ettet hat!"

Bald darauf versank der Greis in einen sanften Schlummer,
bdallah wachte an seinem Bette, empfahl ihn Morgens den
Dienern, und begab sich in seinen Palast.

Der Ober-Kadi stattete ihm Bericht von der Flucht
eines Bruders ab, und setzte hinzu:

„Sie war dir vor mir bekannt, da du dich selbst im Augen-
lick seiner Flucht in dem Vorhofe des Gefängnisses befandest!"

Abdallah begab sich mit ihm zum Sultan und meldete
ie Flucht seines Bruders.

Entrüstet fuhr ihn der Sultan an:

„Mag der Mörder unstät irren, und das Gewissen an
einem Herzen zehren bis er sterbe! Aber daß du, Abdallah,
eine Pflicht so weit vergessen hast, die Gesetze, deren Rächer
u seyn sollst, aus Liebe zu einem Bruder zu verletzen, den
u doch zum Verbrechen gereizt hast, dieß nebst der Rache
er unbefriedigten Vergeltung lege ich zu meiner und meines
Volkes Rechtfertigung deinem Gewissen heim. Trage die
Blutschuld! Und was wirst du dem künftigen Verbrecher ant-
worten, wenn er dich an diesen Fall erinnert?"

Abdallah. Ich habe die Flucht meines Bruders nicht
efördert.

Sultan. Fand man dich nicht im Vorhofe des Gefäng-
isses? Ließ nicht der Oberaufseher von der Verfolgung des
üchtigen Verbrechers ab, da er dich erkannte und aus deiner
Gegenwart sehr richtig schloß, nur der Mann, der mir an

Macht der nächste ist, könnte die Kette seines Gefange
gelöst haben.

Abdallah. So scheint es.

Sultan. Und ist es nicht so?

Abdallah. Nein!

Sultan. Was führte dich nach dem Gefängniß?

Abdallah. Eben das, dessen du mich beschuldigest;
ich zwar thun wollte, aber nicht gethan habe.

Sultan. Absicht und That — straft nicht beide
Gesetz? Dem Gesetze soll genug geschehen, und Khaleds
versöhnt werden.

Abdallah wollte nun dem Sultan die ganze Veranlass
des Geschehenen erklären, als er das leise Lispeln des Ge
vernahm:

„Greife in deinen Gürtel über der rechten Hüfte,
das beschriebene Blatt hervor und überreiche es dem Sult

Abdallah that es. Es war ein handschriftlicher B
des Sultans an den Ober-Kadi: Mansur heimlich entfli
zu lassen, auszustreuen, er habe sich selbst gerettet, man
nicht wie, und über diesen Befehl bei Todesstrafe zu schwei

Abdallah küßte das Blatt, und überreichte es dem Sul
Die Stirne des Sultans ward dunkeler und er sprach:

„Abdallah ist rein von der Ausführung der That,
von dem Willen sie zu begehen, wie er selbst gestanden
Die Anklage mag fallen, das Gesetz mag schweigen. Kö
ich nur vergessen, daß ein Fall möglich war, in wel
Abdallah Pflicht und Gerechtigkeit verletzen konnte. Aber
kommst du zu diesem Blatt?“

Abdallah. Es rechtfertigt mich von der That, mehr sollt' es nicht; laß dir dieses genug seyn, Herr, und erlaube mir, mich zu entfernen, die Augen meines Vaters zu schließen und seine Leiche der Erde zu geben.

Der Sultan hatte wirklich diesen Befehl an den Ober-Kadi gesandt; denn Ebu Amru stellte ihm Abdallahs Neid so lange als die Ursache des Verbrechens Munsurs vor, bis er sein Mitleid für den Mörder rege machte. Sobald er diese Wirkung wahrnahm, malte er ihm das bevorstehende, alle Herzen empörende Elend des Vaters vor, da gewiß Abdallah seinen Bruder der Rache der Gesetze hingeben, und in der Verdammung desselben einen Ruhm, nach Pflicht und Recht zu handeln, suchen würde, wovor die Menschheit erbeben müßte. Um Abdallah ein noch größres gesetzliches Verbrechen zu ersparen, setzte er hinzu, müßte der Sultan die Tafeln des Vergeltungsgesetzes in diesem Falle verhüllen.

Als nun der Sultan die Gegenwart Abdallahs in dem Gefängnisse, nebst der Deutung derselben vernahm, so wollte er die Gelegenheit nutzen, ihn dadurch zu verwirren und zu demüthigen, daß er ihn zu einem Geständnisse zwänge: er habe hier seine Pflicht der Neigung aufgeopfert. Dießmal hoffte er gewiß das Vergnügen zu genießen, dem Mann einen gegründeten Vorwurf machen zu können, der sich bisher gegen alle decken konnte.

Da sich aber nun das Spiel gegen ihn selbst wandte, so fühlte er sich durch das Mißlingen seiner Absicht um so mehr beleidigt, und sein Herz, das die Zunge Ebu Amru's schon lange vergiftet hatte, machte Abdallah den vermeinten

Sieg über ihn zu einem größern Verbrechen, als di
der er ihn überführen wollte, vor seinen Augen gewes

In diesem finstern Augenblick entschied er in
Geiste: Ebu Amru zum Kanzler zu machen, und sey
bloß darum, den Stolz Abdallahs zu demüthigen.

Sieh, Herr der Gläubigen, so handelt selbst d
gerechte Herrscher, wenn er einmal dem gefährlichen Be
sein Ohr geöffnet hat. Dieser spielt dann so lange
Saite seiner Schwäche, bis er ihn in dem Netze seiner
Thorheit verstrickt hat, das er mit eignen Händen weben

Der Ober-Kadi, welcher des Sultans Fragen n
beantworten wußte, wurde aus Verdacht, er habe A
den Befehl des Sultans überliefert, in Mansurs Ge
geworfen.

Khalife. Ich fürchte für diesen guten Abdallah,
zwischen zwei gleich gefährlichen Wesen; doch scheint m
Mensch Ebu Amru noch weit gefährlicher, als der
Geist. Gott helfe ihm, und bewahre mein Ohr v
Gifte des Beschwörers, und lasse mich, wenn er lisp
taub wie mein treuer Masul seyn!

„Wahrlich wir wollen die Todten zum Leben aufer
„und wir wollen die Werke niederschreiben, die sie v
„her gesandt haben, und die Fußtapfen, die sie hint
„gelassen haben."

Ich hoffe dein Abdallah wird sich in seiner Lage
Worte erinnert, und in ihnen Trost gefunden hab
Friede sey mit dir und euch.

Achter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Indessen Abdallah bei der Leiche seines Vaters trauerte, und sie der Erde übergab, ward Ebu Amru von dem Sultan in den Divan als Kanzler eingeführt. Mit Kühnheit, Gewandtheit und rascher, schonungsloser Thätigkeit trat er seine Geschäfte an. Er verstand die Kunst, sich und dem Sultan alles leicht zu machen, und jedes Ding so zu drehen, daß es das Werk des Herrn und nicht das seinige zu seyn schien. Eben so leicht gelang es ihm, den Sultan zu überzeugen, daß er nun erst wirklich regiere, und den Ruhm genösse, dessen man ihn bisher so frevelhaft beraubt hätte.

Gleichwohl bemerkte Ebu Amru, daß tiefe Achtung, Mitleid und Erinnerung der jugendlichen Verbindung, des schönen, ruhig genossenen Glücks der blühenden Jahre, noch immer zur Gunst Abdallahs in dem Herzen des Sultans sprachen; daß er sogar in seinem Mißbehagen über ihn fühlte, er handelte nicht gerecht. Darum fürchtete Ebu Amru, wenn Abdallah von seinem Stolze und Starrsinn, denen er sein Betragen allein zuschrieb, nur etwas nachließe, und dem Sultan mit Zutrauen und frohem Sinn nahte, könnte er

Sieg über ihn zu einem größern Verbrechen, als die That, der er ihn überführen wollte, vor seinen Augen gewesen war.

In diesem finstern Augenblick entschied er in seinem Geiste: Ebu Amru zum Kanzler zu machen, und sey es auch bloß darum, den Stolz Abdallahs zu demüthigen.

Sieh, Herr der Gläubigen, so handelt selbst der sonst gerechte Herrscher, wenn er einmal dem gefährlichen Beschwörer sein Ohr geöffnet hat. Dieser spielt dann so lange auf der Saite seiner Schwäche, bis er ihn in dem Netze seiner eignen Thorheit verstrickt hat, das er mit eignen Händen weben mußte.

Der Ober-Kadi, welcher des Sultans Fragen nicht zu beantworten wußte, wurde aus Verdacht, er habe Abdallah den Befehl des Sultans überliefert, in Mansurs Gefängniß geworfen.

Khalife. Ich fürchte für diesen guten Abdallah, er steht zwischen zwei gleich gefährlichen Wesen; doch scheint mir der Mensch Ebu Amru noch weit gefährlicher, als der frostige Geist. Gott helfe ihm, und bewahre mein Ohr vor dem Gifte des Beschwörers, und lasse mich, wenn er lispelt, so taub wie mein treuer Masul seyn!

„Wahrlich wir wollen die Todten zum Leben auferwecken, „und wir wollen die Werke niederschreiben, die sie vor sich „her gesandt haben, und die Fußtapfen, die sie hinter sich „gelassen haben."

Ich hoffe dein Abdallah wird sich in seiner Lage dieser Worte erinnert, und in ihnen Trost gefunden haben. — Friede sey mit dir und euch.

Achter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Indessen Abdallah bei der Leiche seines Vaters trauerte, und sie der Erde übergab, ward Ebu Amru von dem Sultan in den Divan als Kanzler eingeführt. Mit Kühnheit, Gewandtheit und rascher, schonungsloser Thätigkeit trat er seine Geschäfte an. Er verstand die Kunst, sich und dem Sultan alles leicht zu machen, und jedes Ding so zu drehen, daß es das Werk des Herrn und nicht das seinige zu seyn schien. Eben so leicht gelang es ihm, den Sultan zu überzeugen, daß er nun erst wirklich regiere, und den Ruhm genösse, dessen man ihn bisher so frevelhaft beraubt hätte.

Gleichwohl bemerkte Ebu Amru, daß tiefe Achtung, Mitleid und Erinnerung der jugendlichen Verbindung, des schönen, ruhig genossenen Glücks der blühenden Jahre, noch immer zur Gunst Abdallahs in dem Herzen des Sultans sprachen; daß er sogar in seinem Mißbehagen über ihn fühlte, er handelte nicht gerecht. Darum fürchtete Ebu Amru, wenn Abdallah von seinem Stolze und Starrsinn, denen er sein Betragen allein zuschrieb, nur etwas nachließe, und dem Sultan mit Zutrauen und frohem Sinn nahte, könnte er

sehr leicht das lockere Band der alten Freundschaft wiederum fester knüpfen. Er verließ sich indessen auf die Macht, welche ihm seine Stelle verlieh, und wodurch Abdallahs Macht beschränkt ward, auf Abdallahs allzu strenge Tugend, die das Mißbehagen des Sultans mehr reizen als besänftigen mußte, auf die düstre Stimmung, welche ihm das Unglück seines Hauses eingeflößt zu haben schien, und vorzüglich auf seinen eigenen Einfluß auf den Sultan.

Bald fand er Gelegenheit, alle diese Hülfsmittel auf einmal in Bewegung zu setzen, denn der Sultan trug ihm das Gericht über den Ober-Kadi auf.

Abdallah vernahm Ebu Amru's Erhebung zum Kanzler, die ihn mit demselben in einen unaufhörlichen Kampf setzen mußte, mit dem tiefsten Kummer.

Großvizir. Ich glaube es wohl, dein Geist hat uns ja gesagt, warum.

Ben Hafi. Und gleichwohl fühlte er diesen Kummer mehr um des Sultans, als um seinetwillen. Denn da ihm der Geist auch die obige geheime Veranlassung zu Ebu Amru's Erhebung zutrug, so sah er nach seinen jetzt gespannten Sinnen den Sultan noch viel tiefer gesunken, als er es vielleicht wirklich war. Dieß kam daher, daß er sich von der Einbildung noch nicht heilen konnte, in dem Sultan einen Freund zu sehen und zu lieben, sich noch immer mit ihm in einem Verhältnisse zu träumen oder zu denken, wovon man wohl aus der alten Vorwelt einige Beispiele hat, die aber weder Sultane noch Vizire gegeben haben. Von dieser Einbildung konnte ihn weder sein langer Aufenthalt am Hofe, das letzte

falsche, hämische und tückische Betragen und Benehmen des Sultans in Ansehung der Flucht seines Bruders, noch die Erfahrung heilen, die wir ihn machen sahen und machen sehen werden. Er rechnete also mit dem Sultan bloß nach seinem eigenen Herzen in diesem idealischen Sinn ab, und vergaß ganz die Lage, in welcher er sich nothwendig von dem Augenblick an gegen ihn befand und befinden mußte, da ihm dieser nur den Herrn und Herrscher zeigte.

Schuldlos, Beherrscher der Kinder des Apostels, wenn du ihm seine Verbindung mit jenem frostigen Wesen nicht zum Vorwurf machst, und dabei mehr auf seine irrigen und doch edlen Absichten siehst, stand nun Abdallah, durch das Verbrechen seines Bruders, den Tod seines Vaters, die Kälte des Sultans, vor den Augen der Hofleute und seines Herrn, als ein zu fürchtender Gegenstand verhaßten Unglücks da. Man sorgte dafür, daß sich dieses düstre Vorurtheil immer mehr unter dem Volke verbreitete. Und das Volk, das empfangene Wohlthaten so schnell vergißt, weil es sie, wie dein Großvizir zum Verwahrungsmittel dagegen sagt, nur als einen Vertrag zu neuen Wohlthaten ansieht, sah Abdallah bald als einen Mann an, der es unmöglich gut mit ihm meinen könnte, da er es mit seinen eignen Nächsten so schlimm meinte, daß er lieber seinen Bruder zum Morde reizte und seinen Vater in's Grab stürzte, als das erfüllte, was doch Pflicht, Achtung und Neigung unbedingt für sein Haus von ihm forderten.

Diese Vorurtheile gegen ihn wurden durch seine Unthätigkeit noch mehr und schneller bestärkt.

Macht der nächste ist, könnte die Kette seines Gefangenen gelös't haben.

Abdallah. So scheint es.

Sultan. Und ist es nicht so?

Abdallah. Nein!

Sultan. Was führte dich nach dem Gefängniß?

Abdallah. Eben das, dessen du mich beschuldigest; das ich zwar thun wollte, aber nicht gethan habe.

Sultan. Absicht und That — straft nicht beide das Gesetz? Dem Gesetze soll genug geschehen, und Khaleds Blut versöhnt werden.

Abdallah wollte nun dem Sultan die ganze Veranlassung des Geschehenen erklären, als er das leise Lispeln des Geistes vernahm:

„Greife in deinen Gürtel über der rechten Hüfte, ziehe das beschriebene Blatt hervor und überreiche es dem Sultan."

Abdallah that es. Es war ein handschriftlicher Befehl des Sultans an den Ober-Kadi: Mansur heimlich entfliehen zu lassen, auszustreuen, er habe sich selbst gerettet, man wisse nicht wie, und über diesen Befehl bei Todesstrafe zu schweigen.

Abdallah küßte das Blatt, und überreichte es dem Sultan. Die Stirne des Sultans ward dunkeler und er sprach:

„Abdallah ist rein von der Ausführung der That, nicht von dem Willen sie zu begehen, wie er selbst gestanden hat. Die Anklage mag fallen, das Gesetz mag schweigen. Könnte ich nur vergessen, daß ein Fall möglich war, in welchem Abdallah Pflicht und Gerechtigkeit verletzen konnte. Aber wie kommst du zu diesem Blatt?"

Abdallah. Es rechtfertigt mich von der That, mehr sollt' es nicht; laß dir dieses genug seyn, Herr, und erlaube mir, mich zu entfernen, die Augen meines Vaters zu schließen und seine Leiche der Erde zu geben.

Der Sultan hatte wirklich diesen Befehl an den Ober-Kadi gesandt; denn Ebu Amru stellte ihm Abdallahs Neid so lange als die Ursache des Verbrechens Munsurs vor, bis er sein Mitleid für den Mörder rege machte. Sobald er diese Wirkung wahrnahm, malte er ihm das bevorstehende, alle Herzen empörende Elend des Vaters vor, da gewiß Abdallah seinen Bruder der Rache der Gesetze hingeben, und in der Verdammung desselben einen Ruhm, nach Pflicht und Recht zu handeln, suchen würde, wovor die Menschheit erbeben müßte. Um Abdallah ein noch größres gesetzliches Verbrechen zu ersparen, setzte er hinzu, müßte der Sultan die Tafeln des Vergeltungsgesetzes in diesem Falle verhüllen.

Als nun der Sultan die Gegenwart Abdallahs in dem Gefängnisse, nebst der Deutung derselben vernahm, so wollte er die Gelegenheit nutzen, ihn dadurch zu verwirren und zu demüthigen, daß er ihn zu einem Geständnisse zwänge: er habe hier seine Pflicht der Neigung aufgeopfert. Dießmal hoffte er gewiß das Vergnügen zu genießen, dem Mann einen gegründeten Vorwurf machen zu können, der sich bisher gegen alle decken konnte.

Da sich aber nun das Spiel gegen ihn selbst wandte, so fühlte er sich durch das Mißlingen seiner Absicht um so mehr beleidigt, und sein Herz, das die Zunge Ebu Amru's schon lange vergiftet hatte, machte Abdallah den vermeinten

Sieg über ihn zu einem größern Verbrechen, als die That, der er ihn überführen wollte, vor seinen Augen gewesen war.

In diesem finstern Augenblick entschied er in seinem Geiste: Ebu Amru zum Kanzler zu machen, und sey es auch bloß darum, den Stolz Abdallahs zu demüthigen.

Sieh, Herr der Gläubigen, so handelt selbst der sonst gerechte Herrscher, wenn er einmal dem gefährlichen Beschwörer sein Ohr geöffnet hat. Dieser spielt dann so lange auf der Saite seiner Schwäche, bis er ihn in dem Netze seiner eignen Thorheit verstrickt hat, das er mit eignen Händen weben mußte.

Der Ober-Kadi, welcher des Sultans Fragen nicht zu beantworten wußte, wurde aus Verdacht, er habe Abdallah den Befehl des Sultans überliefert, in Mansurs Gefängniß geworfen.

Khalife. Ich fürchte für diesen guten Abdallah, er steht zwischen zwei gleich gefährlichen Wesen; doch scheint mir der Mensch Ebu Amru noch weit gefährlicher, als der frostige Geist. Gott helfe ihm, und bewahre mein Ohr vor dem Gifte des Beschwörers, und lasse mich, wenn er lispelt, so taub wie mein treuer Masul seyn!

„Wahrlich wir wollen die Todten zum Leben auferwecken, „und wir wollen die Werke niederschreiben, die sie vor sich „her gesandt haben, und die Fußtapfen, die sie hinter sich „gelassen haben.“

Ich hoffe dein Abdallah wird sich in seiner Lage dieser Worte erinnert, und in ihnen Trost gefunden haben. — Friede sey mit dir und euch.

Achter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Indessen Abdallah bei der Leiche seines Vaters trauerte, und sie der Erde übergab, ward Ebn Amru von dem Sultan in den Divan als Kanzler eingeführt. Mit Kühnheit, Gewandtheit und rascher, schonungsloser Thätigkeit trat er seine Geschäfte an. Er verstand die Kunst, sich und dem Sultan alles leicht zu machen, und jedes Ding so zu drehen, daß es das Werk des Herrn und nicht das seinige zu seyn schien. Eben so leicht gelang es ihm, den Sultan zu überzeugen, daß er nun erst wirklich regiere, und den Ruhm genösse, dessen man ihn bisher so frevelhaft beraubt hätte.

Gleichwohl bemerkte Ebu Amru, daß tiefe Achtung, Mitleid und Erinnerung der jugendlichen Verbindung, des schönen, ruhig genossenen Glücks der blühenden Jahre, noch immer zur Gunst Abdallahs in dem Herzen des Sultans sprachen; daß er sogar in seinem Mißbehagen über ihn fühlte, er handelte nicht gerecht. Darum fürchtete Ebu Amru, wenn Abdallah von seinem Stolze und Starrsinn, denen er sein Betragen allein zuschrieb, nur etwas nachließe, und dem Sultan mit Zutrauen und frohem Sinn nahte, könnte er

sehr leicht das lockere Band der alten Freundschaft wiederum fester knüpfen. Er verließ sich indessen auf die Macht, welche ihm seine Stelle verlieh, und wodurch Abdallahs Macht beschränkt ward, auf Abdallahs allzu strenge Tugend, die das Mißbehagen des Sultans mehr reizen als besänftigen mußte, auf die düstre Stimmung, welche ihm das Unglück seines Hauses eingeflößt zu haben schien, und vorzüglich auf seinen eigenen Einfluß auf den Sultan.

Bald fand er Gelegenheit, alle diese Hülfsmittel auf einmal in Bewegung zu setzen, denn der Sultan trug ihm das Gericht über den Ober-Kadi auf.

Abdallah vernahm Ebu Amru's Erhebung zum Kanzler, die ihn mit demselben in einen unaufhörlichen Kampf setzen mußte, mit dem tiefsten Kummer.

Großvizir. Ich glaube es wohl, dein Geist hat uns ja gesagt, warum.

Ben Hafi. Und gleichwohl fühlte er diesen Kummer mehr um des Sultans, als um seinetwillen. Denn da ihm der Geist auch die obige geheime Veranlassung zu Ebu Amru's Erhebung zutrug, so sah er nach seinen jetzt gespannten Sinnen den Sultan noch viel tiefer gesunken, als er es vielleicht wirklich war. Dieß kam daher, daß er sich von der Einbildung noch nicht heilen konnte, in dem Sultan einen Freund zu sehen und zu lieben, sich noch immer mit ihm in einem Verhältnisse zu träumen oder zu denken, wovon man wohl aus der alten Vorwelt einige Beispiele hat, die aber weder Sultane noch Vizire gegeben haben. Von dieser Einbildung konnte ihn weder sein langer Aufenthalt am Hofe, das letzte

falsche, hämische und tückische Betragen und Benehmen des Sultans in Ansehung der Flucht seines Bruders, noch die Erfahrung heilen, die wir ihn machen sahen und machen sehen werden. Er rechnete also mit dem Sultan bloß nach seinem eigenen Herzen in diesem idealischen Sinn ab, und vergaß ganz die Lage, in welcher er sich nothwendig von dem Augenblick an gegen ihn befand und befinden mußte, da ihm dieser nur den Herrn und Herrscher zeigte.

Schuldlos, Beherrscher der Kinder des Apostels, wenn du ihm seine Verbindung mit jenem frostigen Wesen nicht zum Vorwurf machst, und dabei mehr auf seine irrigen und doch edlen Absichten siehst, stand nun Abdallah, durch das Verbrechen seines Bruders, den Tod seines Vaters, die Kälte des Sultans, vor den Augen der Hofleute und seines Herrn, als ein zu fürchtender Gegenstand verhaßten Unglücks da. Man sorgte dafür, daß sich dieses düstre Vorurtheil immer mehr unter dem Volke verbreitete. Und das Volk, das empfangene Wohlthaten so schnell vergißt, weil es sie, wie dein Großvizir zum Verwahrungsmittel dagegen sagt, nur als einen Vertrag zu neuen Wohlthaten ansieht, sah Abdallah bald als einen Mann an, der es unmöglich gut mit ihm meinen könnte, da er es mit seinen eignen Nächsten so schlimm meinte, daß er lieber seinen Bruder zum Morde reizte und seinen Vater in's Grab stürzte, als das erfüllte, was doch Pflicht, Achtung und Neigung unbedingt für sein Haus von ihm forderten.

Diese Vorurtheile gegen ihn wurden durch seine Unthätigkeit noch mehr und schneller bestärkt.

Abdallah befand sich nun in der Lage, in welcher man, ohne es zu merken, von Mißmuth zur Bitterkeit, von Bitterkeit zum Stolze, vom Stolze zur kalten Gleichgültigkeit, von der kalten Gleichgültigkeit zur Selbstsucht, und von der Selbstsucht zur Verachtung und Geringschätzung der Menschen, seines und ihres Werths, seiner und ihrer Bestimmung, übergeht. Ein Uebergang, der bei Menschen, die in der Luft des Hofes leben, wo man bald überkühlt, bald überhitzt wird, so leicht geschieht, als er sie wenig kostet. Da aber Abdallah das gefährliche Gift der spekulativen Philosophie nie gekostet, und sich dem Kitzel des Forschens über unbegreifliche Dinge nie überlassen hatte, so siegte er, trotz allen Vorspiegelungen des Geistes, trotz den Neigungen, die seine durch das gefahrdrohende Glück Ebu Amru's noch mehr gereizten Leidenschaften seinem Herzen unaufhörlich aufdrangen, über diese finstren Dämonen. Aber alle seine Thätigkeit, ja selbst der Trieb dazu, mußte ihm zu Marter werden. Jede That, die sein Geist entwarf, jeden Wunsch, den sein Herz schuf, jede Aeußerung des Willens, dieses oder jenes zu unternehmen oder auszuführen, zernichtete und zerbließ der kalte Athem seines unermüdeten Verfolgers durch die Aufzählung ihrer widrigen Folgen. Er tödtete selbst den Genuß seiner Sinne, da er die Täuschung vor ihnen wegzog, und von jedem Gegenstande die anlockenden Farben abstreifte, die unsern Blick, und durch den Blick unsre Phantasie und unser Herz anziehen. Streckte Abdallah seine Hand zu einer wohlthätigen Handlung aus, so lähmte sie der Geist durch die trockene und schneidende Zergliederung

des Bedürftigen. Unternahm er Geschäfte, wollte er etwas in dem Divan oder dem Sultan allein vortragen, so lispelte er ihm die Folgen zu, und da nun Menschen nichts unternehmen können, dessen Erfolg nicht zweideutig sey; oder da das Beste selten ohne Mischung und ohne seinen nachhinkenden Begleiter, das Schlimme oder Böse, geschehen kann, und wir nun einmal glücklicher Weise keinen warnenden Geist zur Seite haben, noch haben sollen, als den, welchen uns der Erhabene zum Wächter in das Herz gesetzt hat, so mußte Abdallah, der sich an diesem sichern Warner allein nicht genügen ließ, zu der furchtsamen, düstern Unthätigkeit herabsinken, zu welcher vermuthlich jeder von uns herabsinken würde, der die fernen und nahen Folgen seiner Handlungen vor Augen sähe.

Herr der Gläubigen, die Folgen jeder That sind vermischt und außer unsrer Macht. Nur der reine Zweck, die lautere Absicht, die innre Stimmung des Handelnden, die durch das Herz gefühlte, durch den Verstand geleitete Anerkennung des Guten, drücken dem Werthe unsers Wirkens oder Nichtwirkens das Siegel auf. Den Erfolg müssen wir der ewigen Anordnung unbedingt überlassen, die unserm Geiste immer dunkler wird, je mehr wir Erfahrung machen, und über das Erfahrne nachsinnen.

In Abdallah verlosch zwar, durch den Einfluß seines frostigen Warners, der ihn einst oft blendende und irre führende Enthusiasmus; aber dafür schwebte er nun zwischen dem unablässigen Drange seines Herzens zu wirken, seinem noch immer lockenden, glänzenden Zwecke, und

Sieg über ihn zu einem größern Verbrechen, als die That, der er ihn überführen wollte, vor seinen Augen gewesen war.

In diesem finstern Augenblick entschied er in seinem Geiste: Ebu Amru zum Kanzler zu machen, und sey es auch bloß darum, den Stolz Abdallahs zu demüthigen.

Sieh, Herr der Gläubigen, so handelt selbst der sonst gerechte Herrscher, wenn er einmal dem gefährlichen Beschwörer sein Ohr geöffnet hat. Dieser spielt dann so lange auf der Saite seiner Schwäche, bis er ihn in dem Netze seiner eignen Thorheit verstrickt hat, das er mit eignen Händen weben mußte.

Der Ober=Kadi, welcher des Sultans Fragen nicht zu beantworten wußte, wurde aus Verdacht, er habe Abdallah den Befehl des Sultans überliefert, in Mansurs Gefängniß geworfen.

Khalife. Ich fürchte für diesen guten Abdallah, er steht zwischen zwei gleich gefährlichen Wesen; doch scheint mir der Mensch Ebu Amru noch weit gefährlicher, als der frostige Geist. Gott helfe ihm, und bewahre mein Ohr vor dem Gifte des Beschwörers, und lasse mich, wenn er lispelt, so taub wie mein treuer Masul seyn!

„Wahrlich wir wollen die Todten zum Leben auferwecken, „und wir wollen die Werke niederschreiben, die sie vor sich „her gesandt haben, und die Fußtapfen, die sie hinter sich „gelassen haben.“

Ich hoffe dein Abdallah wird sich in seiner Lage dieser Worte erinnert, und in ihnen Trost gefunden haben. — Friede sey mit dir und euch.

Achter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Indessen Abdallah bei der Leiche seines Vaters trauerte, und sie der Erde übergab, ward Ebu Amru von dem Sultan in den Divan als Kanzler eingeführt. Mit Kühnheit, Gewandtheit und rascher, schonungsloser Thätigkeit trat er seine Geschäfte an. Er verstand die Kunst, sich und dem Sultan alles leicht zu machen, und jedes Ding so zu drehen, daß es das Werk des Herrn und nicht das seinige zu seyn schien. Eben so leicht gelang es ihm, den Sultan zu überzeugen, daß er nun erst wirklich regiere, und den Ruhm genösse, dessen man ihn bisher so frevelhaft beraubt hätte.

Gleichwohl bemerkte Ebu Amru, daß tiefe Achtung, Mitleid und Erinnerung der jugendlichen Verbindung, des schönen, ruhig genossenen Glücks der blühenden Jahre, noch immer zur Gunst Abdallahs in dem Herzen des Sultans sprachen; daß er sogar in seinem Mißbehagen über ihn fühlte, er handelte nicht gerecht. Darum fürchtete Ebu Amru, wenn Abdallah von seinem Stolze und Starrsinn, denen er sein Betragen allein zuschrieb, nur etwas nachließe, und dem Sultan mit Zutrauen und frohem Sinn nahte, könnte er

sehr leicht das lockere Band der alten Freundschaft wiederum fester knüpfen. Er verließ sich indessen auf die Macht, welche ihm seine Stelle verlieh, und wodurch Abdallahs Macht beschränkt ward, auf Abdallahs allzu strenge Tugend, die das Mißbehagen des Sultans mehr reizen als besänftigen mußte, auf die düstre Stimmung, welche ihm das Unglück seines Hauses eingeflößt zu haben schien, und vorzüglich auf seinen eigenen Einfluß auf den Sultan.

Bald fand er Gelegenheit, alle diese Hülfsmittel auf einmal in Bewegung zu setzen, denn der Sultan trug ihm das Gericht über den Ober-Kadi auf.

Abdallah vernahm Ebu Amru's Erhebung zum Kanzler, die ihn mit demselben in einen unaufhörlichen Kampf setzen mußte, mit dem tiefsten Kummer.

Großvizir. Ich glaube es wohl, dein Geist hat uns ja gesagt, warum.

Ben Hafi. Und gleichwohl fühlte er diesen Kummer mehr um des Sultans, als um seinetwillen. Denn da ihm der Geist auch die obige geheime Veranlassung zu Ebu Amru's Erhebung zutrug, so sah er nach seinen jetzt gespannten Sinnen den Sultan noch viel tiefer gesunken, als er es vielleicht wirklich war. Dieß kam daher, daß er sich von der Einbildung noch nicht heilen konnte, in dem Sultan einen Freund zu sehen und zu lieben, sich noch immer mit ihm in einem Verhältnisse zu träumen oder zu denken, wovon man wohl aus der alten Vorwelt einige Beispiele hat, die aber weder Sultane noch Vizire gegeben haben. Von dieser Einbildung konnte ihn weder sein langer Aufenthalt am Hofe, das letzte

falsche, hämische und tückische Betragen und Benehmen des Sultans in Ansehung der Flucht seines Bruders, noch die Erfahrung heilen, die wir ihn machen sahen und machen sehen werden. Er rechnete also mit dem Sultau bloß nach seinem eigenen Herzen in diesem idealischen Sinn ab, und vergaß ganz die Lage, in welcher er sich nothwendig von dem Augenblick an gegen ihn befand und befinden mußte, da ihm dieser nur den Herrn und Herrscher zeigte.

Schuldlos, Beherrscher der Kinder des Apostels, wenn du ihm seine Verbindung mit jenem frostigen Wesen nicht zum Vorwurf machst, und dabei mehr auf seine irrigen und doch edlen Absichten siehst, stand nun Abdallah, durch das Verbrechen seines Bruders, den Tod seines Vaters, die Kälte des Sultans, vor den Augen der Hofleute und seines Herrn, als ein zu fürchtender Gegenstand verhaßten Unglücks da. Man sorgte dafür, daß sich dieses düstre Vorurtheil immer mehr unter dem Volke verbreitete. Und das Volk, das empfangene Wohlthaten so schnell vergißt, weil es sie, wie dein Großvizir zum Verwahrungsmittel dagegen sagt, nur als einen Vertrag zu neuen Wohlthaten ansieht, sah Abdallah bald als einen Mann an, der es unmöglich gut mit ihm meinen könnte, da er es mit seinen eignen Nächsten so schlimm meinte, daß er lieber seinen Bruder zum Morde reizte und seinen Vater in's Grab stürzte, als das erfüllte, was doch Pflicht, Achtung und Neigung unbedingt für sein Haus von ihm forderten.

Diese Vorurtheile gegen ihn wurden durch seine Unthätigkeit noch mehr und schneller bestärkt.

Abdallah befand sich nun in der Lage, in welcher man, ohne es zu merken, von Mißmuth zur Bitterkeit, von Bitterkeit zum Stolze, vom Stolze zur kalten Gleichgültigkeit, von der kalten Gleichgültigkeit zur Selbstsucht, und von der Selbstsucht zur Verachtung und Geringschätzung der Menschen, seines und ihres Werths, seiner und ihrer Bestimmung, übergeht. Ein Uebergang, der bei Menschen, die in der Luft des Hofes leben, wo man bald überkühlt, bald überhitzt wird, so leicht geschieht, als er sie wenig kostet. Da aber Abdallah das gefährliche Gift der spekulativen Philosophie nie gekostet, und sich dem Kitzel des Forschens über unbegreifliche Dinge nie überlassen hatte, so siegte er, trotz allen Vorspiegelungen des Geistes, trotz den Neigungen, die seine durch das gefahrdrohende Glück Ebu Amru's noch mehr gereizten Leidenschaften seinem Herzen unaufhörlich aufdrangen, über diese finstren Dämonen. Aber alle seine Thätigkeit, ja selbst der Trieb dazu, mußte ihm zu Marter werden. Jede That, die sein Geist entwarf, jeden Wunsch, den sein Herz schuf, jede Aeußerung des Willens, dieses oder jenes zu unternehmen oder auszuführen, zernichtete und zerbließ der kalte Athem seines unermüdeten Verfolgers durch die Aufzählung ihrer widrigen Folgen. Er tödtete selbst den Genuß seiner Sinne, da er die Täuschung vor ihnen wegzog, und von jedem Gegenstande die anlockenden Farben abstreifte, die unsern Blick, und durch den Blick unsre Phantasie und unser Herz anziehen. Streckte Abdallah seine Hand zu einer wohlthätigen Handlung aus, so lähmte sie der Geist durch die trockene und schneidende Zergliederung

des Bedürftigen. Unternahm er Geschäfte, wollte er etwas in dem Divan oder dem Sultan allein vortragen, so lispelte er ihm die Folgen zu, und da nun Menschen nichts unternehmen können, dessen Erfolg nicht zweideutig sey; oder da das Beste selten ohne Mischung und ohne seinen nachhinkenden Begleiter, das Schlimme oder Böse, geschehen kann, und wir nun einmal glücklicher Weise keinen warnenden Geist zur Seite haben, noch haben sollen, als den, welchen uns der Erhabene zum Wächter in das Herz gesetzt hat, so mußte Abdallah, der sich an diesem sichern Warner allein nicht genügen ließ, zu der furchtsamen, düstern Unthätigkeit herabsinken, zu welcher vermuthlich jeder von uns herabsinken würde, der die fernen und nahen Folgen seiner Handlungen vor Augen sähe.

Herr der Gläubigen, die Folgen jeder That sind vermischt und außer unsrer Macht. Nur der reine Zweck, die lautere Absicht, die innre Stimmung des Handelnden, die durch das Herz gefühlte, durch den Verstand geleitete Anerkennung des Guten, drücken dem Werthe unsers Wirkens oder Nichtwirkens das Siegel auf. Den Erfolg müssen wir der ewigen Anordnung unbedingt überlassen, die unserm Geiste immer dunkler wird, je mehr wir Erfahrung machen, und über das Erfahrne nachsinnen.

In Abdallah verlosch zwar, durch den Einfluß seines frostigen Warners, der ihn einst oft blendende und irre führende Enthusiasmus; aber dafür schwebte er nun zwischen dem unablässigen Drange seines Herzens zu wirken, seinem noch immer lockenden, glänzenden Zwecke, und

der Furcht der unvermeidlichen, vorhergesagten Folge jeder That, deren Gewißheit ihm alles Geschehene schaudernd bewies.

Sein Daseyn ward ihm zur Qual; die Erscheinungen des Geistes, dem er nicht entfliehen konnte, tödteten die Kraft seines Herzens, und verdunkelten sein innres Licht. Flehend bat er ihn, er möge von ihm lassen. Der kalte Düstre erwiederte:

„Fliehe — durchwandre den ganzen Erdboden; wo du gehest, wo du weilest, wo du dein müdes Haupt zur Ruhe niederlegest, überall ist des mächtigen Schicksals Herberge!“

Khalife. Und ich sage euch, diese Erde ist nichts an„ders für uns. Gott spricht: „Nichts geschieht Euch auf Er„den, was nicht aufgezeichnet ist in dem Buche unsrer Rath„schlüsse, bevor wir die Erde und Euch geschaffen haben. Es „ist aufgezeichnet, wenn Ihr jammert über das Gute, das „Euch entging, und Euch freut über das Gute, das Euch „zu Theil ward. Das Leben gleichet dem Wasser, das wir „von dem Himmel senden. Das Gras der Erde ist damit „gemischet, und nachdem es grün war und blühte, wird es „zu Stoppeln, die der Wind wegweht. Reichthum und Kin„der sind Zierden des Lebens, aber gute Werke sind durch „ihre Dauer besser vor dem Auge des Herrn, ersprießlicher in „Rücksicht auf Belohnung und Hoffnung.“

Ben Hafi. So ist es, Herr!

Der Geist antwortete Abdallah kalt:

Das Schicksal mag dich zerschlagen oder heilen, was kümmert es mich? Mich knüpft nun einmal die Nothwendigkeit an dich, ich kann ihr Joch nicht von deinem, nicht

von meinem Nacken lösen, das du mir und dir aufgelegt hast, da du mich aus meiner düstern Wohnung riefest. Du hast mich dir verpflichtet, dich vor aller Täuschung deiner Sinne, der Menschen, die dich umgeben, durch die du wirken mußt, zu bewahren; dir die Früchte deines Wirkens in dem Augenblick, da du den Samen dazu auswirfst, reif zu zeigen: was liegt nun mir daran, ob du dadurch leidest, dahin sinkest, oder dich empor schwingest! Du bist mir nichts, kannst mir nie durch einen Punkt deines Seyns etwas werden, und ich kann dir nie etwas anders seyn und werden, als ich dir nun seyn muß.

An dir liegt es zu handeln wie du willst, deinem Zwecke nachzujagen, oder ihn fahren zu lassen, und in dem Geiste zu wirken, der die Sterblichen um dich her forttreibt, und sie nach der Neigung ihrer Begierden immer vorwärts stößt. Werde eine glänzende augenblickliche Erscheinung oder ein Wirbel in dem wilden Chaos der Welt, die ihr die moralische nennt, wie jeder es seyn muß, der darin gefangen oder eingeschlossen ist. Streite mit eben den Waffen, mit welchen man dich bekämpfet, versinke in nichts, oder schmachte hin in der Qual deines Herzens; in mir hast du nur einen kalten Zuschauer. Ich rechne weder auf deinen Dank, noch auf deine Liebe, noch auf deine Achtung, ich bedarf ihrer nicht, wie ihrer der Sohn des Staubes bedarf, und sehe in deine mit Thränen gefüllten Augen, wie auf deine entzückten Blicke der täuschenden Freude, ohne daß mich jene rühren, oder diese ergötzen.

Jetzt erst empfand Abdallah die schrecklichen

Bundes, den er mit diesem fühllosen, mit ihm durch nichts verwandten Wesen eingegangen war, den zu zerreißen er kein Mittel vor sich sah. Der schöne Zweck seines Lebens verschwand durch eben die Verbindung, welche ihn nach seinen Träumen sichern sollte.

Er fühlte sich vor dem rastlosen Verfolger wie ein aufgejagtes Wild, dessen Spur der gierige Jäger verfolgt, dem er weder Ruhe noch Athemhohlen verstattet, bis er seine Lebenskräfte ganz erschöpft hat.

In melancholischer Düsternheit wanderte er herum, und während er bei jedem Schritte zagte, bei jeder That bebte, bei jedem Schritte zur That das kalte, tödtende Flüstern des Geistes an seinen Wangen fühlte, ging Ebu Amru in den Geschäften kühn vorwärts. Alles gelang ihm, denn er that das Böse ohne Furcht, Scheu und Schonung, das Gute ohne Wahl und Vorliebe, und nur darum, weil es der Fall so mit sich brachte und vertrug. Diese Art zu handeln mußte Ebu Amru nun natürlich zu einem der Vizire machen, wie wir sie täglich vor uns sehen, und deren eifriger Lobredner der deinige ist.

Großvizir. Giuzurat wird unter ihm darum nicht schlechter fahren.

Khalife. Woran ich noch zweifle, Vizir!

Ich sehe nun ganz deutlich, wo Ben Hafi mit seinem Abdallah hinaus will, und hätte sich der Unglückliche mit diesem frostigen Wesen nicht eingelassen, so wäre er der Mann, dessen ich bedarf. Könnte er sich von diesem lästigen Gesellschafter noch befreien, du solltest ihn mir aufsuchen, so wenig

dir auch dieses Geschäft, aus gewissen Ursachen, gefallen möchte.

Großvizir. Herr, alles was du mir aufzutragen geruhest, gefällt mir, und ich würde mich zur Stelle aufmachen, diesen seltenen Mann aufzusuchen, wenn er anderswo, als in einem langweiligen Mährchen zu finden wäre.

Khalife. Langweilig oder nicht, sinnreich bleibt es immer und ich glaube daran. Dir kann es leicht aus Gründen, die du wohl verschweigen wirst, langweiliger vorkommen als mir. So viel scheint mir aber ausgemacht: das Mährchen ist wahr, denn es ist viel zu ernsthaft für eine dichterische Lüge, und überdem sind die Umstände darin so wahrscheinlich, besonders diejenigen, die sich am Hofe ereignen, und ferner, wie ich vorausſehe, ereignen werden, daß man deine Gründe haben muß, um daran zu zweifeln.

Ich, der ich den Glauben für das Beste halte, was Gott den Menschen gegeben hat, nehme, was ich erzählen höre, gerne für Wahrheit an, so bald es nur das Glück hat, mich zu rühren oder zu ergötzen, und kann dieses Ben Hafi hervorbringen, so fahre er nur getrost fort.

Ben Hafi. In dem Maße Abdallah nun zur Unthätigkeit heruntersank, riß Ebu Amru alle Macht an sich und Abdallah war nur noch Großvizir dem Namen nach.

Großvizir. Wer wird sich darüber wundern; ich wahrlich nicht.

Ben Hafi. Dem Sultan mußte er darum bald ein unglücklicher Träumer vorkommen; wenigstens als der sich von ihm beleidigt glaubte, ihm trotzte, i

gar darum zu trotzen wagte, daß er den thätigen Ebu Amru zum Kanzler erhoben hatte.

Je tiefer also Abdallah sank, je höher mußte Ebu Amru steigen, und Ebu Amru, der den Sultan aus seinen eignen Empfindungen das Netz weben ließ, worin er ihn und Giuzurat fangen wollte, wußte diese Gefühle mit aller Klugheit zu benutzen.

Khalife. Guter Ben Hafi, du berührst hier eigentlich, vielleicht ohne daran zu denken, unsre ärgste Thorheit und die Quelle unsers Unglücks. Wahrlich, dein Vorwurf würde ganz unerträglich seyn; wenn er die Menschen, die uns umgeben und denen wir trauen müssen, nicht noch viel mehr als uns selbst träfe. Darum sage so viel Böses von uns, als du willst, du machst immer mehr die Satyre der Menschen überhaupt, als die unsre.

Ben Hafi. Leider, Herr; doch habe ich diese Absicht nicht.

Khalife. Und hätte ein' Mann von meinem Herzen diesen Trost nicht, was bliebe ihm übrig, als von dem Throne herunterzusteigen, in die Zelle eines Derwisches zu kriechen und da in Einsamkeit Gott zu bitten, daß er ihm die verlebten Tage vergessen möchte.

„O Herr! Verleihe mir Weisheit! Mein Name stehe „unter den Namen der Gerechten! Gewähre, daß die spätesten „Nachkommen mit Ehre von mir sprechen!“

Ben Hafi. Abdallah saß einsam unter den dichten Bäumen seines Gartens, und sann, eingewiegt von dem leisen Lispeln in ihren Wipfeln und dem sanften melodischen

Rauschen eines nahen Baches, über sein Schicksal nach. Die Sonne war im Sinken und die nahende Dämmerung umzog nach und nach alle Gegenstände um ihn her mit der Farbe seiner Seele. Sein Nachsinnen war mehr sanftwehmüthig, als herbe und quälend. Plötzlich stand der Geist vor ihm und sein marterndes Weh erwachte.

Geist. Erschrick, bebe, zürne oder freue dich über meinen Anblick, du mußt mich ertragen, wie ich dich ertragen muß, dein und mein unerbittlicher Meister gebietet mir und dir und treibt mich jetzt hierher. Während du hier träumest, seufzest und in feiger Unthätigkeit deine Kraft aufzehrest, bereitet Ebu Amru den Schlag, der dich mit allen deinen schönen Träumen, deinen stolzen, glänzenden Zwecken noch heute zerschmettern soll.

Er saß zum letztenmal über den Oberkadi, dem ich des Sultans Befehl zu deiner Rettung entwandte, zu Gerichte. Dieser Mann soll sterben, weil er sich mit nichts, als Läugnen gegen die Anklage rechtfertigen kann: er habe dir jenes Blatt überliefert.

In der Todesangst beruft er sich auf dich, und sein Leben und sein Tod stehen in deiner Gewalt. Was wirst du thun?

Abdallah. Wie, zweifelst du an dem, was ich thun werde, da du doch sagst, du läsest in meinem Herzen? Glaubest du, ich würde den Unschuldigen um meinetwillen fallen lassen?

Geist. Mir ist es gleich, er lebe oder sterbe. Sage du nur laut, was ich in deinem Herzen lese, denn das ausgesprochene Wort allein bindet den trugvollen Menschen.

Abdallah. Wenn ich ihn nicht anders retten kann, so werde ich sagen, wie ich zu diesem Blatt gekommen bin.

Geist. Und dadurch deine Verbindung mit mir offenbaren?

Abdallah. Dieses werde ich thun, wenn es seyn muß.

Geist. Thue es immer; doch vergiß nicht, daß ich dich vor den Folgen warnte.

Abdallah. In diesem Augenblicke fühle ich noch schrecklicher die Thorheit, mich mit dir verbunden zu haben.

Geist. Dieß ist deine, nicht meine Sache; ich drang mich dir nicht auf.

Abdallah. Kann ich dadurch den Unschuldigen retten?

Geist. Du kannst es und nur dadurch.

Abdallah. So folge ich meiner Neigung einmal wieder und ohne Furcht.

Geist. Thue es nur und laß es dich schneller an die Klippe der Verzweiflung treiben. Die Errettung dieses Unschuldigen wird die Waage deines Elends nicht erleichtern.

Sprich noch einmal dieses Wort und werde dann allen ein Gegenstand der Furcht und des Abscheues, wie du es schon des drohenden Unglücks bist.

Abdallah. Dieß verdanke ich dir und seitdem ich dieses weiß, bin ich auf das Aergste vorbereitet. Nur einen Wunsch habe ich noch — dich nicht mehr sehen.

Geist. Dessen Erfüllung von mir und dir nicht mehr abhängt. Ich verliere und gewinne übrigens hierbei nichts.

Schwebe ich unter den Menschen, so höre ich Seufzen, Wehklagen, Jammergeschrei und die achtlose Zufriedenheit

derer, die es veranlassen. Ich sehe den Wahnsinn sich drehen in blendenden Farben, das Lächeln grundloser Freude und die Thränen unnützer Traurigkeit.

Ueber meiner düstern Insel sausen und kämpfen bald rasende Winde; bald umhüllt sie finsterer Nebel, durch den die Sonne nur zittert, mit der dicken Finsterniß streitend. Siegt sie, so durchglüht sie die Sümpfe; feurige, schwere Dämpfe steigen empor — dann rasselt der Hagel, dann heulet der Donner, dann brauset und toset das Meer und ich bin in den Wellen des Meers, dem Wirbeln des Nebels, dem Sausen des Windes, dem Heulen des Donners, und labe mich in den kalten Strahlen des Mondes, der nach den Stürmen hervortritt und sich in den brechenden Wellen der Fluthen spiegelt.

Sage, ist dieses euer Stöhnen, euer Seufzen, euer Winseln, euer theuer erkauftes Lachen nicht werth? Und wie lange glaubst du, daß ich mich dort deiner erinnern werde?

Abdallah. O daß ich mich deiner erinnern muß! Du, du hast mich um alles gebracht, nur durch dich bin ich ein Gegenstand des Elends, des Hasses, der Verachtung geworden.

Geist. Du sprichst, wie ich an den Menschen gewohnt bin, und Salomo, troß seiner unter euch berühmten Weisheit, machte es nicht besser; doch du magst immer reden, ich muß es hören.

Abdallah. Alles di[...] llte [...] n [...]) [...], könnte ich nur der Qual entfl[...] d [...] el [...] zu sehen, der du mir immer d[...] e [...] ge, ka[...], fühl- trostlose Larve der Schönheit [...].

Verlaß, verlaß mich, o [...] menschliches

diesen erhabenen Zügen lebendig werden — gaukle mir wenigstens vor, was du nicht bist, damit ich deinen Anblick ertragen kann!

Geist. Der Mensch spricht Unsinn und erröthet nicht, spricht Lügen und erblasset nicht, dieses hat er vor dem Thier voraus. Ich sollte dich mit Täuschung betrügen; ich, den du gerufen und gedungen hast, dich vor jeder Täuschung zu bewahren und zu warnen?

Abdallah. Spreche ich Unsinn, so beweist dir der Unsinn selbst mein Elend. Verlaß mich!

Zu deinen Füßen wollte ich dich mit meinen heißen Thränen darum bitten, wenn Flehen und Thränen auf dich wirken könnten. O, ich wollte dich so lange anflehen, bis ich dich erweicht hätte, wenn ich in deinem Gesicht nur eine Spur entdeckte, in welche der Mensch sich flüchten könnte.

Geist. Mein Angesicht ist licht und schön, wie der schimmernde Mond und eben so kalt für dich. Meine mir Verwandten gefallen sich darin, wie der von Eitelkeit verblendete Sterbliche in dem Spiegel. Kann ich dafür, daß es nicht für deinen Genuß geschaffen ward?

Dein Reden, dein Klagen, dein Bitten sind vergebens. Ich bin auf Befehl meines mächtigen Meisters dein Sklave — und fühle, was ich sage, Mensch: du bist mein Herr, so lange er es gebietet. Du hast die unauflöslichen Ketten selbst geschmiedet, ich muß dir folgen, dir gehorchen, dich umschweben, wie der Tod, der sich zu jedem von euch, von dem Augenblicke des Eintritts ins Leben gestellt. Ich bin um dich, bis sich dein Schicksal entwickelt.

Abdallah. Wann endet es? Wie endet es?

Geist. Ich habe das letzte Blatt nicht gelesen — dein Herz soll vielleicht den Inhalt bestimmen. Fühlst du dein Glück nicht? Wie, wenn ich auch dieses dir vorzeigen könnte?

Abdallah. Stunde des Elends und der Qual, in welcher ich dich rief, begeistert von dem trugvollen, täuschenden Traume: der Blick in das Herz der Menschen, das Voraussehen der Folgen ihres und meines Wirkens, sichre meine Tugend! —

Grausamer, mit dem ich allein von meinem Elende reden kann, sey nur der Theilnahme, des Mitleids fähig, und ich bin weniger unglücklich.

Geist. Und was bist du mir? Was ist mir dein Elend? Was dein Glück? Deine Worte sind mir Schall, dein Seufzen Hauch, deine Thränen Wasser, dein Unglück die alte Fabel, die ich immer wiederholt höre und sehe, wenn mich die Uebermacht unter die Menschen treibt.

Warum wolltest du zwei widersprechende, sich wechselseitig zerstörende Dinge vereinigen: die Begeisterung zu edeln Thaten, und den ihre Wirkung berechnenden, kalten Verstand? Warum wolltest du gegen die ewige Anordnung kämpfen und auf einem Felde nur Gutes ernten, worauf des Samens zum Bösen so viel ausgesäet ward?

Doch was wirst du thun? Der Bote des Sultans an dich ist schon auf dem Wege.

Abdallah. Weiß ich es? Bin ich? Meine Thätigkeit ist erstorben, deine Erscheinungen und deine Vorspiegelungen haben sie vertilgt. Ich gleiche nun dem Manne, dessen Verstand durch Aufklärung und Erfahrung so ausgebildet ist, daß er jeden zu Zeiten erwachenden Reiz seines Herzens zu einer

guten, uneigennützigen That durch einen klugen und gegründeten Einspruch niederschlägt. Dem Geizigen gleiche ich, der bei dem Anblick des Elenden Thränen weint, während er das Gold in seinem Gürtel mit krampfigten Fingern fester zusammendrückt.

Geist. Glaubst du, daß du darum schlimmer daran bist.

Abdallah. Ich weiß nur, daß ich höchst elend bin, daß ich es durch dich bin. Du hast mir alles genommen; meine Ruhe, meine Tugend, meine schönen Hoffnungen, den Gewinn meines Lebens, meine schönen Träume. —

Geist. Du wolltest nicht mehr träumen, und vergaßt vielleicht damals, daß eben von diesem Träumen alles das abhing, dessen Verlust du nun betrauerst.

Abdallah. Schrecklich, wenn dieses Wahrheit wäre!

Geist. Mensch! Warum nun schrecklich, wenn es Wahrheit ist? Du solltest früher deine Kraft geprüft haben, ob du sie nackend sehen könntest. Gereicht es mir zum Vorwurf, daß du die Wahrheit, die ich dir zeigen und sagen muß, nicht ertragen kannst?

Abdallah. Wer kann sie von diesen Lippen ertragen, ohne Licht und Wärme!

Geist. So wolltest du das, was eure Kraft, eure Genüsse, eure Phantasie und Einbildungskraft tödtet, was euch auftrocknet, so bald es euch vor die Augen tritt.

Die Wahrheit, Thor, ist ein nacktes, hagres, trocknes, zermalmendes, alles in seinen Ursprung und Ende zerlegendes und auflösendes Gespenst, ohne Licht und Wärme. Wirft das Licht nicht Schatten? Täuscht die Wärme nicht die Sinne?

Der Sterbliche, der dieses Gespenst einmal sieht, hört auf es zu seyn, oder es ergeht ihm wie dir.

Der Bote des Sultans naht; noch einmal, was willst du thun?

Abdallah. Zu seinem Herzen reden. Du nahmst mir alles; doch das Gefühl unsrer jugendlichen Verbindung, der seligen Stunden, die wir zusammen lebten, die Erinnerung dessen, was ich mit ihm und für ihn gethan habe, konntest du mir und ihm nicht nehmen.

Geist. Könnte ich lächeln so würde ich's nun thun. Geh und erprobe es.

Dein Schicksal hier entwickelt sich heute — noch in dieser Stunde.

Abdallah. Befreit es mich von dir, so treffe es immer mein Haupt.

Geist. Der Erdboden, seine Tiefe, die Höhe der darauf fest gewurzelten Gebirge, das Meer, das ihn umschließt, verbergen dich nicht vor mir. So lange du fühlst und bist, umschwebe ich dich, bis mich mein mächtiger Meister abruft.

Der Bote des Sultans erschien, und forderte Abdallah auf.

Der Sultan empfing ihn mit gebieterischem Ernste, den aber Abdallahs freundlich trauriger Blick und sanftes Betragen bald milderten.

Sultan. Abdallah, es [illegible] in
nicht benöthigt war, dich zur [illegible] ei[illegible] [illegible]
gen aufzurufen. Warum [illegible] et[illegible] [illegible] in Ket[illegible]
durch deine Schuld? War[illegible] du ein
von dem das Leben und [illegible] Tod [illegible]

Sage: er habe dir meinen Befehl überliefert; er stirbt und du bist gerechtfertigt. Kannst du dieses sagen?

Abdallah. Nein, Herr, und ich schwöre dir, bei deinem Leben, bei der Freundschaft, die uns einst verband, der Mann ist unschuldig. Dein Befehl kam ihm aus den Händen, er weiß nicht wie, und keine Vorsicht hätte ihn vor dem Verlust desselben sichern können.

Sultan. Und wie bist du dazu gekommen?

Abdallah. Wenn ich dir noch einer Wohlthat würdig scheine, so laß sie darin bestehen, daß du meinem traurigen Herzen ein Geheimniß überlässest, dessen Enthüllung nichts nützen und vielleicht vieles schaden kann.

Sultan. Wem kann es schaden?

Abdallah. Mir, vielleicht auch dir — könnte es dir nicht schaden, würde ich dir es nicht längst enthüllt haben?

Sultan. Der Rücksicht auf mich entlaß ich dich, ich fürchte nichts; weder Zweideutigkeit noch Dunkelheit begleiten meine Handlungen. Ich gehe noch immer den geraden Weg, den wir einst zusammen gingen, und den du nun verlassen zu haben scheinst. Die eigennützige Rücksicht auf dich selbst bezahlt der Unglückliche mit seinem Leben, und wenn ich ihm das Loos des Todes zuwerfe, so schütte ich sein Blut auf dein Haupt und entsündige mein Volk.

Abdallah. Vermag ich hier gar nichts mehr? Kann die Erinnerung des Vergangenen nicht mehr so viel Zutrauen zu mir erwecken?

Sultan. Wo ist das deine? Können dein tiefes Schweigen, dein verschloßnes Wesen, deine Vernachlässigungen, deine

unbegreifliche Unthätigkeit, dein Zurückziehen, mein Zutrauen wohl reizen? Ist der Mann mein Freund, wagt er sich so zu nennen, der ein Geheimniß verschweigen kann, bei dessen Enthüllung er nichts zu fürchten hat, wodurch er das Leben eines Unglücklichen retten kann? Und wenn du für dich wagest, wenn du dieses unglückliche Blatt durch ein Mittel erhalten hast, das deinem vorigen Leben und Thun widerspricht, so bist du durch dein Schweigen zwiefach strafbar.

Und du schweigest noch?

Abdallah! Du bist der Mann nicht mehr, den ich in dir liebte, du warst nie der, den ich in dir liebte.

Abdallah. Ich war es und bin es, und darum schweige ich, und schweige, weil düstre Ahnung meine Zunge fesselt.

Sultan. Ausflüchte, welche List oder Schwäche ersinnen. Beweise mir, daß du der bist, der du warst, den ich in dir liebte?

Abdallah. Wenn dir dein eignes Herz nicht sagt, wenn mein vergangenes Wirken und Leben, wenn das, was diesen Augenblick aus meiner Stimme zu dir spricht, dir es nicht beweisen, womit könnte ich es?

Haben diese Beweise ihre Kraft verloren, so kann ihnen die Aufzählung derselben keine mehr verleihen. Ich halte sie zurück, und kann einst mein Herz zur Ruhe kommen, so kann es nur durch sie geschehen.

Noch schweige ich, Herr, und ertrage deinen Unwillen, deinen mir so schrecklichen Haß, selbst mein Unglück, bis es mich erdrückt.

Ich kann dir und mir nichts mehr seyn; alle meine Thätigkeit, selbst der Wille dazu ist in mir erstorben. Laß mich nach diesem Geständniß, mit der Erfüllung eines einzigen Wunsches in

die Einsamkeit ziehen. Gieb diesem Unschuldigen die Freiheit und deine Gnade wieder, und erlaube mir ein Geheimniß zu verschweigen, das mich an dir rächt, wenn du Rache an mir wünschest.

Sultan. So ziehe mit dem Gedanken in deine Einsamkeit, daß mir durch dein jetziges Betragen deine Tugend, deine ehemalige Tugend selbst verdächtig ist — ziehe hin, und der Ober-Kadi sterbe.

Abdallah. Ich verliere alles — gebe alles hin — Nimm nur dieß Wort — dieß letzte Wort zurück!

Sultan. Nimmer! Von diesem Augenblicke an fühle, daß du nur vor deinem Herrn und Richter stehest.

Abdallah. Herr, es ist die furchtbarste, qualvollste Stunde, die ich lebte.

Sultan. Wer gab Anlaß dazu? Fragt der Richter darnach, was der Schuldige leidet? Er sucht die Wahrheit an den Tag zu bringen, und sollte auch das Herz des Angeklagten darüber brechen.

Abdallah. Schicksal, dem ich unterliege, laß dich erflehen, und die widrige Wirkung eines Geheimnisses, das ich enthüllen muß, einen Unschuldigen zu retten, nur mich allein treffen! Du befiehlst, so höre!

Hier entwickelte Abdallah dem Sultan seine Verbindung mit dem Geiste, nebst den Bewegungsgründen dazu; und eben wollte er ihm die Folgen derselben, alle Vorfälle, die sich zugetragen, nebst den Weissagungen des Geistes ohne allen Rückhalt mittheilen, als der Sultan, der ihm mit Verwunderung, Erstaunen, Verwirrung und Angst zuhörte, rasch und schreiend rief, indem er sich von ihm entfernte:

„War es dasselbe furchtbare Wesen, das mit Bogen und Pfeil bewaffnet, drohend vor meinen Thron trat, und den verborgenen Mörder Khaleds offenbarte?“

Abdallah. Er war es.

Zweideutige Gefühle, plagende Zweifel, Schrecken und Furcht, Mißtrauen über den Mann, der ihm erst jetzt ein solches unerwartetes Geheimniß mittheilte, wechselten in dem Herzen des Sultans. Er zog sich noch weiter von ihm zurück und rief abermals:

„Abdallah! Und eine solche gefährliche Verbindung konntest du ohne mein Wissen eingehen — an meiner Seite in der Gesellschaft eines Wesens leben, bei dessen Erinnerung mein Herz erstarrt? Und du nanntest dich meinen Freund?“ —

Abdallah. Verwirf mich, verabscheue mich, nur höre was dir nützen kann.

Sultan. Weg mit allen diesen gefährlichen Gaukeleien, die mich mit Angst und Abscheu erfüllen! Entfliehe, und nahe mir nicht, bevor du dieses schrecklichen Gefährten los bist. Ich sah ihn einmal, und sein Bild ängstete mich noch im Traume und Wachen. Du hast mir, dir und den Menschen nicht mehr getraut; wer kann dir trauen, wer den Mann ertragen, dem ein solches Wesen zur Seite steht? Dieses war es, das sich zwischen dich und mich so frostig stellte, und unsre Herzen trennte. Dein Unglück ist unheilbar! Fliehe; dem du nahest, den machst du so unglücklich, wie du es zu seyn scheinst. Könnte ich vergessen, was ich gehört habe!

Der Sultan entfernte sich schnell, Abdallah eilte nach Hause, um diese Nacht noch die Stadt zu verlassen.

Sieh, Herr der Gläubigen, so endete Abdallah, durch diese Verbindung, an dem Hofe des Sultans von Giuzurat, so ward er schuldlos, nach seiner Absicht wenigstens, sein gefährliches Wagestück, ein Gegenstand des Abscheues, und zum unglücklichsten Menschen, der jetzt auf der Erde herumirrt. Gefällt es dir, so wollen wir ihn morgen auf seiner Flucht begleiten.

Khalife. Es geschehe! Ich bedaure deinen Abdallah herzlich; aber so sehr ich ihn auch bedaure, so kann ich diesem Sultan gleichwohl nicht ganz Unrecht geben; denn ich, der ich vieles weiß, was dem Sultan von Giuzurat unbekannt ist, der ich diesen Ebu Amru wie meinen Großvizir hier kenne, und diesen Ebu Amru für weit gefährlicher für den Sultan halte, als diesen Geist für Abdallah, möchte deinen Abdallah doch nicht um mich haben. Es thut mir leid; aber ein Mensch, der sich auf fremde Kräfte verläßt und solchen gefährlichen Kräften gebieten kann, taugt nichts mehr für den Menschen, weil unsre Tugend, wenn sie etwas werth seyn soll, ihren Stoff in unserm eignen Herzen finden muß. Dieß ist meine Meinung, und dein Abdallah beweist sie mir.

Großvizir. Mich wundert gar nicht, was ich gehört habe: denn das, was diesem Abdallah widerfahren ist, hat er wohl verdient. Warum nützte er seinen Verstand und den Geist nicht besser?

Ben Hafi. Weil er nicht wie du dachte.

Khalife. Dieß meine ich auch, Vizir. — Friede sey mit dir und euch!

Neunter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Abdallah, Herr der Gläubigen, verließ noch vor Sonnenaufgang Dolt=Abad; ohne Plan und Zweck. Diener, mit seinen Schätzen und nöthigen Geräthschaften beladne Thiere folgten ihm.

Es war ihm jetzt gleichviel, wohin ihn das Schicksal trieb, da er einmal seinem unermüdeten, furchtbaren Verfolger nicht entfliehen und ihn weder der Erdboden noch seine Tiefe, noch das ihn umgürtende Meer vor ihm verbergen konnte. Er ritt in Dämmerung gehüllt über die Erde hin. Die aufgehende Sonne, welche sie mit goldnem Licht erleuchtete und die mannichfaltigen, herrlichen Gegenstände seinen Augen entschleierte, alles um ihn her belebte und erheiterte, strahlte nun auf ihn, wie auf das stille Grab, dessen aufgeworfene lockere Erde ihre Gluth erwärmt, ohne daß sie der darin Schlummernde empfindet.

Schwer lag das Vergangene auf ihm, noch schwerer das Zukünftige. Selbst die Erinnerung seiner schönen, uneigennützigen Handlungen erwärmte sein Herz nicht mehr, und nur schwach erleuchtete der, dem schuldlosen Unglücklichen so wohlthätige sanfte Schein des reinen Bewußtseyns, die schwarze

Finsterniß, welche der Kummer vor seine Seele gezogen hatte. Der frostige, zerknirschende, in seiner Seele fest eingedrückte Blick des Geistes verkältete diese wohlthätigen Strahlen in dem Augenblick, da sie sein Herz berühren wollten. Doch würde dieses reine Bewußtseyn ihm endlich Stärke zum Siege verliehen haben, wenn ihn die düstre Weissagung nicht unablässig umtönt hätte. Er sah und hörte ihn im Wachen, im bangen Schweben zwischen Wachen und Träumen, und fühlte sein Leben abgeblüht, seine Kraft zerschlagen, seines Wirkens Ziel und Ende, und in jedem neuen Verhältnisse mit den Menschen eine Quelle neuen Elendes.

So fiel der edle Abdallah von seiner Höhe, und keiner der vielen Tausenden, die durch ihn glücklich geworden waren, seufzte oder klagte über seinen Fall. Er war der einzige Trauernde an der Gruft, die er sich selbst gegraben hatte.

Khalife. Ben Hafi, du würdest mich dir sehr verbinden, wenn du diesen guten Menschen, doch unbeschadet deines Mährchens, wiederum glücklich machtest. Mich däucht, er hat schon genug gelitten, und er könnte sich jetzt viel leichter wieder zusammen nehmen, da er dem Hofe, der freilich kein Platz für ihn war, entgangen ist.

Großvizir. Eben darum kann er's nimmer.

Khalife. Wie so?

Großvizir. Kann er wohl vergessen, daß er Großvizir gewesen ist? daß er es nun nicht mehr ist? daß ihn sein Herr verstoßen hat; und, was wohl kein Mensch von Fleisch, Bein und Blut ertragen kann, daß sein Feind, wie ich immer als gewiß voraussah, an seiner Stelle Großvizir geworden ist?

Der Geist hatte es ihm vorhergesagt, und wie ich ihn kenne, so mußte es auch ohne den Geist so ergehen. Und, Herr, der Mann, der einen solchen Verlust ertragen, die Ungnade seines Herrn überleben kann, ist seiner Gnade niemals werth gewesen.

Khalife. In dem, was du da sagst, liegt etwas Wahres und ich glaube beinah selbst, daß die Traurigkeit Abdallahs ein wenig aus dieser Quelle fließt; denn so selten uns Ben Hafi auch den Mann vorstellt, so war er doch ein Mensch und wie du sehr richtig bemerkst, ein Großvizir.

Ben Hafi. War Abdallah hierüber traurig, so war er's wenigstens aus einem andern Grunde.

Dein Vizir, Herr, hat sich übrigens in diesem Augenblicke die Inschrift auf seinen Leichenstein selbst entworfen. —

Großvizir. Gott entferne von mir jede böse Ahnung, jeden bösen Wunsch — und erfülle ihn dem, der mir Böses wünschet oder weissagt.

Khalife. „Gehe nicht stolz im Lande einher, denn du „kannst die Erde nicht zerspalten, noch die Gebirge eben „machen."

Sey ruhig, Vizir; das, was dir widerfahren soll, schläft unter dem Kissen, auf dem dein Haupt ruht, und kommt der Augenblick, daß ich sagen muß: der Mann ist reif! und geschieht dir dann, was du fürchtest und ich nicht wünsche, so will ich deinen Fall so leicht und gelinde machen, als ich die Strafe jedem Sünder mache, doch vorausgesetzt, daß du nur gegen mich gesündigt hast.

Fahre fort, Ben Hafi, du hast meinen Großvizir

Sage: er habe dir meinen Befehl überliefert; er stirbt und du bist gerechtfertigt. Kannst du dieses sagen?

Abdallah. Nein, Herr, und ich schwöre dir, bei deinem Leben, bei der Freundschaft, die uns einst verband, der Mann ist unschuldig. Dein Befehl kam ihm aus den Händen, er weiß nicht wie, und keine Vorsicht hätte ihn vor dem Verlust desselben sichern können.

Sultan. Und wie bist du dazu gekommen?

Abdallah. Wenn ich dir noch einer Wohlthat würdig scheine, so laß sie darin bestehen, daß du meinem traurigen Herzen ein Geheimniß überlässest, dessen Enthüllung nichts nützen und vielleicht vieles schaden kann.

Sultan. Wem kann es schaden?

Abdallah. Mir, vielleicht auch dir — könnte es dir nicht schaden, würde ich dir es nicht längst enthüllt haben?

Sultan. Der Rücksicht auf mich entlaß ich dich, ich fürchte nichts; weder Zweideutigkeit noch Dunkelheit begleiten meine Handlungen. Ich gehe noch immer den geraden Weg, den wir einst zusammen gingen, und den du nun verlassen zu haben scheinst. Die eigennützige Rücksicht auf dich selbst bezahlt der Unglückliche mit seinem Leben, und wenn ich ihm das Loos des Todes zuwerfe, so schütte ich sein Blut auf dein Haupt und entsündige mein Volk.

Abdallah. Vermag ich hier gar nichts mehr? Kann die Erinnerung des Vergangenen nicht mehr so viel Zutrauen zu mir erwecken?

Sultan. Wo ist das deine? Können dein tiefes Schweigen, dein verschloßnes Wesen, deine Vernachlässigungen, deine

unbegreifliche Unthätigkeit, dein Zurückziehen, mein Zutrauen wohl reizen? Ist der Mann mein Freund, wagt er sich so zu nennen, der ein Geheimniß verschweigen kann, bei dessen Enthüllung er nichts zu fürchten hat, wodurch er das Leben eines Unglücklichen retten kann? Und wenn du für dich wagest, wenn du dieses unglückliche Blatt durch ein Mittel erhalten hast, das deinem vorigen Leben und Thun widerspricht, so bist du durch dein Schweigen zwiefach strafbar.

Und du schweigest noch?

Abdallah! Du bist der Mann nicht mehr, den ich in dir liebte, du warst nie der, den ich in dir liebte.

Abdallah. Ich war es und bin es, und darum schweige ich, und schweige, weil düstre Ahnung meine Zunge fesselt.

Sultan. Ausflüchte, welche List oder Schwäche ersinnen. Beweise mir, daß du der bist, der du warst, den ich in dir liebte?

Abdallah. Wenn dir dein eignes Herz nicht sagt, wenn mein vergangenes Wirken und Leben, wenn das, was diesen Augenblick aus meiner Stimme zu dir spricht, dir es nicht beweisen, womit könnte ich es?

Haben diese Beweise ihre Kraft verloren, so kann ihnen die Aufzählung derselben keine mehr verleihen. Ich halte sie zurück, und kann einst mein Herz zur Ruhe kommen, so kann es nur durch sie geschehen.

Noch schweige ich, Herr, und ertrage deinen Unwillen, deinen mir so schrecklichen Haß, selbst mein Unglück, bis es mich erdrückt.

Ich kann dir und mir nichts mehr seyn; alle meine Thätigkeit, selbst der Wille dazu ist in mir erstorben. Laß mich nach diesem Geständniß, mit der Erfüllung eines einzigen Wunsches in

die Einsamkeit ziehen. Gieb diesem Unschuldigen die Freiheit und deine Gnade wieder, und erlaube mir ein Geheimniß zu verschweigen, das mich an dir rächt, wenn du Rache an mir wünschest.

Sultan. So ziehe mit dem Gedanken in deine Einsamkeit, daß mir durch dein jetziges Betragen deine Tugend, deine ehemalige Tugend selbst verdächtig ist — ziehe hin, und der Ober-Kadi sterbe.

Abdallah. Ich verliere alles — gebe alles hin — Nimm nur dieß Wort — dieß letzte Wort zurück!

Sultan. Nimmer! Von diesem Augenblicke an fühle, daß du nur vor deinem Herrn und Richter stehest.

Abdallah. Herr, es ist die furchtbarste, qualvollste Stunde, die ich lebte.

Sultan. Wer gab Anlaß dazu? Fragt der Richter darnach, was der Schuldige leidet? Er sucht die Wahrheit an den Tag zu bringen, und sollte auch das Herz des Angeklagten darüber brechen.

Abdallah. Schicksal, dem ich unterliege, laß dich erflehen, und die widrige Wirkung eines Geheimnisses, das ich enthüllen muß, einen Unschuldigen zu retten, nur mich allein treffen! Du befiehlst, so höre!

Hier entwickelte Abdallah dem Sultan seine Verbindung mit dem Geiste, nebst den Bewegungsgründen dazu; und eben wollte er ihm die Folgen derselben, alle Vorfälle, die sich zugetragen, nebst den Weissagungen des Geistes ohne allen Rückhalt mittheilen, als der Sultan, der ihm mit Verwunderung, Erstaunen, Verwirrung und Angst zuhörte, rasch und schreiend rief, indem er sich von ihm entfernte:

„War es dasselbe furchtbare Wesen, das mit Bogen und Pfeil bewaffnet, drohend vor meinen Thron trat, und den verborgenen Mörder Khaleds offenbarte?“

Abdallah. Er war es.

Zweideutige Gefühle, plagende Zweifel, Schrecken und Furcht, Mißtrauen über den Mann, der ihm erst jetzt ein solches unerwartetes Geheimniß mittheilte, wechselten in dem Herzen des Sultans. Er zog sich noch weiter von ihm zurück und rief abermals:

„Abdallah! Und eine solche gefährliche Verbindung konntest du ohne mein Wissen eingehen — an meiner Seite in der Gesellschaft eines Wesens leben, bei dessen Erinnerung mein Herz erstarrt? Und du nanntest dich meinen Freund?“ —

Abdallah. Verwirf mich, verabscheue mich, nur höre was dir nützen kann.

Sultan. Weg mit allen diesen gefährlichen Gaukeleien, die mich mit Angst und Abscheu erfüllen! Entfliehe, und nahe mir nicht, bevor du dieses schrecklichen Gefährten los bist. Ich sah ihn einmal, und sein Bild ängstete mich noch im Traume und Wachen. Du hast mir, dir und den Menschen nicht mehr getraut; wer kann dir trauen, wer den Mann ertragen, dem ein solches Wesen zur Seite steht? Dieses war es, das sich zwischen dich und mich so frostig stellte, und unsre Herzen trennte. Dein Unglück ist unheilbar! Fliehe; dem du nahest, den machst du so unglücklich, wie du es zu seyn scheinst. Könnte ich vergessen, was ich gehört habe!

Der Sultan entfernte sich schnell, Abdallah eilte nach Hause, um diese Nacht noch die Stadt zu verlassen.

Sieh, Herr der Gläubigen, so endete Abdallah, durch diese Verbindung, an dem Hofe des Sultans von Giuzurat, so ward er schuldlos, nach seiner Absicht wenigstens, sein gefährliches Wagestück, ein Gegenstand des Abscheues, und zum unglücklichsten Menschen, der jetzt auf der Erde herumirrt. Gefällt es dir, so wollen wir ihn morgen auf seiner Flucht begleiten.

Khalife. Es geschehe! Ich bedaure deinen Abdallah herzlich; aber so sehr ich ihn auch bedaure, so kann ich diesem Sultan gleichwohl nicht ganz Unrecht geben; denn ich, der ich vieles weiß, was dem Sultan von Giuzurat unbekannt ist, der ich diesen Ebu Amru wie meinen Großvizir hier kenne, und diesen Ebu Amru für weit gefährlicher für den Sultan halte, als diesen Geist für Abdallah, möchte deinen Abdallah doch nicht um mich haben. Es thut mir leid; aber ein Mensch, der sich auf fremde Kräfte verläßt und solchen gefährlichen Kräften gebieten kann, taugt nichts mehr für den Menschen, weil unsre Tugend, wenn sie etwas werth seyn soll, ihren Stoff in unserm eignen Herzen finden muß. Dieß ist meine Meinung, und dein Abdallah beweist sie mir.

Großvizir. Mich wundert gar nicht, was ich gehört habe: denn das, was diesem Abdallah widerfahren ist, hat er wohl verdient. Warum nützte er seinen Verstand und den Geist nicht besser?

Ben Hafi. Weil er nicht wie du dachte.

Khalife. Dieß meine ich auch, Vizir. — Friede sey mit dir und euch!

Neunter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Abdallah, Herr der Gläubigen, verließ noch vor Sonnenaufgang Dolt=Abad; ohne Plan und Zweck. Diener, mit seinen Schätzen und nöthigen Geräthschaften beladne Thiere folgten ihm.

Es war ihm jetzt gleichviel, wohin ihn das Schicksal trieb, da er einmal seinem unermüdeten, furchtbaren Verfolger nicht entfliehen und ihn weder der Erdboden noch seine Tiefe, noch das ihn umgürtende Meer vor ihm verbergen konnte. Er ritt in Dämmerung gehüllt über die Erde hin. Die aufgehende Sonne, welche sie mit goldnem Licht erleuchtete und die mannichfaltigen, herrlichen Gegenstände seinen Augen entschleierte, alles um ihn her belebte und erheiterte, strahlte nun auf ihn, wie auf das stille Grab, dessen aufgeworfene lockere Erde ihre Gluth erwärmt, ohne daß sie der darin Schlummernde empfindet.

Schwer lag das Vergangene auf ihm, n[illegible] [illegible]cer das Zukünftige. Selbst die Erinnerung seiner [illegible], uneigennützigen Handlungen erwärmte sein Herz ni[illegible], und nur schwach erleuchtete der, dem schuldlosen Unglück[illegible] n so wohlthätige sanfte Schein des reinen Bewußtseyns,

Finsterniß, welche der Kummer vor seine Seele gezogen hatte. Der frostige, zerknirschende, in seiner Seele fest eingedrückte Blick des Geistes verkältete diese wohlthätigen Strahlen in dem Augenblick, da sie sein Herz berühren wollten. Doch würde dieses reine Bewußtseyn ihm endlich Stärke zum Siege verliehen haben, wenn ihn die düstre Weissagung nicht unablässig umtönt hätte. Er sah und hörte ihn im Wachen, im bangen Schweben zwischen Wachen und Träumen, und fühlte sein Leben abgeblüht, seine Kraft zerschlagen, seines Wirkens Ziel und Ende, und in jedem neuen Verhältnisse mit den Menschen eine Quelle neuen Elendes.

So fiel der edle Abdallah von seiner Höhe, und keiner der vielen Tausenden, die durch ihn glücklich geworden waren, seufzte oder klagte über seinen Fall. Er war der einzige Trauernde an der Gruft, die er sich selbst gegraben hatte.

Khalife. Ben Hafi, du würdest mich dir sehr verbinden, wenn du diesen guten Menschen, doch unbeschadet deines Mährchens, wiederum glücklich machtest. Mich däucht, er hat schon genug gelitten, und er könnte sich jetzt viel leichter wieder zusammen nehmen, da er dem Hofe, der freilich kein Platz für ihn war, entgangen ist.

Großvizir. Eben darum kann er's nimmer.

Khalife. Wie so?

Großvizir. Kann er wohl vergessen, daß er Großvizir gewesen ist? daß er es nun nicht mehr ist? daß ihn sein Herr verstoßen hat; und, was wohl kein Mensch von Fleisch, Bein und Blut ertragen kann, daß sein Feind, wie ich immer als gewiß voraussah, an seiner Stelle Großvizir geworden ist?

Der Geist hatte es ihm vorhergesagt, und wie ich ihn kenne, so mußte es auch ohne den Geist so ergehen. Und, Herr, der Mann, der einen solchen Verlust ertragen, die Ungnade seines Herrn überleben kann, ist seiner Gnade niemals werth gewesen.

Khalife. In dem, was du da sagst, liegt etwas Wahres und ich glaube beinah selbst, daß die Traurigkeit Abdallahs ein wenig aus dieser Quelle fließt; denn so selten uns Ben Hafi auch den Mann vorstellt, so war er doch ein Mensch und wie du sehr richtig bemerkst, ein Großvizir.

Ben Hafi. War Abdallah hierüber traurig, so war er's wenigstens aus einem andern Grunde.

Dein Vizir, Herr, hat sich übrigens in diesem Augenblicke die Inschrift auf seinen Leichenstein selbst entworfen. —

Großvizir. Gott entferne von mir jede böse Ahnung, jeden bösen Wunsch — und erfülle ihn dem, der mir Böses wünschet oder weissagt.

Khalife. „Gehe nicht stolz im Lande einher, denn du „kannst die Erde nicht zerspalten, noch die Gebirge eben „machen."

Sey ruhig, Vizir; das, was dir widerfahren soll, schläft unter dem Kissen, auf dem dein Haupt ruht, und kommt der Augenblick, daß ich sagen muß: der Mann ist reif! und geschieht dir dann, was du fürchtest und ich nicht wünsche, so will ich deinen Fall so leicht und gelinde machen, als ich die Strafe jedem Sünder mache, doch vorausgesetzt, daß du nur gegen mich gesündigt hast.

Fahre fort, Ben Hafi, du

erschreckt, und doch muß er es gut mit dir meinen, so wenig er auch Gefallen daran finden mag; dafür stehe ich dir!

Ben Hafi. Abdallah wanderte weiter und immer weiter, und jeder Ort, wo er sein Haupt niederlegte, war ihm gleich. Nur als er den Namen der Provinz Baglana vernahm, erinnerte er sich eines Freundes, den er, wegen seiner Fähigkeiten und guten Eigenschaften, von den geringsten Dienern des Sultans zu einem wichtigen Amte an der Gränze dieser Provinz befördert hatte. Er rechnete auf seinen Dank, und der Wunsch ihn zu sehen, von ihm aufgenommen zu werden, erwachte in seinem Herzen.

Er betrog sich nicht in ihm. Obgleich sein Fall nnd das Unglück seines Hauses ihm auch hier schon vorgegangen war, so wurde er doch mit Treue und Ergebenheit aufgenommen. Er erbat sich nichts von seinem Freunde, als einen Aufenthalt ungestörter Ruhe; um diesen Wunsch schnell zu befriedigen, führte ihn dieser einige Parasangen weit von der Stadt nach einem einsamen Orte, den er sich, nach seiner Aussage, erwählt hatte, um daselbst zu Zeiten die Kräfte seiner Seele wiederum aufzuwinden.

Mit dieser Aeußerung übergab er ihm einen Strich Landes, den die Natur in einem Augenblick melancholischer Erhabenheit über ihre ewigblühende und ewighinwelkende Schöpfung, für Wesen von Abdallahs Stimmung hervorgebracht zu haben schien.

Denke dir, Nachfolger des Propheten, Wälder, Felsen, Thäler, Quellen, Wiesen, Wasserfälle, in der wildesten, regellosesten Verbindung, der kühnsten Zusammenstellung. Denke

hinzu, daß die Hand des staunenden Menschen, gefesselt von der Uebermacht des großen, hier gewaltig herrschenden Meisters, nie gewagt hat, sein in Schutz genommenes Werk zu stören, und daß ein Geist aus diesen großen Gegenständen wehte, welcher der gerührten Seele zulispelte:

„Alles das, was du um dich her siehst, war vor Jahrtausenden schon da. Diese zum Himmel steigenden Bäume sind die Söhne der Väter, die einst hier, wie sie, ihre Riesenarme ausbreiteten und nun an dem Fuße ihrer grünenden Söhne Staub geworden sind. Die zerstörende und künstelnde Hand eines Geschlechts zerstörte hier nicht, schuf nicht im Kleinen meine erhabenen Werke nach. Alles, was hier blüht, blüht durch eigne ungestörte, ungeleitete Kraft, und alles was stirbt, stirbt ohne fremde Gewalt, und löst sich nur nach meinen Gesetzen auf. Die Oberfläche eines Felsen verwittert hier, der Thau des Himmels befruchtet den lockern Staub, bildet ihn zur fruchtbaren Erde, der Wind führt ihr den Samen von der Ebene zu und das Haupt des undurchdringlichen wird mit einer blühenden Krone geschmückt. Dort löst sich der grünende Garten von einem andern, rollt in das Thal, und der uralte Sohn der Erde, mit ihr entsprungen, hebt sein nackendes Haupt empor und blickt zum erstenmal in die Schöpfung, um nach Jahrhunderten wiederum mit Blüthe bekleidet zu werden. Suchest du Ruhe, so verweile hier. Kein Seufzen, kein Aechzen und Jammern des Menschen stört dich, wenn dich das deinige nicht stört. Die Menschen fliehen diesen Ort, den auch du fliehen wirst, wenn du dein Innres, das bei meinem Anblick erwacht, zu fürchten hast!“

Khalife. „Gott ist es, der die Gebirge fest in die Erde „gewurzelt hat; sie erheben sich über die Erde, und er segnete „die ganze Erde, und sorgte für die Nahrung derer, die sie „bewohnen sollen. Dann dachte er an die Schöpfung des „Himmels, und es war dunkel, und er sagte zu dem Himmel „und zu der Erde: Komm hervor, mit Willen oder Wider„willen. Der Himmel und die Erde antworteten: Wir kom„men hervor auf deinen Befehl. Und er theilte den Himmel „in sieben Himmel, und offenbarte jedem derselben sein Amt. „Und die untersten zierte er mit Lichtern und setzte Engel zur „Wache in die Lichter."

Ben Hafi. Abdallah fühlte das Lispeln dieses erhabenen Geistes, seine düstre Seele verlor sich in der tiefen, schaudernden Beschauung der Gegenstände um ihn her, sein Herz gab ihnen die hohe Deutung, die ihnen aufgedrückt war, in dem wahren Sinne ihres mächtigen Urhebers.

Er bezog bald ein kleines Haus, das erste, welches hier die Erde drückte, und das sein Freund in dem Mittelpunkt dieses erhabenen Tempels der Natur gebauet hatte.

In dieser Einsamkeit, getrennt von allen Menschen, los von allen Verhältnissen mit ihnen, glaubte er vor dem furchtbaren Geiste, seinem Verfolger, sicher zu seyn. Sein Freund besuchte ihn oft, die Stürme legten sich in seiner Brust unter ihren weisen, vertraulichen Gesprächen. Sein Bewußtseyn konnte nur nach und nach erwachen und seinen Trübsinn aufheitern. Seine ehemalige Erhabenheit im Denken und Empfinden richtete sich wieder an den mächtigen, kraftvollen Gegenständen um ihn her empor. Schon konnte er mit seinem

Freunde von seinen überstandnen Leiden, wie von einem dunkeln, qualvollen Traume sprechen, aus dem er hier erst erwacht wäre. Er schmeichelte sich bereits, seinem Verfolger entflohen zu seyn, als er eines Abends in eben dem Augenblick vor ihm stand, da er sich in diesem seligen Traume wiegte, und von dem Gedanken entzückt, daß dieses schreckliche Wesen die Verbindung mit seinem Freunde ungestört ließ, über die in sanfte Dämmerung sinkenden, erhabenen Gegenstände hinblickte.

Ein Schrei des schmerzvollsten Entsetzens entriß sich der Brust Abdallahs, als er den frostigen, ernsten Geist erblickte. Der Schrei tönte in dem Echo der nahen Felsen wieder.

Der Geist sprach:

„Dein Schrei wirkt auf mich, wie auf diese Felsen, deren Echo dir den Laut zurückgibt, damit du den Ausdruck deines Schmerzes wieder hörest und zwiefach leidest.

„Entzückt über die bunten, mannichfaltigen Gegenstände, sitzest du hier, die ein Ding, dich zu täuschen, um dich her ausgebreitet hat, das du Natur nennst, ohne zu wissen, was du unter diesem nichts- und vielsagenden Worte denkest und denken sollst.

„Das Lispeln des kühlen Abendwindes küßt deine Wangen, deine Augen erfreuen sich an dem dunkeln Blau des Himmels, an welchem einzelne goldne Sterne hervorschießen, und deine Ohren ergötzen sich an dem melodischen Gesumse des Geschmeißes über deinem träumenden Haupte, das dich gerne in Schlaf sumste, um seinen giftigen Stachel in deine Haut zu drücken, um dein Blut zu trinken.

„Ich sehe schon den Sturm, den Hagel und Donner in der Luft, die dich entzückt, sich sammeln, bilden, um dich in der fernen Wüste zu geißeln, wo du keine Höhle finden wirst, dich vor ihrer Wuth zu schützen.

„Aechze! Ich, dein gedungener Sklave muß dich warnen, ich mag wollen oder nicht, und ich sehe dich in eben dem Augenblicke mit neuem Elend kämpfen, in welchem du hier in täuschender Ruhe schwärmst.

„Du mußt diesen Ort verlassen — zu dieser Stunde fliehen."

Abdallah. Rastloser Zerstörer meines Glücks, vergebens sind nun deine drohenden Weissagungen. Ich erwarte hier den Schlag des Schicksals, hier will ich sterben, umgeben von diesen erhabenen Gegenständen, bedeckt von diesem sich erleuchtenden Himmel, meine Augen gegen ihn empor gehoben, ohne daß ich um Hülfe flehe; denn ich entfliehe dir. Meine letzten Seufzer sollen an diesen Felsen verhallen, und überlebt mich das Gefühl, das einst mein Daseyn so wichtig, merkbar, wunderbar, elend und glücklich machte, so wandelt vielleicht mein Geist in diesen Gefilden, und umschwebt die Glücklichen, die hier suchen, was ich gefunden habe, was du mir nun raubest.

Geist. Du wirst hier weder verweilen noch hier sterben. Von mir aufgejagt mußt du den Pfeilen entgegen eilen, die dort dein Herz verwunden sollen.

Abdallah. Was wird mich dazu zwingen?

Geist. Das, was ich dir sagen muß, sagen werde.

Abdallah. Nein!

Geist. Ich sage Ja!

Abdallah. Ich weiß worauf ich mein Wort gründe; worauf gründest du das deine?

Geist. Auf das, was dich bis hierher getrieben hat, dem du dich, trotz meiner Warnung, geopfert hast — die Täuschung, ob du ihr gleich einen stolzern, erhabenern Namen beilegst. Verläugne sie hier, was kümmert es mich. Ich diene dir, in welches Gewand du dich auch hüllen magst, bis mich der Ruf des Mächtigern von dir trennt, oder bis dein eigenes Herz dein Schicksal entscheidet.

Abdallah. So soll es hier seyn.

Geist. Blicke in mein Angesicht und sage du könntest wollen.

Höre! Der Sultan vertraute Ebu Amru nach deiner Flucht, das Geheimniß deiner Verbindung mit mir. — Ich warnte dich. Von den Folgen schweige ich, weil du leben, neues Elend fühlen sollst und mußt.

Der Großvizir Ebu Amru —

Wie, dieses Wort erschüttert dich? — fiel eins von meinen Lippen, das nicht in Erfüllung ging?

Khalife. Ben Hafi, nun da ich dieses weiß, so fällt mir schwer zu entscheiden, wer am meisten zu beklagen ist, der Sultan oder Abdallah; aber aus gewissen Ursachen bin ich beinah geneigt zu glauben, der Sultan sey es noch mehr.

Großvizir. Ich müßte mich sehr in dem Manne irren, Herr, wenn nicht alles gut unter seiner Regieruug n sollte. So viel ich von diesem erhabenen Sultan au ft habe, so ist Ebu Amru eben der Mann, der ihm fehlte. scheint er es mit meinem Spruche zu halten, und er wohl anders als gut damit fahren?

Khalife. Werden wir doch hören, wie der Sultan mit ihm fährt.

Ben Hafi. Der Geist fuhr fort:

Ebu Amru der Vizir, der keines Geistes bedarf, wie du, um sich gegen Täuschung zu sichern, konnte dich leicht dem bebenden Sultan als einen der gefährlichsten Verbrecher darstellen, und ihm Strafe und Rache an dir zur Nothwendigkeit machen.

So sollst du nun als ein Magus, als ein Hochverräther sterben; als ein Mann, der den Sultan von je her mit Vorspiegelungen und Gaukeleien verblendet, und durch eine übernatürliche Macht alle die Schreckensscenen erzwungen hat, die ihn, seinen Hof und sein Volk erschüttert haben.

In dieser Sekunde sind seine bewaffneten Abgesandten auf dem Wege, um dich von deinem Freunde zu fordern. Dein Leben, sein Leben, das Leben seiner Kinder, das ihm einst von dir ertheilte Glück, hängen von deiner Entschließung ab. Ueberliefert er dich, so werden bis zum Grabe Reue und Verzweiflung seine quälenden Begleiter seyn; verbirgt er dich, so fällt er mit allen, die durch ihn leben, als ein Opfer des Hirngespinstes, das er gleich dir liebkoset. Er wird läugnen — wanken — beben —

Soll die Selbsterhaltung ihn zum Verbrecher machen? Soll er der Nothwendigkeit erliegen, die aus dem Munde der Unmündigen in seinen Ohren ertönt?

Fliehe von hinnen, bevor die Abgesandten ankommen; oder stirb hier, und laß das Wehklagen der Waisen deines Freundes dein Leichengesang seyn, bis ihm das Schwert ein

Ende macht. Ich sehe den Dank in deinen Augen; doch dieses Danks bin ich gewohnt.

Der Geist verschwand, und der Sinn seiner Worte drang schmerzlich in Abdallahs Herz. Die Gedanken drängten sich in seiner Seele:

„Ebu Amru soll das Loos des Todes über mich werfen und der Sultan will mich als Verbrecher tödten! Er, um deßwillen ich eine Verbindung wagte, die mich mit langsamer Marter tödtet, von welcher nur er den Vortheil erndten sollte, da ich mich lieber aufopferte, als daß ich die Erfüllung der fürchterlichen Weissagung dieses schrecklichen Wesens verstattete. Er treibt mich aus diesem Bezirke, wo ich mich noch einmal des Guten mit Freuden erinnern konnte, das ich ausgeführt habe, so lange er meiner Tugend traute. Von ihm verjagt, verfolgt von diesem frostigen, unglückweissagenden Wesen, wie die Antelope von dem Tiger, soll ich abermals über die Erde hinfliehen! Den einzigen, treuen Menschen, der mir nach meinem Unglück geblieben ist, verlassen! Kein menschliches Herz soll ich mehr mein nennen, keinem angehören, als dem, dessen elender Sklave ich bin, der alle meine Kraft zermalmt, und alle Quellen des Genusses und des Lebens in mir auftrocknet, mit kaltem Athem den Himmel und die Erde von ihren Reizen entkleidet, die Menschen und alles Geschaffene in Gerippe und Verzerrungen vor meine Seele hin stellt, davon fliegt, und wiederkehrt, um die zerschlagenen Wunden tiefer aufzureißen. Sein altes vertrockneter Athem berührte mein Auge, und mich däucht, die erhabenen Gegenstände um mich her zerfallen vor meinem

Blick in die rauhen gestaltlosen Theile, aus denen sie zusammengesetzt sind. So zerfällt alles vor meinen Augen, und ich wandle umher wie eine Leiche über ein ödes Todtenfeld."

Er eilte mit seinem Diener nach der Stadt, ließ aufpacken, nahm einen schmerzvollen Abschied von seinem Freunde und zog davon.

Indem er durch Baglana hinzog, seufzte er:

„In diesem Lande sollte mein Bruder Mansur die Mittel finden, seinen Verrath gegen den Mann, der mich verfolgt, auszuführen. Von hieraus sollte er ihn bekriegen, das Vaterland verwüsten, und ich, der ich, um diesem Frevel zuvorzukommen, mein Haus zerrüttet, meines Vaters Tod befördert, mein ganzes Glück und Daseyn aufgeopfert habe, und die schrecklichste Qual mir zuzog, die je einen Sterblichen getroffen, muß vor dem Manne fliehen, um deßwillen ich dieses alles that und leide, damit er nicht an mir zum Mörder werde!"

Eine Tagreise von der Gränze des Reichs Guzurat erblickte er nahe an einem Hügel einen kleinen Haufen von Menschen, die, überfallen von Räubern, sich eben noch mit der äußersten Anstrengung vertheidigten.

Abdallah rief: „O wenn ich um der Rettung eines Menschen willen sterben könnte!"

Er befahl seinen Leuten, die Schwerter zu ziehen und ihm zu folgen. Er trieb sein Pferd an, und als er dahin sprengte, den Hügel zu umreiten, dann unvermuthet hervorzubrechen und den Räubern in den Rücken zu fallen, sah er den Geist neben sich herschweben.

„Rette ihn, schrie er ihm zu, damit der, den du rettest,

an dir zum Räuber werde, und meine Weissagung erfülle. Es ist Mansur, der Mörder! Mansur, dein Bruder!"

Abdallah antwortete: „Er werde es an mir, und befreie mich von dir."

Heißer trieb er sein Pferd an, brach mit seinem Gefolge hinter dem Hügel hervor, überfiel plötzlich die Räuber, und entschied den Streit. Ein Theil der Räuber entfloh, die übrigen wurden gebunden.

Abdallah wollte seinem Bruder nahen; aber von dem Augenblick da ihn dieser erkannte, erfüllte wilder Groll sein Herz. Mit wüthender Gebärde und drohendem Schwerte gebot er ihm, nicht näher zu treten. Abdallah wollte reden, und noch fürchterlicher drohte Mansur.

Abdallah ließ einige seiner beladenen Thiere vorführen, und sagte zu dem Wüthenden:

„Ich theile mit dir, was ich gerettet habe, laß mich in Frieden ziehen!"

Mansur antwortete nicht, und Abdallah entfernte sich. Kaum aber verlor ihn Khaleds Mörder aus dem Gesichte, so erwachten die Rache und die Begierde nach den übrigen Schätzen seines Bruders in seiner Brust. Er theilte seinen Gefährten sein Vorhaben mit, warb die gebundenen Räuber für seine Rotte, zu diesem und größern Zwecken, löste ihre Fesseln und sie schwuren ihm Treue. Er brach mit ihnen auf, überfiel seinen Bruder in der Wüste und erfüllte die Drohung des Geistes.

Nachdem er ihm alles genommen hatte, Schätze, Diener und Thiere, rief er ihm zu:

„Reich an erhabener Tugend, bedarfst du des Irdischen

Khalife. „Gott ist es, der die Gebirge fest in die Erde „gewurzelt hat; sie erheben sich über die Erde, und er segnete „die ganze Erde, und sorgte für die Nahrung derer, die sie „bewohnen sollen. Dann dachte er an die Schöpfung des „Himmels, und es war dunkel, und er sagte zu dem Himmel „und zu der Erde: Komm hervor, mit Willen oder Wider- „willen. Der Himmel und die Erde antworteten: Wir kom- „men hervor auf deinen Befehl. Und er theilte den Himmel „in sieben Himmel, und offenbarte jedem derselben sein Amt. „Und die untersten zierte er mit Lichtern und setzte Engel zur „Wache in die Lichter."

Ben Hafi. Abdallah fühlte das Lispeln dieses erhabenen Geistes, seine düstre Seele verlor sich in der tiefen, schaudernden Beschauung der Gegenstände um ihn her, sein Herz gab ihnen die hohe Deutung, die ihnen aufgedrückt war, in dem wahren Sinne ihres mächtigen Urhebers.

Er bezog bald ein kleines Haus, das erste, welches hier die Erde drückte, und das sein Freund in dem Mittelpunkt dieses erhabenen Tempels der Natur gebauet hatte.

In dieser Einsamkeit, getrennt von allen Menschen, los von allen Verhältnissen mit ihnen, glaubte er vor dem furchtbaren Geiste, seinem Verfolger, sicher zu seyn. Sein Freund besuchte ihn oft, die Stürme legten sich in seiner Brust unter ihren weisen, vertraulichen Gesprächen. Sein Bewußtseyn konnte nur nach und nach erwachen und seinen Trübsinn aufheitern. Seine ehemalige Erhabenheit im Denken und Empfinden richtete sich wieder an den mächtigen, kraftvollen Gegenständen um ihn her empor. Schon konnte er mit seinem

Freunde von seinen überstandnen Leiden, wie von einem dunkeln, qualvollen Traume sprechen, aus dem er hier erst erwacht wäre. Er schmeichelte sich bereits, seinem Verfolger entflohen zu seyn, als er eines Abends in eben dem Augenblick vor ihm stand, da er sich in diesem seligen Traume wiegte, und von dem Gedanken entzückt, daß dieses schreckliche Wesen die Verbindung mit seinem Freunde ungestört ließ, über die in sanfte Dämmerung sinkenden, erhabenen Gegenstände hinblickte.

Ein Schrei des schmerzvollsten Entsetzens entriß sich der Brust Abdallahs, als er den frostigen, ernsten Geist erblickte. Der Schrei tönte in dem Echo der nahen Felsen wieder.

Der Geist sprach:

„Dein Schrei wirkt auf mich, wie auf diese Felsen, deren Echo dir den Laut zurückgibt, damit du den Ausdruck deines Schmerzes wieder hörest und zwiefach leidest.

„Entzückt über die bunten, mannichfaltigen Gegenstände, sitzest du hier, die ein Ding, dich zu täuschen, um dich her ausgebreitet hat, das du Natur nennst, ohne zu wissen, was du unter diesem nichts- und vielsagenden Worte denkest und denken sollst.

„Das Lispeln des kühlen Abendwindes küßt deine Wangen, deine Augen erfreuen sich an dem dunkeln Blau des Himmels, an welchem einzelne goldne Sterne hervorschießen, und deine Ohren ergötzen sich an dem melodischen Gesumse des Geschmeißes über deinem träumenden Haupte, das dich gerne in Schlaf sumste, um seinen giftigen Stachel in deine Haut zu drücken, um dein Blut zu trinken.

„Ich sehe schon den Sturm, den Hagel und Donner in der Luft, die dich entzückt, sich sammeln, bilden, um dich in der fernen Wüste zu geißeln, wo du keine Höhle finden wirst, dich vor ihrer Wuth zu schützen.

„Aechze! Ich, dein gedungener Sklave muß dich warnen, ich mag wollen oder nicht, und ich sehe dich in eben dem Augenblicke mit neuem Elend kämpfen, in welchem du hier in täuschender Ruhe schwärmst.

„Du mußt diesen Ort verlassen — zu dieser Stunde fliehen."

Abdallah. Rastloser Zerstörer meines Glücks, vergebens sind nun deine drohenden Weissagungen. Ich erwarte hier den Schlag des Schicksals, hier will ich sterben, umgeben von diesen erhabenen Gegenständen, bedeckt von diesem sich erleuchtenden Himmel, meine Augen gegen ihn empor gehoben, ohne daß ich um Hülfe flehe; denn ich entfliehe dir. Meine letzten Seufzer sollen an diesen Felsen verhallen, und überlebt mich das Gefühl, das einst mein Daseyn so wichtig, merkbar, wunderbar, elend und glücklich machte, so wandelt vielleicht mein Geist in diesen Gefilden, und umschwebt die Glücklichen, die hier suchen, was ich gefunden habe, was du mir nun raubest.

Geist. Du wirst hier weder verweilen noch hier sterben. Von mir aufgejagt mußt du den Pfeilen entgegen eilen, die dort dein Herz verwunden sollen.

Abdallah. Was wird mich dazu zwingen?

Geist. Das, was ich dir sagen muß, sagen werde.

Abdallah. Nein!

Geist. Ich sage Ja!

Abdallah. Ich weiß worauf ich mein Wort gründe; worauf gründest du das deine?

Geist. Auf das, was dich bis hierher getrieben hat, dem du dich, trotz meiner Warnung, geopfert hast — die Täuschung, ob du ihr gleich einen stolzern, erhabenern Namen beilegst. Verläugne sie hier, was kümmert es mich. Ich diene dir, in welches Gewand du dich auch hüllen magst, bis mich der Ruf des Mächtigern von dir trennt, oder bis dein eigenes Herz dein Schicksal entscheidet.

Abdallah. So soll es hier seyn.

Geist. Blicke in mein Angesicht und sage du könntest wollen.

Höre! Der Sultan vertraute Ebu Amru nach deiner Flucht, das Geheimniß deiner Verbindung mit mir. — Ich warnte dich. Von den Folgen schweige ich, weil du leben, neues Elend fühlen sollst und mußt.

Der Großvizir Ebu Amru —

Wie, dieses Wort erschüttert dich? — fiel eins von meinen Lippen, das nicht in Erfüllung ging?

Khalife. Ben Hafi, nun da ich dieses weiß, so fällt mir schwer zu entscheiden, wer am meisten zu beklagen ist, der Sultan oder Abdallah; aber aus gewissen Ursachen bin ich beinah geneigt zu glauben, der Sultan sey es noch mehr.

Großvizir. Ich müßte mich sehr in dem Manne irren, Herr, wenn nicht alles gut unter seiner Regieruug gehen sollte. So viel ich von diesem erhabenen Sultan aufgemerkt habe, so ist Ebu Amru eben der Mann, der ihm fehlte. Auch scheint er es mit meinem Spruche zu halten, und wie kann er wohl anders als gut damit fahren?

Khalife. Werden wir doch hören, wie der Sultan mit ihm fährt.

Ben Hafi. Der Geist fuhr fort:

Ebu Amru der Vizir, der keines Geistes bedarf, wie du, um sich gegen Täuschung zu sichern, konnte dich leicht dem bebenden Sultan als einen der gefährlichsten Verbrecher darstellen, und ihm Strafe und Rache an dir zur Nothwendigkeit machen.

So sollst du nun als ein Magus, als ein Hochverräther sterben; als ein Mann, der den Sultan von je her mit Vorspiegelungen und Gaukeleien verblendet, und durch eine übernatürliche Macht alle die Schreckensscenen erzwungen hat, die ihn, seinen Hof und sein Volk erschüttert haben.

In dieser Sekunde sind seine bewaffneten Abgesandten auf dem Wege, um dich von deinem Freunde zu fordern. Dein Leben, sein Leben, das Leben seiner Kinder, das ihm einst von dir ertheilte Glück, hängen von deiner Entschließung ab. Ueberliefert er dich, so werden bis zum Grabe Reue und Verzweiflung seine quälenden Begleiter seyn; verbirgt er dich, so fällt er mit allen, die durch ihn leben, als ein Opfer des Hirngespinstes, das er gleich dir liebkoset. Er wird läugnen — wanken — beben —

Soll die Selbsterhaltung ihn zum Verbrecher machen? Soll er der Nothwendigkeit erliegen, die aus dem Munde der Unmündigen in seinen Ohren ertönt?

Fliehe von hinnen, bevor die Abgesandten ankommen; oder stirb hier, und laß das Wehklagen der Waisen deines Freundes dein Leichengesang seyn, bis ihm das Schwert ein

Ende macht. Ich sehe den Dank in deinen Augen; doch dieses Danks bin ich gewohnt.

Der Geist verschwand, und der Sinn seiner Worte drang schmerzlich in Abdallahs Herz. Die Gedanken drängten sich in seiner Seele:

„Ebn Amru soll das Loos des Todes über mich werfen und der Sultan will mich als Verbrecher tödten! Er, um deßwillen ich eine Verbindung wagte, die mich mit langsamer Marter tödtet, von welcher nur er den Vortheil erndten sollte, da ich mich lieber aufopferte, als daß ich die Erfüllung der fürchterlichen Weissagung dieses schrecklichen Wesens verstattete. Er treibt mich aus diesem Bezirke, wo ich mich noch einmal des Guten mit Freuden erinnern konnte, das ich ausgeführt habe, so lange er meiner Tugend traute. Von ihm verjagt, verfolgt von diesem frostigen, unglückweissagenden Wesen, wie die Antelope von dem Tiger, soll ich abermals über die Erde hinfliehen! Den einzigen, treuen Menschen, der mir nach meinem Unglück geblieben ist, verlassen! Kein menschliches Herz soll ich mehr mein nennen, keinem angehören, als dem, dessen elender Sklave ich bin, der alle meine Kraft zermalmt, und alle Quellen des Genusses und des Lebens in mir auftrocknet, mit kaltem Athem den Himmel und die Erde von ihren Reizen entkleidet, die Menschen und alles Geschaffene in Gerippe und [illegible] rzerru[illegible] vor meine Seele hin stellt, davon fliegt, und [illegible] rk[illegible] um die zerschlagenen Wunden tiefer aufzureißen. [illegible] vertrockneter Athem berührte mein Auge, und [illegible] dä[illegible], die erhabenen Gegenstände um mich her zerfall[illegible] vor

Blick in die rauhen gestaltlosen Theile, aus denen sie zusammengesetzt sind. So zerfällt alles vor meinen Augen, und ich wandle umher wie eine Leiche über ein ödes Todtenfeld."

Er eilte mit seinem Diener nach der Stadt, ließ aufpacken, nahm einen schmerzvollen Abschied von seinem Freunde und zog davon.

Indem er durch Baglana hinzog, seufzte er:

„In diesem Lande sollte mein Bruder Mansur die Mittel finden, seinen Verrath gegen den Mann, der mich verfolgt, auszuführen. Von hieraus sollte er ihn bekriegen, das Vaterland verwüsten, und ich, der ich, um diesem Frevel zuvorzukommen, mein Haus zerrüttet, meines Vaters Tod befördert, mein ganzes Glück und Daseyn aufgeopfert habe, und die schrecklichste Qual mir zuzog, die je einen Sterblichen getroffen, muß vor dem Manne fliehen, um deßwillen ich dieses alles that und leide, damit er nicht an mir zum Mörder werde!"

Eine Tagreise von der Gränze des Reichs Giuzurat erblickte er nahe an einem Hügel einen kleinen Haufen von Menschen, die, überfallen von Räubern, sich eben noch mit der äußersten Anstrengung vertheidigten.

Abdallah rief: „O wenn ich um der Rettung eines Menschen willen sterben könnte!"

Er befahl seinen Leuten, die Schwerter zu ziehen und ihm zu folgen. Er trieb sein Pferd an, und als er dahin sprengte, den Hügel zu umreiten, dann unvermuthet hervorzubrechen und den Räubern in den Rücken zu fallen, sah er den Geist neben sich herschweben.

„Rette ihn, schrie er ihm zu, damit der, den du rettest,

an dir zum Räuber werde, und meine Weissagung erfülle. Es ist Mansur, der Mörder! Mansur, dein Bruder!"

Abdallah antwortete: „Er werde es an mir, und befreie mich von dir."

Heißer trieb er sein Pferd an, brach mit seinem Gefolge hinter dem Hügel hervor, überfiel plötzlich die Räuber, und entschied den Streit. Ein Theil der Räuber entfloh, die übrigen wurden gebunden.

Abdallah wollte seinem Bruder nahen; aber von dem Augenblick da ihn dieser erkannte, erfüllte wilder Groll sein Herz. Mit wüthender Gebärde und drohendem Schwerte gebot er ihm, nicht näher zu treten. Abdallah wollte reden, und noch fürchterlicher drohte Mansur.

Abdallah ließ einige seiner beladenen Thiere vorführen, und sagte zu dem Wüthenden:

„Ich theile mit dir, was ich gerettet habe, laß mich in Frieden ziehen!"

Mansur antwortete nicht, und Abdallah entfernte sich. Kaum aber verlor ihn Khaleds Mörder aus dem Gesichte, so erwachten die Rache und die Begierde nach den übrigen Schätzen seines Bruders in seiner Brust. Er theilte seinen Gefährten sein Vorhaben mit, warb die gebundenen Räuber für seine Rotte, zu diesem und größern Zwecken, löste ihre Fesseln und sie schwuren ihm Treue. Er brach mit ihnen auf, überfiel seinen Bruder in der Wüste und erfüllte die Drohung des Geistes.

Nachdem er ihm alles genommen hatte, Schätze, Diener und Thiere, rief er ihm zu:

„Reich an erhabener Tugend, bedarfst du des I

nicht. Mich machte deine Tugend zum Verbrecher; laß sehen, was sie nun aus dir macht. Wie du jetzt vor mir stehst, so stand ich da, als ich mein Leben durch die Flucht erretten mußte. Das Glück lächelt mir wieder, und ich will ihm durch mein Schwert, durch diese meine Gefährten hier abdringen, und durch Raub ersetzen, was du mir genommen hast. Das Leben laß ich dir darum, weil ich hoffe, daß seine Qual mich an dir rächen wird!

Abdallah sank nieder, und verhüllte stumm sein Haupt in sein Gewand.

Die Sonne goß bald ihr glühendes, sengendes Feuer über die ungabsehbare Sandwüste, auf welcher das Auge keinen Busch, keinen Grashalm entdeckte. Abdallah wanderte fort in dem durchglühten, seine Sohlen brennenden Sande, und die einzige Feuchtigkeit, die den heißen, unter seinen Füßen weichenden Boden benetzte, waren die Thränen, die jetzt zu Zeiten in dicken Tropfen aus seinen Augen stürzten.

Bald umzog sich der Himmel — die Winde rasten — Finsterniß deckte die Wüste — die Staubwolken wirbelten über die Fläche hin, die sich wie ein Meer bewegte — der Donner rollte über Abdallahs Haupt, und er fand und sah keine Höhle, sich zu bergen.

Die Wirbel umschlangen ihn, und rissen ihn nieder. Er wühlte sich in den Sand, mit dem dumpfen Gefühle, er wühle seine Grab auf. Voll dieses Wunsches, drückte er seine Brust fest gegen den fühllosen Staub, der ihn nun vor allen fernern Schlägen und seinem schrecklichen Verfolger bergen und schützen sollte.

Khalife. Ben Hafi, wenn ich nicht fest überzeugt wäre, Gott würde sich des Mannes um seines guten Willens annehmen und erbarmen, mein Herz würde die Vorstellung seiner Leiden nicht ertragen können.

Gott spricht:

„Ich schwöre bei dem Roth der Wolken nach Sonnen„untergang, und bei der Nacht, und bei dem Vollmonde —
„wahrlich, Ihr sollt aus einem Zustande in den andern ver„setzt werden."

Doch sage mir schnell: ist ihm die Hülfe noch in diesem Leben nah?

Ben Hafi. Sie ist es.

Großvizir. Wie sollte sie nicht, da der gute Ben Hafi noch so lange auf deine Geduld zu rechnen scheint.

Khalife. Er kann es sicher thun, Vizir, und das darum, weil ich auch in einem Mährchen nicht leiden kann, daß man einen Menschen im Elend sitzen lasse, sey er auch ein Bösewicht. Ist er nicht von unserm Fleische, Blut und Gebeine? Hat er nicht ein Herz, ein Gehirn und Fibern, fühlbar, wie wir? Des Erzählers Pflicht ist, ihn besser zu machen, oder es sonst so einzurichten, daß man mit dem Ausgange zufrieden sey. Und der Erzähler, Vizir, der seine Zuhörer durch Täuschung bis zu Qual lockt, und sie dann sitzen läßt, muß ein Herz von Stein haben, besonders da der Heilbalsam ihn so wenig kostet, und sein Mährchen noch obendrein verlängert. Darum sey Friede mit dir und euch!

Zehnter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

In diesem traurigen Zustande, Beherrscher der Kinder des Propheten, fand am folgenden Tage eine vorüberziehende Karavane unsern Abdallah.

Ein junger Mann, der seine Kamele den Kaufleuten verdungen hatte, war der erste, der ihn wahrnahm. Er eilte mit seinen Treibern auf ihn zu und richtete ihn behutsam auf.

Der menschenfreundliche Blick des jungen Mannes, seine milde, ungekünstelte Zusprache wirkten auf die erstarrten Lebensgeister Abdallahs. Der Anblick eines guten menschlichen Geschöpfes durchdrang sein Herz mit der süßesten Wehmuth.

Er beantwortete die Fragen, die man über seinen Zustand an ihn that, mit dem, was ihm wirklich widerfahren war, ohne doch seines Bruders zu erwähnen und ohne sich zu erkennen zu geben. Der junge Mann ließ ihm Speise reichen, setzte ihn auf ein Thier —

Khalife. Ehe du weiter gehest: wie heißt der junge Mann?

Ben Hafi. Mazar, Herr! —

Er setzte ihn, wie gesagt, auf ein Thier, und in einigen Wochen kamen sie in Meliopour, der Hauptstadt des Reiches Karnateks, an.

Der junge Mann führte Abdallah, unweit der Stadt, nach seiner Heimath, wo die Triften seiner Kamele lagen. Hier übte nun Mazar die Gastfreiheit gegen Abdallah aus, ohne weiter nach seinen Umständen und Angelegenheiten zu fragen. Auch trat bald ein vertrauliches Verhältniß zwischen Wirth und Gast ein, Abdallah genoß abermals der stillen Ruhe, und erheiterte sich an dem sanften Wiederscheine des beschränkten Glücks einer durch Liebe, Vertrauen und Einfalt verbundenen Familie.

Hier verglich er nun seinen vormaligen Zustand mit der Lage dieser durch Beschränktheit Glücklichen; seinen Kampf, seine Anstrengungen, das zweideutige Gute zu bewirken, mit der gleichmüthigen, ruhigen Erfüllung der natürlichern und reinern Pflichten dieses Paars, ihres sichern Erfolgs, und seufzte über das Schicksal, das ihm das Loos seines unheilbaren Unglücks zugeworfen hatte, eine Zeitlang Günstling, Freund und Großvizir eines Sultans zu seyn.

Großvizir. Es nicht mehr zu seyn! Ben Hafi! Es nicht mehr zu seyn!

Khalife. Warum nicht, es gewesen zu seyn, Vizir! Die Zeit kann kommen, wenn auch nicht in diesem Leben, daß du, wie dieser Abdallah, darüber seufzest. Ein Vizir muß, wie sein Herr, du weißt es am besten, gar viele Dinge thun, die der Mensch entweder sehr schwer oder vielleicht gar

nicht an Ort und Stelle verantworten kann. Und da der Kleine mit dem Größten in jener Welt auf einer und derselben Linie steht, dort gar keine Rangordnung mehr gilt, so wird vielleicht mancher von uns wünschen, hier klein gewesen zu seyn, um dort, wo man nach einem andern, aber einem gerechten Maße mißt, groß zu werden.

Vizir, je weniger des Gepäcks, je leichter die Reise.

Tritt uns einst der Engel des Todes vor die Augen, so glaube ich immer, dieser gute Kameelhirte da wird ihn unerschrockener nahen sehen, als ich und du. Auch wollte ich das beste Kleinod meines Schatzes wetten, er ist besser mit seiner Heerde umgegangen, als ich und du mit der uns anvertrauten.

Ben Hafi. So dachte Abdallah.

Das Loos dieser Menschen, tugendhaft zu seyn ohne Anstrengung und ohne es zu wissen, daß sie es seyen; die das Schicksal von der Verkettung der Gesellschaft, und dadurch von ihren Thorheiten, Lastern und Verbrechen schied, schien ihm jetzt allein beneidenswerth. Und für so thöricht ihn auch dein Großvizir halten mag, so wünschte er doch nun aufrichtig, er wäre wie sie geboren worden und nie Vizir gewesen.

Großvizir. Der Geist mag bei diesem Wunsche das seinige wohl auch gethan haben, und darum beweiset sein Beispiel nichts.

Khalife. Vizir! Ist dieser Abdallah wohl weiser, als Locman, der Sklave aus Nubien?

Wer ist weiser, als Locman, von dem der Prophet, durch Gott spricht: „Wir haben Locman die Weisheit gegeben!"

Sieh eines Tags, zur Stunde der Mittagsruhe, traten leise die Engel in Locmans Kammer, ohne sich von ihm sehen zu lassen. Locman, der eine Stimme hörte, ohne jemand zu sehen, beantwortete den Gruß der Engel nicht. Da sagten die Engel zu ihm:

„Wir sind die Boten Gottes! Dein Schöpfer ist auch unser Schöpfer, er hat uns zu dir gesandt, dir zu verkündigen, daß er dich zu einem Herrscher, zu seinem Stellvertreter auf Erden machen will!“

Locman antwortete den Engeln:

„Ist das, was ihr mir verkündiget, ein fest bestimmter Rathschluß Gottes, so muß sein Wille hier, wie in allen Dingen geschehen. Und geschieht es, so hoffe ich, daß er mir auch die nöthige Hülfe und Gnade verleihen wird, seinen Befehl mit Treue zu vollziehen. Verstattet mir aber der Herr die Freiheit der Wahl, so wünschte ich lieber in der Lage zu verbleiben, in welcher ich mich jetzt befinde. Doch sein Wille geschehe; die einzige Gnade, um die ich ihn zu bitten wage, ist: daß er seinen Diener vor aller Beleidigung gegen ihn schütze und bewahre; denn auch die kleinste würde ihm alle Herrlichkeit der Erde zur schwersten Bürde machen.“

Diese Antwort Locmans war Gott so angenehm, daß er ihm auf der Stelle die Gabe der Weisheit in einem so hohen Grade verlieh, daß er fähig ward, alle Menschen durch seine Sprüche, Meinungen und Parabeln zu unterrichten und jede derselben ist mehr werth als die irdischen Schätze der Welt.

Vizir, dieses sage ich dir und frage noch ein l: „Bist du weiser als Locman, der Sklave aus Nub

der Prophet und Gott durch den Propheten, im Buche der Bücher zu reden gewürdigt hat?"

Der Großvizir verbeugte sich tief, berührte mit seiner linken Hand den Fußteppich des Khalifen, schlug dann seine beiden Hände demüthig über seiner Brust zusammen, ohne doch von Locmans Weisheit überzeugt zu werden; denn er dachte in seinem Herzen:

„Locman hatte nicht empfunden, was es heißt, Khalife oder Großvizir zu seyn!"

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, so fühlte nun Abdallah und fühlte sich glücklicher, wenn er die Kameele auf die Weide oder zum Wasser führte, als er sich selbst damals fühlte, da er noch in Sicherheit und Vertrauen die Unterthanen des Sultans von Giuzurat beherrschte.

Aber noch sollte er die Folgen seines Wagestücks tiefer empfinden, noch sollten die Pfeile, die er im Wahn selbst zugespitzt und vergiftet hatte, viel schmerzlicher in seine Seele dringen.

Das junge blühende Weib des Kameelhirten Mazars, saß eines Morgens unter dem Schatten der Pappeln, vor der Flur des Hauses, und stillte ihren Säugling.

Die reinste, innigste, mütterliche Zärtlichkeit regnete aus ihren Blicken, aus ihrem holden, seligen Lächeln um ihren Mund, auf den Säugling nieder. Jede Bewegung seiner Händchen, jedes Lallen seiner Lippen, jedes stumme Anblicken schien ein Genuß für sie, den kein Glück der Erde aufwiegt. Bei jeder seiner Aeußerungen drückte sie ihr Entzücken in einzelnen süßen Tönen oder der melodischen Strophe eines

eingeschlummerten Säuglings an. Abdallah, der gegen die übri-
ich, verrieth er ein so inniges, wohlthätiges Gefühl, wie er
noch nie empfunden hatte. Er pries sich und die ganze
Menschheit selig, welcher Jugendliebe zu Theil worden, deren
Genuß alles Andere übertrifft, für jedes Andere belohnt: und
dessen Anblick schon das erhebendste, reinste Glück ist, womit
die Natur ihre Söhne und Töchter auf Erden belohnt.

Sein Herz fühlte die seligste Ruhe bei der Betrachtung
des glücklichen Schicksals der einfachen, ruhigen Bestimmung
des Säuglings, der an dem freundlichen, wärmenden Herzen
der zärtlichen Mutter einem Stande entgegen reifte, der
schon jetzt sein Glück und seine Tugend auf die Zukunft zu
verbürgen schien.

Das junge Weib trug den eingeschlummerten Säug-
ling, mit der behutsamsten Sorgfalt, nach der nahen
Wohnung: er sah ihr nach, sanft erglühten seine Wan-
gen und in seinen Augen schimmerte seliges Entzücken, als
plötzlich die Erscheinung des G e i s t e s sein Angesicht mit
Todesblässe deckte und seine Augen mit starrem Entsetzen
füllte.

Der Geist sprach:

„Du siehst, ich vergesse meine Pflicht nicht; ich erfülle
sie und zerflögst du auch in Staub vor meinem Angesichte.

„Dich täuscht der Anblick dieser zärtlichen Mutter und
des unschuldigen Säuglings; wen würde er nicht täuschen?
Doch jeden mag diese süße Täuschung verblenden, dich darf
sie es nicht; denn hast du mich nicht gedungen, dich vor aller
Täuschung zu warnen?

„In diesem Augenblicke war und ist dieses junge, blühende Weib, was sie dir schien. Auch würde sie und der Knabe die glücklichsten Wesen unter den Sterblichen seyn, bliebe nur sie, was sie jetzt ist.

„Hier auf dieser Stelle wird dieser Säugling, nach einem Mondenjahr, in eben dieser Sekunde, in welcher er dich an dem Busen seiner Mutter entzückte, der Fraß der ungeheuren Schlange Anaconda werden, bei deren Name schon alle lebende Wesen erstarren.

„Sagst du nun diese meine Weissagung der Mutter, so wird auch sie jetzt erstarren, wie du vor meiner Erscheinung erstarrest, und doch wird sie den Tag und die Sekunde vergessen; denn zu jener Zeit wird sie die Ehe schon gebrochen haben und ein einziger lüsterner Blick des Mannes, den sie jetzt hasset, in einem für die Töchter des Staubs gefährlichen Augenblick, wird das Leben dieses geliebten Kindes und dieses blühenden Hauses vernichten!“

Dieses schreckliche Erwachen aus dem schönsten und reinsten menschlichen Gefühle war der qualvollste Augenblick des Lebens Abdallahs.

Mit einer Stimme voll Wuth und Schmerz rief er dem finstern Geiste entgegen:

„Würger meines Glücks! Geist der Verzweiflung“ —

Geist. Du hast meinen Namen genannt; dieses mußte ich dir werden, und in dem Augenblicke, da dieses Wort aus deiner bebenden Seele flog, schlug die Zeit an die Keule des tiefsinnenden, ewig wachenden Schicksals.

Nun muß ich das Maaß deines Leidens durch Enthüllung

deiner Thorheit füllen, damit geschehe, was der Tiefsinnende gesprochen hat.

Abdallah. Ich entfliehe dir!

Geist. Fliehe nur; du fliehest auf eben die Stelle, welche mein Auge gewählt hat.

Was verbirgt dich mir? Nicht die Erde, nicht die Luft, nicht das Meer — du schwebest in den Banden des Schicksals und ich mit dir.

Fliehe, ich bin dir nah!

Abdallah floh. Die Verzweiflung trieb ihn vor dem Geiste her, der sausend hinter ihm her schwebte. Sein Gewand rauschte wie fallender Hagel auf die dürre Saat.

Als Abdallah die Klippe an dem Meere keuchend erstiegen hatte, stand der Geist vor ihm, in seiner kalten, feierlichen, zermalmenden Erhabenheit, und sprach:

„Hier stehe und vernimm, was du durch die Verbindung mit mir gewonnen hast; dann folge deinem Wahnsinn, und erfülle den herabgefallnen Spruch des Tiefsinnenden und Fernesehenden.

Abdallah. Deine Gewalt fesselt mich, meine Glieder erstarren — Frost zieht durch meine Glieder, mein Herz ächzet — sprich, daß ich schnell sterbe. Es ist der Schauder des nahen Todes, der von dir zu mir übergeht.

Geist. Lebe oder stirb, wenn du gehört hast, was dein gedungener Sklave dir sagen muß.

Alles was du von mir gefordert hast, habe ich treu erfüllt, weil es die mich zwingende Nothwendigkeit gebot; aber eben das, was du von mir gefordert hast, was ich

Zwang erfüllen mußte, zerschlug dich, dein Haus, vernichtete deine, deines Herrn Tugend, und trieb zur Reife das Elend, das nun dein Vaterland fühlt, das es in der Zukunft noch schrecklicher fühlen wird.

Meine Erscheinungen und Warnungen sollten dich hindern, das Böse zu thun; sie thaten es — aber sie nahmen dir dafür die Kraft, das Gute zu wirken, das du noch wirken konntest. Dadurch ward alles gegenwärtige, das mit schnellen Schritten herbei stürzende künftige Elend deines Vaterlandes dein Werk, und alles Bösen, das geschehen ist, und noch geschehen wird, deß klagen dich der Sultan und sein Volk allein an.

Ich sollte dir den bunten Zauberschleier der Täuschung, in den euch das Schicksal einhüllt, um euch das Böse, das aus eurem Wirken entspringt, zu verbergen, und das ferne Gute schöner zu verklären, vor deinen Sinnen wegziehen; die Begeisterung, wodurch ihr allein aufhört, Söhne dieser drückenden, euch nie gnügenden Erde zu seyn, in deiner Seele mit meinem kalten Athem verkälten — ich that es, ich tödtete den Geist deines höhern Daseyns auf deinen Befehl, und dein Beben, deine Furcht, deine Todesangst bei dieser und jeder meiner Erscheinungen beweisen, was du dadurch gewonnen hast.

Erfahre nun alle die Folgen deiner Thorheit; ich zähle sie dir langsam zu, denn der, welcher mir und dir gebietet, will, daß sie schwer auf dein Haupt fallen sollen.

Du wolltest ein Wesen einer andern Welt, es sollte deine Schritte in dieser hier leiten. Ich erschien dir, und war dir ein Wesen, wie ich es seyn mußte, durch nichts mit dir verwandt, das eben so kalt auf deine Freude, wie auf dein

Leiden blickte. Was konnte ich dir, was konntest du mir seyn und werden, da deine Bedürfnisse mir fremde sind, und du die meinen, gehüllt in Fleisch, nicht ahnen kannst?

Von dem Augenblick an, da du in mein Angesicht geblickt hast, mußte das Gefühl erkalten, das dich durch Liebe und Kummer an die durch Liebe und Kummer mit dir verwandten Sterblichen knüpfte. Dieses Gefühl allein reizt eure Kräfte, euren Brüdern diesen zu erleichtern, und sie durch jene glücklicher zu machen.

Dieser Trieb erstarb in dir. Der Mann, der durch seine Thätigkeit Glück befördern sollte, hielt sich an das traurige, unnütze Geschäft, Unglück abzuwenden. So wardst du der Sklave deines Sklaven, wardst durch mich unter deinen Brüdern, was ich dir war — als Mensch ein einzelnes, abgerißnes, zitterndes, bebendes Wesen, das sich und keinem mehr traute, das entweder zu der kalten Gleichgültigkeit und der noch kältern Selbstsucht übergehen, wie es eigentlich deine Rolle zu erfordern schien, oder endlich dahin gelangen mußte, wohin du dich gebracht fühlst.

Abdallah. Tödte mich, nur laß mir die Täuschung: ich sey um eines edeln Zwecks gefallen.

Geist. Dein Leben und dein Tod sind beide außer meiner Macht; und geböte ich darüber, warum sollte ich dich tödten, da mir dein Seyn oder Nichtseyn gleichgültig ist. Stütze deinen bebenden Leib an den Stamm der jun Cypresse, die sich aus dem Risse des Felsen heraufdr damit du nicht hineinsinkest, bevor du vernommen hast, du hören mußt.

nicht an Ort und Stelle verantworten kann. Und da der Kleine mit dem Größten in jener Welt auf einer und derselben Linie steht, dort gar keine Rangordnung mehr gilt, so wird vielleicht mancher von uns wünschen, hier klein gewesen zu seyn, um dort, wo man nach einem andern, aber einem gerechten Maße mißt, groß zu werden.

Vizir, je weniger des Gepäcks, je leichter die Reise.

Tritt uns einst der Engel des Todes vor die Augen, so glaube ich immer, dieser gute Kameelhirte da wird ihn unerschrockener nahen sehen, als ich und du. Auch wollte ich das beste Kleinod meines Schatzes wetten, er ist besser mit seiner Heerde umgegangen, als ich und du mit der uns anvertrauten.

Ben Hafi. So dachte Abdallah.

Das Loos dieser Menschen, tugendhaft zu seyn ohne Anstrengung und ohne es zu wissen, daß sie es seyen; die das Schicksal von der Verkettung der Gesellschaft, und dadurch von ihren Thorheiten, Lastern und Verbrechen schied, schien ihm jetzt allein beneidenswerth. Und für so thöricht ihn auch dein Großvizir halten mag, so wünschte er doch nun aufrichtig, er wäre wie sie geboren worden und nie Vizir gewesen.

Großvizir. Der Geist mag bei diesem Wunsche das seinige wohl auch gethan haben, und darum beweiset sein Beispiel nichts.

Khalife. Vizir! Ist dieser Abdallah wohl weiser, als Locman, der Sklave aus Nubien?

Wer ist weiser, als Locman, von dem der Prophet, durch Gott spricht: „Wir haben Locman die Weisheit gegeben!“

Sieh eines Tags, zur Stunde der Mittagsruhe, traten leise die Engel in Locmans Kammer, ohne sich von ihm sehen zu lassen. Locman, der eine Stimme hörte, ohne jemand zu sehen, beantwortete den Gruß der Engel nicht. Da sagten die Engel zu ihm:

„Wir sind die Boten Gottes! Dein Schöpfer ist auch unser Schöpfer, er hat uns zu dir gesandt, dir zu verkündigen, daß er dich zu einem Herrscher, zu seinem Stellvertreter auf Erden machen will!"

Locman antwortete den Engeln:

„Ist das, was ihr mir verkündiget, ein fest bestimmter Rathschluß Gottes, so muß sein Wille hier, wie in allen Dingen geschehen. Und geschieht es, so hoffe ich, daß er mir auch die nöthige Hülfe und Gnade verleihen wird, seinen Befehl mit Treue zu vollziehen. Verstattet mir aber der Herr die Freiheit der Wahl, so wünschte ich lieber in der Lage zu verbleiben, in welcher ich mich jetzt befinde. Doch sein Wille geschehe; die einzige Gnade, um die ich ihn zu bitten wage, ist: daß er seinen Diener vor aller Beleidigung gegen ihn schütze und bewahre; denn auch die kleinste würde ihm alle Herrlichkeit der Erde zur schwersten Bürde machen."

Diese Antwort Locmans war Gott so angenehm, daß er ihm auf der Stelle die Gabe der Weisheit in einem so hohen Grade verlieh, daß er fähig ward, alle Menschen durch seine Sprüche, Meinungen und Parabeln zu unterrichten und jede derselben ist mehr werth als die irdischen Schätze der Welt.

Vizir, dieses sage ich dir und frage noch einmal: „B du weiser als Locman, der Sklave aus Nubien, von !

der Prophet und Gott durch den Propheten, im Buche der Bücher zu reden gewürdigt hat?"

Der Großvizir verbeugte sich tief, berührte mit seiner linken Hand den Fußteppich des Khalifen, schlug dann seine beiden Hände demüthig über seiner Brust zusammen, ohne doch von Locmans Weisheit überzeugt zu werden; denn er dachte in seinem Herzen:

„Locman hatte nicht empfunden, was es heißt, Khalife oder Großvizir zu seyn!"

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, so fühlte nun Abdallah und fühlte sich glücklicher, wenn er die Kameele auf die Weide oder zum Wasser führte, als er sich selbst damals fühlte, da er noch in Sicherheit und Vertrauen die Unterthanen des Sultans von Giuzurat beherrschte.

Aber noch sollte er die Folgen seines Wagestücks tiefer empfinden, noch sollten die Pfeile, die er im Wahn selbst zugespitzt und vergiftet hatte, viel schmerzlicher in seine Seele dringen.

Das junge blühende Weib des Kameelhirten Mazars, saß eines Morgens unter dem Schatten der Pappeln, vor der Flur des Hauses, und stillte ihren Säugling.

Die reinste, innigste, mütterliche Zärtlichkeit regnete aus ihren Blicken, aus ihrem holden, seligen Lächeln um ihren Mund, auf den Säugling nieder. Jede Bewegung seiner Händchen, jedes Lallen seiner Lippen, jedes stumme Anblicken schien ein Genuß für sie, den kein Glück der Erde aufwiegt. Bei jeder seiner Aeußerungen drückte sie ihr Entzücken in ...nzelnen süßen Tönen oder der melodischen Strophe eines

einschlummernden Liedes aus. Abdallah, der gegen ihr über saß, versank in ein so sanftes, wohlthätiges Gefühl, wie er noch nie empfunden hatte. Er pries sich und die ganze Menschheit selig, welcher Augenblicke zu Theil wurden, deren Genuß alles Leiden übertrifft, für jedes Leiden belohnt und dessen Anblick schon das erhabenste, reinste Glück ist, womit die Natur ihre Söhne und Töchter auf Erden belohnt.

Sein Herz fühlte die seligste Ruhe bei der Betrachtung des glücklichen Schicksals der einfachen, ruhigen Bestimmung des Säuglings, der an dem freundlichen, nährenden Busen der zärtlichen Mutter einem Stande entgegen reifte, der schon jetzt sein Glück und seine Tugend auf die Zukunft zu verbürgen schien.

Das junge Weib trug den eingeschlummerten Säugling, mit der behutsamsten Sorgfalt, nach der nahen Wohnung: er sah ihr nach, sanft erglühten seine Wangen und in seinen Augen schimmerte seliges Entzücken, als plötzlich die Erscheinung des Geistes sein Angesicht mit Todesbläße deckte und seine Augen mit starrem Entsetzen füllte.

Der Geist sprach:

„Du siehst, ich vergesse meine Pflicht nicht; ich erfülle sie und zerflögst du auch in Staub vor meinem Angesichte.

„Dich täuscht der Anblick dieser zärtlichen Mutter und des unschuldigen Säuglings; wen würde er nicht täuschen? Doch jeden mag diese süße Täuschung verblenden, dich darf sie es nicht; denn hast du mich nicht gedungen, dich vor aller Täuschung zu warnen?

„In diesem Augenblicke war und ist dieses junge, blühende Weib, was sie dir schien. Auch würde sie und der Knabe die glücklichsten Wesen unter den Sterblichen seyn, bliebe nur sie, was sie jetzt ist.

„Hier auf dieser Stelle wird dieser Säugling, nach einem Mondenjahr, in eben dieser Sekunde, in welcher er dich an dem Busen seiner Mutter entzückte, der Fraß der ungeheuren Schlange Anaconda werden, bei deren Name schon alle lebende Wesen erstarren.

„Sagst du nun diese meine Weissagung der Mutter, so wird auch sie jetzt erstarren, wie du vor meiner Erscheinung erstarrest, und doch wird sie den Tag und die Sekunde vergessen; denn zu jener Zeit wird sie die Ehe schon gebrochen haben und ein einziger lüsterner Blick des Mannes, den sie jetzt hasset, in einem für die Töchter des Staubs gefährlichen Augenblick, wird das Leben dieses geliebten Kindes und dieses blühenden Hauses vernichten!"

Dieses schreckliche Erwachen aus dem schönsten und reinsten menschlichen Gefühle war der qualvollste Augenblick des Lebens Abdallahs.

Mit einer Stimme voll Wuth und Schmerz rief er dem finstern Geiste entgegen:

„Würger meines Glücks! Geist der Verzweiflung" —

Geist. Du hast meinen Namen genannt; dieses mußte ich dir werden, und in dem Augenblicke, da dieses Wort aus deiner bebenden Seele flog, schlug die Zeit an die Keule des tiefsinnenden, ewig wachenden Schicksals.

Nun muß ich das Maaß deines Leidens durch Enthüllung

deiner Thorheit füllen, damit geschehe, was der Tiefsinnende gesprochen hat.

Abdallah. Ich entfliehe dir!

Geist. Fliehe nur; du fliehest auf eben die Stelle, welche mein Auge gewählt hat.

Was verbirgt dich mir? Nicht die Erde, nicht die Luft, nicht das Meer — du schwebest in den Banden des Schicksals und ich mit dir.

Fliehe, ich bin dir nah!

Abdallah floh. Die Verzweiflung trieb ihn vor dem Geiste her, der sausend hinter ihm her schwebte. Sein Gewand rauschte wie fallender Hagel auf die dürre Saat.

Als Abdallah die Klippe an dem Meere keuchend erstiegen hatte, stand der Geist vor ihm, in seiner kalten, feierlichen, zermalmenden Erhabenheit, und sprach:

„Hier stehe und vernimm, was du durch die Verbindung mit mir gewonnen hast; dann folge deinem Wahnsinn, und erfülle den herabgefallnen Spruch des Tiefsinnenden und Fernesehenden.

Abdallah. Deine Gewalt fesselt mich, meine Glieder erstarren — Frost zieht durch meine Glieder, mein Herz ächzet — sprich, daß ich schnell sterbe. Es ist der Schauder des nahen Todes, der von dir zu mir übergeht.

Geist. Lebe oder stirb, wenn du gehört hast, was dein gedungener Sklave dir sagen muß.

Alles was du von mir gefordert hast, habe ich treu erfüllt, weil es die mich zwingende Nothwendigkeit gebot; aber eben das, was du von mir gefordert hast, was ich aus

Zwang erfüllen mußte, zerschlug dich, dein Haus, vernichtete deine, deines Herrn Tugend, und trieb zur Reife das Elend, das nun dein Vaterland fühlt, das es in der Zukunft noch schrecklicher fühlen wird.

Meine Erscheinungen und Warnungen sollten dich hindern, das Böse zu thun; sie thaten es — aber sie nahmen dir dafür die Kraft, das Gute zu wirken, das du noch wirken konntest. Dadurch ward alles gegenwärtige, das mit schnellen Schritten herbei stürzende künftige Elend deines Vaterlandes dein Werk, und alles Bösen, das geschehen ist, und noch geschehen wird, deß klagen dich der Sultan und sein Volk allein an.

Ich sollte dir den bunten Zauberschleier der Täuschung, in den euch das Schicksal einhüllt, um euch das Böse, das aus eurem Wirken entspringt, zu verbergen, und das ferne Gute schöner zu verklären, vor deinen Sinnen wegziehen; die Begeisterung, wodurch ihr allein aufhört, Söhne dieser drückenden, euch nie gnügenden Erde zu seyn, in deiner Seele mit meinem kalten Athem verkälten — ich that es, ich tödtete den Geist deines höhern Daseyns auf deinen Befehl, und dein Beben, deine Furcht, deine Todesangst bei dieser und jeder meiner Erscheinungen beweisen, was du dadurch gewonnen hast.

Erfahre nun alle die Folgen deiner Thorheit; ich zähle sie dir langsam zu, denn der, welcher mir und dir gebietet, will, daß sie schwer auf dein Haupt fallen sollen.

Du wolltest ein Wesen einer andern Welt, es sollte deine Schritte in dieser hier leiten. Ich erschien dir, und war dir ein Wesen, wie ich es seyn mußte, durch nichts mit dir verwandt, das eben so kalt auf deine Freude, wie auf dein

Leiden blickte. Was konnte ich dir, was konntest du mir seyn und werden, da deine Bedürfnisse mir fremde sind, und du die meinen, gehüllt in Fleisch, nicht ahnen kannst?

Von dem Augenblick an, da du in mein Angesicht geblickt hast, mußte das Gefühl erkalten, das dich durch Liebe und Kummer an die durch Liebe und Kummer mit dir verwandten Sterblichen knüpfte. Dieses Gefühl allein reizt eure Kräfte, euren Brüdern diesen zu erleichtern, und sie durch jene glücklicher zu machen.

Dieser Trieb erstarb in dir. Der Mann, der durch seine Thätigkeit Glück befördern sollte, hielt sich an das traurige, unnütze Geschäft, Unglück abzuwenden. So wardst du der Sklave deines Sklaven, wardst durch mich unter deinen Brüdern, was ich dir war — als Mensch ein einzelnes, abgerißnes, zitterndes, bebendes Wesen, das sich und keinem mehr traute, das entweder zu der kalten Gleichgültigkeit und der noch kältern Selbstsucht übergehen, wie es eigentlich deine Rolle zu erfordern schien, oder endlich dahin gelangen mußte, wohin du dich gebracht fühlst.

Abdallah. Tödte mich, nur laß mir die Täuschung: ich sey um eines edeln Zwecks gefallen.

Geist. Dein Leben und dein Tod sind beide außer meiner Macht; und geböte ich darüber, warum sollte ich dich tödten, da mir dein Seyn oder Nichtseyn gleichgültig ist.

Stütze deinen bebenden Leib an den Stamm der jungen Cypresse, die sich aus dem Risse des Felsen heraufdrängt, damit du nicht hineinsinkest, bevor du vernommen hast, was du hören mußt.

nicht an Ort und Stelle verantworten kann. Und da der Kleine mit dem Größten in jener Welt auf einer und derselben Linie steht, dort gar keine Rangordnung mehr gilt, so wird vielleicht mancher von uns wünschen, hier klein gewesen zu seyn, um dort, wo man nach einem andern, aber einem gerechten Maße mißt, groß zu werden.

Vizir, je weniger des Gepäcks, je leichter die Reise.

Tritt uns einst der Engel des Todes vor die Augen, so glaube ich immer, dieser gute Kameelhirte da wird ihn unerschrockener nahen sehen, als ich und du. Auch wollte ich das beste Kleinod meines Schatzes wetten, er ist besser mit seiner Heerde umgegangen, als ich und du mit der uns anvertrauten.

Ben Hafi. So dachte Abdallah.

Das Loos dieser Menschen, tugendhaft zu seyn ohne Anstrengung und ohne es zu wissen, daß sie es seyen; die das Schicksal von der Verkettung der Gesellschaft, und dadurch von ihren Thorheiten, Lastern und Verbrechen schied, schien ihm jetzt allein beneidenswerth. Und für so thöricht ihn auch dein Großvizir halten mag, so wünschte er doch nun aufrichtig, er wäre wie sie geboren worden und nie Vizir gewesen.

Großvizir. Der Geist mag bei diesem Wunsche das seinige wohl auch gethan haben, und darum beweiset sein Beispiel nichts.

Khalife. Vizir! Ist dieser Abdallah wohl weiser, als Locman, der Sklave aus Nubien?

Wer ist weiser, als Locman, von dem der Prophet, durch Gott spricht: „Wir haben Locman die Weisheit gegeben!“

Sieh eines Tags, zur Stunde der Mittagsruhe, traten leise die Engel in Locmans Kammer, ohne sich von ihm sehen zu lassen. Locman, der eine Stimme hörte, ohne jemand zu sehen, beantwortete den Gruß der Engel nicht. Da sagten die Engel zu ihm:

„Wir sind die Boten Gottes! Dein Schöpfer ist auch unser Schöpfer, er hat uns zu dir gesandt, dir zu verkündigen, daß er dich zu einem Herrscher, zu seinem Stellvertreter auf Erden machen will!“

Locman antwortete den Engeln:

„Ist das, was ihr mir verkündiget, ein fest bestimmter Rathschluß Gottes, so muß sein Wille hier, wie in allen Dingen geschehen. Und geschieht es, so hoffe ich, daß er mir auch die nöthige Hülfe und Gnade verleihen wird, seinen Befehl mit Treue zu vollziehen. Verstattet mir aber der Herr die Freiheit der Wahl, so wünschte ich lieber in der Lage zu verbleiben, in welcher ich mich jetzt befinde. Doch sein Wille geschehe; die einzige Gnade, um die ich ihn zu bitten wage, ist: daß er seinen Diener vor aller Beleidigung gegen ihn schütze und bewahre; denn auch die kleinste würde ihm alle Herrlichkeit der Erde zur schwersten Bürde machen.“

Diese Antwort Locmans war Gott so angenehm, daß er ihm auf der Stelle die Gabe der Weisheit in einem so hohen Grade verlieh, daß er fähig ward, alle Menschen durch seine Sprüche, Meinungen und Parabeln zu unterrichten und jede derselben ist mehr werth als die irdi[illegible] der Welt.

Vizir, dieses sage ich dir und fr[illegible] ein[illegible]: „Bist du weiser als Locman, der Sklave [illegible] bien, [illegible]

der Prophet und Gott durch den Propheten, im Buche der Bücher zu reden gewürdigt hat?"

Der Großvizir verbeugte sich tief, berührte mit seiner linken Hand den Fußteppich des Khalifen, schlug dann seine beiden Hände demüthig über seiner Brust zusammen, ohne doch von Locmans Weisheit überzeugt zu werden; denn er dachte in seinem Herzen:

„Locman hatte nicht empfunden, was es heißt, Khalife oder Großvizir zu seyn!"

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, so fühlte nun Abdallah und fühlte sich glücklicher, wenn er die Kameele auf die Weide oder zum Wasser führte, als er sich selbst damals fühlte, da er noch in Sicherheit und Vertrauen die Unterthanen des Sultans von Giuzurat beherrschte.

Aber noch sollte er die Folgen seines Wagestücks tiefer empfinden, noch sollten die Pfeile, die er im Wahn selbst zugespitzt und vergiftet hatte, viel schmerzlicher in seine Seele dringen.

Das junge blühende Weib des Kameelhirten Mazars, saß eines Morgens unter dem Schatten der Pappeln, vor der Flur des Hauses, und stillte ihren Säugling.

Die reinste, innigste, mütterliche Zärtlichkeit regnete aus ihren Blicken, aus ihrem holden, seligen Lächeln um ihren Mund, auf den Säugling nieder. Jede Bewegung seiner Händchen, jedes Lallen seiner Lippen, jedes stumme Anblicken schien ein Genuß für sie, den kein Glück der Erde aufwiegt. Bei jeder seiner Aeußerungen drückte sie ihr Entzücken in einzelnen süßen Tönen oder der melodischen Strophe eines

einschlummernden Liedes aus. Abdallah, der gegen ihr über saß, versank in ein so sanftes, wohlthätiges Gefühl, wie er noch nie empfunden hatte. Er pries sich und die ganze Menschheit selig, welcher Augenblicke zu Theil wurden, deren Genuß alles Leiden übertrifft, für jedes Leiden belohnt und dessen Anblick schon das erhabenste, reinste Glück ist, womit die Natur ihre Söhne und Töchter auf Erden belohnt.

Sein Herz fühlte die seligste Ruhe bei der Betrachtung des glücklichen Schicksals der einfachen, ruhigen Bestimmung des Säuglings, der an dem freundlichen, nährenden Busen der zärtlichen Mutter einem Stande entgegen reifte, der schon jetzt sein Glück und seine Tugend auf die Zukunft zu verbürgen schien.

Das junge Weib trug den eingeschlummerten Säugling, mit der behutsamsten Sorgfalt, nach der nahen Wohnung: er sah ihr nach, sanft erglühten seine Wangen und in seinen Augen schimmerte seliges Entzücken, als plötzlich die Erscheinung des Geistes sein Angesicht mit Todesbläße deckte und seine Augen mit starrem Entsetzen füllte.

Der Geist sprach:

„Du siehst, ich vergesse meine Pflicht nicht; ich erfülle sie und zerflögst du auch in Staub vor meinem Angesichte.

„Dich täuscht der Anblick dieser zärtlichen Mutter und des unschuldigen Säuglings; wen würde er nicht täuschen? Doch jeden mag diese süße Täuschung verblenden, dich darf sie es nicht; denn hast du mich nicht gedungen, dich vor aller Täuschung zu warnen?

„In diesem Augenblicke war und ist dieses junge, blühende Weib, was sie dir schien. Auch würde sie und der Knabe die glücklichsten Wesen unter den Sterblichen seyn, bliebe nur sie, was sie jetzt ist.

„Hier auf dieser Stelle wird dieser Säugling, nach einem Mondenjahr, in eben dieser Sekunde, in welcher er dich an dem Busen seiner Mutter entzückte, der Fraß der ungeheuren Schlange Anaconda werden, bei deren Name schon alle lebende Wesen erstarren.

„Sagst du nun diese meine Weissagung der Mutter, so wird auch sie jetzt erstarren, wie du vor meiner Erscheinung erstarrest, und doch wird sie den Tag und die Sekunde vergessen; denn zu jener Zeit wird sie die Ehe schon gebrochen haben und ein einziger lüsterner Blick des Mannes, den sie jetzt hasset, in einem für die Töchter des Staubs gefährlichen Augenblick, wird das Leben dieses geliebten Kindes und dieses blühenden Hauses vernichten!“

Dieses schreckliche Erwachen aus dem schönsten und reinsten menschlichen Gefühle war der qualvollste Augenblick des Lebens Abdallahs.

Mit einer Stimme voll Wuth und Schmerz rief er dem finstern Geiste entgegen:

„Würger meines Glücks! Geist der Verzweiflung“ —

Geist. Du hast meinen Namen genannt; dieses mußte ich dir werden, und in dem Augenblicke, da dieses Wort aus deiner bebenden Seele flog, schlug die Zeit an die Keule des tiefsinnenden, ewig wachenden Schicksals.

Nun muß ich das Maaß deines Leidens durch Enthüllung

deiner Thorheit füllen, damit geschehe, was der Tiefsinnende gesprochen hat.

Abdallah. Ich entfliehe dir!

Geist. Fliehe nur; du fliehest auf eben die Stelle, welche mein Auge gewählt hat.

Was verbirgt dich mir? Nicht die Erde, nicht die Luft, nicht das Meer — du schwebest in den Banden des Schicksals und ich mit dir.

Fliehe, ich bin dir nah!

Abdallah floh. Die Verzweiflung trieb ihn vor dem Geiste her, der sausend hinter ihm her schwebte. Sein Gewand rauschte wie fallender Hagel auf die dürre Saat.

Als Abdallah die Klippe an dem Meere keuchend erstiegen hatte, stand der Geist vor ihm, in seiner kalten, feierlichen, zermalmenden Erhabenheit, und sprach:

„Hier stehe und vernimm, was du durch die Verbindung mit mir gewonnen hast; dann folge deinem Wahnsinn, und erfülle den herabgefallnen Spruch des Tiefsinnenden und Fernesehenden.

Abdallah. Deine Gewalt fesselt mich, meine Glieder erstarren — Frost zieht durch meine Glieder, mein Herz ächzet — sprich, daß ich schnell sterbe. Es ist der Schauder des nahen Todes, der von dir zu mir übergeht.

Geist. Lebe oder stirb, wenn du gehört hast, was dein gedungener Sklave dir sagen muß.

Alles was du von mir gefordert hast, habe treu erfüllt, weil es die mich zwingende Nothwendigk g ; aber eben das, was du von mir gefordert hast, s

Zwang erfüllen mußte, zerschlug dich, dein Haus, vernichtete deine, deines Herrn Tugend, und trieb zur Reife das Elend, das nun dein Vaterland fühlt, das es in der Zukunft noch schrecklicher fühlen wird.

Meine Erscheinungen und Warnungen sollten dich hindern, das Böse zu thun; sie thaten es — aber sie nahmen dir dafür die Kraft, das Gute zu wirken, das du noch wirken konntest. Dadurch ward alles gegenwärtige, das mit schnellen Schritten herbei stürzende künftige Elend deines Vaterlandes dein Werk, und alles Bösen, das geschehen ist, und noch geschehen wird, deß klagen dich der Sultan und sein Volk allein an.

Ich sollte dir den bunten Zauberschleier der Täuschung, in den euch das Schicksal einhüllt, um euch das Böse, das aus eurem Wirken entspringt, zu verbergen, und das ferne Gute schöner zu verklären, vor deinen Sinnen wegziehen; die Begeisterung, wodurch ihr allein aufhört, Söhne dieser drückenden, euch nie gnügenden Erde zu seyn, in deiner Seele mit meinem kalten Athem verkälten — ich that es, ich tödtete den Geist deines höhern Daseyns auf deinen Befehl, und dein Beben, deine Furcht, deine Todesangst bei dieser und jeder meiner Erscheinungen beweisen, was du dadurch gewonnen hast.

Erfahre nun alle die Folgen deiner Thorheit; ich zähle sie dir langsam zu, denn der, welcher mir und dir gebietet, will, daß sie schwer auf dein Haupt fallen sollen.

Du wolltest ein Wesen einer andern Welt, es sollte deine Schritte in dieser hier leiten. Ich erschien dir, und war dir ein Wesen, wie ich es seyn mußte, durch nichts mit dir verwandt, das eben so kalt auf deine Freude, wie auf dein

Leiden blickte. Was konnte ich dir, was konntest du mir seyn und werden, da deine Bedürfnisse mir fremde sind, und du die meinen, gehüllt in Fleisch, nicht ahnen kannst?

Von dem Augenblick an, da du in mein Angesicht geblickt hast, mußte das Gefühl erkalten, das dich durch Liebe und Kummer an die durch Liebe und Kummer mit dir verwandten Sterblichen knüpfte. Dieses Gefühl allein reizt eure Kräfte, euren Brüdern diesen zu erleichtern, und sie durch jene glücklicher zu machen.

Dieser Trieb erstarb in dir. Der Mann, der durch seine Thätigkeit Glück befördern sollte, hielt sich an das traurige, unnütze Geschäft, Unglück abzuwenden. So wardst du der Sklave deines Sklaven, wardst durch mich unter deinen Brüdern, was ich dir war — als Mensch ein einzelnes, abgerißnes, zitterndes, bebendes Wesen, das sich und keinem mehr traute, das entweder zu der kalten Gleichgültigkeit und der noch kältern Selbstsucht übergehen, wie es eigentlich deine Rolle zu erfordern schien, oder endlich dahin gelangen mußte, wohin du dich gebracht fühlst.

Abdallah. Tödte mich, nur laß mir die Täuschung: ich sey um eines edeln Zwecks gefallen.

Geist. Dein Leben und dein Tod sind beide außer meiner Macht; und geböte ich darüber, warum sollte ich dich tödten, da mir dein Seyn oder Nichtseyn gleichgültig ist.

Stütze deinen bebenden Leib an den Stamm der jungen Cypresse, die sich aus dem Risse des Felsen heraufdrängt, damit du nicht hineinsinkest, bevor du vernommen hast, was du hören mußt.

Verblendet von der kühnsten und der glänzendsten Schwärmerei, wolltest du durch den kalten Verstand allein das zweideutige Spiel des menschlichen Lebens befördern, dein Wirken sollte auf ihn allein gegründet seyn, und jede seiner Folgen fest von ihm bestimmt werden.

Gleich einem Wesen erhabenerer und besondrer Art, wolltest du dich mit kaltem Stolze, in die Mitte des bloß von Leidenschaften und Begierden, durch den Durst nach Genuß und Glück, durch die Schläge des Schicksals und die Pein der Leiden zu seinem dunkeln Zwecke getriebenen Menschengeschlechts hinsetzen, die euch unsichtbaren Zügel mit den Händen des Fleisches fassen, und die Sterblichen ohne alles Unheil leiten, da doch dieses nur ihre Kraft und ihren Werth entwickelt.

Der in ewiger Täuschung wandernde und träumende Mensch lechzte nach der kalten, trostlosen und erstarrenden Wahrheit; Thor, was wärt ihr ohne diese Täuschung, der Zauberquelle eures Daseyns, ohne die Begeisterung, den idealischen Sinn, durch die ihr allein hervorgebracht habt, was Großes und Herrliches durch euch geschehen ist!

Da du mich riefst, verschwanden diese deine Seele tragenden Flügel. Da du mich riefst, war schon in dir das Zutrauen an dich und deine Brüder verloschen — schon damals hattest du deiner Kraft entsagt, mein Anblick löste sie völlig auf.

Abdallah. Grausames Wesen, um mich langsamer zu tödten, vergißt du meines Zwecks.

Geist. Indem ich dir zeige, daß er Wahnsinn war?

Was kümmert Giuzurat dein Zweck; deines Wirkens bedurfte es. Tröste nun die Unglücklichen damit, und sage ihnen: ich wollte und suchte euer Gutes.

Meine Erscheinung benahm dir alles, was dir in deiner Lage zu deinem Zwecke nöthig war; zu einem klügern wolltest du mich nicht nützen.

Da ich dir deinen Fall und Ebu Amru's Steigen weissagte, weissagte ich dir das, was ich in deinem, durch die mit mir eingegangene Verbindung erzeugten künftigen Betragen las; was deine daraus keimende Zagheit, Furcht, Laune und Unthätigkeit erzeugen mußten. In deinem von mir so gestimmten, von den herzuströmenden Ereignissen betäubten Herzen sah ich schon das Zukünftige.

Ebu Amru würde emporgestiegen seyn; aber ausgerüstet mit Muth und Kraft hättest du ihn mit That bekämpft, und durch deine wirkende Tugend Ereignisse hervorgebracht, denen endlich die feige List Ebu Amru's, die Bosheit aller deiner Feinde, und die stille Tücke deines eifersüchtigen, mehr von dir als deinen Feinden gereizten Herren, unterliegen sollten.

Doch du wolltest von nun an ohne alle Täuschung, ohne den Einspruch des Herzens, ohne Vorliebe und Neigung, nach den kalten Regeln des Verstandes handeln, wolltest mehr als Mensch seyn, wolltest es nicht mehr dadurch seyn, wodurch allein ihr glücklich werden könnt.

Du suchtest da das Glück, wo es nie Blüthe getrieben hat, nie treiben wird.

Hättest du deinen Bruder, auf die Bitte deines

und nach dem Wunsche des Sultans, zum Statthalter gemacht, das ohne meine Erscheinung geschehen wäre, so hättest du ihm den Mord Khaleds erspart, und der Schmerz würde deinen Vater nicht so früh erwürgt haben.

Dein Bruder mußte den Spruch des Schicksals erfüllen; aber er sollte dir zugleich Gelegenheit geben, deinen Muth, deine Vaterlandsliebe und die Stärke deines Geistes zu zeigen.

Deine Weisheit sollte den kühnen Verräther mehr besiegen, als Khaleds Schwert, und die schöne That für das Vaterland sollte dein Glück, das Glück des Sultans, der Giuzurater gründen, und den gefährlichen, verborgenen Theilnehmer des Mords und Verraths deines Bruders, Ebu Amru, zerschmettern.

Dann erst konnte aus dem Sultan der Mann werden, den du einst in ihm geträumet hast. Du entsagtest dir selbst, fühle nun was du gewonnen hast.

Abdallah. Zweizüngiger! Warst du es nicht, der meine Kraft durch seine Weissagung, deren Erfüllung ich bebend sah, auflöste?

Geist. Ich weissagte dir, was geschehen würde — es ist geschehen und mußte geschehen; aber an dir lag es, ob es dein Mitwirken hindern oder befördern sollte.

Du riefst mich, ich bedurfte deiner nicht, und ich erfüllte die mir aufgezwungene Pflicht, da ich dich vor jeder Täuschung warnte. Warum ließ sich der Sohn des Staubs mit einem Wesen ein, das durch nichts mit ihm verwandt ist? Ich sagte dir jedes Ereigniß voraus, gleichgültig ob du dabei gewannst oder verlorst.

Freilich tödtete meine Erscheinung das aufkeimende Vertrauen in des Sultans Brust, da du dich gegen ihn erklären und ihm dein Herz ohne allen Rückhalt öffnen wolltest? Eure jugendliche Verbindung wollte euch wieder umschließen; aber mußtest du nicht durch meine Erscheinung erstarren? Solltest du nicht deine Einwilligung zur Erhebung Ebu Amru's geben? Sollte nicht die erste warme Sekunde den Verrath deines Bruders zum Gedeihen bringen?

Nun wüthet er gleichwohl in Verbindung mit Ebu Amru in Baglana, aber die Schätze die er dir geraubt hat, und die Räuber die ihn tödten sollten, brachten das Unternehmen zu schnellerer Reife. Ich warnte dich den Mörder zu retten, doch du folgtest der Neigung deines Herzens, und zogst das Elend über dein Vaterland.

Warnte ich dich nicht, als du auf dem Wege zum Gefängnisse warst, den Verbrecher zu befreien? Hast du nicht durch diesen Schritt dein Schicksal dort entwickelt? Entsprang nicht aus diesem Schritte das gefährliche Bekenntniß deiner Verbindung mit mir? Ward nicht alles durch diese That entschieden?

Schon fließt das Blut der Unschuldigen, schon breitet sich die Verwüstung aus, und der Sultan, der dir ein Mensch zu seyn schien, da er nichts, als ein durch deine Sprüche und die Gewohnheit deines Umgangs aufgewundener Herrscher war, wird der Sklave der Verräther, und klagt nicht sie als die Ursache seines und der Guzurater Unglücks an, son[illegible]n dich. Deine vorigen Thaten, deine Tugend, die er e[illegible] für untrüglich hielt, sind ihm durch die Enthüllung de[illegible]

Verhältnisses mit mir so verdächtig geworden, daß er von diesem Augenblicke an keine Tugend mehr glaubte, in diesem Sinne herrschte, Ebu Amru herrschen ließ, und alle das Unglück beförderte, das seinen Thron umspann, da ich auf deinen Ruf erschien, und du so schnell in Trübsinn, Mißmuth und Unthätigkeit versankst.

Abdallah ächzte unter der Last dieser Vorstellungen, und der Geist rief:

Alle Täuschungen sollten vor deinen Sinnen verschwinden. Ich, dein und der Nothwendigkeit Sklave, vollende nun deinen Willen.

Er berührte leise seine Augen.

Durch diese leise Berührung zog nun der Geist den letzten Schleier der Täuschung vor den Sinnen Abdallahs weg. Und Himmel und Erde, und Licht und Luft und Raum schienen ihm ein fürchterliches, düstres Leere — gefüllt mit gestaltlosen Wesen — ein blutgefärbtes Nichts, in dem ein grausendes, neblichtes Etwas schwimmt — das sich trennet — verbindet — sich selbst verschlingt — sich dann wieder selbst erzeugt. Die Sonne, das Maaß der Zeit der Sterblichen, hing gleich einer Scheibe geronnenen Bluts in dem Nebel und ihr schaudervoller Widerschein zuckte durch das düstre Gewühl — so drang plötzlich und ohne Theile die ganze Schöpfung auf den Bebenden ein, und füllte zuckend, strebend, kämpfend, wirbelnd, sich auflösend und wieder schaffend seine Seele. Nichts war jetzt mehr außer ihm — er ward alles selbst — und das verworrene, ungeheure Gewühl dehnte sein Haupt

Ungeheure aus — er konnte sich nicht mehr von ihm

trennen — sich nicht mehr von ihm unterscheiden — und jetzt schwebte er wirbelnd in dem ungeheuern All, das mit ihm ohne Stütze und Haltung dahin sauste.

Der Geist rief durch das Gewühle:

Nun siehst du das was außer dir ist, wie es euch ohne den wohlthätigen Schleier der Täuschung erscheinen würde. Ich zog ihn weg; du hast deinen Wunsch erreicht, meine Pflicht ist erfüllt.

Abdallah. Ist das todt, wodurch ich war? Ist alles todt? — Bin ich im rauschenden Meere? Stoße mich tiefer hinunter — ich kann nicht ertragen, was ich bin — mein Haupt dehnt sich immer mehr aus — o zersprenge es! Vernichte mich!

Geist. Thu es selbst! Ich halte dich nicht ab, ich rathe dir nicht. Du nanntest mich den Geist der Verzweiflung, und der mußte ich dir werden.

An dem Fuße des Felsen rauschet das Meer — du stehst auf seiner äußersten Spitze —

Ich sehe deinen Sturz von dem Felsen mit eben der Ruhe an, wie den Fall des Blatts, das der Wind hinunter trägt.

Abdallah wankte betäubt gegen die äußerste Spitze des Felsen und stürzte in die sausende Fluth.

Khalife. Ach, grausamer Ben Hafi, und der Unglückliche endet sein Leben so? Es wäre schrecklich; aber wenn ihn nichts anders von diesem furchtbaren Verfolger retten kann, was bleibt ihm übrig? Gott erbarme sich seiner!

„Sage, ich flehe um Rettung zu dem Herrn der

„Menschen, zu dem Könige der Menschen, zu dem Gott der
„Menschen, daß er mich bewahre vor der Bosheit des Flüst-
„rers, der sich schlau entfernt, wenn er böse Gedanken dem
„Herzen des Menschen zugelispelt hat!“

Großvizir. Fürchte nichts, Herr! Ben Hafi wird schon Mittel finden, den Thoren wieder aus der Fluth zu ziehen.

Khalife. Ich werde ihm herzlich dafür danken! Doch, Vizir, Thor so viel du willst, er ist unglücklich, und dieser frostige, gefährliche Geist mag reden was ihm beliebt, mein tiefes Mitleiden hat er und meine Achtung noch oben drein. Ich würde gewiß meine Thränen über sein Schicksal nicht zurückhalten, wenn ich nicht auf Hülfe rechnete. Gott ist den Unglücklichen nah!

Uebrigens hat Ben Hafi bewiesen, was er uns beweisen wollte, und was das eigentlich war, davon wollen wir am Ende reden. So viel erinnere ich mich noch, daß wir um Gutes zu thun, weder mit uns, noch mit andern rechnen müssen. Was ich sonst noch darüber denke, laß ich gern dunkel vor mir schweben, damit es mir im Fall der Noth recht helle werde.

Friede sey mit dir und euch!

Eilfter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, und begann:

Abdallah, Herr der Gläubigen, erwachte aus der unaussprechlichen Angst, in die ihn der Geist versetzt hatte, an dem Ufer des Meers, unter der Sorge eines Fischers, der, als er die Augen öffnete, seine Rückkehr in das Leben mit einem treuherzigen und freudigen Lächeln begrüßte.

Noch wußte er nicht, was mit ihm vorgegangen war, wie er hierher gekommen sey; aber als er den Himmel wieder in seinem Glanze erblickte, und das wogigte Meer und die grünende Erde übersah, und ihn die ganze Schöpfung in ihrem ursprünglichen, stillen und erhabenen Schmucke zu bewillkommen schien, goß sich sanfte Gluth des Lebens in sein Herz, strahlte aus seinen Augen in des Fischers Nasers Augen, der mit ruhiger Zufriedenheit den Bewegungen seiner Seele zusah.

Abdallah fragte ihn in dem mildesten, dankbarsten Tone: „Wo bin ich? Wie bin ich hierher gekommen?“

Der Fischer antwortete:

„Er habe hier in der Nähe sein Netz ausgeworfen, ihn auf der Klippe mit einem Menschen von sonderbarer Art,

Gestalt und Kleidung gesehen, und darauf bemerkt, wie er von der Klippe taumelnd ins Meer gefallen sey. Er habe sein Netz fahren lassen, sey in das Meer gesprungen, habe ihn gerettet, und an das Ufer gebracht, wo er ihn nun mit großer Freude wieder leben sähe!"

Abdallah dankte seinem Retter mit der tiefsten Rührung, und setzte seufzend hinzu:

„Guter, mein Dank ist alles, was ich dir dafür geben kann, daß du dein Leben um meinetwillen gewagt hast."

Naser, der Fischer, erwiederte:

„Und was wolltest du mir wohl noch mehr geben? Ist doch schon dieß zuviel. Sieh, das Schicksal meinte es mit uns beiden gut, wie ich nun gewahr werde. Ich habe heute, wie es mir vorkommt, den reichsten Fang meines Lebens gethan. Mein Netz ist so voll, daß ich mich lange vergebens bemühte, es an den Strand zu ziehen. Ich mußte mir erst in dir einen Gehülfen an das Ufer tragen, das mir viel leichter war. Gefällt dir es nun, so hilfst du mir meinen Gewinn in Sicherheit bringen, wofür ich dir herzlich gern einen Theil zum Lohne überlassen will."

Die Worte, der Ton, mit dem sie gesprochen wurden, die treuen Gebärden, welche sie begleiteten, träufelten wie Balsam in Abdallahs Wunden. Er drückte des Fischers Hand und sagte:

„Du hast dir ein Recht auf mein Leben erworben, gebiete mir, und traust du mir, so gewähre dem, der keine Stätte der Ruhe auf Erden hat, Gastfreundschaft. Gerne will ich dir alle die Dienste leisten, deren ich fähig bin und

die du mich lehren wirst; aber du wirst einen ungeschickten Gehülfen in mir finden, einen willigen und eifrigen gewiß.

Der Fischer Maser. Bedarf es doch nicht mehr.

Er führte Abdallah nach der Stelle, wo er sein Netz ausgeworfen hatte, theilte sein Frühstück mit ihm, und lehrte ihn dann die Handgriffe des Zugs. Abdallah arbeitete aus allen Kräften, der Zug war reich, sie füllten die Barke, ruderten den Kahn, an den sie befestigt war, dem Ufer hin nach der Stadt Meliopour, und landeten bei einer geräumlichen und reinlichen Hütte.

Auf einen Schrei des Fischers, der das Glück seines heutigen Tags bezeichnete, sah seine Tochter aus dem Fenster, und sang ihm eine Strophe des Willkomms und der Freude über das angekündigte Glück entgegen. Die untergehende Sonne vergoldete die wogende in der Ferne schon dämmernde Fluth, und ihr Widerschein glänzte in dem zartesten Rosenschleier auf dem freudigen Gesichte des Mädchens. — Abdallahs Herz strahlte in diesem Glanze, welcher die bald in Finsterniß sinkende Schöpfung vor ihrer Verhüllung, so schön und feierlich erleuchtete. — Das Mädchen verhüllte sich, kam mit der alten Amme aus dem Hause, und alle legten Hand an, den begrüßten und bewunderten Schatz nach den frischen Behältern ins Innere des Hofes zu bringen.

Nach geendigter Arbeit führte der Fi[illegible] allah in die Hütte, und stellte ihn seiner Tochtr und der [illegible] als einen Gastfreund vor, erzählte, welchen Dienst er [illegible] m Zuge des Netzes geleistet hätte, und wie es ihm o[illegible]

Beistand unmöglich würde gewesen seyn, den reichen Fang nach Hause zu bringen.

Abdallah verwies ihm freundlich das Gesagte, und erzählte mit Wärme, wie ihn der Vater, mit Gefahr seines Lebens, vom Tode gerettet hätte.

Das Mädchen sagte: „Und doch hat der Vater recht. Was er für dich gethan hat, mußte er wohl thun, es war nur Pflicht; aber das, was du für ihn gethan hast, war Gefälligkeit von dir."

Abdallah erstaunte über diese Worte, und bat das Mädchen, sich zu erklären. Sie sprach:

„Weil du mir nach deiner Sprache und deiner Art kein Mann zu seyn scheinst, der zu solchen Geschäften geboren ist, und darum gewiß etwas gethan hast, das dich viel kosten mußte. Denn entweder mußtest du dich dadurch erniedrigt fühlen, oder dich deines Unglücks dabei recht tief erinnern."

Der Fischer sah nun Abdallah aufmerksam an, und entdeckte erst jetzt, was des Mädchens Auge auf den ersten Blick wahrnahm. Mit einiger Verlegenheit fragte er Abdallah, wer er sey, und bat ihn, ohne seine Antwort abzuwarten, um Vergebung, wenn er sich nicht so gegen ihn betragen hätte, wie er wohl nach dem, was er jetzt merkte, hätte thun müssen.

Die Worte des Mädchens und des Alten schmerzten Abdallah. Er sprach:

„Freund, ich bin ein Unglücklicher! Ein schuldloser Unglücklicher, wenn der sich schuldlos nennen kann, der es wagt, das Schicksal zu versuchen. Sieh, ich habe keine Ruhe, keine

Stätte auf Erden, mein Haupt niederzulegen, ich suchte sie bei dir, und doch — wäre ich dir nicht so verpflichtet, wie ich es bin, deine Worte und deine Entschuldigungen würden mich von deiner Schwelle treiben, bevor ich an deinem Tische das Brod der Gastfreundschaft genossen hätte."

Das Mädchen eilte schnell nach dem Tische, brach das Brod, füllte einen Becher mit Wasser, und reichte ihm beides mit furchtsamer Freundlichkeit dar.

Abdallah nahm es aus ihren Händen, und sagte gerührt: „Ich nehme das Brod und den Trank des Freundschaftsbundes aus deinen Händen!"

Und als er das Brod und das Wasser genossen hatte, fuhr er fort:

„Frage nicht wer ich bin. Nimm meine Dienste an, und haben wir uns wechselseitig geprüft, so sollst du vernehmen, wem du das Gastrecht so freundlich verliehen hast."

Das Mädchen sagte schüchtern:

„Wir werden deines Geheimnisses achten — doch meinen Vater nennt man Naser — die Amme Fatme, und mich Selahmeh —"

Abdallah. Nenne mich Hasi — denn so heiße ich.

Khalife. Hasi! Hasi! Ben Hasi und Hasi! Führt dieß nicht zu etwas?

Ben Hasi. Vielleicht, Herr!

Die Amme Fatme trug die Abendmahlzeit auf, und nach dem Essen sprach Selahmeh:

„Sieh, Gast, jeden Abend singe ich meinem Vater eines meiner Lieder. Hat er einen guten Fang gethan, so besinge

ich das Glück des Fischers, kommt er unbelohnt zurück, so singe ich ihm das Lied der Hoffnung; aber heute singe ich zuerst das Lied des Willkomms dem neuen Gaste, wie es bei uns gewöhnlich ist.

Während der Lieder des Mädchens fühlte Abdallah den Stachel seines Kummers nicht. Nach einem glücklichen Abend ging er in das Kämmerchen, das ihm der Fischer Naser in dem Hofe anwies, und als ihn dieser verließ, und er den gestirnten Himmel über sich sah, rief er:

„Furchtbarer Verfolger! laß ab von mir, und ich bin gerettet. Noch fühle ich schaudernd den Schrecken, den du in meine Seele geschleudert hast; aber unter dieser erhabenen Decke, die du mir verfinstert hast, und die ich nun in ihrem Glanze wieder sehe, will ich die Kraft sammeln, allen Schrecken zu besiegen. Mein Bewußseyn soll erwachen unter dem Erkennen meiner Thorheit. Vielleicht gewährt mir das Schicksal noch eine gute That, und will es, daß ich noch schrecklicher büßen soll, so gehe ich willig ihm entgegen. O mein unglückliches Vaterland, nur bei deinem Andenken verlöscht alle meine Hoffnung!"

Morgens ging Abdallah mit Naser auf den Markt, um den Fang des vorigen Tags zu verkaufen. Nach einigen Tagen fragte er diesen:

„Willst du mich für den nöthigen Unterhalt des Lebens zu deinem Gehülfen annehmen, so sage es nun frei heraus. Meinen guten Willen und Eifer hast du gesehen, sie werden nicht erkalten."

Naser antwortete: „Hafi, wir Armen sagen: je mehr der

Kinder, je mehr der Arme, und je reicher der Vater. Ich habe keinen Sohn; willst du der meine seyn?"

Der Bund der Vereinigung ward zwischen den beiden schnell und leicht geschlossen, da Treue, Güte des Herzens, wechselseitiges Bedürfniß und Armuth den Grund des Vertrags ausmachten.

Abdallah würde nun ganz glücklich gewesen seyn, wären die Erinnerung des Elends seines Vaterlandes und die Furcht vor seinem schrecklichen Verfolger nicht seine unablässigen Begleiter gewesen. Seine Stirne verfinsterte sich, sein Herz füllte sich mit Wehmuth, und nur selten gelang es der muntern Selahmeh, durch Gesang und Erzählungen, ihren traurigen Bruder, wie sie ihn dann nannte, aufzuheitern. Das Geschäfte des Erwerbes ging indessen so glücklich von statten, daß Naser eines Abends sagte:

„Der Segen ist mit Hast in unser Haus gekommen."

Dieser Glaube des Fischers erweckte die angenehmste Empfindung in dem Herzen Abdallahs, denn er sah sich bis auf diesen Augenblick, nach allem Geschehenen, als ein Wesen an, das das Schicksal verdammt hatte, überall Unglück zu erfahren, oder zu veranlassen.

So lebte er nun viele Monate, als Naser, durch eine Verkältung, die er sich durch einen nächtlichen Schlaf am Ufer des Meers zuzog, erkrankte, und sich von seinem Lager nicht mehr erhob. Eine unheilbare Lähmung lag auf seinen Gliedern. Abdallah tröstete ihn in seinem Leiden, übernahm die Nahrungssorge nun allein, und wandte jeden ersparten Augenblick an, ihm zu dienen, ihn mit Hoffnung und

Zusprache aufzumuntern, und die Pflege mit der treuen Tochter zu theilen. Täglich trug er den Lahmen auf dem Rücken nach einem mit Bäumen besetzten Platze vor der Stadt, daß er da des Schattens, des Gesangs der Vögel, der Kühle und der frischen Luft genösse. Die Nachbarn, die den Fremdling mit seiner Last vorübergehen sahen, priesen, gerührt von Abdallahs Treue, Liebe und Fleiße, Naser glücklich, und stellten Abdallah ihren Söhnen als ein Muster der kindlichen Ergebenheit vor. So ward Abdallah bald der Gegenstand der Achtung, Liebe und Bewundrung aller der Menschen, die von dem Schweiße ihres Angesichts leben, und die den nur für den Besten, Weisesten und Glücklichsten halten, der die Pflichten erfüllet, welche das Herz uns lohnt. Oft hörte Abdallah sein Lob mit eigenen Ohren, und es war ihm so wenig von dem Günstlinge eines Sultans und dem Großvizir zurückgeblieben, daß ihn dieses Lob mehr ergötzte, als ihn einst der Beifall und die Bewunderung des Hofes von Giuzurat über Thaten ergötzt hatte, die ihm jetzt so zweideutig schienen.

Als er eines Tages nach der Arbeit Naser an den gewöhnlichen Ort der Erfrischung getragen, und ihm da einen weichen Sitz zurecht gemacht hatte, sah dieser, von der kühlenden Luft des Meeres erquickt, Abdallah gerührt an, und sprach:

„Freund, was wäre der Arme Naser nun ohne dich? Ein elender Krüppel, der mit seinem einzigen, guten Kinde Hungers sterben, oder von dem Mitleiden der Armen kümmerlich und schmählich leben müßte. Ach, wohl war dieß

der glücklichste und reichste Zug, den ich mein Lebenlang aus dem Meere gethan habe, da ich dich auffischte. Das Schicksal sandte mich jenen Morgen dahin, und verordnete alles so, daß ich einen Retter für die Zeit finden sollte, in welcher mich seine schwersten Schläge treffen würden. Ich fühle sie nun nicht, beklage mich auch nicht; denn das, was du für mich thust, macht mir oft sogar mein Leiden angenehm. Nur dieß, daß du allein, für zwei — für drei arbeiten mußt, ist eine schwere Last für mich."

Abdallah sprach ihm Muth zu, erinnerte ihn an seine Schuld, aber Naser antwortete:

„Könnte ich mich auch hierüber trösten, so bleibt mir doch eine Sorge, und diese werde ich wohl mit in das Grab nehmen müssen."

Abdallah. Das wirst du nicht, wenn du nicht vergißt, daß du einen Freund und Sohn hast.

Naser. Einen Sohn! Ach, Hafi, wärst du meines Standes, ich würde dir längst meine Sorge anvertraut haben; aber du bist nicht meines Standes, du bist zu uns heruntergestiegen, wie meine Tochter sagt, theilst jetzt Armuth und Erniedrigung mit uns; doch das Glück und die Gerechtigkeit lassen einen Mann, wie du bist, nicht immer im Elende, sagt meine Tochter, und darum kannst du dich nicht mit uns auf das Leben verbinden. Ich meinte, es könnte doch wohl seyn; aber meine Tochter bewies mir das Gegentheil zu klar; und darum muß ich meine Sorge mit mir in das Grab nehmen.

Abdallah. Mein Bund mit dir war auf das Leben,

von dem Augenblicke an, da du es errettet hast, da ich aus deiner Tochter Hand das Brod und Wasser empfing, und du dem Unbekannten trautest, ihn als Gastfreund, darauf als Sohn aufnahmst.

Naser. Ich forsche gar nicht, wer du bist, und wenn auch das neugierige Mädchen und die noch neugierigere Amme in mich dringen, so antworte ich ihnen: „Was kümmert uns das, was er war! Ist er nicht ein guter Mensch, muß er nicht einer der Besten seyn, da er an mir thut, was Söhne so selten an ihren Eltern thun?" und darum, Hasi, darum wollte ich dir gerne den einzigen und kostbarsten Schatz geben, den ich besitze, und dann ruhig einschlummern, wann der Engel des Todes vor mein Angesicht tritt, mich abzurufen.

Abdallah. Ist dieses deine einzige Sorge, so gib sie auf. Ich nehme den kostbaren Schatz an, dem ich mehr schuldig bin, als du glaubst. Ist es nicht deine Tochter?

Naser. So trage mich schnell nach Hause, der Wind würde mich nun doch nicht mehr kühlen.

Selahmeh stand auf der Schwelle und wunderte sich, daß der Vater heute so geschwind zurückkam. Der Vater sagte ihr, was geschehen war, das Mädchen erröthete, wie an jenem ersten Abend, da der Rosenschleier der Abendämmerung ihr Angesicht erleuchtete. Abdallah legte sein Versprechen in ihre sanft bebende Hand. In dem nämlichen Augenblick erinnerte er sich seines furchtbaren Verfolgers, und Entzücken glänzte in seinen Augen, da er den Schrecklichen nicht wahrnahm.

Großvizir. Warum sollte er ihm auch jetzt erscheinen, da er den dümmsten Streich macht, und des Geistes Absicht zu seyn scheint, daß er das Maß seiner Thorheit recht anfülle.

Der Mensch ist unheilbar! Wahrlich ein schöner Glückwechsel für den Vizir des Sultans von Giuzurat, und die Erfindung macht dem Erzähler Ehre.

Ben Hafi. Dieses beiseite gesetzt, Vizir, so entschloß sich Abdallah hierzu, weil er des Glückes Wechsel müde war, und anders über Glück zu denken scheint, als du!

Khalife. Vizir! Unterbrich Ben Hafi nicht. Ich habe schon lange vergessen, daß der Mann Vizir war, und dachte nur, er sey ein guter Mensch. Bloß darum fürchtete ich jeden Augenblick, der finstre Geist würde wiederum auftreten, und ihm sein Glück verderben, das so arm er auch ist, doch immer Glück ist, nnd vielleicht ein glücklicher Glück, als das meine und das deine.

Ich sehe nun wohl, wo Ben Hafi hinaus will, und leicht kann es noch geschehen, daß du eine Reise zu diesem armen Fischer machen mußt.

Fahre fort, Ben Hafi, ob ich gleich weiß, was du erzählen willst, so will ich mir es doch von dir erzählen lassen, weil dir's Vergnügen macht, und ich noch mehr daran glauben werde.

Scheue dich übrigens nicht; bringe Fischer, Krüppel, Arme und Waisen in dein Mährchen, sie sind mir alle willkommen, und wenn ich dabei über etwas klage, so ist es nur darüber, daß ich sie nicht alle zufrieden, gesund

glücklich machen kann. Gott ist ihr Vater, und er hat den Khalifen um ihrentwillen zu seinem Stellvertreter auf Erden gesetzt.

Ben Hafi. Gott höret dich!

Khalife. Und sieht in mein Herz, sieht, daß meine Lippen Wahrheit reden. „Er weiß, sieht und hört alles, „ihm ist alles bekannt. Euer Gott ist ein Gott, außer ihm „ist keiner; er ist barmherzig, gütig, groß und mächtig. In „der Schöpfung des Himmels und der Erde, in dem Wechsel „der Nacht mit dem Tage, in dem Schiffe, das über die „Fluthen des Meers dahinfährt zum Nutzen der Menschen, „in dem Regen, den er vom Himmel sendet, die trockne „Erde zu erquicken, und in der Veränderung des Windes, „und in den Wolken, die gezwungen sind, zwischen dem „Himmel und der Erde ohne Lohn zu dienen, sieht der Ver„ständige hohe Zeichen seiner Güte und Barmherzigkeit. „Gläubige! Vergeßt nicht, daß er die erhaltenden Engel, „die Liebe und das Mitleiden, zwischen die Menschen gestellt „hat;“ dieses ist eines seiner höchsten Zeichen!

Ben Hafi. Um Mitternacht setzte sich Abdallah heitern Muths in seinen Kahn, ruderte an dem Strande des Meers hin, hoffte auf einen glücklichen Fang, um von dessen Ertrag seine Hochzeit zu besorgen. Er fuhr gegen die Klippe, und als er sein Netz ausgeworfen, seinen Kahn und seine Barke hinter dem Gesträuche befestigt hatte, stieg er zum erstenmal ohne Schauder auf den Felsen, auf welchem er die Todesangst erlitten hatte. Hier wollte er den Aufgang der Sonne abwarten.

Das Rudern hatte ihn ermüdet, die sich erhebenden Morgenwinde bließen scharf und schneidend. Um sich vor ihnen zu schützen, lagerte er sich in der engen Kluft des Felsens, aus welcher die junge Cypresse, an der er sich einst bebend hielt, hervordrang. Er enschlief und träumte so leicht, wie die Winde, die in der Cypresse über seinem Haupte säuselten, und seine Stirne umspielten.

Bald weckten ihn Stimmen tief im Felsen unter ihm Redender auf. Er lauschte, und vernahm Berathschlagungen über die Ausführung einer Verschwörung gegen den Sultan von Karnatek, deren Mittel, Ausbrechung und Zweck bestimmt wurden. Aus dem Reden und Tone vermerkte er, daß die Sprechenden Leute von Wichtigkeit, und selbst vom Hofe des Sultans waren. Jeder beklagte sich über die Strenge und den Geiz des Sultans, über sein Hervorziehen geringer Leute, und jeder suchte das schwarze Unternehmen mit der Farbe der Gerechtigkeit zu schmücken. Besonders hörte er den Sohn des Sultans von jedem beklagen, den der Geiz und die Eifersucht des Vaters, nach ihrer Meinung, in der schimpflichsten Erniedrigung und Beschränktheit hielte, und der sich von dieser Sklaverei nicht anders, als durch den Sturz des Mannes, der sich so wenig gegen ihn als Vater bezeigte, befreien könnte. Jeder schloß, die Ausführung dieses Unternehmens sey die schönste That, da sie dem jungen, kraftvollen und großmüthigen Prinzen den Weg öffnete, durch seine Tugenden und große Eigenschaften die Karnateker zu beglücken, und dem ganzen Lande wiederum zu seiner vorigen Blüthe zu verhelfen. Zuletzt sprach eine

sanfte, mehr klagende, als Empörung hauchende Stimme, die endlich bis zum Ton des Bittens heruntersank, aber Abdallah konnte den Sinn der Worte nicht durch den Felsen vernehmen.

Die Verschwörer beeidigten ihr Vorhaben, die Sonne glitt über das Meer herauf, und Abdallah hörte die Redenden sich in dem Felsen bewegen. Leise hob er das Haupt über dem Felsen empor, und sah sie, vierzehn an der Zahl, sich auf Pferde werfen, welche Sklaven in weiter Entfernung hielten.

Als Abdallah sie nun aus den Augen verloren, stieg er von der Klippe herab, umging sie, und entdeckte endlich eine Oeffnung, die in eine geräumige Höhle führte. Ueber das, was er gehört hatte, stand er lange in bangem Erstaunen da. Er wußte von dem Sultan weiter nichts, als was das Volk von ihm erzählte. Dieses pries einmüthig seine Strenge, Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit, und konnte nach Abdallahs Meinung nichts Bessers von ihm sagen, als daß er, streng gegen sich selbst, andern keinen Fehler nachsähe und kein Verbrechen ungestraft ließe, der Fehlende oder Verbrecher möge ein Rath seines Divans, ein Großer seines Hofs, oder ein armer Lastträger seyn. Um so mehr fühlte Abdallah die ihm obliegende Pflicht, diese Verschwörung dem Sultan zu entdecken; aber ein kalter Schauder überfiel ihn bei dem Gedanken, daß er sich dadurch abermals in das gefährliche Wesen der Herrscher der Menschen und ihrer Diener mischen, und seine kaum errungene Ruhe, sein noch nicht mit Sicherheit genossenes Glück, aufs Spiel setzen müßte. Noch größer ward

seine Verlegenheit, da er bedachte, wie wenig ihn sein jetziger Stand und seine jetzige Lage zu einer solchen Entdeckung geschickt machte, und wie es Leuten von der Bedeutung und Wichtigkeit der Verschwornen leicht seyn würde, bei dem geringsten Argwohn, entweder seine Entdeckung zu unterdrücken, zur Fabel zu machen, oder ihn aus der Welt zu schaffen, bevor er bis zu dem Sultan gelangen könnte.

Plötzlich hörte er das sausende Geräusche des Gewands des Geistes; er stand in derselben Sekunde vor ihm, und die Sonne, die durch den Riß des Felsen fiel, erleuchtete sein kaltes, ernstes, furchtbar erhabenes Angesicht.

Ein tiefes Aechzen entriß sich der Brust Abdallahs, und alle seine Hoffnungen, seine Wünsche, sein Glück, schienen sich in diesem Augenblick von seinem Herzen zu lösen.

Der Geist sprach in seinem festen, zermalmenden Tone:

„Abdallah! vor kurzem stand über diesem Felsen dein Sklave, der Sklave der Nothwendigkeit, deines und seines Meisters, vor dir. Du entflohst mir und hofftest, das ungeheure Meer sollte dich vor mir schützen. Das ungeheure Meer durfte dich nicht aufnehmen, es stieß dich aus, warf dich den Menschen zu, und nun stehe ich abermals vor dir, unter demselben Felsen. Und stiegst du auch durch diese Höhle zu dem Mittelpunkt der Erde, ich müßte dir folgen, bis der Zwang zwischen mir und dir von dem Mächtigern gelöst ist.

„Ich sah so kalt in deinen Tod, wie ich in dein Erwachen am Strande blickte; doch dieses ahnete ich nicht, und glaubte mich von deinem Joche befreit; aber aus deiner Rettung merke ich, daß das tiefsinnende und fernsehende Schicksal

das Blatt aufgeschlagen hat, dessen Inhalt mir verborgen ist, weil ihn dein eignes Herz bestimmen soll.

„Darum warne ich dich nicht über die That, die sich jetzt unruhig in deinem Busen wälzt.

„Sieh hin zu deinen Füßen und nimm diesen vor dir liegenden Siegelring auf. Einst werden die Menschen sagen, der Zufall habe ihn von dem Finger des Besitzers gestreift; vielleicht denkst du es selbst; denn so nennt ihr die Begebenheiten, deren verborgene Ursache ihr nicht faßt. Nach eurem Sinn entscheidet ja wohl auch der Fall eines Ringes von dem Finger eines eures Gleichen über das gegenwärtige und künftige Glück eines Landes, das Millionen Lebender trägt und nährt.

„Verwahre den Ring wohl, und schalte über die reifenden Ereignisse nach freiem Sinne. Nochmals blüht dein Glück und Abdallah kann erhalten, was er verloren hat, Größe, Glück und Macht!"

Abdallah. Bewahre mich vor ihnen, und gib mir Ruhe und Weisheit.

Geist. Ich gebe und nehme dir nichts, und du bist für mich in Macht, Größe, Glück, Reichthum, Armuth, Elend und Erniedrigung ein Wesen, das mich weder erfreuen noch betrüben kann.

Der Geist verschwand. Abdallah wickelte den Siegelring fest in einen Zipfel seines Gürtels und ging beklommen an die Arbeit, ruderte in düstrer Stimmung heim, und weder die Freude des Vaters noch die Munterkeit der Tochter konnten ihn jetzt aufheitern. Die Erscheinung des Geistes hatte

seine Lebensgeister so durchbebt, daß ihm selbst der Sinn seiner Worte dunkel blieb.

Als er am folgenden Nachmittag den lahmen Naser über den Markt nach Hause trug, hörte er den Herold des Sultans ausrufen:

„Der Sohn des Sultans habe seinen Siegelring auf der Jagd verloren, und verspräche dem Ueberbringer desselben zweihundert Derhem, nebst einem Feierkleide.“

Der Herold beschrieb den Ring, und als Abdallah an der Beschreibung den in seinem Gürtel verborgenen erkannte, lief kalter Frost seinem Rücken herunter. Er bebte, und der lahme Naser wankte auf dem Bebenden. Die schwankende Bewegung Nasers brachte Abdallah zu sich, er trug ihn heim, der Abend verfloß ihm traurig und die Nacht brachte er in ängstlichem Nachsinnen zu, durch welches Mittel er wohl sicher das gefährliche Geheimniß an den Sultan bringen möchte. Auf jeder Seite war Gefahr, und er konnte zu keinem festen Entschluß kommen.

Morgens begab er sich in die Moschee, da es der Ruhetag der Gläubigen war. Er sah den Sultan mit seinem jungen, blühenden Sohne durch die Vorhalle schreiten, und sein Geheimniß drückte ihn noch schwerer bei ihrem Anblick.

Der Gottesdienst ging an, und auf einmal rief eine Stimme von der Erhöhung:

„Gläubige! Der Khatib (Redner) hat e[illegible] Hause, und darf heute nicht zu euch reden. [illegible] fühlt den Beruf, seine Stelle zu vertreten, [illegible] Volke zu sprechen!“

Kaum vernahm Abdallah diese Worte, so sah er Licht. Begeistert drang er durch das Volk, stieg auf die Erhöhung, blickte über die Versammlung hin, und hielt eine Rede, voll Weisheit, Erfahrung und Gefühl, über die Pflichten des Volks gegen seine Regenten, der Regenten gegen das Volk. Darauf betete er für das Leben des Sultans, zeigte im Gebete die Verschwörung im kühnen, prophetischen Tone an und forderte das versammelte Volk auf, ihren gerechten, von Verräthern bedrohten Herrn zu schützen.

Das Volk und der Sultan, sammt seinem Hofe, hörten Abdallahs Rede mit Erstaunen an. Da er aber das Gebet hersagte und grade auf den Sultan hinsah, indem er von der Verschwörung redete, blickte die ganze Versammlung mit ihm auf den bestürzten Sultan. Der Sultan faßte sich schnell und ließ Abdallah durch einen Vertrauten, der seinen Wink verstand, nach dem Palaste rufen.

Abdallah gehorchte mit freudigem Herzen. Als ihn der Sultan erblickte, fragte er ihn mit strenger Miene:

„Mensch, was berechtigt dich zu diesen kühnen und gefährlichen Aeußerungen vor den Ohren meines Volks?"

Abdallah. Die Wahrheit, Herr, dein und deines Volkes Heil. Doch lasse, bevor ich dir mein Geheimniß eröffne, schnell deinen Sohn von einigen deiner Getreusten beobachten; deine Feinde sind seine noch weit gefährlicheren Feinde. Irre dich nicht an meinem Stande, auch der Kleine kann oft dem Großen nützlich werden. Ich habe nichts als mein Leben, mit diesem steh' ich dir für das, was ich von dir fordere, nnd was ich dir sagen werde.

Der Sultan gab einem seiner Vertrauten diesen Auftrag, und Abdallah erzählte ihm darauf, mit allen Umständen, was er gehört und gesehen hatte.

Sultan. Sey behutsam, denke vor wem du stehst, und wen deine Anklage treffen kann. So wahrscheinlich auch das ist, was du mir da erzählest, so macht mich gleichwohl meine Erfahrung an den Menschen zweifelhaft. Du bist nicht der erste, der mir durch Vorspieglung ähnlicher Geschichten eine Belohnung abzulocken suchte; aber mancher empfing dafür, was die gefährliche List verdient.

Abdallah. Ich weiß, Herr, welcher Gefahr ich mich aussetze, und hätte ich der Gefahr mehr geachtet, als der Pflicht, so stände ich nicht vor dir; dich weckten dann die Verschwörer aus deiner Sicherheit, nicht ich!

Gib mir den gedrohten Lohn, wenn ich ihn verdiene, doch vorher prüfe! Auf das, was du sonst noch Belohnung nennst, thue ich Verzicht.

Sultan. Kannst du einen der Verschwornen nennen?

Abdallah. Wie sollt' ich, ein armer Fischer, ein Fremdling in deinem Lande, die Großen deines Hofes an ihrer Stimme oder in der Entfernung kennen? Unter Herrschern, die dir gleichen, Herr, fühlt selten unser einer ihr Daseyn; denn wenn sie sich durch böse Thaten keinen Namen machen können, so bleiben sie uns zu unserm Glücke unbekannt.

Sultan. Du bist ein sonderbarer Fischer!

Abdallah. Jeder Stand trägt Menschen son[illegible]r Art. — Gefällt es dir, so will ich dir ein Mittel sag[illegible] schwornen noch heute — noch vor Untergang de[illegible] —

in zwei kurzen Stunden zu erkennen. Findest du mich als Lügner, so bin ich in deiner Gewalt; rechtfertigt mich der Ausgang, so entlaß ich dich des Danks und Lohns im voraus.

Sultan. Deine Worte und deine Mienen, so sehr sie auch mit deinem Aeußern abstechen — ich meine mit deinem Gewande — sind von einem Geiste beseelt, der Zutrauen einflößt. — Rede! welches Mittel soll diese Entdeckung bewirken?

Abdallah. Laß diesen Augenblick deine Großen und Räthe durch einen Herold zum Divan versammeln; in allen Straßen der Stadt laut ausrufen, du bedürftest schleunigst ihres Raths über die Entdeckung einer gefährlichen Verschwörung gegen dich. Keiner der Verschwornen wird erscheinen, jeder von ihnen wird sich auf die Flucht begeben, und diese, Herr — doch, was sinnest du nach?

Sultan. Rede — ich erstaune — über dich — über das, was ich höre.

Abdallah. Ich wette, das Gerücht von meinem heutigen Gebete in der Moschee hat sie alle schon im voraus in Schrecken versetzt. Darum verkündigte ich an heiliger Stätte laut, was ich nicht anders vor dich zu bringen wußte. Denn entweder hättest du mich abgewiesen, oder das schlimmste für dich wäre mir begegnet.

Sultan. Weise, fest und klug gedacht ist alles, was du gethan hast, was du mir nun räthst; doch noch eins — wie viel zähltest du ihrer?

Abdallah. Vierzehn habe ich gezählt, wie gesagt, und erscheint der vierzehnte nicht, so ist es der, welcher sich für

sicher hält, und es doch am wenigsten ist. Mache indessen nur diese Probe, und lasse mich bis dahin bewachen.

Alles dieses geschah. Der Herold rief den Divan nach Abdallahs Anweisung zusammen; dreizehn Große fehlten, und als man Boten nach ihnen sandte, erfuhr man, daß sie vor einigen Stunden entflohen waren. Der Sultan theilte dem Divan die Verschwörung mit, klagte die Flüchtigen an, entfernte sich, und ließ Abdallah rufen.

Zu diesem sprach er:

„Du hast die Wahrheit gesagt, und der Lohn meines Retters soll dir werden. Doch sieh, der vierzehnte ist nicht entflohen, und vielleicht ist eben dieser der gefährlichste von allen.“

Abdallah. Dieses wird von dir abhängen, und darum, weil du selbst so vieles dabei thun kannst, wage ich, dir ein Geheimniß zu offenbaren, das dein Herz durchbohren wird. In diesem Siegelring erkennst du ihn.

Er überreichte dem Sultan den Ring, erzählte ihm, wo er ihn gefunden, wie er ihn durch die Beschreibung des Herolds auf dem Markte erkannt hätte.

Der Sultan erblaßte, und sagte mit bebender Stimme: „Mein Sohn! mein eigner Sohn!“

Abdallah. Ja, dein Sohn; ich fühle mit dir deinen tiefen Schmerz.

Sultan. Er unter Verschwornen gegen mich! Was that ich ihm? Was konnte ihn zu einem so schwarzen Unternehmen bewegen?

Abdallah. Darf ich dir sagen, was ich vernommen habe?

Sultan. Rede, ich will dich anhören, bevor ich ihn verwerfe, und als Richter sein Urtheil spreche. Wüßtest du, wie ich ihn liebe, was ich alles für ihn gethan habe! —

Abdallah. Und doch hast du nicht alles für ihn gethan — ich meine für den jungen, leidenschaftlichen Mann in seiner Lage. Deine Strenge, deine Gerechtigkeit, deine Enthaltsamkeit, wofür dein Volk dich segnet, machten die Flüchtigen zu Verschwornen gegen dich, deinen Sohn gesellte ihnen deine vielleicht kluge, doch zu weit getriebene Sparsamkeit zu. Du wolltest ihn früh gewöhnen, mit dem hauszuhalten, was das Volk ihm anvertraut; aber auch dieses hat seine Gränzen, denn leicht artet Sparsamkeit in Geiz aus. Verzeih, wenn ich dir eine Wahrheit sage, die ich aus dem Munde dieser Männer hörte, die ihn dadurch zum Werkzeuge deines Sturzes zu machen strebten, um in ihm einen von ihnen abhängigen Sklaven auf den Thron zu setzen.

Konnte dein Sohn etwas anders werden, wenn er durch Hülfe Verschworener den Thron bestieg?

Sultan. Es ist so wahr als schrecklich; aber warum nanntest du ihn nicht gleich?

Abdallah. Herr, sollte dein Volk in deinem Sohne, in seinem künftigen Herrscher einen Verschwornen gegen dich erkennen, und es nie vergessen? Sollte sich die schreckliche Geschichte bis auf die spätesten Nachkommen deines Geschlechts fortpflanzen? Hätte ich dir ihn vor der Versammlung des Divans genannt, du würdest ihn als Richter vorgefordert, ihm die Namen der Verschwornen abgedrungen haben, und dann mußte seinem Bekenntnisse die Strafe des Verbrechens

folgen. Dieses wollte ich dir ersparen, und dir einen Sohn erhalten.

Konntest du ihm dann verzeihen, in ihm ferner einen Sohn, er in dir einen Vater erblicken? Nun ist sein und dein Schicksal noch in deiner Gewalt, und du kannst als Vater oder Richter handeln. Dieses Geheimniß verschwieg ich dir, damit seine dir nur bekannten bösen Rathgeber entfliehen möchten, dein Sohn vor den Augen deiner Hofleute und deines Volks unverdächtig bliebe, und du ihn durch Verzeihung, durch weise Ermahnungen, durch Enthüllung der schändlichen, für ihn so gefährlichen Absichten der Verschwornen der Pflicht wieder zuführen möchtest. Ich vernahm den sanften, nur klagenden Ton seiner Stimme durch den Felsen, und diese Stimme kann nicht aus einem harten Herzen kommen.

Sieh, Herr, mit diesem Siegelring übergab ich dir das Mittel, ihn zu erproben, ihn nach deiner fernern Erfahrung als Vater oder Richter zu behandeln.

Doch bemerke, daß allzu sparsame Väter oft ihre Söhne zur Undankbarkeit reizen, und noch öfter verschwenderische Erben in ihnen hinterlassen.

Ich setzte mich als Vater an deine Stelle, fühlte als Vater für dich, und darum handelte ich, wie ich gehandelt habe.

Sultan. Deine Entdeckung fuhr wie ein Dolch durch meine Seele. Doch früher hätte sie mich getödtet, da der Vater über den Sohn das Todesurtheil sprechen mußte. So hast du mein und sein Leben gerettet, und ich will suchen den Verirrten zur Selbsterkenntniß zu bringen.

Aber wer bist du? Was habe ich in dir, was soll ich in dir haben? Deine Weisheit, deine Erfahrung an den Menschen, deine geprüfte Klugheit setzen mich bei jedem Worte, bei jeder Miene, jedem der Blicke, die sie begleiten, immer mehr in Erstaunen. Wie soll ich dieses mit deinem Stand ausgleichen?

Abdallah. Ich bin ein armer Fischer.

Sultan. Bist du es jetzt, so warst du es doch nicht immer.

Abdallah. Dieß ist mein Geheimniß, Herr, dessen Entdeckung dir nicht nützen kann, und das ich mir zum Lohne vorbehalten muß.

Sultan. Du wirst die Zeichen meines Danks nicht abweisen, wirst nicht so hart gegen mich seyn, und mir die schwere Last einer solchen Wohlthat auf dem Herzen lassen!

Ich bedarf eines Mannes wie du bist, mein Sohn bedarf seiner, wie du siehst, noch mehr. Ein Wort von mir erhebt dich zu ihm und mir. In dir habe ich zwei seltne Dinge vereint gefunden, Verdienst und Bescheidenheit, und ich kann dir geben, was nur deinem Aeußern fehlt, was dein Innres wirksamer machen kann.

Ich gebe dir eine Stelle an meinem Hofe — Reichthum und die schönste Jungfrau meines Harems.

Abdallah. Du beliebtest mich weise zu nennen; würde ich diesen Namen länger verdienen, wenn ich einen Schauplatz beträte, auf welchem sich Dinge ereignen, wie ich dir heute mittheilen mußte?

Vergib mir, Herr, ich habe mich mit der Tochter meines

Gastfreundes und Wohlthäters verlobt, und die Hütte, die wir bewohnen, ist viel zu klein, ein Weib deines Harems zu beherbergen. Das Glück, das du mir anbietest, habe ich versucht, und begebe mich nicht zum zweitenmal in die Gefahr, daran zu scheitern. Ich bin ein Fischer und bleibe es.

Sultan. Und was kann, was soll ich für dich thun?

Abdallah. Mich vergessen, und kannst du dieß so geschwind nicht, dich meiner bis dahin nicht laut erinnern.

Sultan. Bei Gott, du bist weiser, als wir alle, und beweist mit jedem deiner Worte tiefe Erfahrung. Sey glücklich auf deine Weise, doch sey nicht so eigennützig glücklich, laß auch mich es dadurch werden, daß du meinen Dank nicht ganz verschmähst.

Laß mich nur etwas für dich thun? Bin ich dir nicht die Belohnung schuldig, die der Herold dem Finder dieses unglücklichen Rings versprach?

Abdallah. Du gibst sie mir, wenn du mich jetzt schnell entlässest; ich muß eilen meinen Vater und seine Tochter über meine lange Abwesenheit zu beruhigen. Auch naht schon die Stunde, zu welcher ich gewohnt bin, den Lahmen in die erquickende Luft zu tragen.

Sultan. Der Glücklichste in meinem Lande bist du, denn du bist der Weiseste. Geh größer von mir weg, als ich je auf meinem Throne saß.

Wenn du meiner bedarfst — wenn ich deiner bedarf — wie soll ich dich nennen, wo dich suchen lassen?

Abdallah. Ich heiße Hafi, wohne in der Hütte des Fischers Naser, am Strande des Meers.

Sultan. Hafi, auch in mir hast du einen Vater! — Und nichts? Nichts willst du von deinem Vater?

Abdallah. Einen Druck der Hand, die das Schwert der Gerechtigkeit so feste hält — und Milde für den nur verirrten Jüngling, deinen Sohn!

Sultan. Ich schließe dich in meine Arme, umfasse einen edlen, uneigennützigen Mann, ein Glück, das uns so selten, den wenigsten — ja fast keinem von uns wird.

Großvizir. Dein Abdallah ist ganz wahnsinnig, und dieses ist noch das mildeste, was man von ihm sagen kann.

Khalife. Dieß kann wohl seyn, Vizir; aber es ist etwas so schönes und weises in seinem Wahnsinn, daß ich wohl wünschte, dich und andere deines Gleichen zu Zeiten in diesem Wahnsinn rasen zu sehen.

Ihr seyd freilich alle zusammen gar vernünftige Leute, und haltet das Herz, das Gott dem Menschen gegeben hat, für das überflüssigste Ding, und fühltet ihr sein Daseyn nicht durch eure unersättlichen Begierden, die euch immer foltern, je mehr ihr empfangt, ihr würdet kaum ahnen, daß ihr so etwas unter eurer Brust tragt.

Mache dich indessen immer zu der Reise fertig, denn auch ich will, bevor ich wandere, einen Mann wie diesen da umarmen; bisher ist mir, wie du wohl weißt, dieses Glück noch nicht geworden.

An meinem Hofe soll er leben.

Großvizir. Du hörtest ja, Herr, daß der Stolze dem Sultan alles, sogar dieses abschlug.

Khalife. Vizir, das kann wohl seyn; aber ich bin der

Khalife, er der Mann für mich, ich der Mann für ihn, und wenn er dieß recht einsehen, empfinden und begreifen wird, so müßte ich mich sehr in ihm irren, schlüge er es mir ab. Demnach mache dich nur immer zu der Reise fertig.

Ben Hasi. Abdallah eilte nach Hause, und erfreute die ängstlich auf ihn Wartenden durch seine Gegenwart. Er erzählte ihnen die Ursache seines Außenbleibens, sie priesen ihn glücklich, daß er dem Sultan diesen Dienst erweisen konnte, und weder der Vater noch die Tochter fragte, ob der Sultan ihn belohnt hätte.

Abdallah genoß seines Glücks den Tag über, bestimmte seine Hochzeit auf den folgenden, und als er sich Abends in seine Kammer begab, trat der finstre kalte Geist vor ihn, und sprach:

„Da du mich einstens riefest, dachte ich einen kühnen, großen, unternehmenden Mann in dir zu sehen; es ging mir wie jedem, der einem Menschen näher tritt, dessen Namen das Gerücht verherrlicht. Es sey! Klein oder groß, feig oder unternehmend, glücklich oder elend, bist du nicht mehr, nicht weniger für mich.

„Du hast nun dein Schicksal aus deinem eignen Herzen entschieden, ich trenne mich auf Befehl meines mächtigen Meisters von dir, schwinge mich in den düstern Nebel meines Eilands, wo ich weder das Lachen noch das Weinen der Thoren höre, die nur leben, um verkehrt zu handeln, und dann zu verwelken.

„Ob du in meiner Gesellschaft etwas gelernt hast, weiß ich nicht, auch kümmert es mich nicht. Ich zeigte dir die Wahrheit, du konntest sie nicht ertragen, und seufztest bald nach Täuschung, wie du einstens nach Wahrheit seufztest.

Um das zu werden, was du geworden bist, bedurftest du meiner nicht. Doch was liegt mir daran, was aus dir geworden ist, was aus dir werden wird. Ein Mächtiger trieb mich zu dir, der Unwiderstehliche zieht mich weg."

Abdallah. Seligster Augenblick meines Lebens — einmal kann ich ohne Schauder in dein wunderbar schönes, furchtbar erhabenes Angesicht blicken! Sage mir nur eins — und ich will dir danken — mein Herz wird dir zulächeln können — mein Vaterland? —

Geist. So vernimm meine letzten Worte, und danke nicht. Das blutige, herrschsüchtige Spiel des Verraths läuft in Ginzurat zu Ende; schon streckt das Schicksal seinen den Erdball umfassenden Arm aus, und greift nach den Schuldigen, das Vergeltungsrecht auszuüben; der Sultan ist und wird seyn, was die meisten seines Gleichen sind.

Hierauf berührte der Geist Abdallahs Stirne und verschwand.

Abdallah entschlief und hatte ein Gesicht.

Er stand in dem erhabenen Gezelte, über den Höhen des Kaukasus, sah die Versammlung der Geister und Genien, vernahm den Sinn der wichtigen Geheimnisse.

Der oberste Genius deutete auf die luftige Wand, und Abdallah erblickte im sanften Schimmer der Morgenröthe die edeln Thaten der Heroen der Tugend. Die Bilder der seinigen erglühten, und der Dienst, den er dem lahmen Naser täglich erwies, schimmerte vor allen hervor.

Der oberste Genius rief mit einer Stimme, die in die Seele Abdallahs, wie ein reiner, harmonischer und erhabener Gedanke floß:

„Dein Herz hat die Blüthe des Lebens, welche der kalte Verstand vertrocknen wollte, wiederum belebt. Die schöne Blüthe wird nun reifen zur Frucht, in einsamen, stillen Thaten des menschlichen Lebens. Das Herz erschaffe die That, der Verstand überlege und rathe, Güte und Weisheit umschließen beide, dann geht der Sterbliche sichern und festen Tritts einher, das übrige ist des Schicksals!“

Abdallah erwachte; der rosenfarbene Duft des Gesichts umschwebte seine Stirne und die Stimme des Genius tönte sanft fort in seiner Seele. Sein Herz und sein Verstand floßen, in der Harmonie der schönen Gemälde des Gezelts und der melodischen Töne, zur Vereinigung. Die Natur zog vor seinen Augen wiederum ihr liebliches Gewand an, er sah sich und die Welt in dem rosenfarbenen Schimmer seines erhabenen Gesichts, und die widrigen, düstern Laute seines Herzens verhallten vor dem Klange der Stimme des Genius.

Khalife. Das düstre, frostige Wesen hat ihn verlassen. — Ich sage dir, Vizir, mache dich zur Reise fertig.

Großvizir. Dein Wille, o Herr, geschehe!

Ben Hafi. Der Sultan ließ Abdallah noch einmal rufen, und sagte ihm:

„Diesen Ring, Hafi, will ich meinem Sohne auf meinem Todbette erst geben und ihm dann sagen, wie, wann und wo man ihn gefunden hat, zu welcher Stunde ich ihn erhalten habe. Er soll in meiner Familie forterben, und jeder Erbe dieses Throns ihn tragen. Diesen Entschluß verdanke ich dir und deiner Weisheit.

„Nun höre mich weiter an und entscheide zwischen mir und dir.

„Du hast mir deine Tugend so fühlbar und achtungswerth gemacht, daß ich ganz wohl begreife, du könntest allein durch sie glücklich seyn. Doch bedenke, ob in diesem Falle deine Tugend nicht allzuviel auf die Kosten der meinigen, vielleicht der Tugend selbst, glänzen würde. Dir kann es gnügen, von mir unbelohnt zu bleiben; aber kann es mir gnügen? Wird nicht jeder meines Volks, das den Beweggrund deines Weigerns nicht weiß, und wüßte es ihn, ihn kaum fassen würde, mich des schwärzesten Undanks gegen dich anklagen? Brauche ich dir zu sagen, was dieser so gerechte Vorwurf für Folgen für mich haben kann, haben muß? Wer wird dem Manne ferner, mit einiger Gefahr, einen Dienst erweisen wollen, der einen solchen unbelohnt läßt? Wird es mir nicht alle Achtung rauben? und doch sind Achtung und Liebe meines Volks die Reichthümer, nach denen allein ich geize. Willst du mich ärmer an meinen wahren Schätzen machen? Die Stadt ist voll von dem, was du für mich gethan hast. Das Gerücht wird von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe, bis in die entfernteste, einsamste Hütte laufen, und jeder wird hinzusetzen: der arme Fischer errettete des Sultans Leben, und der geizige Sultan ließ den Fischer arm.

„Darum nimm von mir, was mehr Schein, als Werth hat, weil du so reich nicht werden willst, als ich dich gerne machen möchte.

„Auf jenem Platze, wohin du deinen lahmen Vater zu tragen pflegest, steht ein bequemes Haus, das Pappelwäldchen ganz nah dabei. Einige Hufen Landes und Garten drum herum. Nimm dieß und Leute, die dir das Land bebauen,

und du bleibst mein Freund, und beweis't mir's nun, da du mich vor dem Vorwurf des Undanks schützest."

Abdallah. Deine Gründe sind billig und gerecht, ich gehorche.

Sultan. So halte deine Hochzeit dort, es ist schon dazu eingerichtet.

Abdallah trug Naser in die neue Wohnung, die Braut ward Abends dahin abgeholt, und kaum ein Jahr darauf legte mich, den armen Ben Hafi, die blühende Mutter, als Sohn der Liebe, in die Arme des glücklichen, weisen Abdallah.

Khalife. Ben Hafi, ob ich dieß gleich erwartete, so hast du mich doch überrascht. Was? dieser Abdallah, dessen Geschichte du erzähltest, war dein Vater? Nun um so wahrer muß dein Mährchen seyn. Beim erhabenen Propheten! es freut mich herzlich, daß du der Sohn eines solchen Mannes bist, und kann ich den Vater auch nicht haben, so hab' ich doch nun den Sohn gewiß.

Großvizir. Ich dachte es wohl, daß so etwas am Ende herauskommen würde, und das aus gewissen Ursachen. Wahrlich es ist so fein, als grob. — Man hörte Ben Hafi doch immer an, daß ein solcher Mann sein Vater war.

Khalife. Vizir, hätte es Gott gewollt, er könnte der Sohn eines Khalifen seyn!

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, dein Vizir spricht nur darum so, weil ich von dem Geiste des Hauptschmuckes nichts an mir habe, den einst mein Vater trug.

Khalife. Um so besser! Um so besser — Friede sey mit dir, euch und allen Menschen!

Sultan. Rede, ich will dich anhören, bevor ich ihn verwerfe, und als Richter sein Urtheil spreche. Wüßtest du, wie ich ihn liebe, was ich alles für ihn gethan habe! —

Abdallah. Und doch hast du nicht alles für ihn gethan — ich meine für den jungen, leidenschaftlichen Mann in seiner Lage. Deine Strenge, deine Gerechtigkeit, deine Enthaltsamkeit, wofür dein Volk dich segnet, machten die Flüchtigen zu Verschwornen gegen dich, deinen Sohn gesellte ihnen deine vielleicht kluge, doch zu weit getriebene Sparsamkeit zu. Du wolltest ihn früh gewöhnen, mit dem hauszuhalten, was das Volk ihm anvertraut; aber auch dieses hat seine Gränzen, denn leicht artet Sparsamkeit in Geiz aus. Verzeih, wenn ich dir eine Wahrheit sage, die ich aus dem Munde dieser Männer hörte, die ihn dadurch zum Werkzeuge deines Sturzes zu machen strebten, um in ihm einen von ihnen abhängigen Sklaven auf den Thron zu setzen.

Konnte dein Sohn etwas anders werden, wenn er durch Hülfe Verschworener den Thron bestieg?

Sultan. Es ist so wahr als schrecklich; aber warum nanntest du ihn nicht gleich?

Abdallah. Herr, sollte dein Volk in deinem Sohne, in seinem künftigen Herrscher einen Verschwornen gegen dich erkennen, und es nie vergessen? Sollte sich die schreckliche Geschichte bis auf die spätesten Nachkommen deines Geschlechts fortpflanzen? Hätte ich dir ihn vor der Versammlung des Divans genannt, du würdest ihn als Richter vorgefordert, ihm die Namen der Verschwornen abgedrungen haben, und dann mußte seinem Bekenntnisse die Strafe des Verbrechens

folgen. Dieses wollte ich dir ersparen, und dir einen Sohn erhalten.

Konntest du ihm dann verzeihen, in ihm ferner einen Sohn, er in dir einen Vater erblicken? Nun ist sein und dein Schicksal noch in deiner Gewalt, und du kannst als Vater oder Richter handeln. Dieses Geheimniß verschwieg ich dir, damit seine dir nur bekannten bösen Rathgeber entfliehen möchten, dein Sohn vor den Augen deiner Hofleute und deines Volks unverdächtig bliebe, und du ihn durch Verzeihung, durch weise Ermahnungen, durch Enthüllung der schändlichen, für ihn so gefährlichen Absichten der Verschwornen der Pflicht wieder zuführen möchtest. Ich vernahm den sanften, nur klagenden Ton seiner Stimme durch den Felsen, und diese Stimme kann nicht aus einem harten Herzen kommen.

Sieh, Herr, mit dies[illegible] b ich dir das Mittel, ihn zu erproben, [illegible] 'n Erfahrung als Vater oder Richter zu [illegible].

Doch bemerke, daß allzu spar[illegible] oft ihre Söhne zur Undankbarkeit reizen, und [illegible] verschwenderische Erben in ihnen hinterlassen.

Ich setzte mich als Vater an deine Stelle, fühlte als Vater [f]ür dich, und darum handelte ich, wie ich gehandelt habe.

Sultan. Deine Entdeckung fuhr wie ein Dolch durch [m]eine Seele. Doch früher hätte sie mich getödtet, da der [V]ater über den Sohn das Todesurtheil sprechen mußte. So [ha]st du mein und sein Leben gerettet, und ich will suchen [de]n Verirrten zur [E]rkenntniß zu bringen.

Aber wer bist du? Was habe ich in dir, was soll ich in dir haben? Deine Weisheit, deine Erfahrung an den Menschen, deine geprüfte Klugheit setzen mich bei jedem Worte, bei jeder Miene, jedem der Blicke, die sie begleiten, immer mehr in Erstaunen. Wie soll ich dieses mit deinem Stand ausgleichen?

Abdallah. Ich bin ein armer Fischer.

Sultan. Bist du es jetzt, so warst du es doch nicht immer.

Abdallah. Dieß ist mein Geheimniß, Herr, dessen Entdeckung dir nicht nützen kann, und das ich mir zum Lohne vorbehalten muß.

Sultan. Du wirst die Zeichen meines Danks nicht abweisen, wirst nicht so hart gegen mich seyn, und mir die schwere Last einer solchen Wohlthat auf dem Herzen lassen!

Ich bedarf eines Mannes wie du bist, mein Sohn bedarf seiner, wie du siehst, noch mehr. Ein Wort von mir erhebt dich zu ihm und mir. In dir habe ich zwei seltne Dinge vereint gefunden, Verdienst und Bescheidenheit, und ich kann dir geben, was nur deinem Aeußern fehlt, was dein Innres wirksamer machen kann.

Ich gebe dir eine Stelle an meinem Hofe — Reichthum und die schönste Jungfrau meines Harems.

Abdallah. Du beliebtest mich weise zu nennen; würde ich diesen Namen länger verdienen, wenn ich einen Schauplatz beträte, auf welchem sich Dinge ereignen, wie ich dir heute mittheilen mußte?

Vergib mir, Herr, ich habe mich mit der Tochter meines

Gastfreundes und Wohlthäters verlobt, und die Hütte, die wir bewohnen, ist viel zu klein, ein Weib deines Harems zu beherbergen. Das Glück, das du mir anbietest, habe ich versucht, und begebe mich nicht zum zweitenmal in die Gefahr, daran zu scheitern. Ich bin ein Fischer und bleibe es.

Sultan. Und was kann, was soll ich für dich thun?

Abdallah. Mich vergessen, und kannst du dieß so geschwind nicht, dich meiner bis dahin nicht laut erinnern.

Sultan. Bei Gott, du bist weiser, als wir alle, und beweist mit jedem deiner Worte tiefe Erfahrung. Sey glücklich auf deine Weise, doch sey nicht so eigennützig glücklich, laß auch mich es dadurch werden, daß du meinen Dank nicht ganz verschmähst.

Laß mich nur etwas für dich thun? Bin ich dir nicht die Belohnung schuldig, die der Herold dem Finder dieses unglücklichen Rings versprach?

Abdallah. Du gibst sie mir, wenn du mich jetzt schnell entlässest; ich muß eilen meinen Vater und seine Tochter über meine lange Abwesenheit zu beruhigen. Auch naht schon die Stunde, zu welcher ich gewohnt bin, den Lahmen in die erquickende Luft zu tragen.

Sultan. Der Glücklichste in meinem Lande bist du, denn du bist der Weiseste. Geh größer von mir weg, als ich je auf meinem Throne saß.

Wenn du meiner bedarfst — wenn ich deiner bedarf — wie soll ich dich nennen, wo dich suchen lassen?

Abdallah. Ich heiße Haſſ, wohne in der Hütte des Fischers Naser, am Strande des Meers.

Sultan. Hafi, auch in mir hast du einen Vater! — Und nichts? Nichts willst du von deinem Vater?

Abdallah. Einen Druck der Hand, die das Schwert der Gerechtigkeit so feste hält — und Milde für den nur verirrten Jüngling, deinen Sohn!

Sultan. Ich schließe dich in meine Arme, umfasse einen edlen, uneigennützigen Mann, ein Glück, das uns so selten, den wenigsten — ja fast keinem von uns wird.

Großvizir. Dein Abdallah ist ganz wahnsinnig, und dieses ist noch das mildeste, was man von ihm sagen kann.

Khalife. Dieß kann wohl seyn, Vizir; aber es ist etwas so schönes und weises in seinem Wahnsinn, daß ich wohl wünschte, dich und andere deines Gleichen zu Zeiten in diesem Wahnsinn rasen zu sehen.

Ihr seyd freilich alle zusammen gar vernünftige Leute, und haltet das Herz, das Gott dem Menschen gegeben hat, für das überflüssigste Ding, und fühltet ihr sein Daseyn nicht durch eure unersättlichen Begierden, die euch immer foltern, je mehr ihr empfangt, ihr würdet kaum ahnen, daß ihr so etwas unter eurer Brust tragt.

Mache dich indessen immer zu der Reise fertig, denn auch ich will, bevor ich wandere, einen Mann wie diesen da umarmen; bisher ist mir, wie du wohl weißt, dieses Glück noch nicht geworden.

An meinem Hofe soll er leben.

Großvizir. Du hörtest ja, Herr, daß der Stolze dem Sultan alles, sogar dieses abschlug.

Khalife. Vizir, das kann wohl seyn; aber ich bin der

Khalife, er der Mann für mich, ich der Mann für ihn, und wenn er dieß recht einsehen, empfinden und begreifen wird, so müßte ich mich sehr in ihm irren, schlüge er es mir ab. Demnach mache dich nur immer zu der Reise fertig.

Ben Hafi. Abdallah eilte nach Hause, und erfreute die ängstlich auf ihn Wartenden durch seine Gegenwart. Er erzählte ihnen die Ursache seines Außenbleibens, sie priesen ihn glücklich, daß er dem Sultan diesen Dienst erweisen konnte, und weder der Vater noch die Tochter fragte, ob der Sultan ihn belohnt hätte.

Abdallah genoß seines Glücks den Tag über, bestimmte seine Hochzeit auf den folgenden, und als er sich Abends in seine Kammer begab, trat der finstre kalte Geist vor ihn, und sprach:

„Da du mich einstens riefest, dachte ich einen kühnen, großen, unternehmenden Mann in dir zu sehen; es ging mir wie jedem, der einem Menschen näher tritt, dessen Namen das Gerücht verherrlicht. Es sey! Klein oder groß, feig oder unternehmend, glücklich oder elend, bist du nicht mehr, nicht weniger für mich.

„Du hast nun dein Schicksal aus deinem eignen Herzen entschieden, ich trenne mich auf Befehl meines mächtigen Meisters von dir, schwinge mich in den düstern Nebel meines Eilands, wo ich weder das Lachen noch das Weinen der Thoren höre, die nur leben, um verkehrt zu handeln, und dann zu verwelken.

„Ob du in meiner Gesellschaft etwas gelernt hast, weiß ich nicht, auch kümmert es mich nicht. Ich zeigte dir die Wahrheit, du konntest sie nicht ertragen, und seufztest bald nach Täuschung, wie du einstens nach Wahrheit seufztest.

Um das zu werden, was du geworden bist, bedurftest du meiner nicht. Doch was liegt mir daran, was aus dir geworden ist, was aus dir werden wird. Ein Mächtiger trieb mich zu dir, der Unwiderstehliche zieht mich weg."

Abdallah. Seligster Augenblick meines Lebens — einmal kann ich ohne Schauder in dein wunderbar schönes, furchtbar erhabenes Angesicht blicken! Sage mir nur eins — und ich will dir danken — mein Herz wird dir zulächeln können — mein Vaterland? —

Geist. So vernimm meine letzten Worte, und danke nicht. Das blutige, herrschsüchtige Spiel des Verraths läuft in Guzurat zu Ende; schon streckt das Schicksal seinen den Erdball umfassenden Arm aus, und greift nach den Schuldigen, das Vergeltungsrecht auszuüben; der Sultan ist und wird seyn, was die meisten seines Gleichen sind.

Hierauf berührte der Geist Abdallahs Stirne und verschwand.

Abdallah entschlief und hatte ein Gesicht.

Er stand in dem erhabenen Gezelte, über den Höhen des Kaukasus, sah die Versammlung der Geister und Genien, vernahm den Sinn der wichtigen Geheimnisse.

Der oberste Genius deutete auf die luftige Wand, und Abdallah erblickte im sanften Schimmer der Morgenröthe die edeln Thaten der Heroen der Tugend. Die Bilder der seinigen erglühten, und der Dienst, den er dem lahmen Naser täglich erwies, schimmerte vor allen hervor.

Der oberste Genius rief mit einer Stimme, die in die Seele Abdallahs, wie ein reiner, harmonischer und erhabener Gedanke floß:

„Dein Herz hat die Blüthe des Lebens, welche der kalte Verstand vertrocknen wollte, wiederum belebt. Die schöne Blüthe wird nun reifen zur Frucht, in einsamen, stillen Thaten des menschlichen Lebens. Das Herz erschaffe die That, der Verstand überlege und rathe, Güte und Weisheit umschließen beide, dann geht der Sterbliche sichern und festen Tritts einher, das übrige ist des Schicksals!“

Abdallah erwachte; der rosenfarbene Duft des Gesichts umschwebte seine Stirne und die Stimme des Genius tönte sanft fort in seiner Seele. Sein Herz und sein Verstand floßen, in der Harmonie der schönen Gemälde des Gezelts und der melodischen Töne, zur Vereinigung. Die Natur zog vor seinen Augen wiederum ihr liebliches Gewand an, er sah sich und die Welt in dem rosenfarbenen Schimmer seines erhabenen Gesichts, und die widrigen, düstern Laute seines Herzens verhallten vor dem Klange der Stimme des Genius.

Khalife. Das düstre, frostige Wesen hat ihn verlassen. — Ich sage dir, Vizir, mache dich zur Reise fertig.

Großvizir. Dein Wille, o Herr, geschehe!

Ben Hafi. Der Sultan ließ Abdallah noch einmal rufen, und sagte ihm:

„Diesen Ring, Hafi, will ich meinem Sohne auf meinem Todbette erst geben und ihm dann sagen, wie, wann und wo man ihn gefunden hat, zu welcher Stunde ich ihn erhalten habe. Er soll in meiner Familie forterben, und jeder Erbe dieses Throns ihn tragen. Diesen Entschluß verdanke ich dir und deiner Weisheit.

„Nun höre mich weiter an und entscheide zwischen mir und dir.

„Du hast mir deine Tugend so fühlbar und achtungswerth gemacht, daß ich ganz wohl begreife, du könntest allein durch sie glücklich seyn. Doch bedenke, ob in diesem Falle deine Tugend nicht allzuviel auf die Kosten der meinigen, vielleicht der Tugend selbst, glänzen würde. Dir kann es gnügen, von mir unbelohnt zu bleiben; aber kann es mir gnügen? Wird nicht jeder meines Volks, das den Beweggrund deines Weigerns nicht weiß, und wüßte es ihn, ihn kaum fassen würde, mich des schwärzesten Undanks gegen dich anklagen? Brauche ich dir zu sagen, was dieser so gerechte Vorwurf für Folgen für mich haben kann, haben muß? Wer wird dem Manne ferner, mit einiger Gefahr, einen Dienst erweisen wollen, der einen solchen unbelohnt läßt? Wird es mir nicht alle Achtung rauben? und doch sind Achtung und Liebe meines Volks die Reichthümer, nach denen allein ich geize. Willst du mich ärmer an meinen wahren Schätzen machen? Die Stadt ist voll von dem, was du für mich gethan hast. Das Gerücht wird von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe, bis in die entfernteste, einsamste Hütte laufen, und jeder wird hinzusetzen: der arme Fischer errettete des Sultans Leben, und der geizige Sultan ließ den Fischer arm.

„Darum nimm von mir, was mehr Schein, als Werth hat, weil du so reich nicht werden willst, als ich dich gerne machen möchte.

„Auf jenem Platze, wohin du deinen lahmen Vater zu tragen pflegest, steht ein bequemes Haus, das Pappelwäldchen ganz nah dabei. Einige Hufen Landes und Garten drum herum. Nimm dieß und Leute, die dir das Land bebauen,

und du bleibst mein Freund, und beweis't mir's nun, da du mich vor dem Vorwurf des Undanks schützest."

Abdallah. Deine Gründe sind billig und gerecht, ich gehorche.

Sultan. So halte deine Hochzeit dort, es ist schon dazu eingerichtet.

Abdallah trug Naser in die neue Wohnung, die Braut ward Abends dahin abgeholt, und kaum ein Jahr darauf legte mich, den armen Ben Hafi, die blühende Mutter, als Sohn der Liebe, in die Arme des glücklichen, weisen Abdallah.

Khalife. Ben Hafi, ob ich dieß gleich erwartete, so hast du mich doch überrascht. Was? dieser Abdallah, dessen Geschichte du erzähltest, war dein Vater? Nun um so wahrer muß dein Mährchen seyn. Beim erhabenen Propheten! es freut mich herzlich, daß du der Sohn eines solchen Mannes bist, und kann ich den Vater auch nicht haben, so hab' ich doch nun den Sohn gewiß.

Großvizir. Ich dachte es wohl, daß so etwas am Ende herauskommen würde, und das aus gewissen Ursachen. Wahrlich es ist so fein, als grob. — Man hörte Ben Hafi doch immer an, daß ein solcher Mann sein Vater war.

Khalife. Vizir, hätte es Gott gewollt, er könnte der Sohn eines Khalifen seyn!

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, dein Vizir spricht nur darum so, weil ich von dem Geiste des Hauptschmuckes nichts an mir habe, den einst mein Vater trug.

Khalife Um so besser! Um so besser — Friede sey mit dir, euch und allen Menschen!

Zwölfter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag und begann:

Ach, Herr der Gläubigen, ich könnte dir ein ganzes Mondenjahr von dem Glücke meiner Kindheit erzählen, und vor Freude weinen und lachen, und wieder weinen; denn nie ist wohl einem menschlichen Wesen eine seligere Jugend zu Theil geworden, als mir, und wäre ich beim Eintritt in das männliche Alter gestorben, so hätte ich den süßesten Traum von diesem Erdenleben geträumt. Liebe, Unschuld, Vertrauen! selige, blühende Gefährten der Jugend, was ersetzt euch uns?

Das Schicksal gab mir die munterste, beste, gesundeste Mutter, den weisesten, edelsten Vater, die alles thaten, den kleinen Hafi so weise, glücklich und munter zu machen, als sie selbst waren, sie, die, um dieses recht zu können, mit ihm selbst zu Kindern wurden, es gar so einrichteten, daß der Aufwachsende mit ihnen immer ein Kind verblieb, weil sie ein so großes Vergnügen darin fanden, es immer fort zu verbleiben.

Der Vater lehrte mich den Fischfang und den Feldbau und das übrige nur darum, damit ich früh einsehen möchte, daß, den Acker zu bauen und Fische zu fangen, weit glück-

licher, als gewisse andere Fischereien und Bauereien machten. Die Mutter lehrte mich ihre Lieder und ihre schönen Mährchen.

Als ich aufgewachsen war, erzählte mir der Vater auf jenem Felsen die Geschichte, mit welcher ich dich unterhalten habe, und erwies mir, was du, Herr, nach deiner Aeußerung, darin gefunden hast, ohne es uns zu sagen. Dadurch ward ich so unbesorgt um alle meine Handlungen und Worte, folgte dem Triebe meines Herzens so unbekümmert um die Folgen derselben, als wenn es damit genug wäre, wenn mein Herz mir sagte: das Ding, das ich thäte und das Wort, das ich spräche, sey gut und wahr.

Von diesem Augenblicke an nistete sich in meinem Herzen jener schöne Dämon ein, der uns für die verstattete Herberge so herrlich belohnt, und dessen Belohnung darum die allersicherste und allerzuverlässigste ist, weil sie den Augen der Menschen unsichtbar, ganz unabhängig von ihnen genossen werden kann. Diesem Gaste ließ ich so freies Spiel, daß er bald aufhörte bloß Gast zu seyn, und wirklicher Besitzer und Eigenthümer des armen, durch ihn so reichen Hafi ward. Und daher kommt es nun, Beherrscher der Kinder des Apostels, daß ich deinem und allen Großviziren so sehr mißfalle; aber dir zu Gefallen, das schöne Glück erworben habe.

Khalife. Darauf kannst du rechnen, Ben Hafi, doch wie nennst du diesen Gast?

Ben Hafi. Ach Herr, es [illegible] n [illegible] er einst mißkannte, den er [illegible] r [illegible] t kennen lernte — der Enthusi[illegible] s für [illegible] s [illegible] u [illegible] e, die Begeisterung von [illegible] n, [illegible] hef [illegible] e

Haß und Widerwillen gegen alles Böse, Schlechte und Niederträchtige, alle Menschenverächter, Menschenschinder und Menschenunterdrücker, die nicht ausgenommen, welche auf ihrer Haut die Trommel schlagen, und sich dessen rühmen.

Auch begreife ich wahrlich nicht, besonders wenn ich deinen Großvizir anblicke, wie man mich, der ich doch eine lange Zeit auf dieser Erde hin und her gelaufen bin, und wohl zu merken, meinem Gaste nicht untreu ward, so lange auf dieser Erde hat laufen lassen, bis mir das seltenste Glück zu Theil ward, bei dir, der du selbst diesen Gast in deinem Busen trägst, und meinen und deinen Gast gegen seine grimmigen Verfolger vertheidigest, Schutz zu finden.

Dafür danke ich dir nun, und hoffe unter deinen Flügeln des schönen Dämons, an Gestalt ein frischer, kühner, ewigblühender Jüngling, recht zu pflegen, und so selig zu werden, als es die von ihm Begeisterten gewöhnlich sind, wenn sie freien Spielraum haben.

Der Khalife lächelte ihm freundlich zu, und er fuhr fort: Es ist nun Zeit, daß ich mich dir male, und da ich dieß nicht anders, als durch meine Wanderungen kann, wobei ich aber mehr sah als that, so muß ich dir voraus erzählen, durch welche Veranlassung ich das glückliche, väterliche Haus verlassen habe.

Eines Tags ging ich mit dem Vater auf den Markt. Da stand ein junger Mann von so trauriger und doch so harmloser, feiner, guter Miene, daß mein Vater beim ersten Blick aufmerksam auf ihn ward.

Er zeigte mir den jungen Mann. Ich sah nach ihm,

und in eben dem Augenblicke sah er auch auf mich. Sein Bick aber drang aus einem so feurigen, dabei so milden und freundlichen Auge, daß der Dämon in meiner Brüst plötzlich lebendig ward, mein Herz durchglühte, und in den Augen des traurigen Fremdlings zu lesen schien; auch in seiner Brust wohne ein ihm verwandter Dämon.

Mein Vater bemerkte unsre Blicke auf das Zucken des Dämons meiner Brust. Er trat mit mir zu dem Fremdling, und bot ihm, wie Leute, die sich lange kennen, das Gastrecht an. Er nahm es an, als ein Freund, der erwartet ist.

Die Mutter wusch ihm die Füße, der Tisch ward gedeckt, eine Kammer für ihn zugerichtet, und wir fragten ihn weiter nicht, denn wir waren ja durch den schönen Dämon mit ihm verwandt, der uns beim ersten Blick und Gruß so freundlich und vertraulich umschloß. Er selbst redete nicht viel, aber seine Aufmerksamkeit und die Blicke auf das, was wir thaten und sagten, zeigte daß er den Sinn unsers Handelns und Redens recht gut verstand, und so traurig er auch übrigens schien, recht sehr damit zufrieden war.

Dieser Fremdling, Herr, lebte lange in unserm Hause, und vermehrte um eines die Zahl der Kinder, die es bewohnten, und von welchen, wie du dich zu erinnern belieben wirst, Vater und Mutter sich nicht ausschlossen; ja selbst der Großvater nicht, so lange er lebte.

Da ereignete es sich nun eines Abends, daß die Mutter von dem ersten Eindrucke sprach, den mein Vater auf sie gemacht, als er mit Naser in das Haus gekommen, und der Vater erzählte ihm viel aus seiner Geschichte, bis zu seiner



Verheirathung, ohne doch von seinem Verhältnisse mit dem Geiste zu reden.

Der Fremdling horchte sehr gerührt zu. Endlich öffnete er die Lippen und sprach:

„Ihr verzeiht mir wohl mein bisheriges Schweigen; doch länger kann ich es nicht halten. Bisher trennt mich Schatten von euch, und der Mensch, der uns ganz lieb werden soll, muß uns gleichwohl deutlich seyn. Wir müssen wissen, wo und wie er entstanden, wie und durch welche Verhältnisse er gegangen ist, wie er sich durch sie gebildet hat, sonst liegt immer eine weite, kalte Kluft zwischen seinem vorigen und jetzigen Daseyn, die wir nicht ausfüllen, und darum ihn uns nie ganz zueignen können. Ich will nun alle diese Hindernisse wegräumen, Kluft und Schatten.

„Traurig ist freilich, was ich euch von mir zu erzählen habe; aber unter so guten Menschen, wie ihr seyd, verliert selbst das Traurige seine düstre Farbe, und nimmt den sanften Schimmer der Herzen an, denen man es anvertraut. Was ich verloren habe, kann ich zwar nie wieder finden, doch ihr knüpfet mich abermals an das Leben, und zeiget mir in eben der Quelle Ersatz, aus welcher all mein Unglück entsprang.

„Eure glückliche Einfalt, eure ungeschminkte Liebe zu einander, eure herzliche Vertraulichkeit, erinnerten mich oft an meine glückliche Jugend, die ich in einem Stande und in einem Hause verlebte, wo man Glück dieser Art so selten genießt, wo man es kaum ahnet. Ich bin in dem Glanze des Palastes geboren, und meinem Vater fiel das schwere Loos, Menschen zu beherrschen.

„Ich wuchs unter Schmeicheleien, Liebkosungen, Vergötterung auf, wie alle meines Standes, und gewiß würde ich durch sie geworden seyn, was die meisten meines Standes dadurch werden, wenn nicht ein gewisses Gefühl, so selten in dieser Lage, dieses gefährliche Gift für mich unschädlich gemacht hätte.

„Ich hatte einen ältern Bruder — nie hatte die Natur einen Sterblichen aus milderm Thone gebildet, nie einem ein reineres, liebenderes, unschuldigeres Herz gegeben, und dieser Bruder liebte mich, wie nie ein Bruder geliebt hat, und ich liebte diesen Bruder, wie nie ein Jüngling geliebt hat. Unser Leben war ein Gedanke, ein Geist, eine Beschäftigung. Wie die durch die Liebe allein getrauten Turteltauben, flogen wir sorglos und unbekümmert über die blühende Wiese des jugendlichen Lebens hin, und sahen und ahneten keinen andern Zweck des Lebens, als das Glück, das wir jetzt empfanden. Ach, daß diese Zeit nicht dauern kann, daß das zu schnelle Reifen zum Manne diese Blüthe des Lebens vertrocknet, und aus ihren lieblichen Knospen oft eine so bittre Frucht hervortreibt! Noch ahneten wir nichts davon. Wir standen auf diesem entscheidenden Punkte des Lebens, ohne daran zu denken. Meines Bruders Leidenschaft war, Mährchen zu hören, die meinige, Mährchen zu erzählen. Wir sollten bald aus diesem süßen Wahne erwachen, und die schön gefärbten Fäden der Phantasie sollten plötzlich von unsern Herzen abgelöst werden.“

Der Khalife hörte mit der äußersten Aufmerksamkeit, und mit einer beklommnen Theilnahme zu. Als Ben Hafi von den Mährchen sprach und seine letzten Worte

färbten sich des Khalifen Wangen mit einem sanften Roth, und ein Seufzer schwellte leise seine Lippen.

Ben Hafi fuhr fort:

„Unser Vater, ein weiser Mann, der anfangs unsre jugendliche Verbindung wie jedes kindische Verhältniß ansah, bemerkte nun erst, daß meinen Bruder und mich ein ganz eigner Geist der Liebe vereinigt hatte. Von diesem Augenblicke betrachtete er unsre Vertraulichkeit als Regent, und fürchtete, der jüngere Bruder möchte durch sie an dem nöthigen Gehorsam und der Achtung verlieren, die er einst seinem künftigen Herrn zu leisten schuldig seyn würde, und sah von nun an dieses Verhältniß für beide als höchst gefährlich an.“

Khalife. Ben Hafi — doch fahre nur fort — nur geschwinde fort!

Ben Hafi. „Dieses sagte uns der Vater mit ernster Miene, und befahl mir, dem Jüngern, meinem Herrn von nun an mit Ehrfurcht zu begegnen, und mich zu dem Gehorsam zu gewöhnen, den ich ihm einst, zum Beispiel aller andern, vorzüglich zeigen müßte. Bedenkt, setzte er hinzu, daß die Sicherheit des Throns, des Reichs, oft die Nächsten unsers Bluts als Opfer fordern muß, wenn wir nicht frühe weise sind; bedenkt, daß dieses schreckliche Opfer durch unsre Schuld zur Nothwendigkeit werden kann.

„Wir beide standen vor ihm stumm und leblos, und keiner von uns fühlte den Schlag seines Herzens.

„Der Vater verließ uns, nachdem er uns unser künftiges Betragen sehr streng und drohend anempfohlen hatte.

Ich sah meinen Bruder an — aus seinen Augen drangen zuerst die Thränen."

Sie stürzten aus den Augen des Khalifen.

Ben Hafi fuhr fort:

„Ich fiel um seinen Hals und schluchzte: Sey mein Herr, mein strenger gefürchteter Herr, so strenge als es unser Vater ist — nur liebe mich!

„Mein Bruder antwortete:

„Sey du mein Herr, und bleibe mein Bruder!

„Wir verloren uns in unsern Klagen, in unsrer Zärtlichkeit, bis die Worte meines Vaters, denen das Lesen der Geschichte Nachdruck gab, in meine Seele zurückkehrten. Ich wiederholte sie meinem Bruder und sagte:

„Die Erfahrung und die Weisheit unsers Vaters geben seinen Worten ein schweres Gewicht; denn so wenig ich auch an deiner Liebe zweifle, so können doch die bösen Leute, vor denen uns der Vater so oft warnt, wenn du einst herrschest, durch ihre Kunstgriffe zwischen zwei Unschuldigen und Unerfahrnen, wie wir beide sind, leicht Zwietracht stiften, diese Zwietracht durch Argwohn immer gefährlicher nnd mich endlich zum Unglücklichsten der Erde machen. Erinnerst du dich der Lehre, womit unser Vater gewöhnlich seine Vermahnungen schließt? Sagt er nicht: daß die Hofleute an den Regenten nichts ärger haßten, als ihre Tugenden, nichts mehr liebten, als ihre Gebrechen und Laster, und daß der Kampf mit ihnen der gefährlichsten von allen wäre, die ein Regent zu bestehen hätte?

„Mein milder Bruder erglühte über meine Rede, strafte

mich mit zärtlichen Verweisen, und drückte unter seinen Verweisen Küsse auf meine Lippen. Seine Thränen netzten meine Augen unter seinem Schmollen — er verwünschte wegen meines Verdachts sein Loos, der Erstgeborne zu seyn, und wünschte mir den Thron, um mir zeigen zu können, wie er mir mehr traute, als ich ihm, und folglich mich mehr liebte.

„Der Eindruck, den die Worte unsers Vaters auf mich gemacht hatten, die Erinnerung ähnlicher Fälle aus der Geschichte, verloschen nicht aus meiner Seele. Mein Bruder, um mich von meiner Schwermuth zu heilen, sagte:

„Das Schicksal will, daß ich herrschen, und daß du glücklicher, als ich seyn sollst. Doch höre, laß uns jetzt ein unverletzliches Bündniß machen, und es durch ein unauslöschliches Zeichen versiegeln.

„Nach diesem Worte führte er mich eilend in unsre Zimmer, nahm unvertilgbare Farbe, rieb die Stelle über meinem Puls der Hand und drückte das Siegel mit seinem Namenzug, an seinem Herzen erwärmt, auf die Stelle, wo, wie er sagte, das Leben schlägt. Meinen Namenzug mußte ich eben so auf seinen Puls ausdrücken.

„Nun sprach er: bei dem geringsten Argwohn, der kleinsten Mißhelligkeit, zeige mir dieß, und eher müßte der Thron unsers Vaters unter mir zerfallen, als daß, nach diesem Anblick, noch einen Zeigerschlag Argwohn oder Mißtrauen zwischen uns herrschen sollte.

„Aber man trennte von nun an unsre Erziehung — ihm gab man andere Lehrer, andere Führer — und diese Lehrer und diese Führer sollten ihn bloß zum Fürsten bilden.

„Mein Vater starb, mein Bruder bestieg den Thron" —

Hier schwieg unser Gastfreund einen Augenblick — die Thränen träufelten über seine Wangen — dann fuhr er fort:

„Ich klage ihn nicht an, auch beklage ich mich nicht darüber, daß ich als ein herumwandelnder Bettler auf der Erde irren und meinen Namen verbergen muß! daß ich ihn nicht mehr lieben darf, ihn unter seinen Verführern traurig und unglücklich denken muß, daß die Güte seines Herzens, sein schöner Verstand von den Elenden mißbraucht und verworren wird" —

Der taube Masul sprang plötzlich auf und rief schreiend und tief gerührt:

„Mann, du sprichst von Abdallah, dem Bruder meines Herrn; nichts anders könnte ihn so erschüttern, wie ich ihn jetzt erschüttert sehe!"

Der Khalife stammelte:

„Ja, von ihm — er ist's — der Fremdling" —

Er neigte sein Haupt auf die Schulter Masuls und weinte.

Ben Hafi trat hinter den Vorhang des Seitengemachs, und als er wieder hervor kam, rief er:

„Bruder!"

Der Khalife bebend:

„Ich höre meines Abdallahs Stimme!"

Er schlug die Augen auf und sah in Ben Hafi seinen Bruder.

Dieser hatte sein Oberkleid abgeworfen e

der Farbe des Gewands, in welchem ihn

letztenmal gesehen hatte. Sein grauer Bart war nun schwarz, und die Farbe, welche seine Gesichtszüge verbarg, verschwunden.

In frohem, starrem Erstaunen saß der Khalife noch einen Augenblick auf dem Sopha, sich fest an Masul haltend. Dann drangen die Freudenthränen aus seinen Augen, er konnte die Arme ausstrecken, den Geliebten umfassen und seine Zunge konnte sich lösen:

„Abdallah! mein Freund! mein Bruder! meine wiedergefundene Glückseligkeit, Stärke, Kraft und Weisheit!“

Masul lag zu ihren Füßen und umschloß ihre Kniee. Der Khalife stammelte unter Schluchzen: „Weine doch, Masul und sey glücklich! Du siehst ja, daß ich nicht weinen, noch nicht glücklich seyn kann!“

„Ach, Abdallah, vergibst du mir?“

Abdallah. Vergibst du mir, daß ich entfloh, nicht vor dich drang und dir dieses Zeichen vorhielt?

Der Khalife küßte die Stelle des entblößten Arms Abdallahs. „Ach Bruder, du durftest es nicht wagen, und ein Glück ist es, daß du es damals nicht gewagt hast, denn dieser Verworfene, Bebende hier — (Auf den Vizir deutend.) — Nein, der Verworfene und Strafbare bin ich — aber ich habe dafür gebüßt — Wollte Gott, ich hätte nur allein gebüßt — dann hätte mir mein Abdallah leichter vergeben können — Er hätte mir vergeben müssen!“

Abdallah. Bruder, du hast mich noch nicht umarmt.

Khalife. Dieser Augenblick! und der Augenblick der Auferstehung an jenem großen, fürchterlichen Tage! —

O mein Bruder! mein Bruder! wie konntest du so lange

um mich seyn, ohne dich mir zu entdecken — wie mein Glück so lange aufsparen!

Abdallah. Das Gerücht von dir lautete, durch die Sorge dieses Mannes und seinesgleichen, so übel, und ich fand dieses Gerücht, durch meine Wanderungen in deinem Reiche, so bestätigt, daß ich dich erst unter dieser Verhüllung sehen und beobachten mußte, ehe ich mich dir entdecken konnte.

Ich erkannte dich beim ersten Blick, ich fühlte deine Unschuld, deine gränzenlose Güte, deinen gesunden Verstand, ich fand den Jüngling in dem Manne wieder, und mein Herz sprach das deinige von dem Bösen frei, das ich in deinem Namen begehen sah.

Khalife. Um meine Schwäche anzuklagen! — O, mit dir verschwanden mein Muth und meine Stärke — dieses wußten diejenigen wohl, die uns von einander rissen. Das Gewissen, so gegen dich gehandelt zu haben, machte mich schwach, furchtsam und feige — dieses wollten sie. Aber nun bist du mir wiedergekehrt und mit dir meine Stärke, die Kraft meines Willens. — Was mußt du indessen gelitten haben — dieß alles wirst du mir erzählen — und ich will bei jedem deiner Unfälle weinen, mich anklagen, dich um Vergebung bitten, sie erhalten und wieder erbitten.

Abdallah. Beruhige dich über das, was ich gelitten habe. Ganz unglücklich konnte dein Bruder nie werden. Erinnere dich des Dämons! — Das Schicksal wollte, ich sollte wandern, um Erfahrung zu deinem Dienste zu san ln. Vielleicht habe ich dir es durch meine Erzählungen b :sen, daß ich auf das menschliche Leben und Wesen au

gewesen bin. Meine Wanderungen erzähle ich dir allein, zum Theil hast du sie schon vernommen.

Khalife. Was soll ich mit diesem Menschen hier anfangen, der mein Herz so lange mit Argwohn gegen dich vergiftete, und dann —

Abdallah. Er liegt zu deinen Füßen! Ein Mann, der einen Wahlspruch führt, wie er, und der sich bei solchen Trommelschlägen einst gefiel, ist das unglücklichste Wesen der Erde, wenn er jenen nicht mehr ausüben und dieses nicht mehr wagen darf.

Großvizir. Prinz Abdallah, gegen dich habe ich ein unverzeihliches Verbrechen begangen, dieses erkenne ich; aber es ergehe mir, wie es wolle, was das Regieren betrifft, da verbleibe ich bei meinem Spruche:

„Alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Scepter beherrschen, und zum Guten, das heißt, zum Gehorsam peitschen."

Abdallah. Jene Trommelschläge ertönen in deinem Gewissen und begleiten dich ins Grab, und erwachen mit dir an jenem Tage!

Khalife. Dort sehen wir uns wieder! Entferne dich. Ihr alle geht. Verkündiget ganz Bagdad, was ihr hier gesehen und gehört habt. Es erschalle durch mein ganzes Land, und bald soll die Wirkung davon dem Gerüchte nachfolgen. —

Und du — du liebst mich, wie du mich geliebt hast?

Abdallah. Noch mehr, wenn es möglich ist. Bist du

nicht so gut, so milde, so geboren für das Glück der Menschen, die dir anvertraut sind!

Khalife. Dieß ist meines Abdallahs sanfte Stimme. Dieß der Klang seines Herzens! — Wo war deine Stimme? Wie verkannte ich sie? War sie in meinem Gehöre verklungen, und erwachte sie mir jetzt erst?

Abdallah. Ein silbernes, dünnes Blättchen auf der Zunge machte sie schärfer und schnarrender.

Khalife. Armer Masul, daß du nun taub bist und diese Stimme nie mehr hören sollst! Er war es nicht, da du mich verlassen mußtest — er war dein einziger Freund, und blieb mein einziger Freund. Als er sah, wie sehr ich durch deine Entfernung litt, nannte er dich nicht mehr. Aber wohl wußte ich, daß er deiner immer dachte, wenn ich deiner dachte. —

Doch, Bruder, das Mährchen von jenem Abdallah ist doch wahr, ob er gleich dein Vater nicht mehr ist?

Abdallah. Durch den innern Sinn, so wahr wie die Reisen Mahals vor der Sündfluth, und alle Mährchen, die ich dir je erzählt habe.

Und sieh! Im späten Alter küßte jenem Abdallah der Engel des Todes die Seele sanft von den Lippen weg, und er trat unter jene Geister und Genien, und der Himmel schimmerte in dem Abglanze des erhabenen Gezelts. Dieß werde einst dein und mein Loos!

Khalife. An deiner Hand, Bruder, kann es mir nun werden.

Komm, laß uns umschlungen die Stätten du ,

die wir als glückliche Jünglinge durchsprungen haben, und uns bei jeder erinnern, was wir damals thaten und sagten. Unsre Herzen haben nicht gealtert.

Abdallah. Und werden es nie, denn uns umschlingt der immer junge, ewig blühende Dämon, und zu ihm gesellen sich seine Ernährerinnen, die Liebe, die Freundschaft, das Vertrauen und die Güte.

Khalife. Und sie sterben nicht mit uns, sie begleiten uns in die Gärten des Propheten; sie sind die süßesten Früchte der Gärten Gottes. Und dort sitzest du an meiner Seite, und der treue Masul zu meinen Füßen, und freundlich lächelt Gott seinen Kindern zu.

F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Achter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Geschichte

eines

Deutschen der neuesten Zeit.

Erstes Buch.

1.

Der deutsche Mann, dessen Geschichte ich, aus mir selbst aufgelegter Pflicht, zu schreiben unternommen habe, ist durch seine ihm eigne Denkungsart und besondere Stimmung des Herzens eben so merkwürdig, als durch sein Schicksal. Für mich war er eine Erscheinung in der moralischen Welt, einem Luftzeichen ähnlich, das durch seinen strahlenden Ausfluß die Augen so lange ergötzt, als es sich noch am fernen Horizont bildet; zieht es aber im düstern Dunstkreise den Bogen des Himmels herauf, so fliehet der Haufen vor der ihm zweideutigen Erscheinung, und nur der Kundige freut sich, wenn auch unter kleinem Schauder, eine nicht alltägliche Wirkung der Natur gesehen zu haben. Unter diesem Bilde stelle ich euch Ernst von Falkenburg, als Jüngling und Mann, dar. Als er in blühender Jugend die Bahn des thätigen Lebens betrat, zog er die Blicke der Menschen auf sich; als er aber die Mitte derselben kaum erreicht hatte, und Bosheit und Wahnsinn seinen Glanz verdunkelten, ward er eben diesen Menschen ein Gegenstand des Schreckens, des Abscheus. Was er dem Kundigen werden wird, hängt von dieser Geschichte ab. Hier wo nur Wahrheit spricht, wo nur sie Zweck ist, zieht sich der Schriftsteller zurück.

gewesen bin. Meine Wanderungen erzähle ich dir allein, zum Theil hast du sie schon vernommen.

Khalife. Was soll ich mit diesem Menschen hier anfangen, der mein Herz so lange mit Argwohn gegen dich vergiftete, und dann —

Abdallah. Er liegt zu deinen Füßen! Ein Mann, der einen Wahlspruch führt, wie er, und der sich bei solchen Trommelschlägen einst gefiel, ist das unglücklichste Wesen der Erde, wenn er jenen nicht mehr ausüben und dieses nicht mehr wagen darf.

Großvizir. Prinz Abdallah, gegen dich habe ich ein unverzeihliches Verbrechen begangen, dieses erkenne ich; aber es ergehe mir, wie es wolle, was das Regieren betrifft, da verbleibe ich bei meinem Spruche:

„Alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Scepter beherrschen, und zum Guten, das heißt, zum Gehorsam peitschen.“

Abdallah. Jene Trommelschläge ertönen in deinem Gewissen und begleiten dich ins Grab, und erwachen mit dir an jenem Tage!

Khalife. Dort sehen wir uns wieder! Entferne dich. Ihr alle geht. Verkündiget ganz Bagdad, was ihr hier gesehen und gehört habt. Es erschalle durch mein ganzes Land, und bald soll die Wirkung davon dem Gerüchte nachfolgen. —

Und du — du liebst mich, wie du mich geliebt hast?

Abdallah. Noch mehr, wenn es möglich ist. Bist du

nicht so gut, so milde, so geboren für das Glück der Menschen, die dir anvertraut sind!

Khalife. Dieß ist meines Abdallahs sanfte Stimme. Dieß der Klang seines Herzens! — Wo war deine Stimme? Wie verkannte ich sie? War sie in meinem Gehöre verklungen, und erwachte sie mir jetzt erst?

Abdallah. Ein silbernes, dünnes Blättchen auf der Zunge machte sie schärfer und schnarrender.

Khalife. Armer Masul, daß du nun taub bist und diese Stimme nie mehr hören sollst! Er war es nicht, da du mich verlassen mußtest — er war dein einziger Freund, und blieb mein einziger Freund. Als er sah, wie sehr ich durch deine Entfernung litt, nannte er dich nicht mehr. Aber wohl wußte ich, daß er deiner immer dachte, wenn ich deiner dachte. —

Doch, Bruder, das Mährchen von jenem Abdallah ist doch wahr, ob er gleich dein Vater nicht mehr ist?

Abdallah. Durch den innern Sinn, so wahr wie die Reisen Mahals vor der Sündfluth, und alle Mährchen, die ich dir je erzählt habe.

Und sieh! Im späten Alter küßte jenem Abdallah der Engel des Todes die Seele sanft von den Lippen weg, und er trat unter jene Geister und Genien, und der Himmel schimmerte in dem Abglanze des erhabenen Gezelts. Dieß werde einst dein und mein Loos!

Khalife. An deiner Hand, Bruder, kann es mir nun werden.

Komm, laß uns umschlungen die Stätten durchwandeln.

die wir als glückliche Jünglinge durchsprungen haben, und uns bei jeder erinnern, was wir damals thaten und sagten. Unsre Herzen haben nicht gealtert.

Abdallah. Und werden es nie, denn uns umschlingt der immer junge, ewig blühende Dämon, und zu ihm gesellen sich seine Ernährerinnen, die Liebe, die Freundschaft, das Vertrauen und die Güte.

Khalife. Und sie sterben nicht mit uns, sie begleiten uns in die Gärten des Propheten; sie sind die süßesten Früchte der Gärten Gottes. Und dort sitzest du an meiner Seite, und der treue Masul zu meinen Füßen, und freundlich lächelt Gott seinen Kindern zu.

F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Achter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

er J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Geschichte

eines

Deutschen der neuesten Zeit.

Erstes Buch.

1.

Der deutsche Mann, dessen Geschichte ich, aus mir selbst aufgelegter Pflicht, zu schreiben unternommen habe, ist durch seine ihm eigne Denkungsart und besondere Stimmung des Herzens eben so merkwürdig, als durch sein Schicksal. Für mich war er eine Erscheinung in der moralischen Welt, einem Luftzeichen ähnlich, das durch seinen strahlenden Ausfluß die Augen so lange ergößt, als es sich noch am fernen Horizont bildet; zieht es aber im düstern Dunstkreise den Bogen des Himmels herauf, so fliehet der Haufen vor der ihm zweideutigen Erscheinung, und nur der Kundige freut sich, wenn auch unter kleinem Schauder, eine nicht alltägliche Wirkung der Natur gesehen zu haben. Unter diesem Bilde stelle ich euch Ernst von Falkenburg, als Jüngling und Mann, dar. Als er in blühender Jugend die Bahn des thätigen Lebens betrat, zog er die Blicke der Menschen auf sich; als er aber die Mitte derselben kaum erreicht hatte, und Bosheit und Wahnsinn seinen Glanz verdunkelten, ward er eben diesen Menschen ein Gegenstand des Schreckens, des Abscheus. Was er dem Kundigen werden wird, hängt von dieser Geschichte ab. Hier wo nur Wahrheit spricht, wo nur sie Zweck ist, zieht sich der Schriftsteller zurück.

Von ihr allein geleitet soll und muß ich darthun, warum, wie und wodurch Ernst von Falkenburg aus dem mildesten, freundlichsten und edelsten Jüngling ein Mann geworden ist, den man in den Gegenden seines Aufenthalts nur zu nennen braucht, um die Herzen erkalten oder ergrimmen zu sehen; den man nie nennt, ohne daß eben die Lippen, welche einst nie ermüdeten ihn lobzupreisen, den Spruch des Hasses und der Verwerfung über ihn aussprechen.

Ich muß der Welt zeigen, warum ihn seine Lästerer verkennen, und es soll aus seiner Geschichte hervorgehen, daß keiner der ihn so schnöde und schonungslos Richtenden je nur das erhabene Gefühl geahnet hat, das sein Führer im Leben war, welches ihn nun auf einen Punkt des moralischen Daseyns geführt hat, worauf ich ihn zwar mit ängstlichem Schauder, aber mit dem Schauder, den Bewunderung erzeugt, stehen sehe. Seine Lästrer sollen einsehen, daß er sich selbst nie untreu ward, daß er sich noch jetzt treu ist, und daß sie, in dem Verdammungsspruch über ihn, nur sich, ihrem Wahne, und ihrem gesammten Wesen, Denken und Thun, das Urtheil sprechen. Doch diejenigen, mit welchen er nie etwas gemein hatte, als die Erde, die sein Fuß nur betrat, sie, deren Weg von dem seinen so weit entfernt liegt, als die Heerstraße, die der Karrenführer im nassen Herbste durchackert, von der Sonnenbahn, auf welcher der Gott des Lichts seinen fliegenden, feurigen Wagen lenkt, werde ich ihm schwerlich zuführen. Auch kümmert mich ihr Urtheil eben so wenig, als den Mann, von dem ich zu euch rede, und ich halte mich für belohnt genug, wenn ich für ihn die Theilnahme,

das Mitleiden, die richtige Erkenntniß seines Zustands, einiger Edlen unseres Volks gewinne. Mit ihnen war er immer verwandt, und ist es jetzt noch, da er getragen von dem Gefühl, wodurch er ihnen gleicht, über der Brandstätte seines herrlichen jugendlichen Gebäudes emporgehalten schwebt, und sein düstrer männlicher Geist über die Leiche des Jünglings stille klagt, der unter dem dampfenden Moder in Asche zerfiel. Nie konnte er ganz fallen, weil er fühlte, was er als Jüngling war, was ihn als Jüngling beglückte; weil er über den Schauplatz von seinem einsamen Schlosse hinsieht, auf welchem seine schönen blühenden Jugendträume, seine edlen Entwürfe, und die versprechenden Keime uneigennütziger Tugenden entstanden, sich bildeten und entwickelten.

In diesen muß ich euch führen; denn der Schauplatz der Jugend hat auf Menschen der Art, wie der Mann ist, dessen Seele ich euch nun zu enthüllen beginne, nicht mindern Einfluß, als die Felsenklippen in der Einöde, zwischen welchen der Adler nistet, und der Myrtenbusch im geselligen Rosengarten, auf welchem die Nachtigall den jungen Sänger der Liebe erzieht, auf die Brut des Königs der Luft, und die Brut des Sängers der zärtlichen Gefühle.

2.

Nicht weit von den Ufern des * * * Flusses, lag auf einer Anhöhe das Schloß der Herren von Falkenburg, seit Jahrhunderten im Besitze dieses edlen Geschlechts. Ein drer, treuer, deutscher Sinn hatte mit dem alten, festen sen-schlosse in diesem Geschlechte fortgeerbt, und wur th-lich dadurch so unverfälscht erhalten, daß sie

Theil ihres Lebens hier zubrachten. Ein dichter Eichenwald, der unsern Urvätern, den alten Germaniern, Schatten verliehen zu haben schien, empfing den Knaben in seinem kühlen feierlichen Dunkel. Felsen mit der Erde geboren, lockten ihn auf ihre Höhe, daß er von ihren Spitzen die Anmuth, den Reichthum, die Herrlichkeit und Macht, womit die Natur die Gegend so schön und erhaben geschmückt hatte, in einem Ueberblicke genösse. Eine Höble in dem nahen Gebirge, zu deren düsterem, weitklaffenden Schlunde man durch Felsenkrümmungen mühsam gelangte; in deren Mitte die Natur ein kühnes wunderbares Werk gebildet hatte, indem sie einen großen Raum zu einem Riesensale wölbte, und die ganze Masse des Gebirgs auf ungeheure wild und regellos geformte und geordnete Säulen stellte, die verschlungen in labyrinthischen Gängen endlich zu einem Abgrunde führten, welcher sich, der Sage nach, weit unter dem Flusse weg verlor, lud die Seele des Jünglings zum Nachsinnen über die dunkeln Geheimnisse der Ober- und Unterwelt, und ihre mächtigen unfaßlichen Kräfte, ein. Fleiß und Kunst hatten die wilden Striche der Gegend mit Wiesen, Feldern und anmuthigen Gärten durchschnitten. Betriebsame, gesunde und ruhige Bewohner belebten diesen großen und lieblichen Schauplatz, und prägten dem heranwachsenden Jünglinge früh ein reines, sanftes, durch die glückliche Beschränktheit einfaches und leicht zu fassendes Bild des menschlichen Lebens in das zarte Herz.

Glückliche Bewohner dieses Bezirks! Ihr kanntet keine Klagen über die Menschheit und ihr Elend, da ihr ihre

Thorheiten, ihre Laster, ihren Wahn, die Quellen dieses Elends, nicht ahnetet! Euer froher Sinn, eure Genügsamkeit, eure Geduld und eure Hoffnungen, bei dem unabänderlichen Leiden, das uns die Nothwendigkeit aufgebürdet hat, um ihre geheimen Zwecke zu befördern, bewahrten selbst die Bewohner des Schlosses vor dem Mißbehagen, dem Mißmuth, dem grämlichen Nachsinnen, nicht selten dem einzigen Gewinn des verfeinerten Theils der Bewohner der Erde. Ja selbst der Städter, der Welt- und der Hofmann, vergaßen, wenn eure reine Luft sie anwehte, der große Schauplatz eures Wirkens sie in Erstaunen setzte, und eure gesunden Kinder sie anlächelten, was sie Bittres in der Welt erfahren, was sie sich durch Wahn und rastloses Jagen nach Glück zugezogen, und was sie der leicht- und tiefsinnige Philosoph, über das Menschengeschlecht und seine Bestimmung, gelehrt hatte. So ist das Leben auf dieser unsrer Mutter der Erde nur denen kein Räthsel, die sie im Schweiße ihres Angesichts bebauen.

Hier nun erblickte Ernst von Falkenburg das Licht der Welt, hier empfing seine Seele die ersten lebendigen und kräftigen Eindrücke der Natur, und nahm für immer die Farbe der Gegenstände an, die ihn umgaben. Unter solchen Menschen keimten die ersten, einfachen, reinen, moralischen Gefühle und Gesinnungen in seinem Herzen auf. Sein Vater, der im *** Dienste, beim Anfange des siebenjährigen Kriegs, so schwer verwundet ward, daß er Jahre lang darnieder lag, erwählte nach seiner Wiedergenesung den ruhigern Reichsdienst, um wenigstens etwas für eine Verfassung zu

thun, die er aus Vaterlandsliebe schätzte, und als unmittelbarer Reichsritter, als Herr solcher Unterthanen, zu schützen alle Ursache hatte. Seinem Ernst gesellte er einen Jüngling zu, den ihm sein Jugendfreund und Dienstgefährte, nach der blutigen Schlacht bei Zorndorf, als Erbschaft hinterlassen hatte; und er erfüllte dessen Pflicht mit so vieler Treue und Zärtlichkeit, daß er das Glück genoß, Vater zweier hoffnungsvoller Söhne zu seyn.

Diesen beiden Jünglingen gab er Hadem, den Feldprediger seines ehemaligen Regiments, zum Führer, den er wegen einiger nicht gewöhnlichen Thaten nie vergessen konnte, und den er für eben so bescheiden, klug und rechtschaffen, als unterrichtet hielt. Er machte ihm Bedingungen, wie sie der deutsche Adel selten macht, und nahm ihn auf, wie der deutsche Adel selten Männer aufnimmt, denen sie so viel anvertrauen.

Hadem trat zu seinen Zöglingen mit Offenheit und Vertrauen, und ward von ihnen in eben dem Geiste aufgenommen, mit welchem er sich ihnen nahte. Er faßte dadurch ein gutes Vorurtheil für seinen Beruf, und entdeckte bald mehr, als er erwartete.

3.

Hadem ward früh gewahr, daß Ernstens Daseyn und Wirken mehr in seinem Innern ruhte, sich mehr gegen dieses richtete, als nach außen und um sich her. Er bemerkte schon in den ersten Tagen, daß er ohne Aufwand und Geräusche höher und tiefer empfand und dachte, als Ferdinand von ***, mit dem lebendigsten Ausguß und Gebrause einer feurigen

Einbildungskraft; mit Einem Worte, er sah, daß sich die Welt in der Seele Ernstens abspiegelte, und Ferdinands Seele in der Welt. Er hielt diese Entdeckung für so wichtig, daß er seine Erziehung darauf bauen zu müssen glaubte. Fragen und Proben überzeugten ihn in kurzer Zeit, daß in Ernsten, vermöge seiner moralischen Kraft, der Stoff zu einem Manne verborgen läge, der einstens wohl das Wagestück mit seinen Sinnen, der Welt und dem Schicksale bestehen könnte; daß Ferdinand, mehr auf den Flügeln einer warmen Phantasie getragen, zwar kühnere Dinge unternehmen möchte, das Maß seiner moralischen Kraft aber sehr schwer mit der Leichtigkeit und Kühnheit seines Wollens und Begehrens in ein richtiges Verhältniß treten würde. Nach diesen Beobachtungen fürchtete er nur für den letztern. Er strebte nun, die moralische Kraft in Ernsten zu entwickeln, ihn durch dieselbe über alle Ereignisse des Schicksals zu erheben, und in Ferdinand die Einbildungskraft mehr in Einverständniß mit der seinigen zu bringen, ihn so fest daran zu knüpfen, daß er bei den feurigen Aufwallungen der Begierde und den ersten Schlägen des Schicksals nicht erläge; jenen nicht auf Kosten seines bessern Werths nachgäbe; oder vor diesen, um denselben hohen Preis, sich zu bergen suchte.

In diesem Sinne unternahm Hadem die Bildung der Jünglinge; und da er mehr entwickelte als lehrte, und nichts lehrte, was nicht mit seinem Hauptzwecke in Verbindung stand, so bildete sich der Geist aus der moralischen Kraft des Herzens, und jede neue Kenntniß und Anschau[illegible] di[illegible] n[illegible] nur dazu, diese zu verstärken, zu erheben und zu [illegible]

Erstes Buch.

1.

Der deutsche Mann, dessen Geschichte ich, aus mir selbst aufgelegter Pflicht, zu schreiben unternommen habe, ist durch seine ihm eigne Denkungsart und besondere Stimmung des Herzens eben so merkwürdig, als durch sein Schicksal. Für mich war er eine Erscheinung in der moralischen Welt, einem Luftzeichen ähnlich, das durch seinen strahlenden Ausfluß die Augen so lange ergötzt, als es sich noch am fernen Horizont bildet; zieht es aber im düstern Dunstkreise den Bogen des Himmels herauf, so fliehet der Haufen vor der ihm zweideutigen Erscheinung, und nur der Kundige freut sich, wenn auch unter kleinem Schauder, eine nicht alltägliche Wirkung der Natur gesehen zu haben. Unter diesem Bilde stelle ich euch Ernst von Falkenburg, als Jüngling und Mann, dar. Als er in blühender Jugend die Bahn des thätigen Lebens betrat, zog er die Blicke der Menschen auf sich; als er aber die Mitte derselben kaum erreicht hatte, und Bosheit und Wahnsinn seinen Glanz verdunkelten, ward er eben diesen Menschen ein Gegenstand des Schreckens, des Abscheus. Was er dem Kundigen werden wird, hängt von dieser Geschichte ab. Hier wo nur Wahrheit spricht, wo nur sie Zweck ist, zieht sich der Schriftsteller zurück.

Von ihr allein geleitet soll und muß ich darthun, warum, wie und wodurch Ernst von Falkenburg aus dem mildesten, freundlichsten und edelsten Jüngling ein Mann geworden ist, den man in den Gegenden seines Aufenthalts nur zu nennen braucht, um die Herzen erkalten oder ergrimmen zu sehen; den man nie nennt, ohne daß eben die Lippen, welche einst nie ermüdeten ihn lobzupreisen, den Spruch des Hasses und der Verwerfung über ihn aussprechen.

Ich muß der Welt zeigen, warum ihn seine Lästerer verkennen, und es soll aus seiner Geschichte hervorgehen, daß keiner der ihn so schnöde und schonungslos Richtenden je nur das erhabene Gefühl geahnet hat, das sein Führer im Leben war, welches ihn nun auf einen Punkt des moralischen Daseyns geführt hat, worauf ich ihn zwar mit ängstlichem Schauder, aber mit dem Schauder, den Bewunderung erzeugt, stehen sehe. Seine Lästrer sollen einsehen, daß er sich selbst nie untreu ward, daß er sich noch jetzt treu ist, und daß sie, in dem Verdammungsspruch über ihn, nur sich, ihrem Wahne, und ihrem gesammten Wesen, Denken und Thun, das Urtheil sprechen. Doch diejenigen, mit welchen er nie etwas gemein hatte, als die Erde, die sein Fuß nur betrat, sie, deren Weg von dem seinen so weit entfernt liegt, als die Heerstraße, die der Karrenführer im nassen Herbste durchackert, von der Sonnenbahn, auf welcher der Gott des Lichts seinen fliegenden, feurigen Wagen lenkt, werde ich ihm schwerlich zuführen. Auch kümmert mich ihr Urtheil eben so wenig, als den Mann, von dem ich zu euch rede, und ich halte mich für belohnt genug, wenn ich für ihn die Theilnahme,

das Mitleiden, die richtige Erkenntniß seines Zustands, einiger Edlen unseres Volks gewinne. Mit ihnen war er immer verwandt, und ist es jetzt noch, da er getragen von dem Gefühl, wodurch er ihnen gleicht, über der Brandstätte seines herrlichen jugendlichen Gebäudes emporgehalten schwebt, und sein düstrer männlicher Geist über die Leiche des Jünglings stille klagt, der unter dem dampfenden Moder in Asche zerfiel. Nie konnte er ganz fallen, weil er fühlte, was er als Jüngling war, was ihn als Jüngling beglückte; weil er über den Schauplatz von seinem einsamen Schlosse hinsieht, auf welchem seine schönen blühenden Jugendträume, seine edlen Entwürfe, und die versprechenden Keime uneigennütziger Tugenden entstanden, sich bildeten und entwickelten.

In diesen muß ich euch führen; denn der Schauplatz der Jugend hat auf Menschen der Art, wie der Mann ist, dessen Seele ich euch nun zu enthüllen beginne, nicht mindern Einfluß, als die Felsenklippen in der Einöde, zwischen welchen der Adler nistet, und der Myrtenbusch im geselligen Rosengarten, auf welchem die Nachtigall den jungen Sänger der Liebe erzieht, auf die Brut des Königs der Luft, und die Brut des Sängers der zärtlichen Gefühle.

2.

Nicht weit von den Ufern des * * * Flusses, lag auf einer Anhöhe das Schloß der Herren von Falkenburg, seit Jahrhunderten im Besitze dieses edlen Geschlechts. Ein biedrer, treuer, deutscher Sinn hatte mit dem alten, festen Felsenschlosse in diesem Geschlechte fortgeerbt, und wurde ve[illegible] th-lich dadurch so unverfälscht erhalten, daß sie den g[illegible]

Theil ihres Lebens hier zubrachten. Ein dichter Eichenwald, der unsern Urvätern, den alten Germaniern, Schatten verliehen zu haben schien, empfing den Knaben in seinem kühlen feierlichen Dunkel. Felsen mit der Erde geboren, lockten ihn auf ihre Höhe, daß er von ihren Spitzen die Anmuth, den Reichthum, die Herrlichkeit und Macht, womit die Natur die Gegend so schön und erhaben geschmückt hatte, in einem Ueberblicke genösse. Eine Höble in dem nahen Gebirge, zu deren düsterem, weitklaffenden Schlunde man durch Felsenkrümmungen mühsam gelangte; in deren Mitte die Natur ein kühnes wunderbares Werk gebildet hatte, indem sie einen großen Raum zu einem Riesensale wölbte, und die ganze Masse des Gebirgs auf ungeheure wild und regellos geformte und geordnete Säulen stellte, die verschlungen in labyrinthischen Gängen endlich zu einem Abgrunde führten, welcher sich, der Sage nach, weit unter dem Flusse weg verlor, lud die Seele des Jünglings zum Nachsinnen über die dunkeln Geheimnisse der Ober- und Unterwelt, und ihre mächtigen unfaßlichen Kräfte, ein. Fleiß und Kunst hatten die wilden Striche der Gegend mit Wiesen, Feldern und anmuthigen Gärten durchschnitten. Betriebsame, gesunde und ruhige Bewohner belebten diesen großen und lieblichen Schauplatz, und prägten dem heranwachsenden Jünglinge früh ein reines, sanftes, durch die glückliche Beschränktheit einfaches und leicht zu fassendes Bild des menschlichen Lebens in das zarte Herz.

Glückliche Bewohner dieses Bezirks! Ihr kanntet keine Klagen über die Menschheit und ihr Elend, da ihr ihre

Thorheiten, ihre Laster, ihren Wahn, die Quellen dieses Elends, nicht ahnetet! Euer froher Sinn, eure Genügsamkeit, eure Geduld und eure Hoffnungen, bei dem unabänderlichen Leiden, das uns die Nothwendigkeit aufgebürdet hat, um ihre geheimen Zwecke zu befördern, bewahrten selbst die Bewohner des Schlosses vor dem Mißbehagen, dem Mißmuth, dem grämlichen Nachsinnen, nicht selten dem einzigen Gewinn des verfeinerten Theils der Bewohner der Erde. Ja selbst der Städter, der Welt- und der Hofmann, vergaßen, wenn eure reine Luft sie anwehte, der große Schauplatz eures Wirkens sie in Erstaunen setzte, und eure gesunden Kinder sie anlächelten, was sie Bittres in der Welt erfahren, was sie sich durch Wahn und rastloses Jagen nach Glück zugezogen, und was sie der leicht- und tiefsinnige Philosoph, über das Menschengeschlecht und seine Bestimmung, gelehrt hatte. So ist das Leben auf dieser unsrer Mutter der Erde nur denen kein Räthsel, die sie im Schweiße ihres Angesichts bebauen.

Hier nun erblickte Ernst von Falkenburg das Licht der Welt, hier empfing seine Seele die ersten lebendigen und kräftigen Eindrücke der Natur, und nahm für immer die Farbe der Gegenstände an, die ihn umgaben. Unter solchen Menschen keimten die ersten, einfachen, reinen, moralischen Gefühle und Gesinnungen in seinem Herzen auf. Sein Vater, der im *** Dienste, beim Anfange des siebenjährigen Kriegs, so schwer verwundet ward, daß er Jahre lang darnieder lag, erwählte nach seiner Wiedergenesung den ruhigern Reichsdienst, um wenigstens etwas für eine Verfassung zu

[illegible]

[illegible] seinen Zöglingen mit Offenheit und Ver[illegible] von ihnen in eben dem Geiste aufgenommen, [illegible] sich ihnen nahte. Er faßte dadurch [illegible] für seinen Beruf, und entdeckte bald [illegible]

3.

[illegible] ward früh gewahr, daß Ernstens Daseyn und Wirken mehr in seinem Innern ruhte, sich mehr gegen dieses richtete, als nach außen und um sich her. Er bemerkte schon in den ersten Tagen, daß er ohne Aufwand und Geräusche höher und tiefer empfand und dachte, als Ferdinand von ***, [illegible] dem lebendigsten Ausguß und Gebrause einer feurigen

Einbildungskraft; mit Einem Worte, er sah, daß sich die Welt in der Seele Ernstens abspiegelte, und Ferdinands Seele in der Welt. Er hielt diese Entdeckung für so wichtig, daß er seine Erziehung darauf bauen zu müssen glaubte. Fragen und Proben überzeugten ihn in kurzer Zeit, daß in Ernsten, vermöge seiner moralischen Kraft, der Stoff zu einem Manne verborgen läge, der einstens wohl das Wagestück mit seinen Sinnen, der Welt und dem Schicksale bestehen könnte; daß Ferdinand, mehr auf den Flügeln einer warmen Phantasie getragen, zwar kühnere Dinge unternehmen möchte, das Maß seiner moralischen Kraft aber sehr schwer mit der Leichtigkeit und Kühnheit seines Wollens und Begehrens in ein richtiges Verhältniß treten würde. Nach diesen Beobachtungen fürchtete er nur für den letztern. Er strebte nun, die moralische Kraft in Ernsten zu entwickeln, ihn durch dieselbe über alle Ereignisse des Schicksals zu erheben, und in Ferdinand die Einbildungskraft mehr in Einverständniß mit der seinigen zu bringen, ihn so fest daran zu knüpfen, daß er bei den feurigen Aufwallungen der Begierde und den ersten Schlägen des Schicksals nicht erläge; jenen nicht auf Kosten seines bessern Werths nachgäbe; oder vor diesen, um denselben hohen Preis, sich zu bergen suchte.

In diesem Sinne unternahm Hadem die Bildung der Jünglinge; und da er mehr entwickelte als lehrte, und nichts lehrte, was nicht mit seinem Hauptzwecke in Verbindung stand, so bildete sich der Geist aus der moralischen Kraft des Herzens, und jede neue Kenntniß und Anschauung die nur dazu, diese zu verstärken, zu erheben und zu

Durch den milden und schimmernden Glanz guter und großer Thaten des Alterthums und der neuern Zeit, führte er sie, mit der Erlernung der Sprachen, zur Kenntniß der Welt und der Geschichte. Ferdinands lebhafte Einbildungskraft folgte der Bahn der Helden. Er erkämpfte ihre Siege mit ihnen, zog mit ihnen die Augen der Menschen auf sich, genoß ihres Ruhms, sprang an das Ziel, pflückte mit ihnen den Lorbeer; und, trunken von dem Siegesgeschrei, verblendet von dem Glanze der Thaten, übersprang sein feuriger Geist die Mühe und Aufopferungen, die sie erforderten, übersah er die Mittel und die Folgen dieser täuschenden Thaten für ihre Urheber, ihr Glück und das Glück ihrer Zeitgenossen. Nur auf dem Siegeswagen erblickte er die Helden der Vorwelt, und ihr schimmernder Glanz verbarg ihm sowohl ihr wahres Bild, als das Bild der echten Menschengröße.

In tiefer Stille aber betrat Ernstens Geist jenes Land der reinen, erhabenen Tugend, das die Menschen idealisch nennen, weil sie, versunken im Schlamme des Eigennutzes und der niedrigen Begierden, das Gefühl bis zur Ahnung verloren haben: daß der Mensch sich nur als Bewohner dieses Landes von den Thieren unterscheidet, daß wir dieses unsichtbare Land nicht nur ahnen, daß wir uns bis in sein innerstes Heiligthum schwingen können. Wer es erreicht hat, ist über das Schicksal erhaben; ihn tragen für immer die Fittige der hohen und echten Begeisterung der Dichtkunst, die nur aus jenem Lande die Farben und die Kraft zu ihren Darstellungen erhält. Es eröffnet sich den Geistern der Geweihten in dem Augenblicke, da die moralische Kraft ihres

Herzens die Wolken durchdringt, und dort ihr Daseyn mit höhern Zwecken verknüpft. Die dieses Land betreten, werden von der Beherrscherin desselben mit hohen Gesinnungen, mit unüberwindlichen Waffen zum Kampfe ausgerüstet, und ihre Thaten, ihre Gedanken und ihre Empfindungen tragen das unnachahmliche Merkzeichen ihres wieder errungenen Vaterlands an sich. So sind alle großen und edlen Menschen, die von dem Wege des Haufens abtraten, und Gutes, Wahres, Edles denken, thun und laut sagen, die Bewohner jenes unsichtbaren Landes, daß die Menge nicht ahnet, und durch dessen Einfluß gleichwohl auch sie von diesen unter sich verwandten Geistern zu den Zwecken geführt werden, welche der erhabenste Geist dem Menschengeschlecht dort aufgestellt hat. Daher entspringt das Eigenthümliche, Kräftige, Feste und Sichere jener Dichter, thätiger Menschen und Helden; und umsonst bemühen sich alle andern, die sich über die Erde, ihre Verhältnisse und die Vortheile, die sie gewährt, nicht erheben, den sichern Schwung, die feste Haltung, in Wort und That nachzuschweben oder nachzuahmen; ihre Handlungen, wie ihre Darstellung, sind nur Abdrücke ihres eignen, um sich besorgten Selbsts. Ihre kalte, berechnende Vernunft, die über That und Darstellung wuchernd und künstelnd dasitzt, entfernt den Geist jener Geweihten. Ernst drang in die Mitte dieses Heiligthums, und ward da zum Dichter für dieses Leben eingeweiht. Ungern setze ich zur Erläuterung dieses Worts hinzu, daß er seine Gefühle weder in Versen n[illegible] in Prosa der Welt mitgetheilt hat; daß er Dichter in ein[illegible]nne war, den ich nicht nöthig hätte, anzudeuten, [illegible]an Di[illegible]r

Theil ihres Lebens hier zubrachten. Ein dichter Eichenwald, der unsern Urvätern, den alten Germaniern, Schatten verliehen zu haben schien, empfing den Knaben in seinem kühlen feierlichen Dunkel. Felsen mit der Erde geboren, lockten ihn auf ihre Höhe, daß er von ihren Spitzen die Anmuth, den Reichthum, die Herrlichkeit und Macht, womit die Natur die Gegend so schön und erhaben geschmückt hatte, in einem Ueberblicke genösse. Eine Höhle in dem nahen Gebirge, zu deren düsterem, weitklaffenden Schlunde man durch Felsenkrümmungen mühsam gelangte; in deren Mitte die Natur ein kühnes wunderbares Werk gebildet hatte, indem sie einen großen Raum zu einem Riesensale wölbte, und die ganze Masse des Gebirgs auf ungeheure wild und regellos geformte und geordnete Säulen stellte, die verschlungen in labyrinthischen Gängen endlich zu einem Abgrunde führten, welcher sich, der Sage nach, weit unter dem Flusse weg verlor, lud die Seele des Jünglings zum Nachsinnen über die dunkeln Geheimnisse der Ober- und Unterwelt, und ihre mächtigen unfaßlichen Kräfte, ein. Fleiß und Kunst hatten die wilden Striche der Gegend mit Wiesen, Feldern und anmuthigen Gärten durchschnitten. Betriebsame, gesunde und ruhige Bewohner belebten diesen großen und lieblichen Schauplatz, und prägten dem heranwachsenden Jünglinge früh ein reines, sanftes, durch die glückliche Beschränktheit einfaches und leicht zu fassendes Bild des menschlichen Lebens in das zarte Herz.

Glückliche Bewohner dieses Bezirks! Ihr kanntet keine Klagen über die Menschheit und ihr Elend, da ihr ihre

Thorheiten, ihre Laster, ihren Wahn, die Quellen dieses Elends, nicht ahnetet! Euer froher Sinn, eure Genügsamkeit, eure Geduld und eure Hoffnungen, bei dem unabänderlichen Leiden, das uns die Nothwendigkeit aufgebürdet hat, um ihre geheimen Zwecke zu befördern, bewahrten selbst die Bewohner des Schlosses vor dem Mißbehagen, dem Mißmuth, dem grämlichen Nachsinnen, nicht selten dem einzigen Gewinn des verfeinerten Theils der Bewohner der Erde. Ja selbst der Städter, der Welt- und der Hofmann, vergaßen, wenn eure reine Luft sie anwehte, der große Schauplatz eures Wirkens sie in Erstaunen setzte, und eure gesunden Kinder sie anlächelten, was sie Bittres in der Welt erfahren, was sie sich durch Wahn und rastloses Jagen nach Glück zugezogen, und was sie der leicht- und tiefsinnige Philosoph, über das Menschengeschlecht und seine Bestimmung, gelehrt hatte. So ist das Leben auf dieser unsrer Mutter der Erde nur denen kein Räthsel, die sie im Schweiße ihres Angesichts bebauen.

Hier nun erblickte Ernst von Falkenburg das Licht der Welt, hier empfing seine Seele die ersten lebendigen und kräftigen Eindrücke der Natur, und nahm für immer die Farbe der Gegenstände an, die ihn umgaben. Unter solchen Menschen keimten die ersten, einfachen, reinen, moralischen Gefühle und Gesinnungen in seinem Herzen auf. Sein Vater, der im *** Dienste, beim Anfange des siebenjährigen Kriegs, so schwer verwundet ward, daß er Jahre lang darnieder lag, erwählte nach seiner Wiedergenesung den ruhigern Reichsdienst, um wenigstens etwas für eine Verfassung zu

thun, die er aus Vaterlandsliebe schätzte, und als unmittelbarer Reichsritter, als Herr solcher Unterthanen, zu schützen alle Ursache hatte. Seinem Ernst gesellte er einen Jüngling zu, den ihm sein Jugendfreund und Dienstgefährte, nach der blutigen Schlacht bei Zorndorf, als Erbschaft hinterlassen hatte; und er erfüllte dessen Pflicht mit so vieler Treue und Zärtlichkeit, daß er das Glück genoß, Vater zweier hoffnungsvoller Söhne zu seyn.

Diesen beiden Jünglingen gab er Hadem, den Feldprediger seines ehemaligen Regiments, zum Führer, den er wegen einiger nicht gewöhnlichen Thaten nie vergessen konnte, und den er für eben so bescheiden, klug und rechtschaffen, als unterrichtet hielt. Er machte ihm Bedingungen, wie sie der deutsche Adel selten macht, und nahm ihn auf, wie der deutsche Adel selten Männer aufnimmt, denen sie so viel anvertrauen.

Hadem trat zu seinen Zöglingen mit Offenheit und Vertrauen, und ward von ihnen in eben dem Geiste aufgenommen, mit welchem er sich ihnen nahte. Er faßte dadurch ein gutes Vorurtheil für seinen Beruf, und entdeckte bald mehr, als er erwartete.

3.

Hadem ward früh gewahr, daß Ernstens Daseyn und Wirken mehr in seinem Innern ruhte, sich mehr gegen dieses richtete, als nach außen und um sich her. Er bemerkte schon in den ersten Tagen, daß er ohne Aufwand und Geräusche höher und tiefer empfand und dachte, als Ferdinand von ***, mit dem lebendigsten Ausguß und Gebrause einer feurigen

Einbildungskraft; mit Einem Worte, er sah, daß sich die Welt in der Seele Ernstens abspiegelte, und Ferdinands Seele in der Welt. Er hielt diese Entdeckung für so wichtig, daß er seine Erziehung darauf bauen zu müssen glaubte. Fragen und Proben überzeugten ihn in kurzer Zeit, daß in Ernsten, vermöge seiner moralischen Kraft, der Stoff zu einem Manne verborgen läge, der einstens wohl das Wagestück mit seinen Sinnen, der Welt und dem Schicksale bestehen könnte; daß Ferdinand, mehr auf den Flügeln einer warmen Phantasie getragen, zwar kühnere Dinge unternehmen möchte, das Maß seiner moralischen Kraft aber sehr schwer mit der Leichtigkeit und Kühnheit seines Wollens und Begehrens in ein richtiges Verhältniß treten würde. Nach diesen Beobachtungen fürchtete er nur für den letztern. Er strebte nun, die moralische Kraft in Ernsten zu entwickeln, ihn durch dieselbe über alle Ereignisse des Schicksals zu erheben, und in Ferdinand die Einbildungskraft mehr in Einverständniß mit der seinigen zu bringen, ihn so fest daran zu knüpfen, daß er bei den feurigen Aufwallungen der Begierde und den ersten Schlägen des Schicksals nicht erläge; jenen nicht auf Kosten seines bessern Werths nachgäbe; oder vor diesen, um denselben hohen Preis, sich zu bergen suchte.

In diesem Sinne unternahm Hadem die Bildung der Jünglinge; und da er mehr entwickelte als lehrte, und nichts lehrte, was nicht mit seinem Hauptzwecke in Verbindung stand, so bildete sich der Geist aus der moralischen Kraft des Herzens, und jede neue Kenntniß und Anschauu dienten nur dazu, diese zu verstärken, zu erheben und zu

Durch den milden und schimmernden Glanz guter und großer Thaten des Alterthums und der neuern Zeit, führte er sie, mit der Erlernung der Sprachen, zur Kenntniß der Welt und der Geschichte. Ferdinands lebhafte Einbildungskraft folgte der Bahn der Helden. Er erkämpfte ihre Siege mit ihnen, zog mit ihnen die Augen der Menschen auf sich, genoß ihres Ruhms, sprang an das Ziel, pflückte mit ihnen den Lorbeer; und, trunken von dem Siegesgeschrei, verblendet von dem Glanze der Thaten, übersprang sein feuriger Geist die Mühe und Aufopferungen, die sie erforderten, übersah er die Mittel und die Folgen dieser täuschenden Thaten für ihre Urheber, ihr Glück und das Glück ihrer Zeitgenossen. Nur auf dem Siegeswagen erblickte er die Helden der Vorwelt, und ihr schimmernder Glanz verbarg ihm sowohl ihr wahres Bild, als das Bild der echten Menschengröße.

In tiefer Stille aber betrat Ernstens Geist jenes Land der reinen, erhabenen Tugend, das die Menschen idealisch nennen, weil sie, versunken im Schlamme des Eigennutzes und der niedrigen Begierden, das Gefühl bis zur Ahnung verloren haben: daß der Mensch sich nur als Bewohner dieses Landes von den Thieren unterscheidet, daß wir dieses unsichtbare Land nicht nur ahnen, daß wir uns bis in sein innerstes Heiligthum schwingen können. Wer es erreicht hat, ist über das Schicksal erhaben; ihn tragen für immer die Fittige der hohen und echten Begeisterung der Dichtkunst, die nur aus jenem Lande die Farben und die Kraft zu ihren Darstellungen erhält. Es eröffnet sich den Geistern der Geweihten in dem Augenblicke, da die moralische Kraft ihres

Herzens die Wolken durchdringt, und dort ihr Daseyn mit höhern Zwecken verknüpft. Die dieses Land betreten, werden von der Beherrscherin desselben mit hohen Gesinnungen, mit unüberwindlichen Waffen zum Kampfe ausgerüstet, und ihre Thaten, ihre Gedanken und ihre Empfindungen tragen das unnachahmliche Merkzeichen ihres wieder errungenen Vaterlands an sich. So sind alle großen und edlen Menschen, die von dem Wege des Haufens abtraten, und Gutes, Wahres, Edles denken, thun und laut sagen, die Bewohner jenes unsichtbaren Landes, daß die Menge nicht ahnet, und durch dessen Einfluß gleichwohl auch sie von diesen unter sich verwandten Geistern zu den Zwecken geführt werden, welche der erhabenste Geist dem Menschengeschlecht dort aufgestellt hat. Daher entspringt das Eigenthümliche, Kräftige, Feste und Sichere jener Dichter, thätiger Menschen und Helden; und umsonst bemühen sich alle andern, die sich über die Erde, ihre Verhältnisse und die Vortheile, die sie gewährt, nicht erheben, den sichern Schwung, die feste Haltung, in Wort und That nachzuschweben oder nachzuahmen; ihre Handlungen, wie ihre Darstellung, sind nur Abdrücke ihres eignen, um sich besorgten Selbsts. Ihre kalte, berechnende Vernunft, die über That und Darstellung wuchernd und künstelnd dasitzt, entfernt den Geist jener Geweihten. Ernst drang in die Mitte dieses Heiligthums, und ward da zum Dichter für dieses Leben eingeweiht. Ungern setze ich zur Erläuterung dieses Worts hinzu, daß er seine Gefühle weder in Versen n in Prosa der Welt mitgetheilt hat; daß er Dichter in ein nne war, den ich nicht nöthig hätte, anzudeuten, n I

dieser Art so gemein wären, als es diejenigen sind, die sich darum Dichter nennen, weil sie die Spiele ihres Witzes und ihrer Phantasie, in wohlklingenden Versen, zur Schau ausstellen. Die Spuren der Theorie der Dichtkunst, von welcher ich rede, findet man eben so selten in geistigen Darstellungen, als in Thaten und Handlungen; denn ich rede von der hohen moralischen Kraft, die allein den Helden und den Dichter macht, und ohne welche es zwar mancher durch Talente und glückliche Umstände scheinen, aber nie es wirklich in seinem Innern seyn kann.

Gleich der Tochter Jupiters, mit Schild und Speer bewaffnet, sprang die Göttin, welcher sich Ernst im Stillen weihte, plötzlich aus seinem Herzen; mit dem Speer, um die niedrigen Ungeheuer, die Feinde des Lichts und der Wahrheit, zu bekriegen; mit dem Schild, um den Liebling gegen die Pfeile des Schicksals, gegen die Angriffe des Neides und der Bosheit zu decken. So schwebte sie vor ihm, so wandelte er, ein anderer Telemach, an der Seite der unsichtbaren, erhabenen Führerin; von ihr war Hadem ihm zugesellt. Selbst in reifern Jahren verließ ihn dieses, über ihm schwebende jugendliche Bild nicht; und oft, wenn ihn alles verließ, wenn er in Gefahr war sich selbst zu verlassen, trat es in seiner ganzen Klarheit aus den verdunkelten Wolken hervor.

Schon lange war Ernst in dieses idealische Land gedrungen, schon hatte er sich dort angepflanzt, es gleich den Gärten der Hesperiden ausgeschmückt, und mit den Geistern bevölkert, deren Asche um ihn her zu lebendigen Wesen wurden,

ehe Hadem bemerkte, daß der Jüngling das Irdische übersprungen, das Land seines Ursprungs erobert hätte, und sich dort an der Tafel der Unsterblichen labte.

Ein besondrer Vorfall mußte ihm dieses entdecken. Oft gingen die Jünglinge durch den Eichenwald, in welchem ihre Phantasie die vergangenen Zeiten träumte, sie mit den jetzigen verband, wieder trennte, und alle thätig im Geiste durchlebte, nach der Höhle im nahen Gebirge. In dem Riesensale der Höhle überfiel sie das erhabene Erstaunen, der gedankenvolle geheime Schauder, der uns bei den mächtigen Gegenständen der Natur ergreift; und aus diesen Gefühlen erwachten in der Seele der Jünglinge das Nachsinnen und Ahnen über die Höhe, Tiefe, den Zweck, die Mittel alles Geschaffenen, der denkenden, der fühllos scheinenden Wesen, die diese Schöpfung beleben und darstellen. Ferdinand nannte den Riesensal den Tempel des Ruhms, weil ihn keine menschliche Kraft zerstören könnte, weil er so alt wäre als die Welt, und so lange als sie dauern müßte. Ernst nannte ihn den stillen Tempel der Tugend, weil ihn Menschenhände nicht gebaut hätten. Ferdinand schuf die Säulen um sich her zu Denkmälern der von ihm bewunderten Helden, und nannte sie nach ihnen. Ernst behielt sich, fern von den Denkmälern seines Gespielens, nur eine Blende in der Felsenwand des Bergs nahe bei dem Abgrund vor, deren Mitte zu einer Stunde des Tags ein Lichtstrahl traf und erleuchtete.

Eines Tages drangen die Jünglinge weiter in dieses unterirdische Labyrinth, als sie bisher noch gekommen waren. Ihre Schritte und abgebrochenen Worte hallten dumpf an

Felsen. Ohne Verabredung schien jeder von ihnen das schwere Räthsel der Natur in ihrem düstern, geheimnißvollen Schooße auflösen zu wollen. Hand in Hand wandten sie sich forschend aus einem Gang in den andern. Auf einmal standen sie Beide vor dem ihnen bekannten Abgrund, der sich der Sage nach in einem Gange unter dem Fluß weg endet, und nach einem Gebäude führt, von dem die Bewohner der Gegend viele wunderbare Geschichten zu erzählen wußten. Und eben dieses Wunderbare entflammte Ferdinands Phantasie; seine aufkeimende Ehrbegierde sah in diesem Dunkel seine erste Heldenthat vergraben. Zuckend drückte er Ernstens Hand, und sein kühner Vorsatz sprang durch die Adern in Ernstens Herz über. Er erwiederte den Druck, und zog ihn sanft zurück. Nun erst erglühte Ferdinands Einbildungskraft, und er rief in einem starken Tone:

„Ernst, ich will hinunter, das Geheimniß enthüllen, und aus dieser Finsterniß an das Licht bringen. Herkules stieg in den Schlund des Orkus, um den Höllenhund herauszuziehen; — ich muß der erste seyn, über dessen Haupte der Strom hinrollt!“

Ernst bewies ihm das Verwegene und Unsinnige des Unternehmens, die Unmöglichkeit der That und der Rückkehr, die unvermeidliche Gefahr des Todes, und reizte durch den Widerspruch Ferdinands stolze Kühnheit nur um so mehr. Schon machte er Anstalten, den Abgrund hinab zu gleiten, als Ernst vor ihn trat, und entschlossen zu ihm sagte:

„Du willst? Wohlan! so warte nur eine Sekunde. Den Weg der Gefahr muß man nicht so langsam kriechen,

wie du thun willst; man muß ihn überspringen. Dieses will ich nun thun. Tritt zurück."

Ernst war im Begriff den Sprung zu wagen, als ihn Ferdinand umfaßte, an sein Herz drückte, seine Wangen und Lippen küßte, und, vor Freude bebend, rief:

„Ernst! ich weiß, warum du es thun wolltest! Mich, der eine Tollheit begehen wollte, durch eine wahre Heldenthat zu retten!"

Eine Heldenthat? erwiederte Ernst ruhig.

Ferdinand. Wäre sie es nicht, da der Tod, wie du selbst sagtest, bei der That unvermeidlich ist?

Ernst. Könnte sie es sonst seyn? Aber daran dachte ich gar nicht. Würde ich dir nicht ohnedieß gefolgt seyn, wenn du die Tollheit, wie du es nun selbst nennst, begangen hättest? Sollte ich ohne dich zurückkehren? Freilich hätten vielleicht mein guter Vater und der gute Hadem nie erfahren, was aus uns geworden wäre. — Und, Ferdinand, sprang ich allein hinein, so hatte ich auch mehr Hoffnung, als du, an das Licht zurückzukehren. — Dein Führer war nur die Ruhmbegierde; aber ich — ich trat unter den Schild einer Göttin, die mich nicht verlassen, die mich in diesen Schlund begleitet hätte.

Ferdinand. Und wer ist diese Göttin?

Ernst. Die Tugend, die, wie Hadem sagt, ruhig und prunklos einhergeht, die denen immer zur Seite steht, welche den Pfad nach ihrem erhabenen Tempel wandeln. Erinnerst du dich, wie uns Hadem vor einiger Zeit die Fabel von Minerva erklärte? Freilich nannte er es eine Fabel; aber er

erklärte sie sehr schön. Auch ich deutete sie, und zwar nach meinem Sinne; und seit dieser Zeit schwebt diese Tochter Jupiters immer vor mir — und ich sah sie in dem tiefen Abgrund; wie ich sie in der lichten Höhe sehe.

Ferdinand. Was du sagst, begreife ich nicht ganz; aber ich bewundere dich jetzt mehr als Alexandern, der allein über die Mauern der feindlichen Stadt sprang. Du wolltest für mich Thoren aus Liebe thun, was er um seines Ruhmes willen that; und darum nenne ich die ihm geweihte Säule meines Tempels nach deinem Namen. Er sprang in die Stadt, wie ich in den Abgrund; aber du! Du!

Ferdinands ganzes Herz war in seinen Umarmungen; zum erstenmal nannten sich die Jünglinge Freunde, und schworen an dem gefährlichen, dunkeln Abgrund, der ihnen wie ein Bild des Lebens vorschwebte, den Bund der Liebe, und jeder von ihnen verpfändete der Seele des Andern sein Leben und Daseyn.

Hadem, der die Jünglinge nie aus den Augen verlor, und ihnen oft, unbemerkt von ihnen, folgte, um die Früchte seines Unterrichts in ihren Reden, ihrem Thun und den freien Ergießungen ihres Herzens zu beobachten, hatte hinter einem Felsen die ganze Scene angehört. Als Ernst den gefährlichen Sprung zu wagen unternahm, wollte er schon hinzuspringen; als er aber gewahr wurde, daß Ferdinand ihm zuvorgekommen war, zog er sich leise zurück. Auf den Schrecken und den Schauder, die ihn bei dem Wagestück der Jünglinge überfiel, erfolgte Staunen und Bewunderung; und bei den letzten Worten Ernstens, die den Grund seines Entschlusses so klar

enthüllten, erglühte sein Herz in sanfter Wonne. Er blickte gegen das Gewölbe der Höhle, und lispelte leise:

„Braucht dieser mich noch, da du ihm zur Seite stehest?"

Die Jünglinge eilten aus der Höhle. Als Ferdinand an Alexanders Denkmal vorüberging, rief er: „Du heißest Ernst!"

Hadem folgte ihnen, und erreichte sie in dem Eichenwald. Sie hatten sich unter dem größten Baum gelagert; noch glühten ihre Wangen sanft von der vergangenen Scene, und der Abendwind spielte in ihren Locken.

Hadem setzte sich nicht weit von ihnen auf eine Anhöhe, noch tief über das bewegt, was er vernommen hatte. Er sah die Jünglinge nah bei dem Abgrunde stehen. Plötzlich stellte sich ihm das menschliche Leben, in Rücksicht ihrer, unter diesem düstern Bilde vor; und unter diesem Gesichtspunkt fühlte er nun den ganzen Vorgang. Ferdinands Kühnheit, die ihn um des Wahns willen zu der Erforschung des Abgrunds trieb, erregte Sorge und Angst in seinem [illegible]sen. Selbst Ernstens Entschluß, der ihn in [illegible] ersten [illegible]ck des Vorgangs dahinriß, erschien [illegible] unter [illegible] er e[illegible] ener Gestalt, und er konnte seine G[illegible]nk[illegible] v[illegible] Zukunft nicht ablenken, die sich ihm hier in [illegible] te enthüllt zu haben schien. Die [illegible]e und [illegible] e[illegible]fahrung hatten ihn gelehrt, was den M[illegible] in der [illegible]t e[illegible]rtet, was das Schicksal von dem for[illegible]t, [illegible] sich der [illegible]ttin [illegible]t, unter deren Schutze sich sein [illegible] für so sicher [illegible]t. [illegible] kannte die Gefahr der Proben, die ihre Vereh[illegible] beste[illegible]

haben; er wußte, daß man selten mit dem Geist und Herzen aus ihnen hervortritt, mit denen man sie beginnt. Der rastlose Kampf mit den Menschen, ihren Verfassungen, ihren wirbelnden Leidenschaften, ihrem Wahne und Eigennutze, malte sich in wilder Gährung vor seinen Augen. Auf dem Schlachtfelde stand endlich der ermüdete Kämpfer, zwischen nagenden Zweifeln, grämlichem Mißmuth, der kalten Selbstigkeit, dem bittern Menschenhaß; und statt des Triumphgesangs hört er zischendes Hohngelächter und die frostigen, erstarrenden, giftigen Sarkasmen der Vernünftler. Sein Herz rief ihm zu: „so könne sein Ernst nicht enden;" aber ob er ihn gleich am Ziele der Laufbahn in sich selbst unbesiegt sah, so faßte er doch den festen Entschluß, seines Zöglings Begriffe über die Tugend, in Rücksicht auf die Menschen und ihre Verhältnisse, so zu berichtigen, daß sie nicht in schimärische Ueberspannung ausarteten: eine Stimmung der Seele, in welcher sich nur die Edelsten der Erde befinden können, und die gewiß die glücklichste, beneidungswürdigste wäre und bliebe, wenn nur diejenigen, zu deren Bestem diese Stimmung immer wirkt, sie nicht auf Tod und Leben davon zu heilen suchten. Ernsten dachte er nun dahin zu leiten, daß ihm zwar die Höhe und Reinheit seines Geistes und Herzens verblieben, seine Begriffe aber sich so berichtigten, daß ihn die Widersprüche und Mißverhältnisse von außen mit seinem Gefühl, weder irre machen, noch zerrütten möchten. Vorzüglich sollte er das, was ihn belebte, in den Menschen nicht mit der Kraft suchen, noch von ihnen erwarten, wie er es zu empfinden schien; und zu dieser gefährlichen Erkenntniß

wollte er ihn durch Nachsicht und schonende milde Menschlichkeit führen. Ferdinands eitle Ruhmsucht hoffte er durch Ernstens milden Geist, und seine eignen, absichtslos scheinenden Lehren zu läutern.

Nach diesen Betrachtungen nahte er sich den Jünglingen.

Das Abendroth glühte an dem Horizont, und der Eichenwald glänzte in seinem goldnen Feuer. Ferdinand stand heftig redend vor Ernsten; und dieser blickte ihn so eben mit sanfter Begeisterung an, und sagte:

„Ferdinand, ich habe es gefunden."

Hadem trat hinzu: „Was hat Ernst gefunden?"

Ferdinand. Den Stoff zu einem Heldengedicht über unsere Altväter, die Cherusker, Katten und Sueven.

Hadem. Und wie kommt ihr darauf?

Ernst. Der Strom, die Abendröthe, die Vergangenheit, Homer, der Eichenwald — die Schatten unserer Vorfahren traten herein, wir träumten sie lebend, mit den Römern im Kampfe um ihre Tugenden.

Hadem. Wie das? Ernst, wie das?

Ernst. Dieß ist eben der Sinn des Heldengedichts, das wir dachten oder träumten, als Sie kamen. Der Deutsche kriegt mit den ihn angreifenden Römern um seine Tugenden, seine Sitten, seine Freiheit. Herman ist der Held. Der Kampf wird nun geführt zwischen den unverdorbenen Söhnen der Natur, und den durch Glück, Kunst und Ueppigkeit ausgearteten Römern. Spott, List, Betrug, Biederkeit, Aufrichtigkeit und Treue stehen gegen einander auf. Es ist der Krieg der edlen, einfachen Natur, mit der Ausartung der

Kultur. Die römisch-griechischen Götter schweben über dem Schauplatz im Kampfe für ihr Volk, mit den Göttern unserer Väter, die Sie uns bekannt gemacht haben. —

Hadem. Gut, recht gut; aber ich fürchte für die Götter des Nordens.

Ernst. Fürchten Sie nichts, Hadem; jedem der griechisch-römischen Götter haben wir einen kühnern nnd mächtigern entgegen zu stellen.

Hadem. Und doch fehlt eine Göttin, die leicht den Ausschlag, zum Vortheil der Götter des griechisch-römischen Himmels, geben könnte.

Ernst. Und diese?

Hadem. Wer anders als Minerva, die erhabene Tochter Jupiters, die Göttin der Weisheit und Klugheit.

Ernst. O, auch sie war unter den Göttern des Nordens; unsre Väter kannten sie recht gut, und unter einem viel reinern und kräftigern Bilde.

Hadem. Sagen Sie doch! Unter welchem?

Ernst. Unter dem Bilde der männlichen Tugend, um deren Besitz sie eben mit den Römern stritten, von denen sie sich die griechisch-römische Göttin nicht aufdringen lassen wollten, weil die Klugheit derselben ihrem geraden, aufrichtigen Sinne zuwider war, weil Klugheit so gern in List ausartet, sich so leicht in List gefällt. Unsere Väter dachten sich ihre Götter wie sie selbst waren: ohne alle List, Betrug und Feinheit. Und siegten sie nicht, unter dem Schilde ihrer Göttin, über die Zöglinge der Kunst? Ja, eben diese Göttin müßte die Muse des Heldengedichts seyn, den Dichter

begeistern, und die Helden so beleben, daß sie sich selbst in ihnen kräftig darstellte.

Hadem sagte lächelnd: „Ernst, Sie sprechen ja selbst wie ein Dichter.“

Ernst erwiederte: „Macht dieses, was ich empfinde, den Menschen zum Dichter, Hadem, so soll mein ganzes Leben unter ihrer Leitung ein Heldengedicht werden; denn auch ich will unter dem Schilde dieser erhabenen Göttin stehen. Die Tugend der Helden blüht nicht allein auf dem Schlachtfelde; dieses haben unsre Vorfahren gezeigt.“

Hadem. Wozu auch immer Heldentugend? Warum ein so großes, ein so schallendes Wort?

Ernst. Nicht wahr? Denn ist nicht Ausübung der Pflicht, wenn ein Sieg über uns, unsere Leidenschaften, unsern Eigennutz vorausgeht, eine Heldenthat? Lehrten Sie uns dieses nicht?

Hadem. Freilich, wenn wir sie ohne Rücksicht auf uns selbst, mit Gefahr für uns, zum Besten Anderer ausüben. Ich wünschte nur dem schönen, guten Gefühl ein bescheidneres Beiwort. Ich kenne zum Beispiel einen Mann, der sich keiner Heldentugend und Heldenthat bewußt ist, sich wenigstens keinen Helden nennt, und gleichwohl, nach meiner Meinung, ein reinerer Held ist, als euer Macedonier.

Ferdinand. Als Alexander? O, lassen Sie uns geschwind seine Thaten hören!

Hadem. Thaten? Ich sagte ja, er weiß ni[illegible] von Thaten. — Ich rede nur von dem Kammerrath K[illegible] Lachen Sie immer, Ferdinand; Sie werden dessen unge[illegible]

Felsen. Ohne Verabredung schien jeder von ihnen das schwere Räthsel der Natur in ihrem düstern, geheimnißvollen Schooße auflösen zu wollen. Hand in Hand wandten sie sich forschend aus einem Gang in den andern. Auf einmal standen sie Beide vor dem ihnen bekannten Abgrund, der sich der Sage nach in einem Gange unter dem Fluß weg endet, und nach einem Gebäude führt, von dem die Bewohner der Gegend viele wunderbare Geschichten zu erzählen wußten. Und eben dieses Wunderbare entflammte Ferdinands Phantasie; seine aufkeimende Ehrbegierde sah in diesem Dunkel seine erste Heldenthat vergraben. Zuckend drückte er Ernstens Hand, und sein kühner Vorsatz sprang durch die Adern in Ernstens Herz über. Er erwiederte den Druck, und zog ihn sanft zurück. Nun erst erglühte Ferdinands Einbildungskraft, und er rief in einem starken Tone:

„Ernst, ich will hinunter, das Geheimniß enthüllen, und aus dieser Finsterniß an das Licht bringen. Herkules stieg in den Schlund des Orkus, um den Höllenhund herauszuziehen; — ich muß der erste seyn, über dessen Haupte der Strom hinrollt!“

Ernst bewies ihm das Verwegene und Unsinnige des Unternehmens, die Unmöglichkeit der That und der Rückkehr, die unvermeidliche Gefahr des Todes, und reizte durch den Widerspruch Ferdinands stolze Kühnheit nur um so mehr. Schon machte er Anstalten, den Abgrund hinab zu gleiten, als Ernst vor ihn trat, und entschlossen zu ihm sagte:

„Du willst? Wohlan! so warte nur eine Sekunde. Den Weg der Gefahr muß man nicht so langsam kriechen,

wie du thun willst; man muß ihn überspringen. Dieses will ich nun thun. Tritt zurück."

Ernst war im Begriff den Sprung zu wagen, als ihn Ferdinand umfaßte, an sein Herz drückte, seine Wangen und Lippen küßte, und, vor Freude bebend, rief:

„Ernst! ich weiß, warum du es thun wolltest! Mich, der eine Tollheit begehen wollte, durch eine wahre Heldenthat zu retten!"

Eine Heldenthat? erwiederte Ernst ruhig.

Ferdinand. Wäre sie es nicht, da der Tod, wie du selbst sagtest, bei der That unvermeidlich ist?

Ernst. Könnte sie es sonst seyn? Aber daran dachte ich gar nicht. Würde ich dir nicht ohnedieß gefolgt seyn, wenn du die Tollheit, wie du es nun selbst nennst, begangen hättest? Sollte ich ohne dich zurückkehren? Freilich hätten vielleicht mein guter Vater und der gute Hadem nie erfahren, was aus uns geworden wäre. — Und, Ferdinand, sprang ich allein hinein, so hatte ich auch mehr Hoffnung, als du, an das Licht zurückzukehren. — Dein Führer war nur die Ruhmbegierde; aber ich — ich trat unter den Schild einer Göttin, die mich nicht verlassen, die mich in diesen Schlund begleitet hätte.

Ferdinand. Und wer ist diese Göttin?

Ernst. Die Tugend, die, wie Hadem sagt, ruhig und prunklos einhergeht, die denen immer zur Seite steht, welche den Pfad nach ihrem erhabenen Tempel wandeln. Erinnerst du dich, wie uns Hadem vor einiger Zeit die Fabel von Minerva erklärte? Freilich nannte er es eine Fabel; aber er

erklärte sie sehr schön. Auch ich deutete sie, und zwar nach meinem Sinne; und seit dieser Zeit schwebt diese Tochter Jupiters immer vor mir — und ich sah sie in dem tiefen Abgrund, wie ich sie in der lichten Höhe sehe.

Ferdinand. Was du sagst, begreife ich nicht ganz; aber ich bewundere dich jetzt mehr als Alexandern, der allein über die Mauern der feindlichen Stadt sprang. Du wolltest für mich Thoren aus Liebe thun, was er um seines Ruhmes willen that; und darum nenne ich die ihm geweihte Säule meines Tempels nach deinem Namen. Er sprang in die Stadt, wie ich in den Abgrund; aber du! Du!

Ferdinands ganzes Herz war in seinen Umarmungen; zum erstenmal nannten sich die Jünglinge Freunde, und schworen an dem gefährlichen, dunkeln Abgrund, der ihnen wie ein Bild des Lebens vorschwebte, den Bund der Liebe, und jeder von ihnen verpfändete der Seele des Andern sein Leben und Daseyn.

Hadem, der die Jünglinge nie aus den Augen verlor, und ihnen oft, unbemerkt von ihnen, folgte, um die Früchte seines Unterrichts in ihren Reden, ihrem Thun und den freien Ergießungen ihres Herzens zu beobachten, hatte hinter einem Felsen die ganze Scene angehört. Als Ernst den gefährlichen Sprung zu wagen unternahm, wollte er schon hinzuspringen; als er aber gewahr wurde, daß Ferdinand ihm zuvorgekommen war, zog er sich leise zurück. Auf den Schrecken und den Schauder, die ihn bei dem Wagestück der Jünglinge überfiel, erfolgte Staunen und Bewunderung; und bei den letzten Worten Ernstens, die den Grund seines Entschlusses so klar

enthüllten, erglühte sein Herz in sanfter Wonne. Er blickte gegen das Gewölbe der Höhle, und lispelte leise:

„Braucht dieser mich noch, da du ihm zur Seite stehest?“

Die Jünglinge eilten aus der Höhle. Als Ferdinand an Alexanders Denkmal vorüberging, rief er: „Du heißest Ernst!“

Hadem folgte ihnen, und erreichte sie in dem Eichenwald. Sie hatten sich unter dem größten Baum gelagert; noch glühten ihre Wangen sanft von der vergangenen Scene, und der Abendwind spielte in ihren Locken.

Hadem setzte sich nicht weit von ihnen auf eine Anhöhe, noch tief über das bewegt, was er vernommen hatte. Er sah die Jünglinge nah bei dem Abgrunde stehen. Plötzlich stellte sich ihm das menschliche Leben, in Rücksicht ihrer, unter diesem düstern Bilde vor; und unter diesem Gesichtspunkt fühlte er nun den ganzen Vorgang. Ferdinands Kühnheit, die ihn um des Wahns willen zu der Erforschung des Abgrunds trieb, erregte Sorge und Angst in seinem Busen. Selbst Ernstens Entschluß, der ihn in dem ersten Augenblick des Vorgangs dahinriß, erschien ihm nun unter düstrer erhabener Gestalt, und er konnte seine Gedanken lange von der Zukunft nicht ablenken, die sich ihm hier in weissagendem Gesichte enthüllt zu haben schien. Die Geschichte und seine Erfahrung hatten ihn gelehrt, was den Mann in der Welt erwartet, was das Schicksal von dem fordert, der sich der Göttin weiht, unter deren Schutze sich sein Zögling für so sicher hielt. Er kannte die Gefahr der Proben, die ihre Verehrer zu bestehen

haben; er wußte, daß man selten mit dem Geist und Herzen aus ihnen hervortritt, mit denen man sie beginnt. Der rastlose Kampf mit den Menschen, ihren Verfassungen, ihren wirbelnden Leidenschaften, ihrem Wahne und Eigennutze, malte sich in wilder Gährung vor seinen Augen. Auf dem Schlachtfelde stand endlich der ermüdete Kämpfer, zwischen nagenden Zweifeln, grämlichem Mißmuth, der kalten Selbstigkeit, dem bittern Menschenhaß; und statt des Triumphgesangs hört er zischendes Hohngelächter und die frostigen, erstarrenden, giftigen Sarkasmen der Vernünftler. Sein Herz rief ihm zu: „so könne sein Ernst nicht enden;“ aber ob er ihn gleich am Ziele der Laufbahn in sich selbst unbesiegt sah, so faßte er doch den festen Entschluß, seines Zöglings Begriffe über die Tugend, in Rücksicht auf die Menschen und ihre Verhältnisse, so zu berichtigen, daß sie nicht in schimärische Ueberspannung ausarteten: eine Stimmung der Seele, in welcher sich nur die Edelsten der Erde befinden können, und die gewiß die glücklichste, beneidungswürdigste wäre und bliebe, wenn nur diejenigen, zu deren Bestem diese Stimmung immer wirkt, sie nicht auf Tod und Leben davon zu heilen suchten. Ernsten dachte er nun dahin zu leiten, daß ihm zwar die Höhe und Reinheit seines Geistes und Herzens verblieben, seine Begriffe aber sich so berichtigten, daß ihn die Widersprüche und Mißverhältnisse von außen mit seinem Gefühl, weder irre machen, noch zerrütten möchten. Vorzüglich sollte er das, was ihn belebte, in den Menschen nicht mit der Kraft suchen, noch von ihnen erwarten, wie er es zu empfinden schien; und zu dieser gefährlichen Erkenntniß

wollte er ihn durch Nachsicht und schonende milde Menschlichkeit führen. Ferdinands eitle Ruhmsucht hoffte er durch Ernstens milden Geist, und seine eignen, absichtslos scheinenden Lehren zu läutern.

Nach diesen Betrachtungen nahte er sich den Jünglingen.

Das Abendroth glühte an dem Horizont, und der Eichenwald glänzte in seinem goldnen Feuer. Ferdinand stand heftig redend vor Ernsten; und dieser blickte ihn so eben mit sanfter Begeisterung an, und sagte:

„Ferdinand, ich habe es gefunden.“

Hadem trat hinzu: „Was hat Ernst gefunden?“

Ferdinand. Den Stoff zu einem Heldengedicht über unsere Altväter, die Cherusker, Katten und Sueven.

Hadem. Und wie kommt ihr darauf?

Ernst. Der Strom, die Abendröthe, die Vergangenheit, Homer, der Eichenwald — die Schatten unserer Vorfahren traten herein, wir träumten sie lebend, mit den Römern im Kampfe um ihre Tugenden.

Hadem. Wie das? Ernst, wie das?

Ernst. Dieß ist eben der Sinn des Heldengedichts, das wir dachten oder träumten, als Sie kamen. Der Deutsche kriegt mit den ihn angreifenden Römern um seine Tugenden, seine Sitten, seine Freiheit. Herman ist der Held. Der Kampf wird nun geführt zwischen den unverdorbenen Söhnen der Natur, und den durch Glück, Kunst und Ueppigkeit ausgearteten Römern. Spott, List, Betrug, Biederkeit, Aufrichtigkeit und Treue stehen gegen einander auf. Es ist der Krieg der edlen, einfachen Natur, mit der Ausartung der



Kultur. Die römisch=griechischen Götter schweben über dem Schauplatz im Kampfe für ihr Volk, mit den Göttern unserer Väter, die Sie uns bekannt gemacht haben. —

Hadem. Gut, recht gut; aber ich fürchte für die Götter des Nordens.

Ernst. Fürchten Sie nichts, Hadem; jedem der griechisch=römischen Götter haben wir einen kühnern nnd mächtigern entgegen zu stellen.

Hadem. Und doch fehlt eine Göttin, die leicht den Ausschlag, zum Vortheil der Götter des griechisch=römischen Himmels, geben könnte.

Ernst. Und diese?

Hadem. Wer anders als Minerva, die erhabene Tochter Jupiters, die Göttin der Weisheit und Klugheit.

Ernst. O, auch sie war unter den Göttern des Nordens; unsre Väter kannten sie recht gut, und unter einem viel reinern und kräftigern Bilde.

Hadem. Sagen Sie doch! Unter welchem?

Ernst. Unter dem Bilde der männlichen Tugend, um deren Besitz sie eben mit den Römern stritten, von denen sie sich die griechisch=römische Göttin nicht aufdringen lassen wollten, weil die Klugheit derselben ihrem geraden, aufrichtigen Sinne zuwider war, weil Klugheit so gern in List ausartet, sich so leicht in List gefällt. Unsere Väter dachten sich ihre Götter wie sie selbst waren: ohne alle List, Betrug und Feinheit. Und siegten sie nicht, unter dem Schilde ihrer Göttin, über die Zöglinge der Kunst? Ja, eben diese Göttin müßte die Muse des Heldengedichts seyn, den Dichter

begeistern, und die Helden so beleben, daß sie sich selbst in ihnen kräftig darstellte.

Hadem sagte lächelnd: „Ernst, Sie sprechen ja selbst wie ein Dichter.“

Ernst erwiederte: „Macht dieses, was ich empfinde, den Menschen zum Dichter, Hadem, so soll mein ganzes Leben unter ihrer Leitung ein Heldengedicht werden; denn auch ich will unter dem Schilde dieser erhabenen Göttin stehen. Die Tugend der Helden blüht nicht allein auf dem Schlachtfelde; dieses haben unsre Vorfahren gezeigt.“

Hadem. Wozu auch immer Heldentugend? Warum ein so großes, ein so schallendes Wort?

Ernst. Nicht wahr? Denn ist nicht Ausübung der Pflicht, wenn ein Sieg über uns, unsere Leidenschaften, unsern Eigennutz vorausgeht, eine Heldenthat? Lehrten Sie uns dieses nicht?

Hadem. Freilich, wenn wir sie ohne Rücksicht auf uns selbst, mit Gefahr für uns, zum Besten Anderer ausüben. Ich wünschte nur dem schönen, guten Gefühl ein bescheidneres Beiwort. Ich kenne zum Beispiel einen Mann, der sich keiner Heldentugend und Heldenthat bewußt ist, sich wenigstens keinen Helden nennt, und gleichwohl, nach meiner Meinung, ein reinerer Held ist, als euer Macedonier.

Ferdinand. Als Alexander? O, lassen Sie uns geschwind seine Thaten hören!

Hadem. Thaten? Ich sagte ja, er weiß nichts Thaten. — Ich rede nur von dem Kammerrath F e
Lachen Sie immer, Ferdinand; Sie werden dessen i

sehen, daß dieses Mannes Geschichte, in dem Herzen einer großen Anzahl von Menschen im Stillen gefühlt, einen Werth hat, um den ihn wohl mancher große Held beim letzten Ueberblick seiner Thaten beneiden möchte.

Dieser Kalkheim hatte früh einen großen Theil seines Vermögens zu einer Reise angewendet, um die Entdeckungen zur Verbesserung der Landwirthschaft praktisch ausüben zu sehen. Mit diesem Zwecke, den er sich zur künftigen Bestimmung machte, allein beschäftigt, versagte er sich allen andern Genuß, den sonst junge Leute auf Reisen suchen. Als ihm bei seiner Rückkehr ins Vaterland der Fürst diese Stelle anvertraute, machte er viele Versuche der gesehenen Neuerungen auf seinem eignen Lande nach; er hoffte, die Aufmerksamkeit Anderer dadurch zu reizen. Aber die Vorliebe oder das Vorurtheil für das Alte schien unüberwindlich, und ob er es gleich über sich nahm, den aus seinen Versuchen entstehenden Schaden zu ersetzen, so konnte er doch nur mit großer Mühe einige Landleute dahin bringen, sie nachzuahmen. So erreichte er seinen Zweck nur nach und nach, nur unter Streit, Kampf und Mühe. Durch den nähern Umgang mit den Landleuten, lernte er so viel Elend und Armuth kennen, und sah die Quellen davon so genau ein, daß er sich bald mit der fürstlichen Kammer in eine Fehde einließ; aber da er hier nichts ausrichten konnte und doch helfen wollte, so war er in Kurzem dahin gebracht, von seinem beträchtlichen Vermögen nichts mehr übrig zu behalten, als ein kleines Haus und ein kleines Gärtchen, in welchem er Gesäme zieht. Seinen Sold theilt er mit den Dürftigen. Der Verlust seines

Vermögens zog den Verlust der Freundschaft eines Mannes nach sich, der ihm ohne alle Schonung seine versprochene Tochter, in welcher der Kammerrath den Lohn für alles hoffte, versagte. Dieses verwundete sein Herz; und doch ist er glücklich: denn er sieht seine Thaten auf den Feldern der einst Armen blühen, und die ganze Gegend unter seiner Aufsicht, gleicht einem von ihm gebauten Paradiese, in welchem ihm der reinste Segen und Dank von den Lippen und Augen der Bewohner empfängt, wenn er es betritt.

Ernst. Hadem, lassen Sie uns diesen Mann, diesen Glücklichen, in seinem Paradiese besuchen.

Ferdinand. Wäre der Macedonier ein Kammerrath gewesen; er hätte dieß auch gethan; denn Gold achtete er nicht.

Ernst. Ich fürchte, Ferdinand, um die Herrschaft über dieses Paradies, hätte er es im Kampf zerstört.

Ferdinand. Um es schöner wieder aufzubauen.

Ernst. Führen Sie uns zu ihm, Hadem?

Hadem. Gern und bald. Ihr Herr Vater will ohnedieß, daß wir uns in der Residenz bei Ihrem Oheim aufhalten sollen, während er nach den Bädern reist.

4.

In der Residenz *** wohnte nun Hadem mit seinen Zöglingen in dem Hause des Präsidenten von ***, Ernstens mütterlichem Oheim. Hier fanden sie alle die feine Höflichkeit und allen den kalten Anstand, wodurch sich die Vornehmen von dem Volke unterscheiden, und womit sie ihre Genüsse zu veredeln glauben. Hadem hatte die Jünglinge hierzu

weder vorbereitet, noch ihnen Regeln des Betragens vorgeschrieben; er wollte auch hier ruhiger Beobachter seyn und bleiben. Ernst schien ihm, in den ersten Tagen, einer Pflanze zu gleichen, die, durch Versetzung, in dem einheimischen Boden ihre Lebenskraft gelassen hat; aber Hadems Gegenwart wurde auch ihm bald, was dieser der erste Morgenthau und die wiederkehrende Sonne sind. Er drang sich hier noch fester, noch inniger an ihn, und in ihren Blicken drückte sich, ohne weitere Erklärung, ein Verständniß über alles Neue und Besondere aus. Bald ging auch Ernst so sicher und fest einher, wie in seinem Eichenwalde. Ferdinand ward in Kurzem der Liebling des ganzen Hauses. Die neuen Gegenstände belebten seine Einbildungskraft, reizten seine Ehrbegierde, seinen Stolz, seine Eitelkeit; und durch die Aufregung dieser Empfindungen, wurden ihm die Verhältnisse der Menschen unter einander so deutlich, daß er, gleichsam aus natürlichem Triebe, ohne weiteres Nachsinnen und weiteren Vorsatz, jedem gab, was er zu wünschen schien; denn es war das, was er selbst von ihm erwartete. Dem Oheim, der die Jünglinge von seinem Schwager auf einige Zeit gefordert hatte, um zu sehen, was sie versprächen, gefiel zwar Ernstens festes Betragen, weil er es dem Bewußtseyn zuschrieb, das der junge Mensch von seinem Range und seiner künftigen Rolle in der Welt empfände; aber ihm gefiel auch das Lob, das jeder dem muntern, artigen und gewandten Ferdinand ertheilte.

Er sprach hierüber mit Hadem; doch bevor ihm dieser seine Gedanken sagen konnte, fiel er ihm ins Wort:

„Verstehen Sie nur! Ich will darum gar nicht, daß

Ernst eigentlich so, wie dieser arme Ferdinand, werden soll. Ernst soll fühlen, was er ist, was aus ihm wird, was ihn erwartet. Ferdinand ist ein armer Waise, der sein Glück machen muß; und ein solcher Mensch kann nie artig genug seyn. Was ich eigentlich wollte, wäre, daß Ernst zu Zeiten zeigte: auch er könnte es seyn, wenn es ihm so gefiele. Dadurch, lieber Herr Hadem, unterscheidet sich der Mann von Stande, dessen Glück und Ansehen gewiß ist, von dem, der beides noch suchen muß: der eine thut alles, weil es ihm so gefällt; und der andere, weil er muß. Hätte Ferdinand zu hoffen, was mein Neffe zu hoffen hat, so sagte ich, er thut zu viel; und nun sage ich, er kann nicht genug thun.

„Und sehen Sie doch nur! Die Natur hat das, was ich sage, selbst in den beiden jungen Leuten angedeutet. Bemerken Sie nur den schönen, schlanken, kühnen Wuchs Ferdinands! Seine feurigen schwarzen Augen! Seine anlockende Gesichtsfarbe! Sein Feuer, seine Lebhaftigkeit; sein einschmeichelndes, immer zuvorkommendes, lächelndes Wesen! Da steht der Abenteurer, der Wagehals, ganz ausgerüstet zum Kampfe mit der Glücksgöttin. Es wird ihm nicht fehlen, glauben Sie mir. Und nun mein Neffe — man kann eigentlich nicht sagen, daß er schön sey; aber er ist mehr als schön — er hat etwas Feierliches, etwas Eignes, ihn von allen Un
scheidendes an sich — etwas, das mehr auf die Seele,
auf die Augen wirkt — und da liegt ja der Unterschied,
ich bemerkte. Ferdinand wird den Weibern gefallen, und
kann ihm nützlich seyn; Ernst verständigen Männern,
den Weibern, wenn er will!"

Hazem schwieg nach diesen ihm unerwarteten Aeußerungen, und der Präsident legte ihm sein Schweigen als Bescheidenheit aus: in seinen Augen das Hauptverdienst an Leuten ohne Stand.

Hadem ließ Ernsten gehen, und nutzte jede sich darbietende Gelegenheit, Ferdinands gereizte Eitelkeit zu mäßigen.

In dem Hause des Präsidenten versammelten sich der Hof und die Angesehensten der Stadt. Seine zwei Töchter und sein Sohn empfingen von ihrer Seite die Fräulein und jungen Herren, mit ihren Gouvernanten und Gouverneuren, und übten sich in ihren Zimmern in den Rollen, die in dem großen Gesellschaftssale gespielt wurden. Natürlich mußte Hadem mit seinen Zöglingen dieser Versammlung beiwohnen. Ernst hörte und sah zwar; aber er schien nur zu träumen bei dem was er hörte und sah; Ferdinand hingegen war hier ganz in seinem Elemente.

Zum erstenmal hörten sie jetzt von Romanen und wunderbaren Begebenheiten reden; und als die junge Gesellschaft ihre Unwissenheit in einer so wichtigen Sache entdeckte, erstaunte man, bedauerte, und ließ es sich sehr angelegen seyn, sie mit dieser nöthigen Kenntniß zu bereichern. Hadem sah die Unmöglichkeit ein, seine Zöglinge vor einem Uebel zu bewahren, das alle Stände unsers Zeitalters ergriffen hat. Man gab den Jünglingen die Romane des Tages. Ferdinand verschlang sie; Ernst, dem ein Wunderbares andrer und höherer Art vorschwebte, konnte das Wesen, Leben, Handeln und Denken der Menschen in denselben gar nicht begreifen, und würde von aller weiteren Neugierde auf immer geheilt

worden seyn, wenn ihm die Tochter des Präsidenten nicht einen gegeben hätte, der sein Herz zerriß, ausdehnte, und seine Seele folterte, spannte, erhob, niederdrückte und zermalmte. Wer kennt nicht die feurigste, vollendetste Darstellung des heutigen Genius?

Auch Ferdinand las diesen Roman, und seine Einbildungskraft entbrannte so gewaltig, daß er von diesem Augenblick nichts Größeres, Erhabneres und Nachahmungswürdigeres kannte, als die Lage dieses jungen Helden, sein pathetisches Ende, das er als ein Opfer hoher Tugend für ein Geschlecht ansah, für welches man nach seiner jetzigen Stimmung nichts weniger thun könnte. Alles, was sonst so tief, stark und schön Gedachtes und Gefühltes über Menschen, Schicksal und Natur darin lag, und was einen so mächtigen Eindruck auf Ernsten machte, entwischte ihm.

Natürlich ward nun dieses der Hauptgegenstand der ersten Unterhaltung in dem jugendlichen Kreise. Ferdinand malte seine Gefühle mit den stärksten und lebhaftesten Farben, und fand in den jungen Fräulein um sich her, die sich als den Gegenstand seiner Begeisterung und seines Heldenmuths ansahen, sehr aufmerksame und gespannte Zuhörerinen. Begeistert rief er, indem er seine feurigen, schwarzen Augen gegen Amalien, die dreizehnjährige Tochter des Ministers * * *, eins der reizendsten Geschöpfe, wendete: „O, es muß ein süßer, erhabener Tod seyn, für seine Geliebte zu sterben! Ich wünsche mir ihn!"

Keine der Zuhörerinnen widersprach, und nur einige Junker, die schon weiter in der Erfahrung gekommen waren,

lächelten. Amalie erröthete sanft, und die Tochter des Präsidenten fragte Ernsten, in dessen Augen sie ein ihr fremdes Gefühl zu bemerken glaubte; was er davon dächte. Er antwortete gelassen, indem sein Blick auf eben diese reizende Amalie fiel: „Ich schlage des Mannes Bestimmung höher an.“

Alles schwieg, und Amaliens Wangen färbten sich höher. Ein Blick schoß unter ihren langen Augenwimpern auf Ernsten hervor; dann sah sie gegen den Boden.

Hadem trat nun näher und sprach:

„Ich höre Ihnen wirklich mit Verwunderung zu, und kann gar nicht begreifen, wie junge Leute, die weder den Werth des Lebens, noch die Bestimmung des Menschen kennen, sich anmaßen, über Dinge zu reden, die ihnen eben so fremd als dunkel seyn sollten. Da es aber nun einmal so ist, so will ich Ihnen doch sagen, was mein Zögling unter den Worten gedacht hat, die Ihnen so sonderbar vorzukommen scheinen. Er meint, der Mann habe höhere und bedeutendere Pflichten, als für ein Mädchen zu seufzen oder zu sterben; und ich hoffe, er soll auch dann noch so denken, wenn er erfährt, was dieß ist, von dem Sie so früh vor der Zeit reden. Jetzt weiß er es gewiß nicht; aber sollte er es einmal empfinden, so bin ich gewiß, er würde für die Person, für die er es empfände, noch weit größere Uebel ertragen, als das ist, welches man sich unter dem Tode denkt; und doch würde er leben, und eben durch sein Leben beweisen, wie würdig er ihrer sey. Die Liebe, um das Wort nur zu nennen, das Sie so leicht aussprechen, soll den Mann erhöhen, nicht niederwerfen; und derjenige, welcher darum stirbt, weil ihm das Schicksal den

Gegenstand seiner Leidenschaft vorenthält, ist ein Kranker, der vermuthlich an der Versagung jedes andern heißen Wunsches gestorben wäre: denn er wollte über seine Kräfte. Des jungen Menschen Schicksal, das dieses Buch so meisterhaft darstellt, lag eben so sehr in seiner ihm eignen Denkungsart, der düstern, forschenden Stimmung seiner Seele, seinen Begriffen über die Natur, und die Verhältnisse der Menschen gegen einander, als in seiner leidenschaftlichen Lage; ja, sie gaben eigentlich seiner leidenschaftlichen Lage die auszeichnende Farbe, und mußten endlich die Katastrophe hervorbringen, die schon so früh in ihm vorbereitet war, gegen die er auch so wenig kämpfte, daß er ihr vielmehr langsamen Schritts, und mit einer Art innern Genusses, entgegen geht. Er gleicht einem seltenen, lieblichen, interessanten Kinde, das einen düster erhabenen, dichterischen Traum schwärmt, bevor seine Vernunft ganz erwacht ist. Ich bewundere das Buch, als dichterische Darstellung der Wirkung dieser gefährlichen Leidenschaft, gewiß mehr als Sie, aber ich bewundere nicht den Helden, den es uns darstellt. Ich könnte ihn zu Zeiten sogar hassen, weil er den Muth unserer Jünglinge erschlafft, und die Köpfe unserer Mädchen so verwirrt, daß sie beide das zu einem übertriebenen, romantischen Spiele machen, was doch die Natur und die Gesellschaft zum wichtigsten und ernsthaftesten Geschäfte des Lebens gemacht haben. Die Männer sind in der Welt, um Beweise ihres Verstandes und Muthes zu geben; und die Weiber, wenn ihr Verstand und ihr Herz nicht durch Romane verdorben sind, achten nur die welche dieses thun. So war es bei den Völkern, die

jetzt bewundern, die wir nur so lange zu bewundern Ursache finden, als dieses dauerte. Welche seelenkranke, erbärmliche und niedergedrückte Männer müssen die nicht seyn, die in solchen Spielen der Phantasie Ersatz für Thätigkeit und Muth finden können; die ihre Weiber und Töchter schon bis dahin gebracht zu haben scheinen, daß sie ihnen solche Erschlaffung, Weichlichkeit und Feigheit für die einzigen Heldentugenden anrechnen, deren sie noch fähig sind! Glauben Sie darum ja nicht, daß ich dieses dem Dichter zuschreibe. Er denkt weder der Thoren noch der Schwachen; noch weniger will er ihnen Bilder zur Nachahmung in seinem Helden aufstellen. Ihn ergreift die Liebe zu einem Gegenstand; die Begeisterung übt ihre Gewalt an ihm aus. Sein entflammter Genius thut dasselbe an Euch, indem er Euch durch Angst, Staunen, Furcht, Grausen, und alle menschliche Gefühle, in seinen magischen Kreis bannet, in welchem eine Gottheit ihn gefesselt hält, und aus dem er selbst nicht eher treten kann, als bis ihn seine mächtige Beherrscherin entläßt."

„Ich sehe wohl, daß ich Ihnen lästig falle; mein Rock mag es entschuldigen. Eigentlich spreche ich hier nur um eines Einzigen willen; und dieser versteht mich. Um Ihnen übrigens den Unterschied zwischen meinen beiden Zöglingen zu zeigen, will ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen; dann mögen Sie selbst urtheilen, wer von ihnen, im Fall der Noth, für Freundin und Freund mehr zu thun fähig wäre."

Er erzählte hierauf den Vorfall in der Höhle, beschrieb den furchtbaren Abgrund, seine Angst, den Ausgang des Vorfalls, und endigte mit den Worten:

„Wer war nun hier der muthigste? Er, der in die Höhle gleiten wollte, um der Erste zu seyn, der uns sagen könnte, ob die einfältigen Märchen des Volkes gegründet wären; oder der, welcher um den thörichten Freund zu retten, hinein zu springen drohte, hineingesprungen wäre?"

Keiner der Gesellschaft schien das Edle des Zuges zu fühlen, den ihnen Hadem von Ernsten mittheilte, und Aller Augen, außer Amaliens Augen, wendeten sich jetzt nach Ferdinand. Sein Vorsatz schien ihnen größer, kühner, obgleich seine eigene jetzige Beschämung so laut gegen ihn sprach. Hadem bemerkte hier die gewöhnliche Wirkung des Romanen-Lesens auf die alltäglichen Menschen, das alle einfache, natürliche Gefühle in ihnen verzerrt und verdunkelt, und an deren Stelle einen erkünstelten Kitzel der Phantasie und der Eitelkeit setzt.

Ernst schien in diesem Augenblick ein Verbrechen begangen zu haben. Er athmete kaum, und nur die sichtbare Verwirrung seines Freundes erweckte ihn aus seiner Betäubung. Er eilte auf ihn zu; die glühenden Wangen der Jünglinge berührten sich, und einige Thränen von verschiednem Gefühl erzeugt, drängten sich zwischen ihre Küsse.

Amalia allein sah gerührt dieser Umarmung zu. Sie sah immer auf Ernsten; aber nun verweilte ihr begeisterter Blick länger auf Ferdinand. Dieser bemerkte es, und drängte sich zu ihr, von ihrem Blicke angezogen. Noch ganz von dem vorigem Gefühle belebt, das jetzt unter dem Rosenschimmer der Scham, von Beleidigung der jugendlichen Eitelkeit hervorgebracht, sanfter auf seinen Wangen und in seinen Augen

glühte, stand er schweigend vor ihr. Sie sah ihn lächelnd an, und sagte:

„Seyn Sie froh, daß die Fräulein in der Residenz zu mitleidig oder zu klug sind, Sie bei dem Worte zu nehmen, das Sie so rasch ausgesprochen haben. Wir würden sonst bald über ihre Leiche weinen müssen; und das wäre doch zu früh."

Ferdinand erwiederte, und ein Flammenblick begleitete seine Worte:

„Für eine einzige Thräne aus solchen Augen, wollte ich es schon wagen."

Und noch kühner setzte er hinzu:

„Spotten Sie nur; aber hüten Sie sich, zu diesem Fenster hinauszuwinken: denn ginge auch der Sprung durch die Erde, ich folgte dem Winke doch."

Nun zog sich Amalie sanft von ihm weg, faßte eine Gespielin unter dem Arme, und ging an das Klavier im Nebenzimmer.

5.

Beim Niederlegen sagte Hadem zu seinen Zöglingen:

„Morgen besuchen wir den Kammerrath Kalkheim; aber ihr müßt früh aufstehen, damit wir durch seine blühenden Felder wandeln, bevor die Sonne den Morgenthau ganz aufgetrocknet hat. Die Lerche erhebt sich dann mit schmetterndem Gesange."

Sie brachen früh auf, und nach einigen Stunden sagte Hadem zu den Jünglingen:

„Hier fangen die Felder an, die unter des Kammerraths ffsicht und Leitung bebauet werden. Vergleicht sie mit denen,

an welchen wir vorüber gegangen sind. Bemerkt doch, wie viel höher und voller die Aehren stehen, wie auf diesem überall blühenden und grünenden Schauplatze kein Fleckchen unbenutzt geblieben ist. Das ganze Land gleicht einem einzigen großen Garten: so unschädlich und geschickt, für Aecker und Wiesen, sind die Fruchtbäume angelegt. Ehemals entbehrten die Einwohner der Gegend diesen frischen und erquickenden Genuß, und nun danken alle diese Bäume dem Kammerrath ihr Daseyn, und füllen reichlich die Behälter der Hausmütter. Die Kinder empfangen die süßen, gesunden Früchte aus den Händen der Mutter, und genießen sie unter dem Andenken ihres Wohlthäters. Von jenem Hügel werden wir das Dorf schon sehen, in welchem der Glückliche wohnt, dessen wohlthätiger Geist diesen einst rauhen und unfruchtbaren Strich Erde so schön und blühend geschmückt hat. Es soll heute das Ziel unsrer Wanderung seyn; den Rückweg nehmen wir durch eine andere Gegend: denn seine Verwaltung erstreckt sich über mehrere Dörfer und Felder."

Ferdinand hatte viel zu fragen. Hadem mischte in seine Antworten seine Gesinnungen über das Glück der Beschränktheit und Einfalt, um dem Geiste des reizbaren Jünglings die Richtung zu geben, die er ihm wünschte.

Als sie an das reine, wohlgebaute Dorf kamen, führte Hadem sie gerade nach dem Hause des Kammeraths. Sie traten hinein, und Hadem bemerkte schon in dem Vorhause, eine ihn befremdende Veränderung. Er öffnete die Thür des Zimmers, worin sonst Kalkheim wohnte, und fand hier alles verändert. Die Wände, die er bei seinen ehemaligen Besuchen

mit den verschiedenen Werkzeugen des Ackerbaues bemalt sind, waren blendend weiß übertüncht. Die Schränkchen an diesen Wänden, in welchen der Kammerrath, in Fläschen, oder unter Glase, alle nöthigen Gesäme in systematischer Ordnung aufbehielt, waren abgebrochen; das Bücherbrett im Winkel, alle Geräthschaften waren verschwunden, und das ganze Zimmer strozte von langen Tischen und leeren Bänken. Hadem glaubte sich in dem Hause geirrt zu haben, und wollte schon umkehren, als ihm aus dem Winkel eine traurige Stimme zurief:

„Nur immer zu, meine Herren!“

Hadem fragte nun nach dem Kammerrath, und der Mann sagte noch klagender:

„Ach, daß Gott erbarme! Er wohnt schon lange nicht mehr hier; aber ich armer, zu Grunde gerichteter Mann — ein Gastwirth ohne Gäste — wohne hier in einem Wirthshause, das Ihr zum erstenmal als Gast betretet!“

Hadem. Ein Wirthshaus?

Wirth. Ja, ja! ein Wirthshaus, so schön als nur eins im Lande seyn kann, und so unbesucht, als eins in dem großen Deutschland. Haben Sie denn das Schild nicht gesehen, das so prachtig vergoldet über die Straße hinüber hängt? Pracht von außen, Herr, und Elend im Innern. Gras wächst vor meiner Thüre, daß der Hirt die Kühe nicht vorüberbringen kann, wenn er hinaustreibt. Haben Sie das nicht bemerkt?

Hadem trat an das Fenster, und las die Aufschrift: zum Verschwender! mit großen goldnen Buchstaben. Das Schild selbst war mit einem anspielenden Gemälde geziert, das den Geist verrieth, der es angegeben hatte. Und nun

erfuhr Hadem: der Kammerrath sey von der Kammer abgesetzt worden; man habe das Haus um einiger Schulden willen verkauft und zu einem Wirthshause gemacht. „Aber," setzte der Wirth hinzu: „es ist ein Kauf, der mich zum Bettler macht. Kein Bauer des Dorfs und der Gegend hat noch den Fuß über meine Schwelle gesetzt. Mit Vergnügen sieht jeder das Gras vor meiner Thüre wachsen, und sagt laut: ich müßte in diesem Hause entweder verhungern oder toll werden. Der Kammerrath, der mich bedauert, ist noch der Einzige, der mich zu Zeiten besucht; aber selbst sein Beispiel vermag nichts über die Halsstarrigen, die nie an meinem Hause vorübergehen, ohne einen Fluch in ihren Bart zu murmeln. Und mich recht elend zu machen, spricht keiner ein Wort mit mir; keiner dankt meinem Gruße; in der Kirche muß ich allein sitzen, und selbst die kleinen Kinder laufen schreiend weg, wenn ich sie anreden will. Ich war bei dem Pfarrer; auch der schweigt und seufzt, und scheint unzufrieden mit der Kammer."

Ferdinand. Und warum setzte denn die Kammer ihn ab? Was hatte er Böses gethan?

Wirth. Böses? Junger Herr, darüber wäre vieles zu reden! Die Kammer muß es ja wohl wissen. — Ich klage und jammre nun auch umsonst bei ihr. —

Und wo ist denn der Kammerrath? fragte Hadem besorgt.

Wirth. Dem geht es recht gut! Jetzt wohnt er bei dem Schulzen. Er ändert seine Wohnung von Woche zu Woche; und ist er bei den Wohlhabenden eines Dorfes herum, so zieht er auf das nächste, und so immer fort. Da ist es denn

ein Lärmen, Singen und Schreien, wenn der Sonnabend kommt! Da führen ihn Mütter, Kinder und die Alten, mit Hund und allem was lebt, so freudig und mit solcher Ehrfurcht in die neue Wohnung ein, als wäre ein Engel vom Himmel gestiegen, um das Haus reich, glücklich und alles darin gesund zu machen.

Hadem eilte nun mit seinen Zöglingen nach dem Hause des Schulzen. Die Hausfrau war in der Küche beschäftigt; und als man sie nach dem Kammerrath fragte, öffnete sie freundlich die Thüre. Den Kammerrath fanden sie an dem Bette eines kranken Knaben sitzen, mit der rechten Hand einen Fliegenwedel, und mit der linken ein großes Pflanzenbuch auf dem Arme haltend.

Als er die Eintretenden gewahr wurde und Hadem erkannte, bewillkommte er ihn, ohne aufzustehen, und ohne sich anders zu entschuldigen, als daß er mit einem Blick auf den kranken Knaben hinzeigte.

Hadem stellte ihm seine Zöglinge vor, drückte ihm die Hand, zog einen Schemel näher, und setzte sich bei dem Bette nieder. Der Kammerrath stellte nun sein Kräuterbuch zwischen seine Füße, und bewegte leise den Wedel über dem Angesicht des Kindes.

Hadem erkundigte sich, was dem Kinde fehle, das er so freundlich besorge; und der Kammerrath antwortete:

„Ein böser Bube hat ihm einen Stoß gegeben, der üble Folgen haben könnte, wenn das Kind nicht so artig und geduldig litte, was wir zu seiner Heilung thun. Ich suche nun noch kräftigere Kräuter zu Bähungen aus; — denn, unter

uns gesagt, ich lege mich seit einiger Zeit auf die Kräuter- und Heilkunde, um doch dem guten Volke durch etwas nützlich seyn zu können. Sie müssen mich aber ja nicht verrathen, Herr Hadem, und auch ihre junge Herren nicht. Erführen es die Apotheker und der Landphysikus, so würden sie gewiß schreien: ich schade ihnen."

Hadem. Sollten sie?

Kammerrath. Ich habe es ja erfahren, daß man nicht behutsam genug gegen Leute seyn kann, die der Eigennutz zu Einem Körper verbindet. Ich war es nicht genug, Herr Hadem; wenigstens sagen sie so. Aber was soll ich thun? Wie Sie sehen, werde ich den Fehler wohl behalten.

Hadem drückte ihm noch wärmer die Hand, und Ernst trat näher.

Hadem. Wir sind in Ihrem Hause gewesen, lieber Kammerrath.

Kammerrath (lächelnd). Und haben mich dort nicht gefunden, weil es mein Haus nicht mehr ist. Aber doch haben Sie mein Porträt auf dem großen Schilde gesehen. Wenigstens soll es mich vorstellen, getroffen oder nicht.

Hadem. Sie?

Kammerrath. Sagen Sie, ist es nicht eine Thorheit von der Kammer, dem armen Manne mit aller der Vergoldung und närrischen Pracht, so viele Kosten zu verursachen? Wenn die Kammer sich einen Spaß machen wollte, so hätte sie doch ökonomischer dabei verfahren müssen. Dafür heißt sie die Kammer; und das hätte sie auch hier nicht vergessen sollen.

Hadem. Was wir da sahen, lieber Kammerrath, ist nichts anders als ein dauerndes Denkmal Ihrer Tugend, und durch seine Bosheit ein noch schändlicherer Beweis von dem Unsinn und der Undankbarkeit der Kammer. Ich ahne, woher es kommen mag; und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir sagten, wie es möglich war, wie das geschehen konnte, was ich von dem jetzigen Bewohner Ihres Hauses erfahren habe.

Kammerrath. Der arme Mann dauert mich; ich mußte die unschuldige Ursache zu seinem Elende seyn.

Hadem. Wollten Sie uns erzählen —

Kammerrath. Ich rede so ungern davon.

Hadem. Nun, so kurz, als es die Bosheit verdient; wir lernen dann von Ihnen sie zu vergessen.

Kammerrath. Nur auf diese Bedingung. Nun, lieber alter Freund, die Kammer sagt: der Kammerrath Kalkheim sey ein Narr; und daran mag wohl etwas seyn. Aber das weiß die Kammer nicht, daß ich immer ein sehr glücklicher Narr war, und es noch bin. Ich habe für die Bewohner der hiesigen Gegend allerlei gethan, und die Leute wußten mir es Dank. Sie werden wohl gesehen haben, wie es mit ihren Feldern, Häusern, Scheunen und Ställen steht; das nun machte mir so viele Freude, daß ich gar nicht daran denken konnte, es mache andern Leuten Kummer. Auch dachte ich so wenig daran, was es mir etwa kostete, daß ich mir gar nicht einfallen ließ, die fürstliche Kammer, die doch dabei gewann, würde mir es verargen. Aber sie sagen, ich sey nicht klug, verdürbe die hiesigen Bauern, die unter

anderer Leute Aufsicht ständen, und machte sie unzufrieden, weil die, unter deren Aufsicht sie ständen, gescheidtere Männer wären, und man sie nicht darum als Kammerräthe über die Bauern gesetzt hätte, um solche Narren wie ich zu seyn. Sie sagen, ein Strich Landes müsse nach eben der Regel behandelt werden, wie der andere, und der Kammerrath, welcher von dieser Regel abweiche, schade denen, die bei dieser Regel blieben. Ja, ein solcher Kammerrath schade am Ende dem Fürsten selbst; denn der Fürst könne doch unmöglich so verfahren, wie der Kammerrath, der von der Regel abweiche, wenn er Fürst bleiben wolle. Man müsse sich wohl hüten, sagen sie, die Ansprüche der Bauern über die Gebühr zu reizen, weil es sonst kein Ende damit nehme; und das Allerklügste, wie das Beste, sey, alles bei dem Alten zu lassen. Dieß kann nun so wahr als klug seyn; mir thut es nur leid, daß es so ist. Und sehen Sie nur, wie sich alles sonderbar fügen und schicken muß. Vor einiger Zeit brannten in einem der benachbarten Dörfer einige Häuser, mit Habe, Fahrt und der eingeführten Ernte, ab. Das Elend war groß, und ich wußte, wie langsam alles bei der Kammer, vermöge dieser Regel, geht. Ich wich also, mit gutem Gewissen meinte ich, ein wenig von dieser Regel ab, nahm von meinem Eignen, was ich zusammenbringen konnte, und lieh das Fehlende aus der fürstlichen Kasse; denn sehen Sie nur, zehn Monate hatte ich schon von meinem Gehalt verdient, zwei Monate hatten bis zur Zahlung noch zu laufen. So borgte ich demnach nur, was ich schon abverdient hatte. Wie dieses die Kammer erfahren hat, das weiß ich nicht. Man kam auf einmal,

mit den verschiedenen Werkzeugen des Ackerbaues bemalt sah, waren blendend weiß übertüncht. Die Schränkchen an diesen Wänden, in welchen der Kammerrath, in Flaschen, oder unter Glase, alle nöthigen Gesäme in systematischer Ordnung aufbehielt, waren abgebrochen; das Bücherbrett im Winkel, alle Geräthschaften waren verschwunden, und das ganze Zimmer strozte von langen Tischen und leeren Bänken. Hadem glaubte sich in dem Hause geirrt zu haben, und wollte schon umkehren, als ihm aus dem Winkel eine traurige Stimme zurief:

„Nur immer zu, meine Herren!"

Hadem fragte nun nach dem Kammerrath, und der Mann sagte noch klagender:

„Ach, daß Gott erbarme! Er wohnt schon lange nicht mehr hier; aber ich armer, zu Grunde gerichteter Mann — ein Gastwirth ohne Gäste — wohne hier in einem Wirthshause, das Ihr zum erstenmal als Gast betretet!"

Hadem. Ein Wirthshaus?

Wirth. Ja, ja! ein Wirthshaus, so schön als nur eins im Lande seyn kann, und so unbesucht, als eins in dem großen Deutschland. Haben Sie denn das Schild nicht gesehen, das so prächtig vergoldet über die Straße hinüber hängt? Pracht von außen, Herr, und Elend im Innern. Gras wächst vor meiner Thüre, daß der Hirt die Kühe nicht vorüberbringen kann, wenn er hinaustreibt. Haben Sie das nicht bemerkt?

Hadem trat an das Fenster, und las die Aufschrift: zum Verschwender! mit großen goldnen Buchstaben. Das Schild selbst war mit einem anspielenden Gemälde geziert, das den Geist verrieth, der es angegeben hatte. Und nun

erfuhr Hadem: der Kammerrath sey von der Kammer abgesetzt worden; man habe das Haus um einiger Schulden willen verkauft und zu einem Wirthshause gemacht. „Aber," setzte der Wirth hinzu: „es ist ein Kauf, der mich zum Bettler macht. Kein Bauer des Dorfs und der Gegend hat noch den Fuß über meine Schwelle gesetzt. Mit Vergnügen sieht jeder das Gras vor meiner Thüre wachsen, und sagt laut: ich müßte in diesem Hause entweder verhungern oder toll werden. Der Kammerrath, der mich bedauert, ist noch der Einzige, der mich zu Zeiten besucht; aber selbst sein Beispiel vermag nichts über die Halsstarrigen, die nie an meinem Hause vorübergehen, ohne einen Fluch in ihren Bart zu murmeln. Und mich recht elend zu machen, spricht keiner ein Wort mit mir; keiner dankt meinem Gruße; in der Kirche muß ich allein sitzen, und selbst die kleinen Kinder laufen schreiend weg, wenn ich sie anreden will. Ich war bei dem Pfarrer; auch der schweigt und seufzt, und scheint unzufrieden mit der Kammer."

Ferdinand. Und warum setzte denn die Kammer ihn ab? Was hatte er Böses gethan?

Wirth. Böses? Junger Herr, darüber wäre vieles zu reden! Die Kammer muß es ja wohl wissen. — Ich klage und jammre nun auch umsonst bei ihr. —

Und wo ist denn der Kammerrath? fragte Hadem besorgt.

Wirth. Dem geht es recht gut! Jetzt wohnt er bei dem Schulzen. Er ändert seine Wohnung von Woche zu Woche; und ist er bei den Wohlhabenden eines Dorfes herum, so zieht er auf das nächste, und so immer fort. Da ist es denn

ein Lärmen, Singen und Schreien, wenn der Sonnabend kommt! Da führen ihn Mütter, Kinder und die Alten, mit Hund und allem was lebt, so freudig und mit solcher Ehrfurcht in die neue Wohnung ein, als wäre ein Engel vom Himmel gestiegen, um das Haus reich, glücklich und alles darin gesund zu machen.

Hadem eilte nun mit seinen Zöglingen nach dem Hause des Schulzen. Die Hausfrau war in der Küche beschäftigt; und als man sie nach dem Kammerrath fragte, öffnete sie freundlich die Thüre. Den Kammerrath fanden sie an dem Bette eines kranken Knaben sitzen, mit der rechten Hand einen Fliegenwedel, und mit der linken ein großes Pflanzenbuch auf dem Arme haltend.

Als er die Eintretenden gewahr wurde und Hadem erkannte, bewillkommte er ihn, ohne aufzustehen, und ohne sich anders zu entschuldigen, als daß er mit einem Blick auf den kranken Knaben hinzeigte.

Hadem stellte ihm seine Zöglinge vor, drückte ihm die Hand, zog einen Schemel näher, und setzte sich bei dem Bette nieder. Der Kammerrath stellte nun sein Kräuterbuch zwischen seine Füße, und bewegte leise den Wedel über dem Angesicht des Kindes.

Hadem erkundigte sich, was dem Kinde fehle, das er so freundlich besorge; und der Kammerrath antwortete:

„Ein böser Bube hat ihm einen Stoß gegeben, der üble Folgen haben könnte, wenn das Kind nicht so artig und geduldig litte, was wir zu seiner Heilung thun. Ich suche nun noch kräftigere Kräuter zu Bähungen aus; — denn, unter

uns gesagt, ich lege mich seit einiger Zeit auf die Kräuter- und Heilkunde, um doch dem guten Volke durch etwas nützlich seyn zu können. Sie müssen mich aber ja nicht verrathen, Herr Hadem, und auch ihre junge Herren nicht. Erführen es die Apotheker und der Landphysikus, so würden sie gewiß schreien: ich schade ihnen."

Hadem. Sollten sie?

Kammerrath. Ich habe es ja erfahren, daß man nicht behutsam genug gegen Leute seyn kann, die der Eigennutz zu Einem Körper verbindet. Ich war es nicht genug, Herr Hadem; wenigstens sagen sie so. Aber was soll ich thun? Wie Sie sehen, werde ich den Fehler wohl behalten.

Hadem drückte ihm noch wärmer die Hand, und Ernst trat näher.

Hadem. Wir sind in Ihrem Hause gewesen, lieber Kammerrath.

Kammerrath (lächelnd). Und haben mich dort nicht gefunden, weil es mein Haus nicht mehr ist. Aber doch haben Sie mein Porträt auf dem großen Schilde gesehen. Wenigstens soll es mich vorstellen, getroffen oder nicht.

Hadem. Sie?

Kammerrath. Sagen Sie, ist es nicht eine Thorheit von der Kammer, dem armen Manne mit aller der Vergoldung und närrischen Pracht, so viele Kosten zu verursachen? Wenn die Kammer sich einen Spaß machen wollte, so hätte sie doch ökonomischer dabei verfahren müssen. Dafür heißt sie die Kammer; und das hätte sie auch hier nicht vergessen sollen.

Hadem. Was wir da sahen, lieber Kammerrath, ist nichts anders als ein dauerndes Denkmal Ihrer Tugend, und durch seine Bosheit ein noch schändlicherer Beweis von dem Unsinn und der Undankbarkeit der Kammer. Ich ahne, woher es kommen mag; und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir sagten, wie es möglich war, wie das geschehen konnte, was ich von dem jetzigen Bewohner Ihres Hauses erfahren habe.

Kammerrath. Der arme Mann dauert mich; ich mußte die unschuldige Ursache zu seinem Elende seyn.

Hadem. Wollten Sie uns erzählen —

Kammerrath. Ich rede so ungern davon.

Hadem. Nun, so kurz, als es die Bosheit verdient; wir lernen dann von Ihnen sie zu vergessen.

Kammerrath. Nur auf diese Bedingung. Nun, lieber alter Freund, die Kammer sagt: der Kammerrath Kalkheim sey ein Narr; und daran mag wohl etwas seyn. Aber das weiß die Kammer nicht, daß ich immer ein sehr glücklicher Narr war, und es noch bin. Ich habe für die Bewohner der hiesigen Gegend allerlei gethan, und die Leute wußten mir es Dank. Sie werden wohl gesehen haben, wie es mit ihren Feldern, Häusern, Scheunen und Ställen steht; das nun machte mir so viele Freude, daß ich gar nicht daran denken konnte, es mache andern Leuten Kummer. Auch dachte ich so wenig daran, was es mir etwa kostete, daß ich mir gar nicht einfallen ließ, die fürstliche Kammer, die doch dabei gewann, würde mir es verargen. Aber sie sagen, ich sey nicht klug, verdürbe die hiesigen Bauern, die unter

anderer Leute Aufsicht ständen, und machte sie unzufrieden, weil die, unter deren Aufsicht sie ständen, gescheidtere Männer wären, und man sie nicht darum als Kammerräthe über die Bauern gesetzt hätte, um solche Narren wie ich zu seyn. Sie sagen, ein Strich Landes müsse nach eben der Regel behandelt werden, wie der andere, und der Kammerrath, welcher von dieser Regel abweiche, schade denen, die bei dieser Regel blieben. Ja, ein solcher Kammerrath schade am Ende dem Fürsten selbst; denn der Fürst könne doch unmöglich so verfahren, wie der Kammerrath, der von der Regel abweiche, wenn er Fürst bleiben wolle. Man müsse sich wohl hüten, sagen sie, die Ansprüche der Bauern über die Gebühr zu reizen, weil es sonst kein Ende damit nehme; und das Allerklügste, wie das Beste, sey, alles bei dem Alten zu lassen. Dieß kann nun so wahr als klug seyn; mir thut es nur leid, daß es so ist. Und sehen Sie nur, wie sich alles sonderbar fügen und schicken muß. Vor einiger Zeit brannten in einem der benachbarten Dörfer einige Häuser, mit Habe, Fahrt und der eingeführten Ernte, ab. Das Elend war groß, und ich wußte, wie langsam alles bei der Kammer, vermöge dieser Regel, geht. Ich wich also, mit gutem Gewissen meinte ich, ein wenig von dieser Regel ab, nahm von meinem Eignen, was ich zusammenbringen konnte, und lieh das Fehlende aus der fürstlichen Kasse; denn sehen Sie nur, zehn Monate hatte ich schon von meinem Gehalt verdient, zwei Monate hatten bis zur Zahlung noch zu laufen. So borgte ich demnach nur, was ich schon abverdient hatte. Wie dieses die Kammer erfahren hat, das weiß ich nicht. Man kam auf einmal,

untersuchte die Kasse vor der gewöhnlichen Zeit, und als man sie eröffnete, sagte ich den Herren, was und warum ich es gethan. Man erschrack gewaltig, bedauerte höchlich den besondern Vorfall, wollte gehörigen Orts melden, und ich erhielt nicht lange hierauf meinen Abschied, wegen des gefährlichen Beispiels, das ich gegeben. Der Abschied enthielt noch allerlei sonderbare Vorwürfe, Vorwürfe, Herr Hadem, die ich gar nicht vermuthen konnte. Aber man erfährt allerlei in dieser Welt, wenn man nicht so klug ist, wie die Herren. Es meldeten sich noch einige Schuldner, und so verkaufte man geschwind mein Haus mit dem Gärtchen, und machte den Mann, der jetzt darin wohnt, zum Bettler. Ich kann ihm nicht helfen, so viele Mühe ich mir auch gebe; denn die Bauern sind so eigensinnig, so aufgebracht — und, denken Sie, der arme Mann kann nicht einmal das Gärtchen nutzen — was soll er mit den Kräutern und Gesäme machen, das ich dort gepflanzt habe, das Ihnen so viel Freude machte! Alles fault, lieber Herr Hadem!

Einen Augenblick, ich muß doch der guten Schulzin sagen, daß sie etwas mehr zum Mittag anrichte; die jungen Herren werden Hunger haben. Der Schulze wird nun bald nach Hause kommen. Denken Sie nur, der eigensinnige Mann wollte den Branntwein zu den Umschlägen nicht bei dem Wirthe zum Verschwender kaufen, so sehr es auch Noth that; er lief lieber nach dem Städtchen. —

Er gab Hadem den Fliegelwedel, und ging hinaus.

Hadem setzte sich vor das Bett, und blickte nach seinen Zöglingen. Ferdinand bat um den Fliegenwedel. Ernst sah

unverwandt nach der Thüre; und als der Kammerrath wieder hereintrat, ging er ihm entgegen, begleitete ihn bis zu seinem Schemel, und setzte ihn zurecht, als Hadem aufstand. Der Kammerrath sagte:

„Alles ist bestellt. Mir ist es sehr lieb, Herr Hadem, daß ich einmal der häuslichen Sorgen los bin. Ich konnte nie mit dem Gesinde zurecht kommen, weil ich das Zanken nicht verstehe; und recht zu zanken, ist eine größre Kunst, als Sie wohl glauben. Man muß nach dem Sinne eines jeden zu zanken wissen, wenn es wirken soll. Nun habe ich mehr Häuser als unser guter Fürst, und nicht die geringste Sorge dabei. Darum sage ich eben: wenn die Kammer Recht hat, daß ich ein Narr bin, so bin ich ein sehr glücklicher Narr!"

Ernst ergriff seine Hand: O Gott! laß mich es so werden!

Hadem sah Ernsten gerührt an. Ferdinand bewegte den Fliegenwedel stärker. Der Kammerrath lächelte, und sagte zu Ferdinand:

„Sie machten es recht gut, wenn es ein wenig langsamer ginge. Ich will indessen die Kräuter dort pflücken!"

Ernst half ihm; und Hadem unterhielt sich mit dem Kinde, das ihm erzählte, was es von dem Kammerrath gelernt habe.

Der Schulze kam nach Hause. Man setzte sich zu Tische, und die Zeit verflog unter Gesprächen über das Leben des Landmanns. Der Kammerrath legte zu Zeiten die Umschläge auf, und Hadems Zöglinge gingen ihm zur Seite, wohin er

sich wendete. Er begleitete die Rückkehrenden: der Abschied ward wie von Freunden genommen, und Ernst pflückte beim Heimwandeln in den blühenden Feldern einen Kranz von Feldblumen und Aehren, den er sehr fest und sorgfältig zusammenfügte und dann am Arme trug. Er bestimmte ihn im Geiste zur Zierde seiner gewählten Blende in der Höhle; da sollte er als ein Denkmal des Mannes hangen, der dieses Paradies geschaffen hatte, und dessen Tugend und Güte so rein waren.

6.

Beim Abendtische erzählten die Jünglinge dem Oheim, wie angenehm sie diesen Tag auf dem Lande zugebracht hätten. Der Oheim ließ sich erzählen, und sah während der Erzählung verdrießlich auf Hadem. Als aber Ernst über den Undank und die Ungerechtigkeit klagte, die man gegen den Kammerrath ausgeübt, und von diesem Manne in dem Gefühle sprach, in welchem er ihn ansah, endlich gar seinen Oheim dringend bat, sich für ihn zu verwenden, sagte der Präsident in einem rauhern Tone, als er bisher noch gethan hatte:

„Herr Hadem, wissen Sie wohl, daß ich Präsident dieser Kammer bin? daß ich des Thoren Abschied unterschrieben habe? daß ihm widerfahren ist, was er mehr als verdient hat? Soll mein Neffe etwa von Ihnen lernen, sein Oheim sey ein ungerechter Mann? Und was soll das heißen, daß sie die jungen Leute zu einem Thoren führen, dessen Beispiel, Narrheit und Spiegelfechterei so verderbend als ansteckend für sie sind? Zu einem Phantasten, der die fürstliche Kasse mit

der Rechten bestiehlt, um mit der Linken, wie Hans Eulenspiegel, Almosen zu spenden! Ich mag mich jetzt nicht weiter über diese Sache herauslassen, und sage Ihnen nur so viel, daß dieses nicht die Leute sind, zu denen ein Hofmeister die ihm anvertraueten jungen Edelleute führen muß, da sich in der Residenz, und vorzüglich in meinem Hause, bessere, anständigere und nützlichere Bekanntschaften für sie machen lassen."

Hadem antwortete kalt und trocken:

„Den Schaden, Eure Excellenz, der durch diesen Besuch diesen jungen Edelleuten widerfahren seyn mag, habe ich gegen Herrn von Falkenburg zu verantworten."

Sie vergessen, mein Herr, daß ich nun seine Stelle vertrete! sagte der Präsident mit Unwillen.

Hadem erwiederte:

„Das Weitere nach der Tafel, Herr Präsident!"

Ernst trat bittend zu seinem Oheim, ergriff sanft seine Hand, und küßte sie. „Sie irren sich, lieber Oheim; dieser Besuch ist uns sehr nützlich gewesen. — Verzeihen Sie mir meine Zudringlichkeit; und sollten Sie mir dieselbe auch nicht verzeihen, so muß ich doch noch einmal für den Kammerrath bitten, dem so viel Unrecht geschehen ist. Gewiß hat man Ihnen, in Ansehung seiner, nicht die Wahrheit gesagt; er hat Feinde, der gute Mann. — Hören Sie die Wahrheit von mir!

Präsident. Ich weiß sie recht gut, lieber Neffe, die Wahrheit, und weiß auch, daß dieser Thor keinen größern Feind hat, als sich selbst. Vernimm nun mein letztes Wort über diesen, mir jetzt noch gehässigern Punkt. Laß dir dasselbe

als ein Edelmann, der einst thätig in der Welt auftreten muß, von einem erfahrnen Geschäftsmann gesagt und unvergeßlich seyn. Jeder Staat, er sey groß oder klein, besteht durch ein Ding, an das alles gefesselt ist und gefesselt bleiben muß, das alles durch feste, unabänderliche Ordnung in Abhängigkeit von sich hält. Dieses Ding, Ernst, heißt System; und nach ihm muß sich ein jeder von uns bequemen, er sey und heiße wie er wolle. Es ist unser Aller gewaltiger Herr und Herrscher. Der Fürst selbst muß sich ihm unterwerfen, und gleicht dadurch dem Gott der alten Fabel, der zwar alles beherrscht, aber von dem ewigen Schicksal, vor ihm selbst geboren, abhängt. Sieh, ich kann auch in Bildern reden, und beweise dir nun, daß ich die Bücher gelesen habe, die dich zu erhitzen scheinen. (Er blickte nach Hadem, und fuhr fort.) Jeder kühne Vernünftler nun, oder jeder heiße Schwärmer, der durch anmaßende Zurechtweisungen, unregelmäßige Eingriffe, den festen Gang dieses kalten, unbiegsamen, nothwendigen Wesens, das alles zermalmet, was sich ihm entgegenstellt, und das die Menschen zu ihrer eignen Erhaltung als Herrscher über sich erschaffen mußten, zu stören wagt, zerstößt sein leeres oder feuriges Gehirn an diesem in Erz gepanzerten Riesen. Ich habe bemerkt, daß die Metapher deine Lieblingsfigur geworden ist; so wirst du mich ja um so leichter verstehen.

Hadem saß da, als führen verzehrende Blitze aus dem Munde des Redenden. Er sah durch einige Athemzüge des gereizten kalten Mannes sein ganzes Gebäude erschüttert; die Blüthen seiner Hoffnung von einer giftigen Luft in dem

Augenblick angehaucht, da sie eben aus der Knospe dringen wollte.

Ernst stand da, als habe sein Oheim durch einen Zauberspruch die Sonne verfinstert, und ihn mitten in den Kreis scheußlicher, der Finsterniß entsprungener Gespenster gestellt.

Hadem wollte reden. Der Präsident hob die Tafel auf, und trat mit ihm in ein Seitenzimmer. Er sprach:

„Es scheint nicht, Herr Hadem, daß Ihnen das sehr gefalle, was ich so eben nothgedrungen sagen mußte. Ich glaube es gerne; denn ihr Herren, die ihr auf eurer Studierstube die Menschen und ihr Wesen nur aus Büchern kennen lernt, tragt gar zu gern eure abgezogenen Begriffe in die Welt über, in welcher ihr immer Fremdlinge seyd und bleibt. Ich dachte wohl, daß Sie so etwas diesem Aehnliches vorbringen würden; darum endigte ich das Gespräch im Speisesaal. Glauben Sie mir, Herr Hadem, nichts ist jungen Leuten von lebhaften Gefühlen nachtheiliger, als wenn man ihre Erwartungen von den Menschen und ihrem Werth über die Gränzen der Wirklichkeit treibt. Denn entweder sieht der junge Mann ein, daß man ihm zu viel gesagt hat, und wirft plötzlich alles als Lüge weg, wird ein schlechter Kerl; oder, hat er Kraft und Stolz, so wird er am Ende ein mißmuthiger, melancholischer Tropf, sich und Andern zur Last. Darum frage ich Sie nun als ein Mann, der beides haßt: was denken Sie eigentlich in meinem Neffen zu erziehen?"

Hadem. Und so antworte ich Ihnen als ein Mann, der auch beides haßt. — Wenn es mir glückt, wie ich zu hoffen Grund habe; wenn Aeußerungen, wie ich so eben vor

der Zeit vernehmen mußte, mich nicht in meinen schönen Hoffnungen betrügen . . .

Der Präsident ward finsterernsthaft.

Hadem fuhr fort: Warum sollt' ich Ihnen nicht sagen, daß Bemerkungen, Bilder über die Gesellschaft, der wir einst beitreten sollen, so fürchterlich und ohne alle Vorbereitung aufgestellt, wie Sie es eben thaten, nur dann von uns ertragen und richtig beurtheilt werden können, wenn unser Herz schon so weit ausgebildet, schon seiner so mächtig geworden, und mit der Vernunft in eine so richtige Uebereinstimmung gebracht ist, daß es unsre eigennützigen Leidenschaften, unsere selbstigen Triebe und Begierden, die aus dergleichen, auf sogenannte Erfahrung gegründeten, Sätzen entspringen, meistern kann? Leicht nimmt der Mensch die Stelle des Ganzen ein, und sieht es gerne für einen Gegenstand an, mit dem der am besten auskommt, der ihn am klügsten zu seinem Vortheil zu benutzen weiß. Ich denke Ernsten und seinen Freund so hoch zu stellen, daß sie nie im Schlamm des Eigennutzes versinken können; und darum müssen die Flügel, die sie über diesem Pfuhl empor halten sollen, aus ihrem eignen Herzen wachsen. Hier haben Sie meine Antwort auf Ihre Frage, und den ganzen Sinn meines Erziehungsplans.

Präsident. Und nochmals frage ich: was wollen Sie in meinem Neffen erziehen?

Hadem. Einen Menschen.

Präsident. Einen Menschen!

Hadem. Und zwar in dem Sinne, weil Sie doch die

Bedeutung von mir hören wollen, daß er es nicht für sich allein sey, daß er es für jeden sey, es für sich selbst, in jeder Lage des Lebens, er sey glücklich oder unglücklich, reich oder arm, verbleibe; daß er jeden Schlag des Schicksals, der Bosheit der Menschen ertragen lerne, und keinem unterliege; daß er keinen größern Sieg kenne, als den Sieg über sich und seine eigennützigen Leidenschaften, über das Böse und Unrecht Anderer. Einen Menschen hoffe ich in ihm zu erziehen, der eine stille, gute That der größten und rauschendsten vorziehe, und der den Menschen so durch sich und sein Wirken achten lerne, daß er ihn in keinem, auch in dem Geringsten nicht verachte; der fest glauben lerne und nie vergesse, daß es nur Leute der Art sind, wozu ich ihn bilden möchte, und wozu er so vielversprechende Anlagen hat, die das gepanzerte Gespenst, das Sie so fürchterlich schreckend auftreten ließen, noch so im Zaume halten, daß es die Menschen, die es, wie Sie selbst sagen, nur um ihrer Erhaltung willen geschaffen haben, nicht unter seinem ehernen Fuße zermalmen kann.

Präsident. Ein Stoiker könnte nicht erhabener sprechen! Setzen Sie das Horazische: er ist König! hinzu; und das Bild des Weisen ist vollendet. Freilich sind dieses gewaltige Machtwörter, Herr Hadem; aber ihr zauberischer Glanz verdunkelt sich gar schnell vor dem Zwitterlichte, das uns in diesem Sumpfe, wie es Ihnen das menschliche Leben zu nennen beliebt, noch immer leuchtet. Wir stecken nun einmal darin, und müssen es sogar leiden, daß es uns Leute Ihrer Art von ihrer glänzenden Höhe zurufen. Indessen ist leidet auch meinem Neffen ein Platz in diesem Sumpfe angewiesen,

und er muß einmal darnach erzogen werden, daß er darin nicht versinke. Darum, Herr Hadem, einen Edelmann und keinen Menschen — Sie verstehen ja, was ich sagen will.

Hadem. Und so, Ew. Excellenz, daß jede Antwort überflüssig wäre.

Der Präsident wendete ihm verdrießlich den Rücken zu.

7.

Ernst ging wie im Traum auf das Zimmer. Sein innrer Sinn schwankte, und das hohe Gebilde seiner Seele, in jugendlicher Begeistrung errungen, schien hinter fernen dunklen Wolken, außer seinem Gesichtskreise, zu schweben. Der Sinn der Worte, die der Präsident gesagt hatte, bildete sich in ein furchtbares, drohendes Wesen um ihn aus; und schon jetzt würde es sich ihm, in dieser Spannung, enthüllt haben, wenn der Mann, der die Veranlassung dazu gab, nicht aus dem ihn umschattenden Dunkel hervorgetreten wäre. Seine reine, einfache Tugend warf einen sanften Lichtstrahl auf den Kranz, den er heute gepflückt hatte, und der jetzt über seinem Hauptkissen hing. Die Wolken, die seine Göttin verhüllten, wurden wieder lichter.

Ferdinand! rief er nach langem Schweigen; du hast gehört, daß ich meinen Oheim umsonst für den Kammerrath gebeten habe. Der arme, gute Kammerrath! Wie konnte der Oheim mir eine so billige, so kleine, so gerechte Sache abschlagen!

Ferdinand. Wenn ich deinen Oheim recht verstanden habe, so hat er dir sie eben darum abgeschlagen, weil sie gerecht ist, und er Unrecht hat. Auch dünkt es mich nach seinen

Reden, daß es eben nicht die kleinste und leichtste Sache in der Welt ist, gerecht zu seyn. Und um so besser, Ernst! Es ist mir recht lieb, daß es sich so verhält. Um so mehr können die, welche den Muth haben gerecht zu seyn, Lob und Ruhm in der Welt erwerben. Wie, wenn wir nun dem guten Kammerrath, trotz dem Oheim, zu helfen suchten, helfen könnten!

Ernst. Trotz dem Oheim? Und wie?

Ferdinand. Ich möchte gar zu gerne das ganze Fürstenthum in einen solchen Garten verwandelt sehen, den Hadem mit allem Rechte ein Paradies nennt. Und wenn ich mich so mitten hineinsetzen könnte, als sein Schöpfer —

Ernst. Dich? Was träumst du nun wieder von der Zukunft! Ich dachte, du wüßtest ein Mittel, dem Kammerrath zu helfen, ihm sein Haus, seinen Garten, seine Stelle wieder zu verschaffen!

Ferdinand. Dieß ist es eben, was mich beschäftigt, und darum, Ernst, muß etwas Kühnes unternommen werden; etwas das kein Mensch von uns erwartet, so etwas, das deinen klugen Oheim selbst in Erstaunen setzt.

Ernst. Und was?

Ferdinand. Es wird in der ganzen Stadt, am Hofe selbst, Aufsehen machen, darauf verlasse dich. Ich dachte es mir schon heute, als ich an dem Bette des kranken Knaben stand, die Fliegen wegjagte, und den guten Mann so reden und handeln hörte und sah.

Ernst. Schon da dachtest du es? Nun, so muß es gewiß ein guter Einfall seyn, da du ihn in diesem Augenblicke

gehabt hast. Ich dachte an weiter nichts, als wie glücklich er wäre, wie er gar nichts zu bedürfen schiene. Aber nun, Ferdinand, da ich meinen Oheim so von ihm reden hörte, denke ich ganz anders; und jetzt denke ich auch, daß ihn die Menschen brauchen; daß ihn die brauchen, die an das Wesen, von welchem mein Oheim so ängstlich für mich sprach, gefesselt sind. Er nannte das kalte, ungeheure Ding: System; und mich überläuft ein frostiger Schauder, wenn ich das Wort ihm nachspreche. Ach, ich sehe es wohl, eben dieses furchtbare Wesen hat den guten Kammerrath zermalmet; und herrscht wirklich ein solches Ungeheuer überall, so fürcht' ich, Ferdinand, es wird auch mich zermalmen.

Ferdinand. Das würde es gewiß, wenn wir uns vor ihm fürchteten; aber das wollen wir nicht. Wir fürchten uns ja nicht vor andern Gespenstern, sondern lachen über den Wahn, der sie erzeugt. Und mit diesem da, das der Oheim so schrecklich malt, möchte ich am liebsten kämpfen.

Ernst. Auch ich könnte es; aber was hast du ersonnen?

Ferdinand. Geradezu an den Fürsten zu schreiben, der, wie Alle sagen, so gut ist, und ihm die ganze Geschichte des Kammerraths zu erzählen. Ich wette, er gibt ihm alles zurück; und dann kann der Kammerrath noch mehr Gärten in des Fürsten Lande pflanzen.

Ernst (ging auf und ab). Und mein Oheim?

Ferdinand. Deinen Oheim hat die Kammer betrogen; wie hätte sonst er, ein so kluger Mann, etwas zum Nachtheil der Kammer und des Fürsten thun können? Hätte er es aber gekonnt, Ernst, so muß einer aus Eurer Familie wieder gut

machen, was der Andere schlecht gemacht hat, und so die Ehre der Familie retten. Mein Timoleon schonte seines Bruders nicht, als dieser anfing ungerecht zu seyn.

Ernst. Ferdinand, ich will hoffen, mein Oheim hatte keinen Theil daran.

Ferdinand. Und wenn nun? Wir zeigen ihm doch, daß wir uns vor seinem Gespenste so wenig fürchten, als Hadem, den dessen Hervorrufen nur deßhalb zu bekümmern schien, weil er ganz anders von der Sache denkt. Und sagt uns Hadem nicht immer, daß man bei guten, gerechten Unternehmungen weder auf sich noch Andere Rücksicht nehmen müsse? Sollte ich nun etwas unternehmen, so würde ich eher Hadem als deinen Oheim um Rath fragen; denn mich dünkt, dein Oheim weiß recht gut, was sein Gespenst ihm nützt, kümmert sich aber nicht sehr viel darum, was es Andern schadet.

Ernst. So laß uns Hadem um Rath fragen.

Ferdinand. Auf keine Weise. Ich theile den Ruhm der ersten guten That, die wir unternehmen wollen, nur mit dir, mit keinem Andern, selbst mit Hadem nicht. Nur dir bin ich dieses und alles schuldig, von der Höhle her. Ernst, es muß eine Jugendthat seyn; — und soll sie ihn recht freuen, die That, soll er sie als eine Wirkung seiner uns gegebenen Lehren betrachten, so muß sie ohne seine Leitung geschehen. Leicht könnte es ihm auch bei deinem Oheim, der ihn eben nicht zu lieben scheint, Verdruß machen; und da es etwas für die Gerechtigkeit Gewagtes ist, so müssen wir alle Gefahr allein bestehen.

In Ernstens Seele arbeitete die Vorstellung des Unternehmens mächtig. Schon entwarf er im Geiste, was er dem Fürsten schreiben wollte. Er wendete sich zu Ferdinand:

„Aber wie dem Fürsten den Brief zustellen?“

Ferdinand. Nichts ist leichter. Erinnerst du dich der dunkeln Laube am hellen Teiche, der grünen Insel gegenüber, wo wir ihn jeden Morgen, von fern mit einem Buche allein sitzen sehen? Wir legen den Brief auf die Bank, und verschwinden. Er kommt, findet, liest; und der Kammerrath erhält, was wir ihm wünschen.

Die Jünglinge kleideten sich aus. Hadem kam; er fand sie ruhig, sah in Ernstens Augen den Duft der schönen Begeisterung, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die Reden des Oheims, ohne gefährliche Wirkung, an ihm vorübergegangen wären.

Im Traume arbeitete der Gedanke in Ernstens Seele fort. Er erwachte sehr früh, und rief Ferdinand. Da dieser von dem gestrigen Vorhaben nichts erwähnte, und ganz ruhig im Bette blieb: so sprang Ernst auf, kleidete sich schnell an, und schrieb dem Fürsten die Geschichte des Kammerraths in eben dem schönen und einfachen Gefühle, wie sein junges Herz sie gestern empfunden hatte. Er endigte mit den Worten: „Ich fürchte durch eine Bitte für den Kammerrath einen so guten Fürsten zu beleidigen, da jede Bitte einen Zweifel an seiner Güte und Gerechtigkeit voraussetzt.“ Ehe Hadem und Ferdinand aufstanden, war Ernst schon in dem fürstlichen Garten gewesen, und hatte sein Schreiben an Ort und Stelle gebracht. Auf den Schwingen der ersten guten That flog er nach Hause,

und lispelte die Zeitung davon in das Ohr des noch schlafenden Ferdinands.

Es war der erste Schritt, der erste Gedanke, den er Hadem verheimlichte; und dieser Schritt entschied über seine Denkungsart, die Stimmung seines Geistes, und verdunkelte über den wichtigsten Punkt seines Lebens sein Gefühl so sehr, daß er dessen in späteren Zeiten nie mehr so mächtig werden konnte, wie er es in seiner schönen, blühenden Jugend im Busen trug.

8.

Der Präsident ward nach Hofe gerufen, und der Fürst gab ihm mit freundlicher Miene den Brief seines Neffen. Er las, beobachtete dabei diese Miene, gab den Brief lächelnd zurück, und erzählte dann dem Fürsten in einem leichten Tone, was Abends vorher zwischen ihm und seinem Neffen vorgefallen sey. Zugleich gab er dem Fürsten zu verstehen, er glaube, der Hofmeister verwirre dem jungen Menschen den Kopf; bat dann für den Jugendstreich um Vergebung, und versicherte dem Fürsten, er wolle alles in der Stille in Ordnung bringen.

Der Fürst antwortete:

„Ich habe Ihrem Neffen gar nichts zu vergeben, und bin so wenig gegen ihn aufgebracht, daß ich ihn vielmehr zu sehen wünsche. Der Brief ist schön, ruhig und bescheiden abgefaßt. Ich erinnere mich von langer Zeit her keines, der mir so viel Vergnügen gemacht hätte. Herz und Verstand sprechen hier, und meine Räthe schreiben nie so. Der junge Mensch that, was ich selbst so gern thue; er will einem nützlichen Manne helfen, und dazu wählte er den geradesten

Weg. Diese Einfälle kommen unsern jungen Leuten jetzt eben so selten, wie den Alten, und darum muß man ihn so behandeln, daß man ihn nicht abschrecke. Leicht könnten wir hier das Gute zerrütten, das sich mit so vieler Güte, mit so unschuldigem Vertrauen zeigt. Sorgen Sie nur dafür, daß der Kammerrath wieder angestellt werde; denn ich glaube der Erzählung ihres Neffen mehr, als ihren Räthen. Diese verdrehten aus Liebe zur Ordnung einen Umstand, den der junge Mensch viel richtiger gefaßt hat."

Der Präsident äußerte: „es sey nie sein Wille gewesen, den würdigen Kammerrath in Unthätigkeit zu lassen. Was geschehen sey, habe ihm selbst sehr leid gethan; aber das Sonderbare der Umstände habe ihn dazu gezwungen. Der Posten, den er ihm jetzt bestimme, sey von der Art, daß der Kammerrath in demselben alle seine Eigenheiten, ohne Nachtheil für Andere, ausüben könne; nur bitte er Seine Durchlaucht, ihm noch einige Frist zu geben, damit sein Neffe nicht etwa glauben möge, er habe es durch die Klage bewirkt. Er fürchte die Folgen davon nur für seinen Neffen, da die Welt seinem Benehmen wahrscheinlich eine andere Wendung geben werde, als es die wirklich gute Absicht des Jünglings verdiene. Auch wage er es, Seine Durchlaucht zu bitten, seinen Neffen jetzt nicht zu sehen; es könnte zu viel Aufsehen machen, vielleicht gar den Stolz des jungen Menschen reizen: und nichts sey gefährlicher für Jünglinge von der sonderbaren Geistesstimmung seines Neffen. Gewiß, setzte er hinzu, wird niemand in der Residenz, da doch im Grunde die Klage seinen Oheim betrifft, so darüber denken, wie Ew. Durchlaucht und ich.

Soll ich nun den Jüngling dem Unwillen der Welt über eine Handlung aussetzen, für die er, wie Sie selbst zu sagen geruhen, Lob verdient?"

Der Fürst fand seine Vorstellung billig und weise. Er nahm den Brief aus den Händen des Präsidenten zurück, und äußerte:

„Sagen Sie Ihrem Neffen, daß ich diesen Brief, als ein mir gethanes Gelübde, aufbewahren will; daß ich, wenn er ein Mann seyn wird, nach diesem Briefe urtheilen werde, ob er gehalten hat, was er hier verspricht, wozu er sich, durch einen solchen Schritt, als Jüngling verpflichtet. Sagen Sie ihm, daß ich auf ihn rechne — und Ihnen wünsche ich Glück zu einem solchen Neffen."

9.

Der Präsident spottete in seinem Herzen über das Benehmen des Fürsten bei einer Sache, die ihm so widerlich und empörend vorkam. Gleichwohl war er mit der Wendung sehr zufrieden, die sie genommen hatte. Mit ganz andern Empfindungen kehrte er nach Hause zurück. Die Handlung seines Neffen malte sich, mit den schwärzesten Farben, vor seinen Augen. Er betrachtete sie als ein Verbrechen gegen seinen nächsten Verwandten, und ihn selbst als einen gefährlichen Aufrührer gegen die Gerechtigkeit, die er nach Gesetze und Recht gegen einen schädlichen Thoren ausgeübt zu haben glaubte. Die ganze That kam ihm durch diese Vorstellung so frech und unerhört vor, daß sein ganzer Haß auf den Neffen gefallen seyn würde, wenn der stärkere Haß gegen Hadem nicht in diesem Augenblick auf diesen, als den Urheber der

ihm so widrigen That, gezeigt hätte. Hadem mißfiel ihm von dem ersten Augenblick an, da er ihn sah; er war nun froh, ihn schuldig zu finden, und seinen Neffen, den er als Sohn seiner Schwester, und dadurch als einen zu seiner Familie Gehörigen, zu lieben glaubte, entschuldigen zu können. Er ließ sogleich Hadem rufen, und fragte ihn mit spöttelnder, verachtungsvoller Kälte:

„Herr Hadem, wollen Sie einen Don Quixotte in meinem Neffen auferziehen, der sich mit der Welt für die Dame Gerechtigkeit auf Leben und Tod herumschlage, um seine Tage endlich im Tollhause, oder auf einem Dorfe zuzubringen, wie der Held, um dessentwillen er den dummen Streich gemacht hat?“

Hadem. Ich verstehe Ew. Exzellenz nicht.

Präsident. Verstellen Sie sich nur! Wenigstens soll es Ihnen hier an Zeit fehlen, auch diese Kunst meinen thörichten Neffen zu lehren.

Hadem. Wie sollte ich zu dieser Kunst kommen? wie ihrer bedürfen? Präsidire ich doch weder am Hofe, noch in einem Departement! — Sie scheinen eine Klage gegen mich zu haben; warum bringen Sie diese nicht eben so gerade und bieder vor, als ich sie, wie Ew. Exzellenz wohl sehen, erwarte?

Präsident. So hören Sie denn, biedrer, ehrlicher Mann! Ich habe so eben in den Händen des Fürsten einen Brief meines Neffen gesehen. In diesem Briefe klagt mein Neffe über die Ungerechtigkeit, welche die Kammer, deren Präsident ich bin, wie Sie und er wissen, gegen den Narren von Kammerrath begangen haben soll. Herr Hadem, glaubte ich, daß

mein Neffe diesen Brief aus eignem Antrieb geschrieben hätte: ich würde ihn zur Stelle aus dem Hause stoßen, in welchem er Blutsverwandtschaft und Gastrecht so schändlich beleidigt und gebrochen hat. Aber es ist Ihr Werk; meine gestrige vernünftige Vorstellung hat Sie beleidigt, und um sich zu rächen, haben Sie den jungen Phantasten gegen seinen nächsten Verwandten empört — haben ihn selbst dem Fürsten auf immer lächerlich gemacht. Ich denke doch, Sie wissen, was für Folgen dieses für ihn haben muß. Erfährt es nun die Stadt, so muß er ein Gegenstand des allgemeinen Hasses und Abscheues werden. Und noch einmal — bei Gott! — könnte ich glauben, die Bosheit käme von ihm her, ich würde ihn den Augenblick aus dem Hause jagen — ihn wegschleudern wie ein giftiges Ungeziefer — die ganze Verwandtschaft vor dem jungen Ungeheuer warnen, das schon so früh den Busen derer verwundet, mit denen es durch das Blut verwandt ist.

Kaum faßte Hadem den ganzen Sinn der Worte des Präsidenten, als er alle die Folgen dieses unüberlegten Schrittes für sich und seinen geliebten Zögling einsah. Er begriff die That, ihren reinen Bewegungsgrund in dem Herzen des Jünglings, und schmerzlich drangen die Worte des Präsidenten: „er habe sich bei dem Fürsten lächerlich gemacht; er müsse ein Gegenstand des Abscheus werden;" in seine Seele. Dieser Schmerz wurde aber bald durch ein noch peinlicheres Gefühl verdrängt. Wenn er erklärte und bewiese, daß er von dem ganzen Vorfall nichts wüßte, so würde der edle Jüngling, beladen mit dem Hasse seines Oheims, aller seiner Verwandten, vielleicht selbst seines Vaters, dastehen;

und wie müßte dieser Haß auf sein fühlbares Herz, seinen hochgestimmten Geist wirken! wie ganz seine Denkungsart verkehren, vergiften, und alles geträumte Glück vernichten! Sollte er ihn aus dem Hause seines Oheims stoßen lassen? sich mit ihm? wie ein, mit ihm von seinem nächsten Verwandten Verstoßner und Verbannter, zu dem Vater wandern?

In dieser Angst für den von ihm so unaussprechlich geliebten Jüngling, sah er für ihn keine andere Rettung, als die Schuld allein auf sich zu nehmen, alle Vorwürfe des Oheims, ohne Entschuldigung, ohne ihn weiter zu reizen, als verdient, geduldig und bescheiden anzuhören. Er schwieg, und sah ihn mit den Blicken eines Mannes an, der sich zum Besten eines Andern vergißt, dessen Glück er seinem eignen vorzieht.

Der Präsident sah sein Schweigen als ein Geständniß an, und sagte:

„Ihr schweigendes, demüthiges Geständniß söhnt mich wieder mit meinem Neffen aus, und ich bin so erfreut darüber, daß ich Ihrem eignen Gewissen die Vorwürfe überlasse, die ich Ihnen zu machen so sehr berechtigt wäre. Ich ziehe einen Schleier über das Geschehene, weil ich die ganze Geschichte zur Ehre meines Hauses, der Familie, und zum Vortheil meines Neffen, unterdrücken will. Sie können nur dadurch einen Theil des von Ihnen veranlaßten Uebels wieder gut machen, daß Sie mir hierin behülflich sind. Ernst soll von allem nichts erfahren; er soll nicht wissen, wie der Fürst über seine Thorheit denkt. Den Grund davon werden Sie, hoffe ich, begreifen. Sie verlassen in einigen Stunden mein

Haus; ich sorge dafür, daß alles zu Ihrer Abreise fertig ist. Sie versprechen mir jetzt, mit meinem Neffen nicht über das Geschehene zu reden, und ihm zu verschweigen, daß Sie ihn verlassen, warum Sie ihn verlassen. Ich werde ihm dieses auf eine Art ankündigen, die ihn gewiß befriedigen wird. Und ferner geben Sie mir Ihr Wort, an meinen Neffen nicht zu schreiben; wir haben schon an dieser Probe genug."

Der Gedanke an die plötzliche Trennung von seinem geliebten Zögling, die Furcht vor den Folgen dieser unvorbereiteten Trennung für denselben, erschütterten Hadems männlichen Muth. Die Thränen brachen aus seinen Augen hervor; er wankte gegen einen Stuhl hin, um sich daran zu stützen.

Der Präsident, welcher seine Empfindungen falsch deutete, klopfte ihm leise auf die Schulter, und sagte kalt:

„Ich wünsche von Herzen, daß dieses die letzte Thorheit sey, die Sie zu beweinen haben mögen."

Hadems Thränen erstarrten in seinen Augen; er sah den Mann mit einem Blick' an, den dieser nicht ertragen konnte.

Sie geben mir Ihr Wort? fragte der Präsident abgewendet.

Hadem. Ja, ich gebe es Ihnen; es ist zugleich das letzte, das Sie von mir hören sollen. Vergessen Sie nur nicht, Herr Präsident, daß in dem Jüngling, den Sie einen Phantasten nennen, ein Mann keimt, für den Sie weder in Ihrem Herzen, noch in Ihrem Geiste einen Maßstab haben. Hüten Sie sich deßhalb, da nach Ihrer Art modeln und künsteln zu wollen, wo die Natur so kräftig und schön gebildet hat!

Er ging nach dem fürstlichen Garten, um sich zu sammeln. Unter dem tiefen Schmerz des Abschieds von dem liebenswürdigen Jüngling, in welchem er alle seine schönen Träume von edler Menschheit nach und nach lebend aufblühen zu sehen hoffte, tröstete ihn jetzt nur der einzige Gedanke, daß er, durch sein Benehmen, die Härte des Schlages für ihn gemildert habe. Der gestrige Tag, die Veranlassung zu dem Besuche bei dem Kammerrath, der alle die Ereignisse erzeugt hatte, drangen auf ihn ein; er sah sich von allem als die Ursache an. Obgleich der Bewegungsgrund seiner Handlung und seiner Reden so rein war, so sah er doch jetzt mit trübem, traurigem Blicke zum Himmel auf, und seinen bebenden Lippen entfielen die Worte:

„Sieh, das Schicksal eines von deinen edelsten Geschöpfen durch Zufälle herbeigeleitet, die ich veranlaßte, weil ich ganz andere Folgen davon erwartete! Gehört der unvermuthete, für mich so peinliche Schlag zu meiner, zu des Jünglings Prüfung? Mußte ihn darum eine so rauhe Hand aus dem süßen Traume aufschrecken, aus welchem ich ihn ohne Erschütterung zu erwecken hoffte? Ich hatte sein Erwachen vorbereitet, und mitten in dieser Welt sollte er so leise und sanft erwachen, wie der Säugling an dem Busen der sorgfältig wachenden Mutter. Gleich ihm sollte er wissen, wohin er sein Haupt legen könnte. Ganz sollte er erst fühlen, wie und wozu du den Menschen gebildet hast, eh' er erführe, was der Mensch aus sich gemacht hat! Ich kann es nun nicht mehr. Erhalte du ihm die Denkungsart, die ich so sorgfältig gewartet habe; entferne den finstern Eindruck dieser Ereignisse

von seinem reinen Geiste, und laß die Worte der Beschwörer von seinem guten Herzen abgleiten. Gib ihm einen guten Führer, der seine Seele nicht mit Tand, Wahn und Gaukeleien vergifte. Bewahre das Heiligthum seines Herzens, in welchem sich die Schöpfung, dein erhabenes Werk, so schön und treu abspiegelt. Laß mich ihn einst wiederfinden, wie du mir ihn gabst!"

Hadem kam spät nach Tische zurück. Seine Zöglinge, gespannt durch die Erwartung des Ausgangs von ihrem Unternehmen, und beunruhigt über die ungewöhnliche, lange Abwesenheit ihres Lehrers, sprangen ihm entgegen, als sie ihn die Treppe herauf kommen hörten, und führten ihn in ihr Zimmer. Er trat bis in die Mitte desselben, sah Ernsten mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit an, und sagte:

„Lieber Ernst, vergessen Sie nicht, was ich Ihnen in diesem Augenblick, und viel früher sagen muß, als es mein Vorsatz war."

„Auch das, Geliebte, was den Menschen allein gut, groß und erhaben macht, was seinen Ursprung von Dem allein beweist, mit welchem er durch seinen unsterblichen Geist verbunden ist — auch die Tugend hat auf Erden und unter den Menschen ihr Maß und ihre Regel — auch sie verträgt, zum Besten derer, für die sie ausgeübt wird, wie zum Besten derer, die sie ausüben; keine Uebertreibung. Das Herz —"

Er wollte seine Empfindungen und Gedanken weiter entwickeln, als der Präsident hineintrat:

„Sie haben mir nur halb Wort gehalten, Herr Hadem;

aber da es das erste gescheidte Wort ist, das Sie den jungen Leuten gesagt haben, so mag es darum seyn. Das letzte ist es gewiß."

Hadem. So lassen Sie mich denn in Ihrer Gegenwart den Abschiedskuß von meinen Zöglingen nehmen, und verantworten Sie die Folgen vor dem, der diesen Geist so erschaffen hat, wie ich ihn kenne. (Zu den Jünglingen.) Die Nothwendigkeit gebietet hier; lernen Sie von mir ihr Joch tragen.

Er drückte Ferdinanden und dann Ernsten an sein Herz. Ferdinand schrie laut und heftig. Was ist das? Verlassen Sie uns?

Ernst sah, mit der Aschfarbe des Todes bedeckt, auf Hadem, auf den Präsidenten, und stammelte seinem Freunde nach: Verlassen!

Hadem bedeckte seine Augen, und eilte davon.

Präsident. Es thut mir leid, lieber Neffe; aber es kann nicht anders seyn. Der verrätherische, schändliche Brief, den er dem Fürsten geschrieben hat, oder durch dich schreiben ließ, veranlaßt seine Entfernung. Er kann von Glück sagen, daß der Fürst mich rufen ließ, und mir die Sache anvertraute; ohne meine Bitten und Vorstellungen wäre er für die That bestraft worden, wie er es verdiente.

Ernst. Er gestraft? Er den Brief geschrieben? Er hat ja nicht das Mindeste davon gewußt! Ich, ich habe den Brief erdacht und geschrieben, als er und Ferdinand noch schliefen, und ihn in dem Garten des Fürsten auf seine Ruhebank gelegt, ehe Hadem noch aufgestanden war.

Präsident Neffe, ich sage, er hat ihn geschrieben!

Ernst. Er hat ihn nicht geschrieben; er weiß kein Wort davon. Ist es eine Thorheit, um so schlimmer für den Fürsten; aber ich allein beging sie.

Der Präsident stampfte zornig mit dem Fuße auf den Boden, und rief:

„Neffe, bei meinem Gott! er muß den Brief geschrieben haben!“

Ernst. Kennen Sie Ihren Neffen als Lügner?

Präsident. Er gestand es selbst.

Sobald Ernst diese Worte vernahm, sprang er nach der Thüre. Der Präsident trat vor ihn:

„Umsonst, du siehst den Pedanten nicht wieder; er hat seinen Abschied, und ich kam, es dir anzukündigen.“

Ernst. Seinen Abschied? — Oheim! — seinen Abschied von mir? — (mit starrer Kälte) — Herr Oheim, geben Sie ihm seinen Abschied nicht — jetzt nicht — o, nur jetzt nicht! —

Präsident. Es ist nicht zu ändern. Aber warum nur jetzt nicht? Hast du ihn noch zu einem solchen Geschäfte nöthig?

Ernst. O ja; ich habe ihn zu einem sehr wichtigen Geschäfte nöthig. Thun Sie es nur jetzt nicht! — nur jetzt nicht! — Es wird Sie gewiß reuen — denn ich glaube, es wird mich sehr unglücklich machen — jetzt, in diesem Augenblick, wird es mich mehr als unglücklich machen!

Es lag etwas Erschütterndes, unbeschreiblich Rührendes in dem sanften, ernsten Tone, den zitternden Bewegungen der Lippen, dem schüchternen Umherblicken der Augen, und der ganzen Stellung des Jünglings. Er setzte selbst den Präsidenten in besorgtes Erstaunen. Ferdinands Thränen und Schluchzen

nahmen mit jedem Blicke, jedem Worte von Ernsten zu. Er rief: „Ernst, wir sind verloren!“

Präsident. Schweige du! — (Sanft zu Ernsten) „Und was ist es denn, das eben jetzt von so vieler Bedeutung für dich ist?“

Ernst. O, er hat mein Herz mitten entzwei geschnitten — er hat für meine lichte Seele einen schwarzen Vorhang gezogen. Lassen Sie ihn schnell zurückkehren, daß er mein Herz wieder ergänze, meiner Seele wieder das Licht gebe, das er um sie her erschuf.

Präsident. Du schwärmst und träumst gleich einem faselnden Phantasten.

Ernst. Ja freilich träume ich jetzt; aber so zu träumen, ist fürchterlich — so zu schlafen ist ängstlich. Lassen Sie Hadem schnell zurückkehren, daß er mich aufwecke! daß ich ja erwache, Oheim, daß ich ja nicht lange so träume! Oheim, er hat die erhabne Göttin gelästert, die mich leitet; und er soll, er muß mir sagen, warum er sie gelästert hat.

Präsident. Welche Göttin?

Ernst. Kennen Sie denn diese Göttin nicht? Sie hörten ja, wie er sie lästerte! — Oheim, er hat auch Sie gelästert, alle Menschen; denn seine letzte Rede ist eine Satyre, eine Schmähung auf das ganze Menschengeschlecht. Er sagte: die Tugend habe auf Erden ihr Maß und ihre Regel, vertrage keine Uebertreibung. Sie, die ich mir denke, als das ganze Menschengeschlecht in einem Kreise umfassend, der von dem Throne Dessen ausgeht, der es erschaffen hat; sie die es erhält, allein emporhebt über diese Erde; sie, diese Himmlische,

Unendliche müßte beschränkt und vorsichtig ausgeübt werden? — nach Maß? — nach Regeln? — Die Menschen vertrügen sie nicht in ihrer ganzen Kraft? — Und ihr ganzes volles Daseyn in meiner Brust — was ist denn das? Und was ist sie, wenn sie allen Menschen nicht so natürlich und willkommen ist, wie mir! Darf sie auf Erden nicht in ihrem vollen Glanze erscheinen, nur stückweise, nur behutsam, wie ein Gast an einer Tafel, den man nicht eingeladen hat? Oder ist das Wesen der Menschen auf Erden so eingerichtet, daß ihre Gegenwart sich nicht damit verträgt? Gründet sich das Wesen und Thun des Menschen nicht auf sie? O gewiß, Oheim, ist das gepanzerte Gespenst, von dem Sie gestern so abschreckend für mich sprachen, ihr Feind — Und wenn dieses ist — Oheim — wenn dieses ist — so sagen Sie mir geschwind: warum ist es so? warum sind die Menschen da? warum bin ich da? — Sie schweigen! — Lassen Sie Hadem zurückkehren, daß er mich belehre, meinen Zweifel beruhige, meine Göttin versöhne! — Soll ich ihm durch das Fenster, über Berge, durch Flüsse folgen? — Fort! nach meinen Bergen, meinen Thälern, meinem Eichenwalde, in meine düstre Höhle! Dort werde ich ihn und meine Göttin wiederfinden; dort erschien sie mir, dort ist ihr ungestörter Aufenthalt.

Die Empfindungen, die Gedanken des Jünglings, mit dieser Kraft, dieser Begeisterung ausgesprochen, verwirrten den Präsidenten immer mehr, und die Bewunderung des Neuen, Unerwarteten fesselte einige Augenblicke seine Zunge. Er faßte sich, so viel er konnte:

„Jetzt erst beweisest du mir recht klar, wie nothwendig

die Entfernung dieses Mannes von dir ist. Beruhige dich! Du kannst den Sinn der einzigen, wahren und klugen Worte, die er gesprochen hat, jetzt nicht begreifen; wenn du mehr bei dir bist, will ich ihn dir deutlich machen."

Ernst. Versuchen Sie es ja nicht! Von ihm muß ich es hören. Er nur weiß, wo es mir noth thut; er nur weiß, was ich bedarf. Wüßten Sie es, Sie würden ihn nicht entfernt haben.

Präsident. Du wirst, du kannst ihn nicht wiedersehen. Willst du ihn dem Zorne des Fürsten aussetzen, und ihn unglücklich machen? Nur in seiner Entfernung liegt seine Rettung.

Ernst. Oheim, Hadem fürchtet keinen Fürsten der Erde, und um meinetwillen trotzte er der ganzen Welt, so wie ich um seinetwillen die ganze Welt nicht fürchte. Ich liebe ihn — Oheim, o wenn Sie wüßten, wie ich ihn liebe! — Für ihn zu sterben, wäre das Wenigste, was ich für ihn thun könnte. — Er thät' es für mich — und er sollte mich aus Furcht vor Menschen verlassen? mich, seinen Schüler, dem er tausendmal sagte, daß er durch mich seinem Leben Werth zu geben hoffte? Lassen Sie ihn zurückkehren, Oheim! Ich beschwöre Sie bei Ihrem Leben! bei meines Vaters Leben! bei meiner Mutter in jenem Leben! bei der Tugend, die er mir entstellt hat! lassen Sie ihn zurückkehren! Mein Leben, alles was ich bin, was ich werden soll, liegt auf dem Flügel dieses vorübereilenden Augenblicks! — O, nur diese Nacht! Nur eine Stunde! Nur eine Viertelstunde, daß er den Gedanken ausführe, den Sie unterbrachen; daß er mein Herz heile; daß er mich wieder zu dem schaffe, der ich war!

Präsident. Er selbst verläßt dich; er selbst sagt: nach diesem Streiche könne er nicht mehr in unserm Hause bleiben.

Ernst. Sagt er das? Er verläßt mich? verläßt mich willig? So muß es recht seyn, was er thut; so fällt die ganze Schuld auf mich allein. So habe ich ihn vertrieben! durch eine That vertrieben, wobei ich von ihm nichts befürchten zu dürfen glaubte! So muß es seyn; denn anders hätte Hadem mich nicht verlassen können. Er handelt auch hier gerecht; denn, sehen Sie, Oheim, an Hadem glaube ich, wie ich an meine Göttin glaube.

Er stand mitten in dem Zimmer, erhob seine Augen gegen die sich neigende Sonne, deren Strahlen durch einen dunkeln, vor dem Fenster stehenden Kastanienbaum gebrochen in das Zimmer fielen. Die Begeisterung schimmerte in seinen Augen; ein Licht, wie es von dem unsterblichen Geiste des Menschen ausgeht, wenn dessen ganze Kraft ihn durchdringt, umglänzte seine Stirne und schoß nun in Blitzen aus seinen Augen. Er rief:

„Nein! nie werde ich dir untreu werden, erhabene Göttin! Dir folge ich, von Hadems Lehren geleitet. So ferne du auch schwebst, so bist du mir doch nahe und sichtbar. Ich stehe unter deinem Schilde, ich gehöre dir an; und sollte mich auch das furchtbare Gespenst meines Oheims mit seiner gepanzerten Faust zerschmettern. Bin ich nicht unsterblich, unvergänglich wie du?“

Sein Blick fiel auf den Blumen- und Aehrenkranz, den jetzt die Abendsonne beleuchtete:

„Schon welkte deine Blüthe in der Sonnenhitze; erst

gestern pflückt' ich sie frisch in den Feldern der Glücklichen, als ein Denkmal der stillen Tugend. Und doch bist du es noch, und zerfielest du auch in Asche — du bleibst es doch!"

Er nahm den Kranz von der Wand, und seine Thränen benetzten ihn:

„Alles hat mich verlassen — denn Er hat mich verlassen; und von dem Daseyn meiner Göttin habe ich keinen andern Beweis, als dich! So umwinde nun meine Schläfe, und lispele meinem Geiste und Herzen die Gedanken und Empfindungen zu, unter denen ich dich pflückte!"

Ferdinand fiel ihm um den Hals.

„Und ist dir Ferdinand nichts? Hat Hadem nicht auch mich verlassen?"

Ernst. Ja, und nun erst bist du eine Waise! Doch du sollst mich haben, und auch du sollst diesen Kranz tragen, und wir wollen durch ihn in Eins verbunden seyn.

Die Jünglinge umarmten sich, und ihre Seelen, ihre Thränen flossen in einander.

Einen Augenblick legte Ernst Ferdinanden den Kranz auf das Haupt; dann hängte er ihn wieder an die Wand.

Der Präsident sah dem Schauspiele gerührt zu; aber der kalte Geist der Welterfahrung sagte ihm bald: „Die feurige Ergießung des Jünglings ist gut und heilsam; die Ruhe wird um so gewisser und schneller darauf erfolgen."

Ernst bestärkte ihn in dieser Meinung, da er nun gefaßt zu ihm trat und sagte:

„Mein Vater wird bald kommen, und Ihnen die Sorge für Ihren Neffen abnehmen. Bis dahin wird ihn der Geist

Hadems führen. Dieses Zimmer verlasse ich nicht bis zur Rückkehr meines Vaters. Ich traue nun der Welt nicht mehr; Ihre Worte und diese Ihre That dienen mir zur Warnung."

Der Präsident versuchte, ihn zu liebkosen; aber Ernst antwortete:

„Dieses ist die Stunde, in welcher Hadem mit uns die Thaten der Männer der Vorwelt las. Er wird nicht kommen; aber wir werden denken, er sitze bei uns, und alles das thun, was wir in seiner Gegenwart zu thun pflegten."

Er legte ein Buch auf Hadems Platz, stellte einen Stuhl für ihn hin, dann zwei andre für sich und Ferdinand, und sagte zu diesem:

„Ferdinand, er ist mitten unter uns!"

Zweites Buch.

1.

Der Präsident hoffte, durch Vorstellungen des Unschicklichen und durch freundliche Begegnung Ernsten von seinem Vorsatz abzubringen; aber an der Ruhe, der Kälte, womit dieser darauf beharrte, sah er wohl, daß er damit nichts ausrichten würde. Er schmeichelte sich indeß, der beschränkte, einförmige Aufenthalt würde dem jungen Menschen bald lästig werden; doch auch hierin irrte er sich. Ein Tag verfloß nach dem andern, und er sah in dem Gesichte des Jünglings keine Spur des Verlangens oder der Unbehaglichkeit; er bemerkte nicht die sanfte Melancholie, welche Ernst in seinem Busen darüber nährte, daß er durch seinen Brief Hadems Entfernung veranlaßt hatte. Es schien, als hielte er seinen Schmerz für einen geheimen Schatz, der an seinem Werthe verlöre, wenn er ihn einem menschlichen Auge zeigte. Diese Stärke, diese Ruhe wirkten auf den Präsidenten, und in den ersten Tagen bewunderte er sogar dieses Betragen; da aber Ernst ohne weitere Aeußerung immer dabei beharrte, so setzte sich ein bitterer, tiefer Unwille in dem Herzen seines Oheims fest, der nur eine neue, stärkere Veranlassung zu erforschen schien, um in unauslöschlichen Haß überzugehen. Jetzt sah

er sich von seinem Neffen einem Fremden nachgesetzt, von einem Knaben verachtet und beleidiget, und um so mehr beleidiget, da er alles zu dessen Bestem gethan zu haben glaubte, und für alle seine Bemühungen nichts als Beweise eines störrischen, undankbaren Gemüths entdeckte, das, durch eine Schimäre verzerrt, keines einzigen natürlichen und vernünftigen Verhältnisses unter Menschen achtete.

Ferdinand sah in den ersten Tagen den Entschluß seines Freundes als etwas Heroisches an, und es gefiel ihm ungemein; aber bald merkte Ernst, daß sein lebhafter Gesellschafter sehnende Blicke nach der Ferne warf, daß er den im Garten Spazierenden verlangend nachsah. Er bat ihn, in Gesellschaft zu gehen und ihn allein zu lassen.

Ferdinand antwortete:

„Ich sollte dich verlassen, ich, der ich Schuld an deinem Kummer und an Hadems Entfernung bin? Ich, der ich dich angefeuert habe, den Brief zu schreiben?“ —

Ernst legte seine Hand auf seine Brust:

„Sieh, dieses allein ist Schuld — und war es ein Fehler, so muß ich wohl dafür leiden. Hadem verzeiht mir ihn gewiß. Laß du mich nur immer allein; es scheint ja doch nur so, als sey ich allein.“

Er konnte Ferdinand auf keine Weise bewegen, ihn zu Zeiten zu verlassen. Dieser gestand ihm geradezu, er fände ihre freiwillige Gefangenschaft wohl langweilig; aber er würde es anderwärts, ohne ihn, noch unerträglicher finden. „Es würde mir gehen,“ setzte er hinzu, „wie damals, als du krank warst. Lief ich auch einen Augenblick in den Wald, so

hörte und sah ich doch nichts anders, als dein schweres Athemholen, dein im Fieber glühendes Gesicht."

Ernst drückte ihm die Hand, und rechnete ihm in seinem Herzen das Opfer um so höher an.

Ernstens Geistesstimmung schildert sich am besten in den Bruchstücken von Briefen an Hadem, die er niederschrieb, während daß Ferdinand schlief, und dann sorgfältig aufbewahrte.

Ernst an Hadem.

Ich habe meinen Oheim gebeten, Ihnen schreiben zu dürfen; er antwortete mir: Sie hätten ihm Ihr Wort gegeben, weder einen Brief von mir anzunehmen, noch zu beantworten. Das Vergehen Ihres Schülers muß sehr groß seyn, da Sie gar nichts von ihm hören, ihn vielleicht ganz vergessen wollen. Doch vergessen können Sie ihn nicht, lieber Hadem; verlassen mußten Sie ihn, und konnten gewiß nicht anders. Sie mußten; und vermuthlich mußten Sie auch Ihr Wort geben, mir nicht zu schreiben: sonst wäre es nicht geschehen, sonst konnten Sie es nicht thun. Und der Grund, der Sie dazu nöthigte, muß eben so gerecht als zwingend seyn; denn, lieber Hadem, was sollte aus mir werden, wenn ich dieses nicht glaubte! Ich glaube daran, wie an die Tugend, und darum will ich Ihnen auch gar nicht sagen, wie weh mir dieß alles thut, damit es Ihnen nicht wehe thue, damit Sie mich nicht allzu sehr bedauern. Wie schmerzlich müßte es Ihnen nicht seyn, mich verlassen zu haben, wenn Sie wüßten, in welchem Zustande ich bin! Aber was wollte



ich Ihnen doch schreiben? Dieses war es wenigstens nicht. Es geht mir so wunderlich durch den Kopf, — durch das Herz wollt' ich sagen, daß ich gar nicht weiß, wovon ich reden will und soll. Ja, das war es!

Warum mußten wir den stillen, ruhigen Aufenthalt meiner glücklichen Kindheit verlassen? warum die hohen Felsen, die sprudelnden Quellen, die blühenden Thäler mit ihren guten, freundlichen Bewohnern, den rauschenden Strom, den dunkeln Eichenwald — die Wiege Ihres Schülers, verlassen? Nun dringt mein trauriger, gebeugter Geist immer dahin; wir sitzen unweit des Stroms auf einer Anhöhe — die kühle Abendluft umsäuselt uns — wir sehen die untergehende Sonne auf goldnen Wolken ruhen — ihr Glanz verklärt Ihr Angesicht, und Ihre Gedanken, bei diesem Schauspiele, die alle Keime meines innern Wesens entfalteten, steigen wieder in meinem Herzen auf. Ich fühle dann die Luft, die dort wehte, an meinen Wangen; ich höre das Säuseln der Bäume — die Schalmei unsrer Hirten — den Gesang, das frohe Gelächter unserer Mädchen; — und alles, was ich dachte und fühlte, steigt in meinem Busen lebendig auf. — Und erwache ich aus diesen süßen Träumen, so frage ich ängstlich: „Warum haben wir dieses verlassen? Darum, daß erfolge, was mir widerfahren ist?" Mir antwortet keiner, lieber Hadem; und ich vermag es ja nicht, da mir alles dunkel ist.

Ja dort, da kannte ich keinen Kummer, keine Veränderung; da stand der Tempel des Glücks und der Freude auf jeder Stelle: denn das unschuldige Herz bauete ihn überall

auf. Wüthete auch zu Zeiten ein Sturm, so geschah es nur, die Gegend um uns her erhaben=schauerlicher zu machen; und beleuchtete das Licht sie wieder, so lag sie vor uns in neuer, erfrischter Herrlichkeit. Wir bebten staunend und schaudernd bei den Blitzen, den Schlägen des Donners, bewunderten die Macht der Natur in ihren großen, erschütternden Erscheinungen; und süße Freude durchströmte uns, wenn wir nach der Gefahr die einsame Lilie unverletzt im Thale wiederfanden. Erinnern Sie sich, wie ich Ihnen einmal kindisch sagte, als die dicken Tropfen des nächtlichen Sturmregens, von den noch leise schwankenden Pappeln, auf unsre Häupter fielen: „Hadem, die Pappeln weinen vor Freude, daß sie den gewaltigen Sturm überstanden haben, und noch grünen, noch leben.“ Ich kann dieses nicht von mir sagen; — der Sturm, der mich überfiel, dauert fort — und noch lebe ich — es ist der erste, Hadem, und ich bin noch zu jung. Noch hat die Zeit den Stamm, auf dem mein Wipfel ruhen soll, nicht abgehärtet. Die Stütze, deren ich bedarf, sank weg; mein Licht verschwand mir plötzlich, und kehrt nicht wieder. Vor meinen Augen liegt nun eine Dämmerung, wie die Dämmerung meiner Höhle, wenn ein plötzlicher düsterrother Fackelschein die dunkelsten Winkel derselben erleuchtet. Kaum entdeckte ich meine Göttin in dieser Dämmerung, und nur dann werde ich sie wieder in ihrer ganzen, reinen Klarheit sehen, wenn ich da seyn werde, wo sie mir zum erstenmal erschienen ist. Und wenn sie mir nicht wieder erschiene! Hadem, wenn auch sie mich verlassen hätte, da der mich verlassen hat, der mir die Wolke öffnete, die sie mir verbarg!

Ich las einmal in einem Buche von einem frommen Jünglinge: es habe diesem frommen Jünglinge geträumt, ein schöner, glänzender Engel küsse ihn im Schlafe. Dieser Kuß habe auf seinen Lippen einen solchen unauslöschlichen, süßen Eindruck zurückgelassen, daß er ihn sein ganzes Leben hindurch gefühlt, sich nie von einem Sterblichen die Lippen mehr berühren lassen, und nie ein unreines oder sündliches Wort gesprochen habe. Hadem, Sie sagten, es sey sonst ein sehr einfältiges Buch; aber diese einzige Stelle enthalte einen so tiefen Sinn, daß er alles andere Thörichte reichlich bezahlte, und Sie möchten diese Stelle lieber geschrieben haben, als das gelehrteste Werk. Ich verstehe jetzt diesen Sinn!

Was habe ich nicht alles erfahren, seitdem wir den Ort verlassen haben, wo ich an Ihrer Seite wandelte! Wo die schönsten Blüthen des Geistes von Ihren Lippen auf mich herabregneten, und Ihre Empfindungen und Gedanken mir immer so erschienen, als wären Sie mir aus einer vergangenen Zeit, aus einem fernen Lande her bekannt, deren Erinnerung Sie bloß erweckten und auffrischten!

Aber was ich sagen wollte, Hadem! Ihre letzten Worte! — Ich muß es Ihnen sagen, und sollte ich Sie auch ängstigen — denn mich überfällt eine unbeschreibliche Angst, wenn ich sie höre — und ich höre sie immer — im Schlafe — im Wachen — ich höre sie im leisen Winde, der durch den Kastanienbaum vor meinem Fenster mich anweht. — Warum

unterbrach Sie mein Oheim, mitten in Ihrer Rede? — Sollte die Tugend das seyn, was Sie mir sagten — was soll dann aus mir werden? Zerstückelt, in Theile zerstückelt, die vor meinem Geiste zerrissen schweben — nach Maße gemessen, nach Regeln gezogen — nach Verhältnissen abgewogen, soll ich sie in Rücksicht meiner und der Menschen denken? Das einzige Gute, das einzige Wahre, die Tugend leide keine Uebertreibung? Was heißt hier Uebertreibung? So soll ich das nie in seiner ganzen Kraft und Stärke ausüben können, was meine Brust ausfüllt, was mir allein der Mittelpunkt von meinem und der Menschen Daseyn zu seyn scheint? So ist sie zu erhaben für den Menschen, um sie ganz zu besitzen, um sie ganz auszuüben? Ihre Worte, Hadem, nicht die meines Oheims, von jenem unglücklichen Abend, auf einen so glücklichen Tag, erzeugen quälende Zweifel in meinem Geiste; und doch scheint es, daß sie genau mit den Ihrigen zusammenhangen. Hadem, wenn es so ist — wenn es ganz so ist, so geben mir die Worte meines Oheims über einen mir so dunkeln, so weit entlegenen Gegenstand mehr Licht, als ich je zu sehen wünsche, als ich je ertragen kann. So sprengte er zwischen mir und der Welt eine Kluft auf, in die ich mich stürzen muß, die ich nicht überspringen kann, weil Sie mir fehlen, nachdem Sie dieselbe so weit aus einander gerissen haben, daß sich meine Haare vor ihrem klaffenden Schlunde sträuben. Verstehen Sie, was ich sagen will? Ich empfinde wohl, daß ich dunkel rede, so dunkel, wie ich fühle, aber dieß ist eben mein Unglück, dieß ist es, worüber ich klage, was für mich so ängstlich ist — da eben

liegt die Qual, daß ich das Dunkel nicht erleuchten, nicht durchdringen kann, in das mein Oheim mich geführt, in das Sie mich tiefer gestoßen und dann verlassen haben. Mich, einen siebzehnjährigen Jüngling! Mich, Ihren Schüler, Hadem! Ich fühle wohl, daß ich den ganzen Kampf bloß meinem Herzen überlassen sollte, daß ich da gewiß Grund finden würde; aber, Hadem, kann ich auch die Gespenster in die Flucht schlagen, in deren Mitte mich mein Oheim gestellt hat, und die nun mit ihren verzerrten Larven meine Einbildungskraft schrecken?

Es ist schrecklich! — Lesen Sie nur, und sagen Sie mir geschwind, was daraus für mich werden soll. Beinahe fange ich an zu begreifen, daß solche Männer wie Sie und der Kammerrath, und wie ich durch Sie einer werden sollte, dem Gespenste meines Oheims zuwider sind, weil es durch sie als das erscheint, was es wirklich ist, was es nicht seyn sollte. Bin ich auf der Spur? auf der rechten Spur? Nun, meine Göttin, so nimm du den verlassnen Jüngling in Schutz! — Hadem, ist jenes Wesen ein Popanz, von Menschen zusammengesetzt, um Kinder und Schwache zu schrecken? Ist es ein falscher Götze, den seine Priester auferzogen, wohl gepflegt, und dann in das Dunkel hinter dem Altar gestellt haben, damit keiner von den Anbetern den Betrug entdecke? Sagen Sie mir das! beantworten Sie mir nur dieses schnell! Muß es so seyn? Vertragen es die Menschen nicht anders? Warum sagten Sie mir denn: die stillste, geräuschloseste Leitung der Menschen auf Erden sey die beste und weiseste; sie müsse

einem Sommerregen gleichen, der die Erde befruchte, ohne daß man ihn höre?

Ich dachte, das Leben und Thun der Menschen unter und gegen einander sey so freundlich, ihre wechselseitige Noth schlinge ein Band um sie alle, dem sich keiner entziehen möchte, das jeder gern fester zusammenzöge, und der beste, und auch der glücklichste unter ihnen sey der, welcher am meisten Gutes thun könnte, auch sey er der Beliebteste und Willkommenste. Und ist es nicht so? Darf es keiner auf seine Weise? Auf die gerade, die rechte Weise?

Auch für den guten Kammerrath ist es mir, wie es scheint, nicht gelungen. Mein Oheim sagt überdieß, ich hätte mich lächerlich bei dem Fürsten gemacht. Lächerlich? Desto schlimmer für den Fürsten, wenn man sich mit solchen Erinnerungen bei ihm lächerlich macht! Oder liegt das Lächerliche nur in dem Neuen für ihn; o, so ist es noch schlimmer! Was forderte ich denn von ihm? — Die Geschichte des Kammerraths ist mir nun so klar — übte nicht auch er die Tugend mit seiner ganzen Kraft, ohne alle Rücksicht auf sich, aus? Er ging ja nicht, mit dem Maße in der Hand, an das Werk; er berechnete ja sein Thun und Wirken nach keinen Regeln, folgte ja nur der Weisung seines guten, menschenfreundlichen Herzens! — Und darum? darum? — Von seiner Geschichte begann alles, was mir widerfahren ist; aus ihr entsprangen in [illegible]inem Kopfe die ersten ängstlichen Gedanken über das [illegible]sen der Menschen — und was darauf erfolgte, entwickelte [illegible]nd verwirrte sie immer mehr. So liegt denn das Ding,

das mein Oheim System nennt, wie ein Joch auf dem Nacken Aller? und jedem, der es trägt, ist seine Furche so scharf abgezeichnet, daß er seinem Herzen und Geiste völlig entsagen muß, um, so lange er es trägt, die einmal gezogene Linie, ohne auszutreten, auf und ab zu ackern? — Hadem, reden Sie doch! Ich fordere in meiner Noth Ihren Geist auf, der um mich ist. Er schweigt, alles schweigt um mich; ich sehe die Sichel des Mondes am gestirnten, ruhig erhabenen Himmel, höre nichts als das Lispeln des Windes in dem Baume vor mir, und das leise Athemholen meines schlafenden, glücklichen Freundes. Er ist es, Hadem; er weiß, er ahnet nicht, was mich quält, und er soll es nie erfahren. Genug, daß Einer leidet. Und weiß ich, ob er es ertrüge, wie ich? ob es nicht noch schlimmre Wirkung auf ihn hätte, als es auf mich hat? — Gute Nacht, Hadem. Ich vernehme Ihre freundliche Antwort nicht mehr wie sonst, kann Ihnen nicht mehr nachsehen, wie Sie sich langsam nach Ihrem Zimmer begeben, sich nochmals umwenden, mir noch zum letztenmale zuwinken. Ach, jetzt scheine ich mir ganz allein auf der Erde lebend, allein wachend. Die von der Nacht umschleierte Erde liegt vor mir, wie ein düster geschmücktes Grab; die flimmernden Sterne und der helle Mond sind die Lichter, welche diesen Kirchhof mit ihrem sanften Scheine beleuchten. Ich rufe in der Einsamkeit über dieses Grab, und keiner antwortet mir, keiner löset meine Zweifel. Soll ich mir allein trauen? mich befragen? Ist die Zeit, die ich jetzt lebe, eine Prüfungszeit, so früh mir aufgelegt, mein Herz und meinen Verstand zu üben? Dieser Gedanke kommt jenseits dieses Grabes her;

hörte und sah ich doch nichts anders, als dein schweres Athemholen, dein im Fieber glühendes Gesicht."

Ernst drückte ihm die Hand, und rechnete ihm in seinem Herzen das Opfer um so höher an.

Ernstens Geistesstimmung schildert sich am besten in den Bruchstücken von Briefen an Hadem, die er niederschrieb, während daß Ferdinand schlief, und dann sorgfältig aufbewahrte.

Ernst an Hadem.

Ich habe meinen Oheim gebeten, Ihnen schreiben zu dürfen; er antwortete mir: Sie hätten ihm Ihr Wort gegeben, weder einen Brief von mir anzunehmen, noch zu beantworten. Das Vergehen Ihres Schülers muß sehr groß seyn, da Sie gar nichts von ihm hören, ihn vielleicht ganz vergessen wollen. Doch vergessen können Sie ihn nicht, lieber Hadem; verlassen mußten Sie ihn, und konnten gewiß nicht anders. Sie mußten; und vermuthlich mußten Sie auch Ihr Wort geben, mir nicht zu schreiben: sonst wäre es nicht geschehen, sonst konnten Sie es nicht thun. Und der Grund, der Sie dazu nöthigte, muß eben so gerecht als zwingend seyn; denn, lieber Hadem, was sollte aus mir werden, wenn ich dieses nicht glaubte! Ich glaube daran, wie an die Tugend, und darum will ich Ihnen auch gar nicht sagen, wie weh mir dieß alles thut, damit es Ihnen nicht wehe thue, damit Sie mich nicht allzu sehr bedauern. Wie schmerzlich müßte es Ihnen nicht seyn, mich verlassen zu haben, wenn Sie wüßten, in welchem Zustande ich bin! Aber was wollte

ich Ihnen doch schreiben? Dieses war es wenigstens nicht. Es geht mir so wunderlich durch den Kopf, — durch das Herz wollt' ich sagen, daß ich gar nicht weiß, wovon ich reden will und soll. Ja, das war es!

Warum mußten wir den stillen, ruhigen Aufenthalt meiner glücklichen Kindheit verlassen? warum die hohen Felsen, die sprudelnden Quellen, die blühenden Thäler mit ihren guten, freundlichen Bewohnern, den rauschenden Strom, den dunkeln Eichenwald — die Wiege Ihres Schülers, verlassen? Nun dringt mein trauriger, gebeugter Geist immer dahin; wir sitzen unweit des Stroms auf einer Anhöhe — die kühle Abendluft umsäuselt uns — wir sehen die untergehende Sonne auf goldnen Wolken ruhen — ihr Glanz verklärt Ihr Angesicht, und Ihre Gedanken, bei diesem Schauspiele, die alle Keime meines innern Wesens entfalteten, steigen wieder in meinem Herzen auf. Ich fühle dann die Luft, die dort wehte, an meinen Wangen; ich höre das Säuseln der Bäume — die Schalmei unsrer Hirten — den Gesang, das frohe Gelächter unserer Mädchen; — und alles, was ich dachte und fühlte, steigt in meinem Busen lebendig auf. — Und erwache ich aus diesen süßen Träumen, so frage ich ängstlich: „Warum haben wir dieses verlassen? Darum, daß erfolge, was mir widerfahren ist?“ Mir antwortet keiner, lieber Hadem; und ich vermag es ja nicht, da mir alles dunkel ist.

Ja dort, da kannte ich keinen Kummer, keine Veränderung; da stand der Tempel des Glücks und der Freude auf jeder Stelle: denn das unschuldige Herz bauete ihn überall

gestern pflückt' ich sie frisch in den Feldern der Glücklichen, als ein Denkmal der stillen Tugend. Und doch bist du es noch, und zerfielest du auch in Asche — du bleibst es doch!"

Er nahm den Kranz von der Wand, und seine Thränen benetzten ihn:

„Alles hat mich verlassen — denn Er hat mich verlassen; und von dem Daseyn meiner Göttin habe ich keinen andern Beweis, als dich! So umwinde nun meine Schläfe, und lispele meinem Geiste und Herzen die Gedanken und Empfindungen zu, unter denen ich dich pflückte!"

Ferdinand fiel ihm um den Hals.

„Und ist dir Ferdinand nichts? Hat Hadem nicht auch mich verlassen?"

Ernst. Ja, und nun erst bist du eine Waise! Doch du sollst mich haben, und auch du sollst diesen Kranz tragen, und wir wollen durch ihn in Eins verbunden seyn.

Die Jünglinge umarmten sich, und ihre Seelen, ihre Thränen flossen in einander.

Einen Augenblick legte Ernst Ferdinanden den Kranz auf das Haupt; dann hängte er ihn wieder an die Wand.

Der Präsident sah dem Schauspiele gerührt zu; aber der kalte Geist der Welterfahrung sagte ihm bald: „Die feurige Ergießung des Jünglings ist gut und heilsam; die Ruhe wird um so gewisser und schneller darauf erfolgen."

Ernst bestärkte ihn in dieser Meinung, da er nun gefaßt zu ihm trat und sagte:

„Mein Vater wird bald kommen, und Ihnen die Sorge für Ihren Neffen abnehmen. Bis dahin wird ihn der Geist

Hadems führen. Dieses Zimmer verlasse ich nicht bis zur Rückkehr meines Vaters. Ich traue nun der Welt nicht mehr; Ihre Worte und diese Ihre That dienen mir zur Warnung."

Der Präsident versuchte, ihn zu liebkosen; aber Ernst antwortete:

„Dieses ist die Stunde, in welcher Hadem mit uns die Thaten der Männer der Vorwelt las. Er wird nicht kommen; aber wir werden denken, er sitze bei uns, und alles das thun, was wir in seiner Gegenwart zu thun pflegten."

Er legte ein Buch auf Hadems Platz, stellte einen Stuhl für ihn hin, dann zwei andre für sich und Ferdinand, und sagte zu diesem:

„Ferdinand, er ist mitten unter uns!"

Zweites Buch.

1.

Der Präsident hoffte, durch Vorstellungen des Unschicklichen und durch freundliche Begegnung Ernsten von seinem Vorsatz abzubringen; aber an der Ruhe, der Kälte, womit dieser darauf beharrte, sah er wohl, daß er damit nichts ausrichten würde. Er schmeichelte sich indeß, der beschränkte, einförmige Aufenthalt würde dem jungen Menschen bald lästig werden; doch auch hierin irrte er sich. Ein Tag verfloß nach dem andern, und er sah in dem Gesichte des Jünglings keine Spur des Verlangens oder der Unbehaglichkeit; er bemerkte nicht die sanfte Melancholie, welche Ernst in seinem Busen darüber nährte, daß er durch seinen Brief Hadems Entfernung veranlaßt hatte. Es schien, als hielte er seinen Schmerz für einen geheimen Schatz, der an seinem Werthe verlöre, wenn er ihn einem menschlichen Auge zeigte. Diese Stärke, diese Ruhe wirkten auf den Präsidenten, und in den ersten Tagen bewunderte er sogar dieses Betragen; da aber Ernst ohne weitere Aeußerung immer dabei beharrte, so setzte sich ein bitterer, tiefer Unwille in dem Herzen seines Oheims fest, der nur eine neue, stärkere Veranlassung zu erforschen schien, um in unauslöschlichen Haß überzugehen. Jetzt sah

er sich von seinem Neffen einem Fremden nachgesetzt, von einem Knaben verachtet und beleidiget, und um so mehr beleidiget, da er alles zu dessen Bestem gethan zu haben glaubte, und für alle seine Bemühungen nichts als Beweise eines störrischen, undankbaren Gemüths entdeckte, das, durch eine Schimäre verzerrt, keines einzigen natürlichen und vernünftigen Verhältnisses unter Menschen achtete.

Ferdinand sah in den ersten Tagen den Entschluß seines Freundes als etwas Heroisches an, und es gefiel ihm ungemein; aber bald merkte Ernst, daß sein lebhafter Gesellschafter sehnende Blicke nach der Ferne warf, daß er den im Garten Spazierenden verlangend nachsah. Er bat ihn, in Gesellschaft zu gehen und ihn allein zu lassen.

Ferdinand antwortete:

„Ich sollte dich verlassen, ich, der ich Schuld an deinem Kummer und an Hadems Entfernung bin? Ich, der ich dich angefeuert habe, den Brief zu schreiben?“ —

Ernst legte seine Hand auf seine Brust:

„Sieh, dieses allein ist Schuld — und war es ein Fehler, so muß ich wohl dafür leiden. Hadem verzeiht mir ihn gewiß. Laß du mich nur immer allein; es scheint ja doch nur so, als sey ich allein.“

Er konnte Ferdinand auf keine Weise bewegen, ihn zu Zeiten zu verlassen. Dieser gestand ihm geradezu, er fände ihre freiwillige Gefangenschaft wohl langweilig; aber er würde es anderwärts, ohne ihn, noch unerträglicher finden. „Es würde mir gehen,“ setzte er hinzu, „wie damals, als du krank warst. Lief ich auch einen Augenblick in den Wald, so

hörte und sah ich doch nichts anders, als dein schweres Athemholen, dein im Fieber glühendes Gesicht."

Ernst drückte ihm die Hand, und rechnete ihm in seinem Herzen das Opfer um so höher an.

Ernstens Geistesstimmung schildert sich am besten in den Bruchstücken von Briefen an Hadem, die er niederschrieb, während daß Ferdinand schlief, und dann sorgfältig aufbewahrte.

Ernst an Hadem.

Ich habe meinen Oheim gebeten, Ihnen schreiben zu dürfen; er antwortete mir: Sie hätten ihm Ihr Wort gegeben, weder einen Brief von mir anzunehmen, noch zu beantworten. Das Vergehen Ihres Schülers muß sehr groß seyn, da Sie gar nichts von ihm hören, ihn vielleicht ganz vergessen wollen. Doch vergessen können Sie ihn nicht, lieber Hadem; verlassen mußten Sie ihn, und konnten gewiß nicht anders. Sie mußten; und vermuthlich mußten Sie auch Ihr Wort geben, mir nicht zu schreiben: sonst wäre es nicht geschehen, sonst konnten Sie es nicht thun. Und der Grund, der Sie dazu nöthigte, muß eben so gerecht als zwingend seyn; denn, lieber Hadem, was sollte aus mir werden, wenn ich dieses nicht glaubte! Ich glaube daran, wie an die Tugend, und darum will ich Ihnen auch gar nicht sagen, wie weh mir dieß alles thut, damit es Ihnen nicht wehe thue, damit Sie mich nicht allzu sehr bedauern. Wie schmerzlich müßte es Ihnen nicht seyn, mich verlassen zu haben, wenn Sie wüßten, in welchem Zustande ich bin! Aber was wollte

ich Ihnen doch schreiben? Dieses war es wenigstens nicht. Es geht mir so wunderlich durch den Kopf, — durch das Herz wollt' ich sagen, daß ich gar nicht weiß, wovon ich reden will und soll. Ja, das war es!

Warum mußten wir den stillen, ruhigen Aufenthalt meiner glücklichen Kindheit verlassen? warum die hohen Felsen, die sprudelnden Quellen, die blühenden Thäler mit ihren guten, freundlichen Bewohnern, den rauschenden Strom, den dunkeln Eichenwald — die Wiege Ihres Schülers, verlassen? Nun dringt mein trauriger, gebeugter Geist immer dahin; wir sitzen unweit des Stroms auf einer Anhöhe — die kühle Abendluft umsäuselt uns — wir sehen die untergehende Sonne auf goldnen Wolken ruhen — ihr Glanz verklärt Ihr Angesicht, und Ihre Gedanken, bei diesem Schauspiele, die alle Keime meines innern Wesens entfalteten, steigen wieder in meinem Herzen auf. Ich fühle dann die Luft, die dort wehte, an meinen Wangen; ich höre das Säuseln der Bäume — die Schalmei unsrer Hirten — den Gesang, das frohe Gelächter unserer Mädchen; — und alles, was ich dachte und fühlte, steigt in meinem Busen lebendig auf. — Und erwache ich aus diesen süßen Träumen, so frage ich ängstlich: „Warum haben wir dieses verlassen? Darum, daß erfolge, was mir widerfahren ist?“ Mir antwortet keiner, lieber Hadem; und ich vermag es ja nicht, da mir alles dunkel ist.

Ja dort, da kannte ich keinen Kummer, keine Veränderung; da stand der Tempel des Glücks und der Freude auf jeder Stelle: denn das unschuldige Herz bauete ihn überall

auf. Wüthete auch zu Zeiten ein Sturm, so geschah es nur, die Gegend um uns her erhaben-schauerlicher zu machen; und beleuchtete das Licht sie wieder, so lag sie vor uns in neuer, erfrischter Herrlichkeit. Wir bebten staunend und schaudernd bei den Blitzen, den Schlägen des Donners, bewunderten die Macht der Natur in ihren großen, erschütternden Erscheinungen; und süße Freude durchströmte uns, wenn wir nach der Gefahr die einsame Lilie unverletzt im Thale wiederfanden. Erinnern Sie sich, wie ich Ihnen einmal kindisch sagte, als die dicken Tropfen des nächtlichen Sturmregens, von den noch leise schwankenden Pappeln, auf unsre Häupter fielen: „Hadem, die Pappeln weinen vor Freude, daß sie den gewaltigen Sturm überstanden haben, und noch grünen, noch leben.“ Ich kann dieses nicht von mir sagen; — der Sturm, der mich überfiel, dauert fort — und noch lebe ich — es ist der erste, Hadem, und ich bin noch zu jung. Noch hat die Zeit den Stamm, auf dem mein Wipfel ruhen soll, nicht abgehärtet. Die Stütze, deren ich bedarf, sank weg; mein Licht verschwand mir plötzlich, und kehrt nicht wieder. Vor meinen Augen liegt nun eine Dämmerung, wie die Dämmerung meiner Höhle, wenn ein plötzlicher düsterrother Fackelschein die dunkelsten Winkel derselben erleuchtet. Kaum entdeckte ich meine Göttin in dieser Dämmerung, und nur dann werde ich sie wieder in ihrer ganzen, reinen Klarheit sehen, wenn ich da seyn werde, wo sie mir zum erstenmal erschienen ist. Und wenn sie mir nicht wieder erschiene! Hadem, wenn auch sie mich verlassen hätte, da der mich verlassen hat, der mir die Wolke öffnete, die sie mir verbarg!

Ich las einmal in einem Buche von einem frommen Jünglinge: es habe diesem frommen Jünglinge geträumt, ein schöner, glänzender Engel küsse ihn im Schlafe. Dieser Kuß habe auf seinen Lippen einen solchen unauslöschlichen, süßen Eindruck zurückgelassen, daß er ihn sein ganzes Leben hindurch gefühlt, sich nie von einem Sterblichen die Lippen mehr berühren lassen, und nie ein unreines oder sündliches Wort gesprochen habe. Hadem, Sie sagten, es sey sonst ein sehr einfältiges Buch; aber diese einzige Stelle enthalte einen so tiefen Sinn, daß er alles andere Thörichte reichlich bezahlte, und Sie möchten diese Stelle lieber geschrieben haben, als das gelehrteste Werk. Ich verstehe jetzt diesen Sinn!

Was habe ich nicht alles erfahren, seitdem wir den Ort verlassen haben, wo ich an Ihrer Seite wandelte! Wo die schönsten Blüthen des Geistes von Ihren Lippen auf mich herabregneten, und Ihre Empfindungen und Gedanken mir immer so erschienen, als wären Sie mir aus einer vergangenen Zeit, aus einem fernen Lande her bekannt, deren Erinnerung Sie bloß erweckten und auffrischten!

Aber was ich sagen wollte, Hadem! Ihre letzten Worte! — Ich muß es Ihnen sagen, und sollte ich Sie auch ängstigen — denn mich überfällt eine unbeschreibliche Angst, wenn ich sie höre — und ich höre sie immer — im Schlafe — im Wachen — ich höre sie im leisen Winde, der durch den Kastanienbaum vor meinem Fenster mich anweht. — Warum

gestern pflückt' ich sie frisch in den Feldern der Glücklichen, als ein Denkmal der stillen Tugend. Und doch bist du es noch, und zerfielest du auch in Asche — du bleibst es doch!"

Er nahm den Kranz von der Wand, und seine Thränen benetzten ihn:

„Alles hat mich verlassen — denn Er hat mich verlassen; und von dem Daseyn meiner Göttin habe ich keinen andern Beweis, als dich! So umwinde nun meine Schläfe, und lispele meinem Geiste und Herzen die Gedanken und Empfindungen zu, unter denen ich dich pflückte!"

Ferdinand fiel ihm um den Hals.

„Und ist dir Ferdinand nichts? Hat Hadem nicht auch mich verlassen?"

Ernst. Ja, und nun erst bist du eine Waise! Doch du sollst mich haben, und auch du sollst diesen Kranz tragen, und wir wollen durch ihn in Eins verbunden seyn.

Die Jünglinge umarmten sich, und ihre Seelen, ihre Thränen flossen in einander.

Einen Augenblick legte Ernst Ferdinanden den Kranz auf das Haupt; dann hängte er ihn wieder an die Wand.

Der Präsident sah dem Schauspiele gerührt zu; aber der kalte Geist der Welterfahrung sagte ihm bald: „Die feurige Ergießung des Jünglings ist gut und heilsam; die Ruhe wird um so gewisser und schneller darauf erfolgen."

Ernst bestärkte ihn in dieser Meinung, da er nun gefaßt zu ihm trat und sagte:

„Mein Vater wird bald kommen, und Ihnen die Sorge für Ihren Neffen abnehmen. Bis dahin wird ihn der Geist

Hadems führen. Dieses Zimmer verlasse ich nicht bis zur Rückkehr meines Vaters. Ich traue nun der Welt nicht mehr; Ihre Worte und diese Ihre That dienen mir zur Warnung."

Der Präsident versuchte, ihn zu liebkosen; aber Ernst antwortete:

„Dieses ist die Stunde, in welcher Hadem mit uns die Thaten der Männer der Vorwelt las. Er wird nicht kommen; aber wir werden denken, er sitze bei uns, und alles das thun, was wir in seiner Gegenwart zu thun pflegten."

Er legte ein Buch auf Hadems Platz, stellte einen Stuhl für ihn hin, dann zwei andre für sich und Ferdinand, und sagte zu diesem:

„Ferdinand, er ist mitten unter uns!"

Zweites Buch.

1.

Der Präsident hoffte, durch Vorstellungen des Unschicklichen und durch freundliche Begegnung Ernsten von seinem Vorsatz abzubringen; aber an der Ruhe, der Kälte, womit dieser darauf beharrte, sah er wohl, daß er damit nichts ausrichten würde. Er schmeichelte sich indeß, der beschränkte, einförmige Aufenthalt würde dem jungen Menschen bald lästig werden; doch auch hierin irrte er sich. Ein Tag verfloß nach dem andern, und er sah in dem Gesichte des Jünglings keine Spur des Verlangens oder der Unbehaglichkeit; er bemerkte nicht die sanfte Melancholie, welche Ernst in seinem Busen darüber nährte, daß er durch seinen Brief Hadems Entfernung veranlaßt hatte. Es schien, als hielte er seinen Schmerz für einen geheimen Schatz, der an seinem Werthe verlöre, wenn er ihn einem menschlichen Auge zeigte. Diese Stärke, diese Ruhe wirkten auf den Präsidenten, und in den ersten Tagen bewunderte er sogar dieses Betragen; da aber Ernst ohne weitere Aeußerung immer dabei beharrte, so setzte sich ein bitterer, tiefer Unwille in dem Herzen seines Oheims fest, der nur eine neue, stärkere Veranlassung zu erforschen schien, um in unauslöschlichen Haß überzugehen. Jetzt sah

er sich von seinem Neffen einem Fremden nachgesetzt, von einem Knaben verachtet und beleidiget, und um so mehr beleidiget, da er alles zu dessen Bestem gethan zu haben glaubte, und für alle seine Bemühungen nichts als Beweise eines störrischen, undankbaren Gemüths entdeckte, das, durch eine Schimäre verzerrt, keines einzigen natürlichen und vernünftigen Verhältnisses unter Menschen achtete.

Ferdinand sah in den ersten Tagen den Entschluß seines Freundes als etwas Heroisches an, und es gefiel ihm ungemein; aber bald merkte Ernst, daß sein lebhafter Gesellschafter sehnende Blicke nach der Ferne warf, daß er den im Garten Spazierenden verlangend nachsah. Er bat ihn, in Gesellschaft zu gehen und ihn allein zu lassen.

Ferdinand antwortete:

„Ich sollte dich verlassen, ich, der ich Schuld an deinem Kummer und an Hadems Entfernung bin? Ich, der ich dich angefeuert habe, den Brief zu schreiben?“ —

Ernst legte seine Hand auf seine Brust:

„Sieh, dieses allein ist Schuld — und war es ein Fehler, so muß ich wohl dafür leiden. Hadem verzeiht mir ihn gewiß. Laß du mich nur immer allein; es scheint ja doch nur so, als sey ich allein.“

Er konnte Ferdinand auf keine Weise bewegen, ihn zu Zeiten zu verlassen. Dieser gestand ihm geradezu, er fände ihre freiwillige Gefangenschaft wohl langweilig; aber er würde es anderwärts, ohne ihn, noch unerträglicher finden. „Es würde mir gehen,“ setzte er hinzu, „wie damals, als du krank warst. Lief ich auch einen Augenblick in den Wald, so

hörte und sah ich doch nichts anders, als dein schweres Athemholen, dein im Fieber glühendes Gesicht."

Ernst drückte ihm die Hand, und rechnete ihm in seinem Herzen das Opfer um so höher an.

Ernstens Geistesstimmung schildert sich am besten in den Bruchstücken von Briefen an Hadem, die er niederschrieb, während daß Ferdinand schlief, und dann sorgfältig aufbewahrte.

Ernst an Hadem.

Ich habe meinen Oheim gebeten, Ihnen schreiben zu dürfen; er antwortete mir: Sie hätten ihm Ihr Wort gegeben, weder einen Brief von mir anzunehmen, noch zu beantworten. Das Vergehen Ihres Schülers muß sehr groß seyn, da Sie gar nichts von ihm hören, ihn vielleicht ganz vergessen wollen. Doch vergessen können Sie ihn nicht, lieber Hadem; verlassen mußten Sie ihn, und konnten gewiß nicht anders. Sie mußten; und vermuthlich mußten Sie auch Ihr Wort geben, mir nicht zu schreiben: sonst wäre es nicht geschehen, sonst konnten Sie es nicht thun. Und der Grund, der Sie dazu nöthigte, muß eben so gerecht als zwingend seyn; denn, lieber Hadem, was sollte aus mir werden, wenn ich dieses nicht glaubte! Ich glaube daran, wie an die Tugend, und darum will ich Ihnen auch gar nicht sagen, wie
h mir dieß alles thut, damit es Ihnen nicht wehe thue,
ıit Sie mich nicht allzu sehr bedauern. Wie schmerzlich
es Ihnen nicht seyn, mich verlassen zu haben, wenn
e ßten, in welchem Zustande ich bin! Aber was wollte

ich Ihnen doch schreiben? Dieses war es wenigstens nicht. Es geht mir so wunderlich durch den Kopf, — durch das Herz wollt' ich sagen, daß ich gar nicht weiß, wovon ich reden will und soll. Ja, das war es!

Warum mußten wir den stillen, ruhigen Aufenthalt meiner glücklichen Kindheit verlassen? warum die hohen Felsen, die sprudelnden Quellen, die blühenden Thäler mit ihren guten, freundlichen Bewohnern, den rauschenden Strom, den dunkeln Eichenwald — die Wiege Ihres Schülers, verlassen? Nun dringt mein trauriger, gebeugter Geist immer dahin; wir sitzen unweit des Stroms auf einer Anhöhe — die kühle Abendluft umsäuselt uns — wir sehen die untergehende Sonne auf goldnen Wolken ruhen — ihr Glanz verklärt Ihr Angesicht, und Ihre Gedanken, bei diesem Schauspiele, die alle Keime meines innern Wesens entfalteten, steigen wieder in meinem Herzen auf. Ich fühle dann die Luft, die dort wehte, an meinen Wangen; ich höre das Säuseln der Bäume — die Schalmei unsrer Hirten — den Gesang, das frohe Gelächter unserer Mädchen; — und alles, was ich dachte und fühlte, steigt in meinem Busen lebendig auf. — Und erwache ich aus diesen süßen Träumen, so frage ich ängstlich: „Warum haben wir dieses verlassen? Darum, daß erfolge, was mir widerfahren ist?" Mir antwortet keiner, lieber Hadem; und ich vermag es ja nicht, da mir alles dunkel ist.

Ja dort, da kannte ich keinen Kummer, keine Veränderung; da stand der Tempel des Glücks und der Freude auf jeder Stelle: denn das unschuldige Herz bauete ihn überall

aus. Wüthete auch zu Zeiten ein Sturm, so geschah es nur, die Gegend um uns her erhaben=schauerlicher zu machen; und beleuchtete das Licht sie wieder, so lag sie vor uns in neuer, erfrischter Herrlichkeit. Wir bebten staunend und schaudernd bei den Blitzen, den Schlägen des Donners, bewunderten die Macht der Natur in ihren grossen, erschütternden Erscheinungen; und süsse Freude durchströmte uns, wenn wir nach der Gefahr die einsame Lilie unverletzt im Thale wiederfanden. Erinnern Sie sich, wie ich Ihnen einmal kindisch sagte, als die dicken Tropfen des nächtlichen Sturmregens, von den noch leise schwankenden Pappeln, auf unsre Häupter fielen: „Hadem, die Pappeln weinen vor Freude, daß sie den gewaltigen Sturm überstanden haben, und noch grünen, noch leben." Ich kann dieses nicht von mir sagen; — der Sturm, der mich überfiel, dauert fort — und noch lebe ich — es ist der erste, Hadem, und ich bin noch zu jung. Noch hat die Zeit den Stamm, auf dem mein Wipfel ruhen soll, nicht abgehärtet. Die Stütze, deren ich bedarf, sank weg; mein Licht verschwand mir plötzlich, und kehrt nicht wieder. Vor meinen Augen liegt nun eine Dämmerung, wie die Dämmerung meiner Höhle, wenn ein plötzlicher düsterrother Fackelschein die dunkelsten Winkel derselben erleuchtet. Kaum entdeckte ich meine Göttin in dieser Dämmerung, und nur dann werde ich sie wieder in ihrer ganzen, reinen Klarheit sehen, wenn ich da seyn werde, wo sie mir zum erstenmal erschienen ist. Und wenn sie mir nicht wieder erschiene! Hadem, wenn auch sie mich verlassen hätte, da der mich verlassen hat, der mir die Wolke öffnete, die sie mir verbarg!

Ich las einmal in einem Buche von einem frommen Jünglinge: es habe diesem frommen Jünglinge geträumt, ein schöner, glänzender Engel küsse ihn im Schlafe. Dieser Kuß habe auf seinen Lippen einen solchen unauslöschlichen, süßen Eindruck zurückgelassen, daß er ihn sein ganzes Leben hindurch gefühlt, sich nie von einem Sterblichen die Lippen mehr berühren lassen, und nie ein unreines oder sündliches Wort gesprochen habe. Hadem, Sie sagten, es sey sonst ein sehr einfältiges Buch; aber diese einzige Stelle enthalte einen so tiefen Sinn, daß er alles andere Thörichte reichlich bezahlte, und Sie möchten diese Stelle lieber geschrieben haben, als das gelehrteste Werk. Ich verstehe jetzt diesen Sinn!

Was habe ich nicht alles erfahren, seitdem wir den Ort verlassen haben, wo ich an Ihrer Seite wandelte! Wo die schönsten Blüthen des Geistes von Ihren Lippen auf mich herabregneten, und Ihre Empfindungen und Gedanken mir immer so erschienen, als wären Sie mir aus einer vergangenen Zeit, aus einem fernen Lande her bekannt, deren Erinnerung Sie bloß erweckten und auffrischten!

Aber was ich sagen wollte, Hadem! Ihre letzten Worte! — Ich muß es Ihnen sagen, und sollte ich Sie auch ängstigen — denn mich überfällt eine unbeschreibliche Angst, wenn ich sie höre — und ich höre sie immer — im Schlafe — im Wachen — ich höre sie im leisen Winde, der durch den Kastanienbaum vor meinem Fenster mich anweht. — Warum

unterbrach Sie mein Oheim, mitten in Ihrer Rede? — Sollte die Tugend das seyn, was Sie mir sagten — was soll dann aus mir werden? Zerstückelt, in Theile zerstückelt, die vor meinem Geiste zerrissen schweben — nach Maße gemessen, nach Regeln gezogen — nach Verhältnissen abgewogen, soll ich sie in Rücksicht meiner und der Menschen denken? Das einzige Gute, das einzige Wahre, die Tugend leide keine Uebertreibung? Was heißt hier Uebertreibung? So soll ich das nie in seiner ganzen Kraft und Stärke ausüben können, was meine Brust ausfüllt, was mir allein der Mittelpunkt von meinem und der Menschen Daseyn zu seyn scheint? So ist sie zu erhaben für den Menschen, um sie ganz zu besitzen, um sie ganz auszuüben? Ihre Worte, Hadem, nicht die meines Oheims, von jenem unglücklichen Abend, auf einen so glücklichen Tag, erzeugen quälende Zweifel in meinem Geiste; und doch scheint es, daß sie genau mit den Ihrigen zusammenhangen. Hadem, wenn es so ist — wenn es ganz so ist, so geben mir die Worte meines Oheims über einen mir so dunkeln, so weit entlegenen Gegenstand mehr Licht, als ich je zu sehen wünsche, als ich je ertragen kann. So sprengte er zwischen mir und der Welt eine Kluft auf, in die ich mich stürzen muß, die ich nicht überspringen kann, weil Sie mir fehlen, nachdem Sie dieselbe so weit aus einander gerissen haben, daß sich meine Haare vor ihrem klaffenden Schlunde sträuben. Verstehen Sie, was ich sagen will? Ich empfinde wohl, daß ich dunkel rede, so dunkel, wie ich fühle, aber dieß ist eben mein Unglück, dieß ist es, worüber ich klage, was für mich so ängstlich ist — da eben

liegt die Qual, daß ich das Dunkel nicht erleuchten, nicht durchdringen kann, in das mein Oheim mich geführt, in das Sie mich tiefer gestoßen und dann verlassen haben. Mich, einen siebzehnjährigen Jüngling! Mich, Ihren Schüler, Hadem! Ich fühle wohl, daß ich den ganzen Kampf bloß meinem Herzen überlassen sollte, daß ich da gewiß Grund finden würde; aber, Hadem, kann ich auch die Gespenster in die Flucht schlagen, in deren Mitte mich mein Oheim gestellt hat, und die nun mit ihren verzerrten Larven meine Einbildungskraft schrecken?

Es ist schrecklich! — Lesen Sie nur, und sagen Sie mir geschwind, was daraus für mich werden soll. Beinahe fange ich an zu begreifen, daß solche Männer wie Sie und der Kammerrath, und wie ich durch Sie einer werden sollte, dem Gespenste meines Oheims zuwider sind, weil es durch sie als das erscheint, was es wirklich ist, was es nicht seyn sollte. Bin ich auf der Spur? auf der rechten Spur? Nun, meine Göttin, so nimm du den verlassnen Jüngling in Schutz! — Hadem, ist jenes Wesen ein Popanz, von Menschen zusammengesetzt, um Kinder und Schwache zu schrecken? Ist es ein falscher Götze, den seine Priester auferzogen, wohl gepflegt, und dann in das Dunkel hinter dem Altar gestellt haben, damit keiner von den Anbetern den Betrug entdecke? Sagen Sie mir das! beantworten Sie mir nur dieses schnell! Muß es so seyn? Vertragen es die Menschen nicht anders? Warum sagten Sie mir denn: die stillste, geräuschloseste Leitung der Menschen auf Erden sey die beste und weiseste; sie müsse

einem Sommerregen gleichen, der die Erde befruchte, ohne daß man ihn höre?

Ich dachte, das Leben und Thun der Menschen unter und gegen einander sey so freundlich, ihre wechselseitige Noth schlinge ein Band um sie alle, dem sich keiner entziehen möchte, das jeder gern fester zusammenzöge, und der beste, und auch der glücklichste unter ihnen sey der, welcher am meisten Gutes thun könnte, auch sey er der Beliebteste und Willkommenste. Und ist es nicht so? Darf es keiner auf seine Weise? Auf die gerade, die rechte Weise?

Auch für den guten Kammerrath ist es mir, wie es scheint, nicht gelungen. Mein Oheim sagt überdieß, ich hätte mich lächerlich bei dem Fürsten gemacht. Lächerlich? Desto schlimmer für den Fürsten, wenn man sich mit solchen Erinnerungen bei ihm lächerlich macht! Oder liegt das Lächerliche nur in dem Neuen für ihn; o, so ist es noch schlimmer! Was forderte ich denn von ihm? — Die Geschichte des Kammeraths ist mir nun so klar — übte nicht auch er die Tugend mit seiner ganzen Kraft, ohne alle Rücksicht auf sich, aus? Er ging ja nicht, mit dem Maße in der Hand, an das Werk; er berechnete ja sein Thun und Wirken nach keinen Regeln, folgte ja nur der Weisung seines guten, menschenfreundlichen Herzens! — Und darum? darum? — Von seiner Geschichte begann alles, was mir widerfahren ist; aus ihr entsprangen in meinem Kopfe die ersten ängstlichen Gedanken über das Wesen der Menschen — und was darauf erfolgte, entwickelte und verwirrte sie immer mehr. So liegt denn das Ding,

das mein Oheim System nennt, wie ein Joch auf dem Nacken Aller? und jedem, der es trägt, ist seine Furche so scharf abgezeichnet, daß er seinem Herzen und Geiste völlig entsagen muß, um, so lange er es trägt, die einmal gezogene Linie, ohne auszutreten, auf und ab zu ackern? — Hadem, reden Sie doch! Ich fordere in meiner Noth Ihren Geist auf, der um mich ist. Er schweigt, alles schweigt um mich; ich sehe die Sichel des Mondes am gestirnten, ruhig erhabenen Himmel, höre nichts als das Lispeln des Windes in dem Baume vor mir, und das leise Athemholen meines schlafenden, glücklichen Freundes. Er ist es, Hadem; er weiß, er ahnet nicht, was mich quält, und er soll es nie erfahren. Genug, daß Einer leidet. Und weiß ich, ob er es ertrüge, wie ich? ob es nicht noch schlimmre Wirkung auf ihn hätte, als es auf mich hat? — Gute Nacht, Hadem. Ich vernehme Ihre freundliche Antwort nicht mehr wie sonst, kann Ihnen nicht mehr nachsehen, wie Sie sich langsam nach Ihrem Zimmer begeben, sich nochmals umwenden, mir noch zum letztenmale zuwinken. Ach, jetzt scheine ich mir ganz allein auf der Erde lebend, allein wachend. Die von der Nacht umschleierte Erde liegt vor mir, wie ein düster geschmücktes Grab; die flimmernden Sterne und der helle Mond sind die Lichter, welche diesen Kirchhof mit ihrem sanften Scheine beleuchten. Ich rufe in der Einsamkeit über dieses Grab, und keiner antwortet mir, keiner löset meine Zweifel. Soll ich mir allein trauen? mich befragen? Ist die Zeit, die ich jetzt lebe, eine Prüfungszeit, so früh mir aufgelegt, mein Herz und meinen Verstand zu üben? Dieser Gedanke kommt jenseits dieses Grabes her;

er kommt von Ihnen, Hadem. Ich will ihn fassen, und mich fest daran halten.

Wir leben recht glücklich, und ich sehne mich nach meinem Vater, den wir in Kurzem erwarten. Was wird er sagen, wenn er Sie nicht findet? Wie wird er seinen Sohn bedauern, der Sie verloren hat! Indeß arbeiten wir so fort, als wenn Sie bei uns gegenwärtig wären. Wir lesen in den Ihnen bekannten Büchern, von den Stellen an, wo wir mit Ihnen stehen geblieben sind. Bei schweren fragen wir Sie um Rath; und wenn Sie dann schweigen, es ist wahr, einigemal füllten sich meine Augen mit Thränen bei Ihrem Schweigen; aber ich suche sie vor Ferdinand zu verbergen, um ihn nicht zu bekümmern. Denken Sie, der Freundliche opfert sich mir zu Liebe so weit auf, daß ich ihn nicht überreden kann, das Zimmer zu verlassen; und Sie begreifen leicht, was dieses dem Lebhaften kosten muß. Haben Sie einen Freund, Hadem? Möchten Sie doch einen haben! Sie würden weniger leiden, daß Sie mich verlassen mußten; denn ich weiß, ich fühle ja, wie weh es Ihnen thut, daß Sie mich haben verlassen müssen.

Mein Oheim sagte mir, er würde dem Kammerrath Kalkheim eine Stelle geben, die ihm reichlich die verlorne ersetzen sollte. Nun spricht er, der Kammerrath habe sie ausgeschlagen, und äußere sich, er ziehe seine jetzige Lage jeder vor, selbst der ehemaligen. „Du siehst also," setzte er hinzu, „für wen Ihr den unbesonnenen Streich gemacht habt; daß

man die Menschen erst kennen muß, bevor man etwas zu ihrem Besten unternimmt. Erst hättet Ihr bedenken sollen, ob der Thor des Dienstes bedurfte oder werth war. Du siehst also, Neffe, daß sich Hadems letzte Worte besser bewähren, als seine Handlungen, daß die gute Absicht bei einer Handlung nicht genug ist, daß man dich durch Täuschung zu einer schlechten gegen deinen nächsten Blutsverwandten reizte, und daß der, um dessentwillen sie geschah, dir nicht einmal Dank dafür weiß."

Seine schrecklichen Worte durchdrangen tief meine Seele. Was sollte ich ihm antworten! Ich wußte es in diesem Augenblick wirklich nicht; denn das Gefühl, daß ich durch diesen Schritt, der selbst dem, für den er geschah, unnütz scheint, Sie, meine Ruhe, alles verloren hätte, preßte mein Herz zusammen. Habe ich mich nicht selbst aus dem Paradiese vertrieben, in welchem ich, an Ihrer Seite, in Unschuld, Sicherheit und Unwissenheit einherging? Wenn meine erste gut gemeinte That so ausfällt — solche Folgen für mich hat — mir solche Lehren aufdringt, mir solche Aussichten in die Zukunft eröffnet — Hadem, was soll ich von der Zukunft hoffen, was von der Welt denken, in welcher ich bald thätig auftreten soll! Wenn ich bei jeder That, die mein Herz für gut und gerecht erkennt, so verfahren soll, so wägend und berechnend, — wird dann auch nur Eine so kräftig und rein aus ihm hervorspringen, wie sie seyn muß, um diesen Namen ganz zu verdienen? Wird bei diesem Wägen und Rechnen, bei dieser Rücksicht auf die Verhältnisse um mich her, deren Umriß kein Auge erreicht, mein Blick sich nicht nach und

nach auf mich selbst zurückziehen? Und dann? Ja dann, wenn ich einmal angefangen habe, die Tugend zu zerstückeln, um gerade so viel zu thun, daß auch nicht das Mindeste mehr geschehe, als eben die Verhältnisse erlauben — dann, Hadem, ist es mit mir und der Tugend aus. Dann bin ich ein recht guter Handelsmann, der sein Kapital wohl anzulegen versteht; aber kein Mensch, wie Sie einen aus mir bilden wollten. Meinen Geist schwindelt es vor diesem leeren, starrende Kälte aushauchenden, sich immer weiter aufreißenden Abgrund — und ich fürchte, die Gedanken, die Ihr in mir erweckt habt, entfernen meine Göttin so weit von mir, daß ich sie nicht mehr werde erreichen können. Um mich ihr auf den Flügeln meines Geistes nachschwingen zu können, muß ich wieder fest glauben, daß sie mit der einen Hand den glänzenden Sitz des Ewigen berührt, und mit der andern das Menschengeschlecht. Nach meinem dunkeln Eichenwalde! nach meinem rauschenden Strome! meinen blühenden Thälern! meinen schroffen Klippen, aus denen der einsame Adler zur Sonne emporsteigt! Wenn ich dann seinem kühnen Fluge nachsehe, und die Lerche aus der Saat aufsteigt, und über meinem Haupte wirbelt, und diese Stadt, mit allem was ich darin erfahren habe, aus meinem Geiste verschwunden ist, und die freundlichen, glücklichen Landleute mich wieder anlächeln, als den künftigen Wohlthäter ihrer Kinder: dann wird die Kluft verschwinden, die vor mir ist; dann erst wird mir der Sinn, der in dem Kusse des frommen Jünglings liegt, recht klar werden. Und sind nicht Sie mein Schutzengel? Küßten Sie mich nicht bei dem plötzlichen Abschiede? begleiteten Sie nicht Ihren Kuß

mit einem Blicke, der meine Seele so durchdrang, wie der Kuß des Engels die Lippen des träumenden Jünglings?

Hadem, dieser Ihr letzter Blick verlöschte in etwas den Eindruck Ihrer Worte. Er sagte mir: „verharre in der Lehre, die ich dir gegeben!" Und ich setze hinzu: die Tugend muß das seyn, was ich mir dachte; oder das ganze Menschengeschlecht wäre längst zerfallen, es hätte sich längst zerstreuet, es hätte sich in diesem gefährlichen Zustande, in dem es mir zu schweben scheint, ohne sie nicht erhalten können. Sie ist ihm von dem Ewigen zur Erhalterin und Beschützerin gegeben, und sie führt es wieder zu ihm zurück. Sie ist uns, was die feste Ordnung der um uns rollenden Welten ist, die Sie uns so klar und schön beschrieben haben. So wenig als die regellosen Kometen ihren fest bestimmten Lauf nicht stören können, eben so wenig vermögen die Thoren und Bösen gegen die Tugend. Sie bezeugen ihr Daseyn, da sie durch allen ihren Wahnsinn, alle ihre Bosheit das Band nicht lösen können, womit sie das Menschengeschlecht an den Thron des Ewigen gebunden hat. Ja, sie beweisen die Macht der Tugend, wie jene Kometen die Allmacht Gottes. Und was würde aus diesen Unglücklichen werden, wenn sie nicht wäre! wenn Alle ihres Glaubens würden! Hadem, sie erhält selbst die, deren Herz sie nicht erkennt, deren Wahnsinn gegen sie arbeitet. Und ich sollte nicht an sie glauben?

Hadem, der Mann, der um ihretwillen leidet, gleicht dem Märtyrer, dessen vergossenes Blut den Glauben weiter ausbreitete, der selbst seinen Henker der heiligen Sache gewann, für welche er so eben starb.

2.

Einige Zeit nach Hadems Abreise brachte der Buchbinder Ernsten eine Anzahl Bücher. Als Ernst sie in Empfang nahm, fand er vier französische Bände, die er ihm nicht gegeben hatte. Er gab sie dem Buchbinder zurück, und sagte ihm: diese Bücher gehören vermuthlich einem Andern zu. Der Mann erklärte ihm: Herr Hadem habe sie ihm Donnerstag Abends gebracht, und ihm anbefohlen, sie seinem Zögling Ernst von Falkenburg mit den andern zu übergeben.

Es war der Tag der Abreise Hadems, und Freude floß aus Ernstens Herzen nach seinen Wangen, in seine Augen. Er drückte die Bücher an seine Brust; und als ihm der Mann sagte: Herr Hadem habe auf die Gegenseite des Titels vor dem ersten Bande etwas geschrieben, eröffnete er ihn schnell. Er erkannte Hadems Hand und küßte die Schriftzüge. Dann trat er auf die Seite und las leise:

„Der Jüngling, der keinen Führer hat, wähle diesen. Er wird ihn sicher durch das Labyrinth des Lebens leiten, ihn mit Stärke ausrüsten, den Kampf mit dem Schicksal und den Menschen zu bestehen. Diese Bücher sind unter der Eingebung der lautersten Tugend, der reinsten Wahrheit geschrieben; sie enthalten eine neue Offenbarung der Natur, die ihrem Liebling ihre heiligsten Geheimnisse zu einer Zeit entschleierte, da die Menschen sie bis auf die Ahnung verloren zu haben schienen.“

„Du siehst, Ferdinand,“ rief Ernst entzückt, „daß Hadem uns nicht verlassen hat, daß er uns nicht verlassen konnte.

In diesem Buche muß sein Geist leben, und er wird zu mir reden, ich werde ihn wieder hören."

Er schlug den Titel um, und las: Emil.

Es war das erste Buch unsers Jahrhunderts, das erste Buch der neuern Zeit. Der Mann, der es schrieb, faßte den erhabenen Gedanken, — die durch Ueppigkeit, Selbstigkeit, Witz, überfeinerte Ausbildung, durch eine Philosophie voller Sophismen, eine alles zerstörende, sich selbst dadurch endlich auflösende Regierung — erwürgte moralische Kraft in seinen Zeitgenossen wieder aufzuwecken. Dieses that er so wahr und kühn, als er es fühlte, und mit der Stärke der Beredtsamkeit, deren nur derjenige fähig ist, in dessen Brust und Geist diese moralische Kraft in ihrer ganzen Fülle wohnt. So tief, wie er, sah Keiner die Gebrechen der Gesellschaft; so tief, wie er, fühlte Keiner, daß wahre Menschen in derselben keine Stelle mehr finden können, auf welcher sie es ohne Gefahr verbleiben dürfen. Sein scharfes Auge, sein forschender Geist, sein zartes, verwundetes Herz entdeckten die Wurzeln des Uebels; und mit kühner Hand riß der Begeisterte die sich im Dunkel windenden Gänge auf, in denen sie vergraben lagen, und verjagte die Gespenster, welche Stolz, Wahn, Eigenliebe und Gewalt zu ihren schreckenden Wächtern bestellt hatten. Offen legte er das Gift dar, welches das Edle und Wahre im Menschen zernagt, und nichts konnte ihn bestechen, nichts ihn zurückhalten. Je mächtiger, je glänzender, je höher diejenigen dastanden, welche dieses Gift erzeugten und unterhielten, desto schonungsloser, desto kühner, griff er sie an. In weissagendem Geiste sagte er den Vergiftern, was ihnen

bevorstände, und wie eben das Gift, das sie ausstreuten, am Ende sie selbst verzehren würde. Sie verschlossen ihm ihre Ohren. Er empfing von seinen Zeitgenossen den Lohn, der jeden erwartet, welcher den Menschen die Wahrheit sagt; aber eben dadurch legten sie bei der Nachwelt ein Zeugniß ab, daß er der einzige Mann seines verderbten Zeitalters war, der ihnen den Spiegel der Wahrheit treu vorhielt und sie vor dem Abgrunde warnte, den sie in ihrem Taumel und Wahn selbst aufgruben.

Nach vielen Leiden und Verfolgungen ist er in das Land zurückgekehrt, in welchem er hier im Geiste wohnte: in das idealische Land, über welches der Witzling spottet, an das der Eigennützige nicht glaubt, und dessen Ahnung, dessen Anerkennen unsern Ursprung und unsre Bestimmung allein beweisen. Und trügen uns die schnellen Flügel des Geistes nicht dahin, wenn der Druck der Gewalt, das Hohnlachen der Spötter, das Schauspiel der Thorheit und Bosheit uns drängt, verfolgt und empört — wo sollten wir Zuflucht vor ihnen finden? wie die marternden Zweifel, die bittern Empfindungen, die aufrührerischen Gedanken heilen?

In jenem Lande ist unsre Zuflucht, dieser Mann sprengte die goldnen Pforten unsers Vaterlandes auf, und vor dem Eingange rollte die Finsterniß weg, welche die Menschen davor gezogen hatten.

Ernst verschloß die Bücher sorgfältig und sagte in seinem Herzen: „Da du mir von Hadem geschenkt bist, so wirst du in diesem Hause nicht willkommen seyn; du sollst mich ja lehren, woran sie nicht zu glauben scheinen. Ich verschließe

dich vor meinem Oheim und jedem, wie ich ihnen meine Brust verschließe. In der Nacht will ich dich öffnen, und den Geist aus dir hervorrufen, der den Mann beseelte, welcher dich der Welt gegeben hat."

Da Ernst in dem Französischen noch nicht sehr stark war, so enthüllte er mit vieler Mühe die ersten Worte dieses Buches: sie sind gleichsam die Inschrift an diesem Tempel der Natur, den ihr Liebling dem Menschengeschlecht wieder geöffnet hat.

„Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge kommt; alles artet unter den Händen des Menschen aus. Er zwingt ein Land, die Erzeugnisse des andern zu nähren, einen Baum, die Früchte des andern zu tragen. Er vermischt und verwirrt die Himmelsstriche, die Elemente, die Jahrszeiten, verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sklaven; er verkehrt, entstellt alles; er liebt die Mißgestalten, die Ungeheuer, und will nichts, wie die Natur es gemacht hat, selbst den Menschen nicht: man muß ihn für ihn zurichten, wie ein Schulpferd, ihn nach seiner Weise biegen, wie den Baum seines Gartens." Emil, 1. B.

Kaum hatte Ernst den Sinn dieser Worte gefaßt, als ihm ein lauter Schrei entfuhr, der Ferdinand aus dem Schlafe weckte. Er beruhigte diesen, und legte sich dann in das Fenster. Seine Brust dehnte sich aus, seine Augen durchflogen den gestirnten Himmel vom Niedergang zum Aufgang:

„Also ist sie nur des Menschen Werk, diese Verzerrung, diese Ungestalt, dieser Mißklang mit mir! Und du bist, bist

ganz wie ich dich dachte, fühlte und sah! Diese Worte sagen mir es deutlich; ihr Sinn durchbebte meine Seele und aus dem Zittern entsprang ein Lichtstrahl des Himmels. Die Menschen konnten ihre Bestimmung nur dadurch aus den Augen verlieren, daß sie das schönste, erhabenste Werk der Schöpfung, in sich und den Gegenständen um sich her, verunstalteten, verstümmelten und zerstörten. Und wie sie dieses bewirkten, wodurch sie so unglücklich wurden, und wie sie glücklich werden können: das soll mich dieser dein Priester lehren, heilige Natur! Schon stehe ich vor den Geheimnissen; der Vorhang ist aufgezogen, und der Geist meines Hadems steht mir zur Seite."

Mit eben der Anstrengung und Heftigkeit, mit welcher ein Durstiger in der Wüste Afrika's arbeitet, den feuchten Boden aufzusprengen, unter dem er eine Quelle wittert, sein kochendes Blut zu erfrischen, arbeitete Ernst an der Enthüllung der Worte, welche die Gedanken und Empfindungen verschleierten, von denen er die Ruhe seiner Seele erwartete. Er stand vor dem Buche, wie der Unglückliche vor der begeisterten Priesterin zu Delphos, die ihm von ihrem Dreifuß einen Rath ertheilt, dessen Sinn er nicht ganz begreift. Seine beschränkte Kenntniß dieser Sprache reichte nicht hin, den Mann zu fassen, der so viel mit wenigen Worten sagt. Auch wagte er es nicht, eine Zeile zu verlassen, deren Sinn er nicht hell begriffen hatte, aus Furcht, seinen neuen Führer zu mißdeuten. Ueber seiner Anstrengung ging die Sonne auf; er überblickte den erworbenen Gewinn neuer Ideen und Gefühle, verschloß seinen Priester der Natur, wie er ihn

nannte, und freuete sich auf die nächtliche Zusammenkunft mit ihm.

3.

Der Präsident gab sich indessen Mühe, für Ernsten einen Hofmeister zu finden, der das Alles zu verbessern und zurecht zu setzen im Stande wäre, was Hadem nach seiner Meinung verdorben hatte. Er fand bald alles, was er wünschte, in einem Schweizer, Namens Renot. Eine empfangene Beleidigung, welche er an einem jungen Manne aus einer großen und mächtigen Familie in Frankreich zu gewaltsam und auffallend gerächt hatte, brachte ihn in diese Gegenden. Er mußte fliehen, um der Bastille zu entwischen.

Dieser Renot nun besaß in den Augen des Präsidenten alle mögliche Eigenschaften: Ton, Muth, Bekanntschaft mit den Gebräuchen der feinen Welt, Geschmeidigkeit im Umgange und tiefe Achtung für das, was Stände und Menschen so scharf unterscheidet und trennt. Den Angriff gegen einen Mann von hohem Stande verzieh ihm der Präsident als Offizier, und vergaß darum, daß er nur ein Bürgerlicher war. Dieser Renot war seit einiger Zeit bei ihm eingeführt, aß oft an seiner Tafel, und je mehr der Präsident ihn sah und hörte, desto mehr überzeugte er sich, es sey der Mann für seinen Neffen. Er sprach von diesem mit ihm, erwähnte seiner Schimäre und hörte mit innigem Wohlgefallen Renots Aeußerung hierüber. Dieser sagte:

„Der vorige Hofmeister hat höchst wahrscheinlich Ihres Neffen lebhaftes, versprechendes Gefühl der Ehre und der Ruhmbegierde nach einem Gegenstande geleitet, welcher ihm,

als einem Manne, der die Welt und die Menschen nur aus Büchern kennt, bekannter war, als jene. Diese Verzerrung, Ew. Excellenz, ist nicht neu; es ist eine alte Krankheit aller derjenigen sogenannten aufgeklärten Leute, die ihre Lage und ihr Stand auf immer von der Rolle ausschließen, welche Leute von Geburt und Macht mit Recht sich ausschließlich zugeeignet haben. Auch ist es natürlich, vielleicht gar verzeihlich, daß ihr gekränkter Stolz, ihre zurückgedrückte Eigenliebe einigen Trost in dem Gedanken findet: sie besäßen etwas, das denjenigen fehlte, welche so weit über sie erhaben sind. Aber wenn sie dieses Leuten von Geburt, Ansprüchen und Stand beibringen wollen, und von diesen zu fordern wagen, daß sie das, was sie wirklich besitzen, für Schimären austauschen sollen, da muß man ihnen Einhalt thun, und ich sehe, daß Sie es zu rechter Zeit gethan haben. Sie werden vermuthlich dieselbe Krankheit an einigen neuen Schriftstellern Frankreichs bemerkt haben; die Deutschen, die diesen immer so gerne nachahmen, wollen auch hier nicht zurückbleiben. Diese Schimäre verschwindet aber leider sehr schnell, wenn man einmal selbst auf diesen Schauplatz tritt, und die Menschen in ihrem thätigen Wirkungskreise handeln sieht. Gnädiger Herr, hätte ich die Kur eines solchen Jünglings zu übernehmen — wissen Sie, was ich thun würde? — Ich würde eine luftige Schimäre durch eine andere vertreiben, die gewisse Leute nur darum so nennen, weil sie, wie gesagt, der edelste Theil des Volks, vermöge Geburt und Stand, ausschließend in Anspruch genommen hat, und sich mit Recht in dem Besitze behauptet."

Präsident. Und das wäre?

Renot. Wovon ich so eben sprach: die Ehre, der Ruhm, der point d'honneur, den das erleuchtetste Volk zu einer Feinheit, einer Zartheit, einer Höhe und Bestimmtheit gebracht hat, daß er bei ihm alle andern Tugenden ersetzt, ja die einzige Tugend der Gesellschaft geworden ist.

Leiten Sie die Einbildungskraft Ihres Neffen auf diese Göttin; zeigen Sie ihm diese Tugend unsers verfeinerten Zeitalters in ihrem ganzen Glanze; beweisen Sie ihm, wie alle andern, einen Mann von Stande zierenden Tugenden aus dieser allein entspringen, durch sie allein geltend werden: und ich stehe Ihnen dafür, er wird der phantastischen Göttin, welche sein grämlicher Hofmeister vor seine Augen gezaubert hat, bald den Abschied geben.

Der Präsident, höchst zufrieden mit den Gesinnungen Renots, erkundigte sich nun sorgfältig nach seinen Umständen und Verhältnissen; seine Kenntnisse glaubte er genug geprüft zu haben. Alles sprach zu Renots Vortheil, bis auf seine Kasse; doch eben auf diesen letzten Umstand bauete der Präsident die Erfüllung seines Wunsches. Er ließ ihm die Erziehung der jungen Leute antragen und ihn versichern, daß er ihm am Ende derselben durch seinen Einfluß eine ehrenvolle Bestimmung verschaffen wollte, die ihn gewiß für dieses Opfer entschädigen würde. Renot nahm, nach vielen Schwierigkeiten, den Antrag endlich an, bewies aber dem Präsidenten sehr weitläufig, welch ein Opfer er seinem einmal gewählten Stande hierdurch brächte.

Nun bereitete der Präsident seinen Neffen darauf vor.

Dieser versicherte ihm gelassen: er brauche keinen Führer mehr; Hadem habe ihm einen zurückgelassen, und der Führer, den ihm die Natur gegeben, werde ihm bald in seinem geliebten Vater zurückkehren.

Der Präsident ließ sich hierauf nicht ein; er erzählte: es sey ein Mann von Ehre und Verdienst, ein Offizier, und rühmte unter andern, wie vortrefflich er französisch spreche, wie er den ganzen Reichthum, die ganze Feinheit und Gewandtheit dieser Sprache in seiner Gewalt habe. — „Und du weißt, Neffe," setzte er hinzu, „wie nöthig uns Leuten von Stande diese Sprache ist."

Ernst. Ja, Oheim, diese Sprache ist mir nun sehr nothwendig; ich fühle es nur zu sehr, wie wenig ich bisher Fortschritte darin gemacht habe — und darum, — wenn er mir in dieser Sprache Unterricht geben will, soll er mir willkommen seyn. Ob ich ihn als Führer brauchen kann — ob ich seiner dazu bedarf, davon sind mir andere Beweise nöthig, als Sie mir von ihm gegeben haben. Ich weiß nur allzu sehr, was es bedeutet, einen Menschen zu erziehen, und was es von beiden Seiten voraussetzt.

Der Präsident glaubte, Ernst wollte wieder in seine alten Grillen verfallen. Er schwieg darüber, und dachte: er habe für jetzt genug gewonnen, und könne nun das Uebrige dem gewandten Renot überlassen.

Er freute sich noch mehr, als Ernst ihm sagte: „Schicken Sie ihn noch heute; ich möchte noch heute etwas von ihm lernen."

Der Oheim liebkoste ihn, und sagte:

„Ich hoffe, lieber Neffe, er wird dich bald zu uns bringen, und du wirst uns allen wieder der willkommene Gast seyn, den wir so lange vermißt haben.“

Oheim, antwortete Ernst, glauben Sie, ich würde Sie so sehr beleidigen, daß der Fremde von mir erhalten könnte, was ich Ihnen nicht gewähren konnte? gewiß nicht konnte; sonst würde ich es längst gethan haben.

Präsident. Ich danke dir für die Feinheit der Empfindung. Behalte sie bei, und du wirst bald können, was ich so sehnlich wünsche. Bedenke nur, mit welchem Kummer dein guter Vater das sonderbare Verhältniß bemerken wird, in welchem du in seines Schwagers Hause lebst. Wird er an mir, dem lang Erprobten, zweifeln? Wird er daran zweifeln, daß alles, was geschah, nur zu deinem Besten geschah? Was konnte mich anders bestimmen, so zu handeln, als dein Bestes? die Liebe zu dir, die Sorge für dich? Glaubst du, daß du die nie gestörte Eintracht zwischen deinem Vater und mir zerrütten könntest? Oder willst du es? willst du Verwandte trennen, die sich brüderlich lieben? in unsern Jahren trennen? — Ernst, ich habe durch dich meine einzige geliebte Schwester verloren — denn du weißt ja wohl, daß sie an den Folgen der Niederkunft mit dir starb —: willst du mir nun auch die Freundschaft des Mannes rauben, mit dem ich durch sie verbunden bin? willst du mich bei ihm anklagen?

Thränen der Rührung traten in Ernstens Augen:

„Oheim, ich klage nur mich an, niemand anders; und — warum haben Sie mir dieses nicht längst gesagt, warum nicht längst so mit mir gesprochen? Ich fühle es wohl, ich bin ganz

verkannt und werde es wohl immer bleiben; denn ward nicht Er es? — Aber ich kenne ihn, und ich hoffe, auch ich werde mich immer erkennen. — Und, Oheim, noch heute sollen Sie mich an Ihrem Tische sehen, wenn Sie mich annehmen wollen.“

Der Oheim küßte ihn, nannte ihn seinen lieben guten Neffen, und sagte: er eile nun, seinen Kindern die Freude schnell mitzutheilen, da sie sich schon so lange nach ihrem Vetter sehnten.

Ernst wendete sich zu Ferdinand: „Ich danke dir für deine Treue, dein Ausharren, und werde es nie vergessen.“

Ferdinand lobte seinen Entschluß, freuete sich der Veränderung und konnte, wie er Ernsten geradezu gestand, kaum den Augenblick erwarten, die Treppe hinunter zu fliegen.

Ernst sprach von dem neuen Hofmeister (denn so nannte er ihn, wie er Hadem nie genannt hatte), und sagte bedenklich: „Das Einzige, was ich von ihm fürchte, ist, daß er die Einrichtung unserer Zeit stören wird; und ich kann den Gedanken gar nicht ertragen, ihn an der Stelle sitzen zu sehen, wo Hadem zu sitzen pflegte.“

Ferdinand. Aber du kennst ihn ja noch nicht!

Ernst. Ich kenne ihn, Ferdinand; denn gliche er Hadem nur in etwas — glaubst du wohl, daß er dem Oheim gefallen hätte? Und gliche er ihm auch, so wäre es doch Er nicht — Er! — Doch um eines willen, und um deßwillen wird es Hadem mir gewiß vergeben; aber auf seiner Stelle soll er nicht sitzen. Wir wollen in dem Nebenzimmer lernen, die Bücher wechseln, und das Französische soll mit ihm unsere Hauptsache seyn.

4.

Renot glaubte, in Ernsten einen träumenden Phantasten, oder störrischen, mißmuthigen jungen Menschen zu finden, und ward etwas betroffen, als ihm ein heiterer, schöner Jüngling frei und offen entgegen trat, ihn anständig grüßte und seinen Antrag zu erwarten schien. Er gab sich zu erkennen und sagte: „es sey zwar bisher nicht sein Geschäft und seine Bestimmung gewesen, sich mit der Erziehung abzugeben, wie sie an seiner Kleidung wohl sehen würden; aber er hätte unmöglich dem Wunsche des Herrn Präsidenten widerstehen können. Es erfreue ihn nun, da er ihn und seinen Freund sehe, daß der Herr Präsident ihn der Ehre würdig gehalten, etwas zu der Bildung so viel versprechender Jünglinge beizutragen. Das Opfer, setzte er hinzu, das ich etwa dadurch bringe, kann mir nun selbst nicht anders als zur Ehre gereichen!"

Ernst. Gereicht es nur zu Ihrem Vergnügen und zu unserm Vortheil, so gönnen wir Ihnen das gerne, was Sie so hoch anschlagen. Aber ich wünschte nicht, daß es ein Opfer wäre; denn ein Opfer kostet so viel, und man wagt so viel dabei, daß Sie mich dauern sollten, wenn es wirklich nur ein Opfer wäre.

Renot empfand den abgewogenen Sinn dieser Worte recht gut, und sah etwas verwundert den Rosenmund an, aus dem sie so sanft flossen. Er antwortete:

„Freilich wage ich es nicht, mir zu schmeicheln, den Verlust, welchen Sie in Ihrem vorigen Hofmeister erlitten haben, zu ersetzen" —

Ernst. O, mein Herr, er war mein Freund. Nennen

Sie ihn nicht so — denn eben in diesem Worte liegt ja, was ich vorhin sagen wollte.

Renot. Glauben Sie denn, ich würde dieses Geschäft übernommen haben, wenn ich mir nicht mit der angenehmen Hoffnung schmeichelte, ihn ersetzen zu können?

Eine leichte Röthe flog auf Ernstens Wangen. Sein Herz klopfte — sein Augen konnten den Eindruck der schmerzlichen Erinnerung nicht verbergen. Hadems männliche, feste Gestalt, sein ruhiger, seelenvoller Blick, seine ernste, gedankenvolle Stirne, von sanfter Freundlichkeit gemildert, sein lockiges, ungepudertes, braunes Haar, das sich um seinen Nacken ringelte und seine Schläfe beschattete — der volle, schöne Laut seiner Stimme, der nie durch Unwillen, Zorn oder andere Leidenschaften in Mißton überging — dieß Alles stellte sich in diesem Augenblicke lebendig vor Ernstens Seele. Er sah ihn, hörte ihn, verglich mit ihm das zuversichtliche, anspruchsvolle Wesen und Betragen des vor ihm Stehenden, seine glatte, wie ein Spiegel glänzende Stirne, die nichts von dem zu verrathen schien, was sie verbarg — seine süße Lieblichkeit, seine lispelnde Aussprache, sein mit Sorgfalt gekräuseltes und weiß gepudertes Haar, seinen hastig lebhaften Blick, dem er zu gebieten strebte; und er fühlte tief, wie unersetzlich sein erlittner Verlust sey. Sein Geist sagte ihm: „Dieser kennt den Weg zu deinem Tempel nicht!"

Renot beobachtete ihn genau, ohne es sich merken zu lassen. Sein Blick schien auf Ferdinand um so mehr zu verweilen, je mehr er mit Ernsten beschäftiget war. Auch t seine Gegenwart eine bessere Wirkung auf jenen, wozu

sein Rock, und das Neue, Glänzende, Versprechende und Feine seines Betragens sehr viel beitrugen.

Ernst erwachte aus seinem tiefen Nachsinnen und sagte zu Renot:

„Mein Oheim hat mir Ihre Stärke in der französischen Sprache gerühmt. Ich freue mich sehr darüber, und Sie können auf meinen Dank rechnen — Sie können mich sehr glücklich machen, wenn Sie mich den kürzesten, leichtesten Weg zur Kenntniß dieser Sprache führen. Aber ich muß sie in ihrem ganzen Umfange kennen lernen — Sie müssen mir die ganze Stärke ihrer Ausdrücke, alle ihre Eigenheiten und Wendungen recht deutlich machen. Ich bedarf es, den Werth, die Kraft der Worte so kennen zu lernen, daß ich mich in keinem irre, daß ich ja den Sinn eines jeden recht fasse — keines zu mißdeuten Gefahr laufe. Dieses halte ich für das Allerschlimmste — für das Allerschwerste." —

Renot freute sich über Ernstens heiße Begierde, eine so wichtige Sprache in ihrem ganzen Umfange lernen zu wollen; er sagte laut: dieß sey ein gutes Zeichen; und nun ließ er sich in ein weitläufiges Gespräch über diesen Gegenstand ein. Er entdeckte sehr bald, daß Ernst die Hauptschwierigkeiten schon besiegt hatte; und um so wichtiger machte er jetzt das, was ihm noch zu thun übrig bliebe. Er bewies, daß ihm dieses nur ein Mann beibringen könne, der lange in der Hauptstadt von Frankreich gelebt habe. Und nun erfolgte ein großes, glänzendes Lob des französischen Volkes. Vorzüglich rühmte er dessen zartes, feines Gefühl für die Ehre, und vergaß nicht, seine eigene Geschichte damit zu verweben.

Weitläufig bemerkte er, wie viel er diesem Gefühle aufgeopfert, und wie er die glänzendsten Aussichten nun aufgegeben hätte; „dafür aber," fuhr er mit gefälligem Lächeln fort, „kann ich mich nun in meinem Unglücke mit dem Gedanken trösten, der Ehre genug gethan zu haben. Mein Name wird in Frankreich, wie bei meinem Regimente, gewiß unvergeßlich seyn." Indem er sich so den Jünglingen bedeutend machen wollte, suchte er ihnen zu gleicher Zeit die glänzende Schimäre in der Ferne zu zeigen, deren Anbetung von nun an der Hauptgegenstand ihrer Erziehung seyn sollte. An Ferdinand fand er einen sehr aufmerksamen Zuhörer; denn seiner lebhaften Einbildungskraft stellten sich alle die Scenen, die Renot leicht und flüchtig berührte, und von denen er, als dem Menschen ganz eigen und natürlich, sprach, lebendig dar. Er stand in der Mitte dieses Schauplatzes, und bewunderte den Mann, der dieses alles erfahren und mitgemacht hatte.

Ernst hörte nur, wie vortrefflich er französisch sprach. Bei allen den neuen Vorstellungen, die einander so leicht und schnell folgten, dachte er nur an seinen geheimen Lehrer, und sagte still in seinem Herzen: „Ja, der Mensch verdirbt alles an sich, sogar das Organ, wodurch er seine Gedanken mittheilt!" denn das Lispeln Renots war ihm unerträglich. Er leitete das Gespräch auf andere Kenntnisse. Renot blieb keine Antwort schuldig; er wußte alles, wußte wirklich vieles, wußte es leicht, und verstand die Kunst vollkommen, schön und geläufig über alles das zu reden, was er nur berührt hatte. Er hatte in Genf den Wissenschaften geliebkoset; und da der Sinn ihm angeboren zu seyn schien, das allgemein Nützliche

und überall Angenehme schnell auszufinden, und er die Wirkung auf Andere sehr früh zu berechnen wußte, so hatte er die Ideen des Vertriebs sehr geschwind und leicht erworben. In der französischen Literatur war er sehr stark und sprach von ihren Schriftstellern mit Begeisterung. Ernst horchte auf und erwartete jeden Augenblick, daß Renot seinen Lehrer unter den berühmtesten Männern Frankreichs nennen würde, und besonders, weil dieser ein Genfer war, wie ihm der Titel seines Werkes gesagt hatte. Da aber dieses nicht geschah, so hielt er die sich immer vordrängende Frage über den einzigen Mann zurück, von dem er so gern etwas erfahren hätte. Er fühlte wohl, Hadem würde ihm Rousseau nicht gesandt haben, seine Stelle zu vertreten, wenn er der Liebling dieses Mannes wäre; und ihn selbst zu nennen, hieße den Schleier zerreißen, der sein schönes Geheimniß bedeckte, vielleicht gar seine Wirkung stören. Er bat nun Renot um eine Stunde und führte ihn in ein Seitenzimmer.

Renot verließ die Jünglinge, sprach gegen den Präsidenten hoffnungsvoll von ihren Fähigkeiten, leicht von ihren bisherigen Fortschritten und rühmte sich sehr bescheiden: er denke, alles Uebrige bald in das gehörige und natürliche Geleise zu bringen.

Ferdinand ergoß sich in große Lobsprüche über Renot. Ernst sagte gelassen: „Da du nun einmal Soldat werden willst, so kann er dir vielleicht nützlich seyn. Ich aber bleibe bei dem, den du vergessen zu haben scheinst.“

Ferdinand fühlte das Gerechte des Vorwurfs; und da ihm plötzliche Wirkung so natürlich war, so traten ihm Thränen in die Augen. Er ergriff Ernstens Hand und sagte:

„Kannst du mich so mißverstehen?“

Ernst. Vergib mir; aber der Gedanke, du könntest ihn vergessen, machte mich um deinetwillen besorgt. Und die Möglichkeit, du könntest ihn vergessen, zeigt mir ja auch die Möglichkeit, daß du mich einst vergessen könntest. Denn mein Daseyn ist mit mit dem seinigen eins, und du weißt, was es mit dem seinigen verbindet. Es soll mir lieb seyn, wenn du von diesem lernest, was Hadem dich nicht lehren konnte. Aber bewahre wohl, was Hadem dich gelehrt hat; denn schwerlich wird es dieser ihm hierin gleichthun.

Die Jünglinge erschienen bei dem Abendessen. Der Präsident hatte jedem seiner Hausgenossen anbefohlen, weder durch Worte noch Mienen das Vergangne merklich zu machen. Ernst trat ein, als wäre nichts vorgefallen, und nur eine flüchtige Röthe überzog seine Wangen, nur ein leises Zittern zeigte sich an seiner Oberlippe, als Renot sich zwischen ihm und Ferdinand niedersetzte. Der darauf folgende Gedanke: dieser Mann denke ihn nun unter seinem Schutze und seiner Leitung, war ihm so empörend, daß es ihm den schwersten Kampf kostete, das nicht zu zeigen, was jetzt in ihm vorging.

5.

Trotz der gleichen Ruhe und Kraft, die Renot täglich mehr in Ernsten bemerkte, zweifelte er doch nicht einen Augenblick daran, es würde und müßte ihm gelingen, den jungen Phantasten zu einem vernünftigen Menschen zu machen. So viel sah er nun wohl ein, daß es leise geschehen müsse, daß er das Vorhaben nicht merken lassen dürfe, daß er durch einen raschen Schritt alles verderben könne, mit Einem Worte,

daß man hier das aufgedunsene Herz durch Verstand, Spott und Witz erleichtern müsse. Er bewunderte zwar Ernstens schnelle Fortschritte in dem Französischen, schrieb sich aber ganz natürlich bei dem Oheim das Verdienst davon allein zu. Gleichwohl konnten ihn seine Eigenliebe und seine Eitelkeit nicht so weit verblenden, daß er nicht hätte einsehen sollen: Ernst sey ein Wesen von so eigner sonderbarer Art, wie ihm noch keines vorgekommen sey. Lächeln konnte er zwar über ihn, aber die Achtung für ihn drang sich ihm wider seinen Willen auf; und dieses lästigen Gefühls wollte er für immer los werden.

Indeß kam der Vater aus dem Bade zurück. Der Präsident hatte ihm den Vorfall, die Entfernung Hadems und die Anstellung Renots geschrieben. Mit welchen Farben, läßt sich leicht vermuthen; und wie nachtheilig er die Wirkung des Briefes auf den Fürsten vorstellen mochte, beweisen seine obigen Aeußerungen. Doch schonte er Ernsten, und versicherte seinem Schwager: er würde bei dem Fürsten alles wieder gut machen. Nur sey es nöthig, daß er Ernsten bei seiner Rückkehr so bald als möglich wieder auf das Land bringe, und sich selbst jetzt dem Fürsten nicht zeige, um ihn nicht an die unangenehme Sache zu erinnern.

So sehr Herr von Falkenburg Hadem auch liebte, so nahm er es ihm doch sehr übel, daß er seinen Sohn zu einem solchen unüberlegten Schritte, den man so häßlich auslegen konnte und mußte, verleitet hätte. Er sah es, nach der Vorstellung des Präsidenten, als eine schlechte That gegen diesen an, als eine gesetzwidrige, aufrührerische Handlung gegen die Ordnung

des Landes, als einen Eingriff in die Rechte des Fürsten, für den er die tiefste Achtung fühlte, als einen Vorwurf, den ein Jüngling seiner Gerechtigkeit gemacht habe. So sehr er nun auch den Verlust Hadems im Uebrigen bedauerte, so hielt er doch jetzt seine Entfernung für nothwendig und nützlich. Das Einzige, was ihn beunruhigte, war der Gedanke an das Leiden seines Sohnes, dessen Anhänglichkeit und unbegränztes Zutrauen an und auf Hadem ihm so wohl bekannt waren.

Ernst flog in seine Arme, drückte sich so fest an seine Brust und umschlang ihn so innig, wie der Unglückliche den Erretter, der ihn eben der Gefahr des Todes entrissen.

Der tief gerührte Vater blickte ihn an, und sah nur Zärtlichkeit, nur Liebe, Vertrauen und Freude. Der Sohn blühte wie sonst, seine Augen strahlten das vorige Feuer, seine Seele sprach durch alle seine Blicke und Bewegungen wie ehemals; und nur als er wieder zu Athem kam und zu reden anfing, zeigte sich dem Vater einige Veränderung. Es war das durch das Geschehene fester, bestimmter gewordene Wesen in seiner Haltung, seinem Tone, seinen Blicken und er schien dadurch seinem Vater, in der kurzen Zeit, um einige Jahre dem männlichen Alter näher gerückt zu seyn. Der Vater bemerkte dieses laut, und Ernst antwortete: „Ich hatte dessen wohl nöthig, geliebter Vater; und was wäre aus Ihrem Sohne geworden, wenn er auch dieses nicht errungen — wenn es der, welcher ihn verlassen hat, nicht so früh in ihm erweckt hätte. Ich habe meinen Schutz verloren; meinen mich leitenden und bewachenden Engel selbst von meiner Seite

entfernt, durch eine That entfernt, bei welcher ich auch auf Ihren Beifall rechnete. Ich bin gestraft genug dafür." —

Vater. Ich weiß alles, Ernst. Aber Er that es ja; Er reizte dich ja, den Brief zu schreiben; warum klagst du denn dich an?

Ernst. Er? Mein Vater, er that es nicht; er wußte nichts davon. Sie glauben Ihrem Sohne auf sein Wort, und nie betheuerte er Ihnen, was er sagte. Sollt' ich es jetzt bei einer für mich so wichtigen, ich möchte sagen, heiligen Sache thun, so würde ich mich als tief gefallen ansehen. Und dieses wollen Sie gewiß nicht. Ich will gerne von dem Geschehenen schweigen; die Nothwendigkeit gebietet hier. Aber machen Sie, mein Vater, daß wir schnell hier weg kommen — ich muß diese Stadt verlassen, wo mein Unglück entstanden ist, wo ich Dinge erfahren habe, denen ich kaum gewachsen war, die ich so schwer ordnen konnte. Seyen Sie nun mein Führer, mein Freund!

Der Vater fragte, wie er mit seinem jetzigen Hofmeister zufrieden sey; und Ernst antwortete:

„Er spricht das Französische vortrefflich; und da ich das brauche, so bin ich zufrieden mit ihm. Reisen wir heute? Führen Sie mich heute nach unsern blühenden Thälern zurück?"

Vater. Morgen! morgen mit dem Aufgang der Sonne!

Der ganze heitere Frühling der Jugend umschimmerte Ernstens Angesicht:

„Und sagen Sie mir nun, geliebter Vater — nur noch das, was ich Keinen hier fragen konnte, nicht zu fragen wagte: — was ist aus Hadem geworden? Wo ist er nun?

werde ich ihn nicht wiedersehen? ihm nicht schreiben dürfen? keine Antwort von ihm erhalten können?"

Vater. So bald wirst du ihn wohl nicht wiedersehen, und zum Briefwechsel ist die Entfernung viel zu weit. Er schrieb mir in einigen Zeilen den Abschied von dir, und meldete mir zugleich, er würde, mit einem Regiment an England verkaufter Deutscher, nach Amerika gehen; und aus den Zeitungen erfahre ich, daß sein Regiment sich schon einschiffet.

Ernst. Also nach einem andern Theile der Welt vertrieb ich ihn — und ich bin nun so geschieden von ihm, daß ich die weite Entfernung nicht mehr messen kann! Aber, mein Vater, er ist hier, ist mir nahe; er wird, er kann sich nie von mir trennen.

Vater. Dieses wünsche ich, in dem Sinne, wie du es verstehst. Er war ein edler Mann, und ich bedaure seinen Verlust —

Ernst. O, das war er, mein Vater, das ist er noch; und sein Lob aus Ihrem Munde verklärt sein Denkmal in meinem Herzen. O, er ist ein edler Mann!

Als sein Vater ihn verließ, suchte er Ferdinanden auf, und rief ihm entgegen: „Höre die Worte meines Vaters! Er sagte: Hadem war ein edler Mann! — Und morgen fliehen wir diese Stadt, wo man ihn verkannte; morgen Abend, Ferdinand, stehen wir wieder in dem Garten der Unschuld."

Ferdinanden war diese Nachricht nicht so willkommen. Seine durch die Eitelkeit und die Mannichfaltigkeit der Gegenstände gereizte Einbildungskraft blickte mit Ekel auf den

ihm nun todt scheinenden ländlichen Aufenthalt, zu dem er so plötzlich zurückkehren sollte. Ernst sah ihn an, und sann seinem ihm unbegreiflichen kalten Betragen, bei einer so fröhlichen Neuigkeit, nach.

Ernstens Vater bezeugte dem Präsidenten seine Verwunderung darüber, daß er ihm so gerade geschrieben: Hadem habe den unüberlegten Schritt veranlaßt, da ihm doch sein Ernst, der nie eine Unwahrheit gesagt, versicherte, Hadem sey der ganze Vorfall unbekannt gewesen.

„Bruder, antwortete der Präsident, unbekannt oder nicht: er hat es veranlaßt, deinen Sohn dazu gereizt; und eins ist so sträflich, wie das andere, und gleich nachtheilig für deinen Sohn. Wenn dein Ernst ihn zu entschuldigen sucht, so entspringt dieses aus seinem guten Herzen, aus der närrischen Liebe zu diesem Menschen, gegen den ich, bis auf diesen Punkt, selbst nichts habe. Willst du übrigens aus deinem Sohne einen Phantasten oder ein störrisches Ungeheuer erziehen lassen, das gegen seine nächsten Verwandten schon so früh zum Ankläger wird, so ist dieses gerade der Mann dazu, ihn zu einem oder dem andern zu machen. Dein Sohn war schon ganz auf dem Wege, ein träumender Philosoph zu werden, dem alle bürgerliche Verhältnisse mißfallen, der mit Lufterscheinungen buhlt, während er jene mit Füßen tritt. Ich erwartete deinen Dank für das Geschehene und dachte wenigstens, du würdest meiner Weltkenntniß so viel zutrauen, daß ich wüßte, was sich für einen Edelmann von deinem Namen und Ansehen schickt. Schriebe ich die That deinem Sohne allein zu, so würdest du ihn wahrlich nicht in meinem

Hause gefunden haben. Dafür danke mir wenigstens, daß ich ihn durch die Wendung, die ich der Sache gab, von dem allgemeinen Hasse der Stadt und des Hofes errettet habe."

„Dafür danke ich dir," antwortete Herr von Falkenburg; „und du hast als Bruder gehandelt. Hadems Absicht kann recht gut gewesen seyn; aber der Schritt war immer unüberlegt. Nach seinem Schreiben scheint er es gewissermaßen selbst auf sich zu nehmen, da er des Vorfalls gar nicht erwähnt. Indessen der Fürst hätte es auch nicht so ernsthaft aufnehmen müssen; wenigstens verdient' ich's nicht um ihn. Und darum will ich deinem Rathe folgen, und ihn gar nicht sehen. Es möchte leicht seyn, daß ich ihm meine Empfindlichkeit darüber zu lebhaft zeigte. — Es ist mir leid um das Geschehene, und ich wollte gerne meine alte Wunde wieder aufbrechen sehen, wenn es nicht vorgefallen, wenn Hadem noch da wäre. Du hättest immer nicht zu rasch verfahren, wenigstens meine Ankunft abwarten sollen — denn du magst von ihm sagen, was du willst, er wollte nur das Gute, vielleicht ein wenig auf seine Weise; aber er wollte es. Und wenn dein Schweizer da meinen Ernst nur nicht gar zu weit von dem Wege abführt, auf den Hadem ihn leitete — mein Ernst hat freilich Dinge im Kopfe, die sonderbarer Art sind; aber sie sind so guter Art, daß ich es nicht gerne sähe, wenn er sie so ganz verlöre."

6.

Ernstens Einbildungskraft schwebte mit leichten, rosenfarbenen Schwingen. Mit Ungeduld erwartete er den Untergang der Sonne; bei ihrem Aufgang stand er schon am

Fenster, und als sie nun im Osten in ihrer ganzen Herrlichkeit auferstand, und der Teppich der Nacht ganz verschwunden war, und ihr goldnes Licht sich über die neue Schöpfung ergoß und sie schmückte, sah Ernst die Erfüllung aller seiner Hoffnungen, aller seiner Wünsche in diesem erhabenen Bilde am Horizont aufgehen.

„Du gehst mir auf," rief er, „glänzendes Licht; und wenn du dort wieder hinter die Wolken trittst, so stehe ich schon in der Mitte meines wiedergefundenen Paradieses, und dann zieht die Nacht ihren Schleier zwischen mich und das, was ich hier erfahren habe. Dann stehe ich wieder in dem Tempel der Natur; ihr Priester wandelt mir zur Seite, und ich höre das Zulispeln seines Geistes — dort! dort werden mir seine Worte erst recht ganz lebendig werden!"

Und als sie nun ankamen, und die Freude der Hausgenossen und aller Landleute sie empfing, als jeder herbeidrang, um die lange Vermißten zu sehen, und jedes Freude sich in Blicken und Gebärden zeigte: da fühlte sich Ernst, wie er gewesen war. Und als er den schmerzlichen Augenblick überstanden hatte, in welchem er Renot in Hadems Zimmer treten und da sich einrichten sah, eilte er mit Ferdinand nach seinem Walde, den Felsen, dem Flusse, den Thälern, und jauchzte in seinem Herzen, alles so zu finden, wie er es verlassen hatte. Er trug ein weißes, feines Tuch in seiner Hand, in welches etwas eingeschlagen war; er verheimlichte selbst Ferdinanden, was es enthielte. Als er aber in die Höhle trat und die Blende erreichte, sagte er zu diesem:

„Ferdinand, alle diese Riesensäulen, welche den Berg tragen, hast du deinen, in der Geschichte berühmten Helden zu Denkmälern aufgestellt; ich lasse sie dir, und fordere keine. Aber auch ich will ein Denkmal aufstellen, ein Denkmal meines Glaubens an die Tugend — an die Tugend, Ferdinand, die nicht erwägt, nicht berechnet, ein Denkmal der ungetheilten, die ganze Welt umfassenden und erhaltenden Tugend. Den Kranz, welchen ich in diesem Glauben, in den blühenden Feldern des edlen Mannes pflückte, will ich dieser einsamen, schauerlich erhabenen Höhle anvertrauen, und dem Auge der Menschen ganz verbergen. In dem dunkelsten, unbemerktesten Winkel soll er hangen, so lange als ich an die Tugend glaube. Ferdinand, es ist ein Bundeszeichen zwischen ihr und mir. Noch einmal, zum letztenmal, umwinde ich meine Schläfe damit — dann die deinen. — Erinnere dich jetzt, was wir fühlten, als wir an dem Tage, da Hadem abreiste, vor meinem Oheim standen, und uns so bekränzt umarmten. Verehre mein Denkmal!“

Ferdinand. Wie, Ernst? ein Kranz verwelkter Blumen, dürrer Aehren, den die Feuchtigkeit des Orts in Kurzem ganz vernichten wird — ist dieses ein Denkmal der ewigen Tugend?

Ernst. Mein Glaube macht ihn dazu, zu einer Pyramide, die den Menschen und der Zeit trotzt. Ich werde Staub vor ihm seyn, und mein Geist wird noch aus jenen Welten herabsteigen, und den seinen sammeln; denn wenn ich denken, wenn ich fürchten könnte, daß je ihn meine Hand wegrisse, so wäre es besser für mich, ich hätte nie

das Licht der Welt erblickt, wäre nie aus jenem Lande in das Land der Prüfung herabgestiegen. An dem Tage, Ferdinand, an welchem ich ihn wieder berührte, gehörte ich den Todten zu!

Ferdinand. Du wirst immer bleiben, wie du bist, so gut und edel. Aber warum wählst du diesen Winkel? Sieh, ich trete dir gerne die größte Säule in meinem Tempel des Ruhms ab. Sprich ein Wort, und ich stoße Cäsarn herunter — hänge den Kranz an das Felsenhaupt seiner Gedächtnißsäule — sie scheint ewig und fest wie die Tugend, scheint selbst der Erderschütterung zu trotzen.

Ernst. Ich danke dir, Ferdinand — ich wähle diesen Winkel. Die Tugend ist sehr bescheiden, und ich fürchte beinahe, man verstattet ihr in der Welt keine ansehnlichere Stelle. Wenigstens glaube ich nicht, daß man sie in der Höhe suchen muß. Und da dieses nur ein Denkmal zwischen mir und ihr ist, so soll es so seyn. Wenn ich daran vorüber gehe, oder davor sitze, so werden sich meine Ansprüche darnach bilden, und die Lehren, die es mir dann zuflüstern wird, die Gedanken, die mir von ihm kommen, werden von der Art seyn, wie ich ihrer bedarf: groß im Innern, stark in sich selbst, still, ruhig, bescheiden im Aeußern. Ferdinand, der Ruhm bedarf prächtiger Denkmäler; denn nur zu oft soll die Pracht uns die Wahrheit verhüllen. Dieses hier ist ein stiller Bund des Herzens.

Als er nun ein zugespitztes Holz zwischen die Spalte des Felsens in der Blende getrieben, und den Kranz daran gehängt hatte sagte er feierlich zu Ferdinand:

„Verehre meinen Bund! berühre nie diesen Kranz! Nie möge ich ihn berühren! Mein Geist sehe seinen Staub, sammle ihn und trage ihn in unser Vaterland."

7.

Während nun Ernst aller der Wonne in seinem Herzen genoß, die ihm die blühende und wohlthätige Natur so reichlich darbot; während er auf seinen einsamen Wanderungen auf die Stimme seines geheimen Führers horchte, und dessen Geist, in der reinen Luft, mitten im Schooße der Natur, ihm immer näher trat, immer vertrauter und deutlicher ward, und sein Blick in das Wesen und Leben der Menschen immer tiefer eindrang, sich immer weiter ausdehnte, und er nun näher sah, was für Schätze der Mensch verloren, und wodurch er sie verloren hat; während er von seinem geheimen Lehrer lernte: wie der Mensch, der auf den deutlichen Ruf der Natur, die reine Stimme des Herzens horche, und allen ihr widersprechenden, sie zerstörenden Reizungen des Wahns, der Eitelkeit, der Gewalt und Herrschsucht entsage, sich allein, trotz allen wilden, empörenden, von diesen angebeteten Götzen erzeugten Aeußerungen, getreu verbleiben könne: sann Renot, ein Sklav dieser Götzen, auf Mittel, ihm dieses wiedergefundene Paradies der Unschuld, der Ruhe und des Glücks zu rauben. Und nicht allein, sie ihm zu rauben, sie ihm lächerlich zu machen, und alle die Begierden, Leidenschaften und Thorheiten in ihm zu entflammen, die ihm sein Führer, als die Verwüster und Zerstörer dieses Paradieses, so treffend und schrecklich geschildert hatte.

Zu diesem Zwecke sollte ihm das Werk: Helvetius

von dem Geiste, dienen. Dieses hielt er für den besten Wegweiser für einen Mann, der sein Glück, ungestört von allen ängstlichen Träumen, nicht allein machen, sondern auch genießen will.

Dieses Buch ist durch vielerlei Beziehungen merkwürdig. Der Verfasser stellt uns in demselben ein treues, aufrichtiges Gemälde der Denkungsart seines Zeitalters, seines ganz in Sinnlichkeit versunkenen Volkes dar, und so systematisch geordnet, daß, wenn die Zeit es allein dem Vergessen entrisse, es den späten Nachkommen zu einem sichern Leitfaden dienen könnte, die Ursachen der bald darauf erfolgten schrecklichen Ereignisse aufzufinden. Ohne alle Scheu und Rücksicht entschleiert uns dieser Mann, in dem dogmatischen Tone der Ueberzeugung, alle Triebe seiner Zeitgenossen, des Eigennutzes, der Selbstigkeit, Sinnlichkeit und aller ihrer zahllosen Gefährten, als wären nur sie die einzigen nothwendigen Gesetze der menschlichen Natur. Kühn zerreißt er das Band, welches uns an eine höhere Welt bindet, und beweist uns, daß wir nur, ausgerüstet mit diesen Trieben und Begierden, in das Leben gestoßen werden, und nur durch sie unsre Bestimmung erfüllen; daß alles Andere Täuschung und erkünstelter Zusatz des Stolzes und einer aufgedunsenen Einbildungskraft sey, das zu weiter nichts diene, als uns zu blenden oder Dornen auf einen Weg zu streuen, den wir so leicht und froh hinwandeln könnten. Sein Werk zeigt uns von Anfang bis zu Ende, durch das ganze glänzende, witzige, metaphysisch und moralisch seyn sollende Gewinde durch, daß er und seine aufgeklärten Zeitgenossen, sammt allen Machthabern jedes Standes

nicht allein an die Tugend nicht mehr glaubten, sondern so weit gekommen waren, daß sie es gerne hörten, wenn man ihren Unglauben durch sogenannte philosophische Beweise systematisch erhärtete. Und so legte er in diesem seinem Werke der Nachkommenschaft das Bekenntniß ab, daß nicht allein bei ihm und dem Volke, für welches er schrieb, alle wahre moralische Kraft aufgetrocknet sey, sondern daß es derselben entbehren konnte und wollte.

Und dieses System der Sinnlichkeit, dessen Lehre sich an seinen Bewunderern und Befolgern so schrecklich gerächt hat, sollte dem Schüler Hadems und des Priesters der Natur, dem Jünglinge, in dessen Busen beide nur leise zu rufen brauchten, um ihren eignen Geist sich antworten zu hören — diesem sollte es, wie ein langsames Gift, als die einzige, durch Erfahrung bewährte Weisheit eingeflößt werden!

Das Einzige, was sich zu Renots Entschuldigung sagen läßt, damit er nicht wie Leviathan im Faust oder Giafar dastehe, ist, daß er es wirklich nicht für Gift hielt, daß er es früh auf dem Schauplatze eingesogen hatte, wo es aus der moralischen Fäulniß emporschoß; daß er wirklich dachte, seinen Zöglingen zu nützen, und um so mehr, da es sie dem Ziele näher bringen sollte, nach welchem allein ein Mann von Stand, Geburt und dadurch großen Ansprüchen zu streben hat. Auch kannte er in sich selbst keine andern Triebe, hatte nie nach andern gehandelt: wie konnte er nun an Götzen zweifeln, die er selbst anbetete?

Lange drehten sich seine Gespräche um den Lauf der Welt, um das, was sie in Bewegung setzt und in Bewegung erhält.

Er zeigte von fern an, wie aus diesen Trieben allein alles Große, Glänzende und Nützliche, welches die Menschen gethan hätten und thäten, entspränge; wie diese Triebe sie zusammenhielten und wie sie eigentlich allein das Band der wechselseitigen Verhältnisse ausmachten. Gleich einem vom Aberglauben entflammten Priester, stellte er einen seiner Götzen nach dem andern auf, schmückte jeden aufs Herrlichste, rühmte jedes ihm eigne Wunder und zeigte begeistert auf das glänzende Glück, welches er seinen Anbetern gewährt. Und nun ließ er zu Zeiten seinem Witze freien, ungebundnen Lauf, und malte bis zur Verzerrung die Göttin, welche Ernst im Stillen verehrte. Die Geschichte und seine Erfahrung lieferten ihm freilich hierzu traurige Beweise, und er wußte sie zu nutzen; aber er ahnete nicht, daß Ernst von seinem geheimen Lehrer auf alles dieses vorbereitet war; er wußte nicht, daß ihn dieser fest überzeugt hatte, die Stärke der Seele sey der Grundstein aller Tugend, und diese könne sich nur durch Proben erweisen.

Da Ernst immer ruhig und still zuhörte, so glaubte endlich Renot wirklich, der Zeitpunkt sey gekommen, worin er die nähere und gänzliche Entwicklung seines Systems würde vornehmen können. Nun flocht er es in alle Unterredungen ein, und jeder laute Gedanke, jede ausgesprochene Empfindung mußte ihm dazu Gelegenheit geben. Dabei vermied er die Miene des Lehrers so viel als möglich; alles sollte nur Erwerb der Erfahrung großer, berühmter und weiser Männer scheinen, damit es an Kraft und Glanz gewönne.

Von mir erwarte niemand, daß ich ihm dieses System

des Eigennutzes und der Sinnlichkeit hier nach Renot vortrage, und es mit ihm durch das ganze Schlangengewinde von Sophismen, Witz und Vernünftelei verfolge. Möchte mein Vaterland es nie ausüben lernen, nie so tief sinken, daß es unter uns die Triebe der Handlungen bestimme! — Meine Zeit ist zu kostbar, und mich drängt das Schicksal des edlen Mannes, der meine Seele so innig beschäftigt, zu gewaltig vorwärts. Sollte ich nun über diesen Schlamm der Menschheit mit gesenkten Flügeln hinschweben, in Gefahr sie zu beflecken?

Ernst hatte während dieser Zeit lebhaft gefühlt, daß die ganze Lehre Renots die natürliche Folge der Zweifel seyn müßte, welche ihn so lange gequält hatten; daß eine Moral, die das bloß Nützliche zum Grund unserer Handlungen aufstellte, uns bald dahin bringen müßte, bei allen unsern Handlungen bloß auf das uns Nützliche zu sehen, und daß demnach alle Moral nur Spiegelfechterei der Schule wäre.

Ernst ließ Renot ruhig seine ganze Denkungsart, mit allem dem Wohlgefallen, das er dabei zu empfinden schien, und das er täglich mehr zeigte, aufstellen. Dieser legte ihm sein stilles, ernsthaftes Nachdenken dabei so aus, als werde er nach und nach von der Stärke seiner Gründe überzeugt; aber ehe er es sich versah, erweckte ihn Ernst, auf eine Art, die er gewiß nicht erwartete, aus seinem Irrthum. Und der Jüngling, welcher ihm so lange, ohne den mindesten Widerspruch, zugehört hatte, bewies ihm plötzlich, daß er die ganze Zeit zu nichts anderm angewandt, als dem sich gefallenden Redner bis in den verborgensten Winkel des Herzens zu

blicken, und daß er wirklich den Punkt seiner Schwäche richtig gefunden hätte.

Eines Morgens trat Ernst, nachdem er Ferdinanden entfernt, in Renots Zimmer, und stellte sich so männlich gefaßt vor ihn, wie ihn dieser bisher noch nicht gesehen hatte. Er sprach mit einem festen, immer gleich gehaltnen Tone:

„Herr Renot, hören Sie mich nun einige Augenblicke mit eben der Aufmerksamkeit an, die ich Ihnen so lange, ohne Sie ein einzigesmal zu unterbrechen, geliehen habe. Es ist wirklich hohe Zeit, daß wir uns gegen einander erklären, damit jeder von uns wisse, wie er den andern anzusehen und zu behandeln habe. Das, was ich Ihnen jetzt sagen werde, muß auf immer zwischen uns entscheiden; es muß für immer über unser Verhältniß, zu meiner Ruhe und, wenn Sie wollen, zu Ihrem Vortheil bestimmen.

„Die Eltern bezahlen eigentlich die Hofmeister ihrer Kinder dafür, daß sie denselben gute Lehren geben; ich, Herr Renot, will etwas Ungewöhnlicheres thun: ich will Sie dafür bezahlen, daß Sie mir und meinem Freunde keine schlechte Lehren geben; daß Sie uns der Tugend, welcher Sie uns entweder nicht zuführen können oder wollen, wenigstens nicht zu entführen suchen. Meinem Versprechen können Sie gewiß glauben; denn Sie sehen ja wohl, daß es Ihnen mit allem Ihrem Witze, aller Ihrer Erfahrung und Ihrer wirklich glänzenden Beredtsamkeit nicht gelungen ist, mich einem Wesen untreu zu machen, welches Sie Schimäre nennen. Darum meine ich nun, daß Sie dieser meiner Schimäre zuversichtlicher trauen können, als derjenigen, die

Sie an ihre Stelle zu setzen suchten; und gewiß hat Ihnen Ihre Welterfahrung auch hierüber einige Beweise gegeben. Ich will Sie nicht um Ihre Aussichten bei meinem Oheim bringen, will Sie vielmehr über Ihre Erwartung belohnen, sobald ich es im Stande bin; denn lieber will ich doch den Hofmeister behalten, den ich kenne, als Gefahr laufen, mir für die noch kurze Zeit einen aufdringen zu lassen, der sich vielleicht sorgfältiger zu verbergen wüßte.

„Zum Beweise, daß ich Sie nicht mit bloßen Worten bezahlen will — ich habe eine ziemliche Summe erspart; mein Vater gibt mir, wie Sie vielleicht wissen, immer mehr, als ich bedarf. — Diese Summe hatte ich zwar meinem Freunde Hadem, als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit bestimmt: aber er wird es mir gewiß verzeihen, daß ich sie so anwende; er würde sogar, das versichere ich Ihnen, sein Letztes hergeben, um sie zu vergrößern. Sie sollen dieses und alles künftig Ersparte haben; darauf können Sie, bis zu der Zeit, wo ich reicher seyn werde, gewisse Rechnung machen.

„Wundern Sie sich nicht über das, was ich sage, und hören Sie mir mit der Kälte zu, mit welcher ich rede.

„Entweder, Sie nehmen nun meinen Antrag an, oder wir trennen uns. Nehmen Sie ihn an, so lehren Sie uns Französisch, Geographie, Geometrie, schweigen aber von allen, Ihnen ganz fremden, unbekannten Dingen, und behalten Ihre ganze Welterfahrung zu eignem Gebrauche. Ich kann Ihre Lehren nicht allein nicht brauchen, ich kann sie gar nicht mehr anhören, wie Ihnen mein Vorschlag klar be[illegible] fällt Ihnen mein Antrag nicht, so verlassen Si[illegible]

unser Haus; meinem Vater werde ich sehr leicht die Nothwendigkeit davon begreiflich machen."

Nach diesen Worten legte er einen Beutel voll Gold vor Renot auf den Tisch, und schien ganz ruhig den Erfolg abzuwarten. Renot sah bald auf ihn, bald auf den Boden, bald auf das Gold. Endlich antwortete er:

„Sie verkennen und beleidigen mich; mißdeuten ganz, was ich bei meinen Reden über diesen Punkt beabsichtige. Bei meiner Ehre, ich denke nur an Ihr Bestes."

Ernst. Mein Bestes kannte ich schon vor Ihnen; doch darauf lasse ich mich nicht ein. Ich habe Ihnen meinen Entschluß bekannt gemacht; er ist unerschütterlich: denn er betrifft die wichtigste Angelegenheit meines Lebens. Erwägen Sie nun die Ihrige.

Und um Ihnen nichts zu verbergen — wissen Sie, warum ich Sie von meinem Oheim angenommen habe? Nur darum, daß Sie mir durch die Mittheilung Ihrer Kenntniß der französischen Sprache einen Führer verständlich machen sollten, durch welchen Sie mir ganz entbehrlich waren; der mich jeden Tag mit neuen Waffen gegen Ihre gefährlichen Lehren ausrüstete.

Ernst ging in sein Zimmer und brachte den Emil.

Hier sehen Sie meinen Freund und Führer; in dieser Verlassenschaft Hadems ruhet sein Geist und meine Stärke. Sie können, wenn Sie wollen, mein Geheimniß nun verrathen; sein Geist wohnt in meiner Brust, und nie werden Sie oder die Menschen das austilgen, was er, dem die Tugend selbst den Griffel gab, in mein Herz geschrieben hat.

Sie an ihre Stelle zu setzen suchten; und gewiß hat Ihnen Ihre Welterfahrung auch hierüber einige Beweise gegeben. Ich will Sie nicht um Ihre Aussichten bei meinem Oheim bringen, will Sie vielmehr über Ihre Erwartung belohnen, sobald ich es im Stande bin; denn lieber will ich doch den Hofmeister behalten, den ich kenne, als Gefahr laufen, mir für die noch kurze Zeit einen aufdringen zu lassen, der sich vielleicht sorgfältiger zu verbergen wüßte.

„Zum Beweise, daß ich Sie nicht mit bloßen Worten bezahlen will — ich habe eine ziemliche Summe erspart; mein Vater gibt mir, wie Sie vielleicht wissen, immer mehr, als ich bedarf. — Diese Summe hatte ich zwar meinem Freunde Hadem, als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit bestimmt: aber er wird es mir gewiß verzeihen, daß ich sie so anwende; er würde sogar, das versichere ich Ihnen, sein Letztes hergeben, um sie zu vergrößern. Sie sollen dieses und alles künftig Ersparte haben; darauf können Sie, bis zu der Zeit, wo ich reicher seyn werde, gewisse Rechnung machen.

„Wundern Sie sich nicht über das, was ich sage, und hören Sie mir mit der Kälte zu, mit welcher ich rede.

„Entweder, Sie nehmen nun meinen Antrag an, oder wir trennen uns. Nehmen Sie ihn an, so lehren Sie uns Französisch, Geographie, Geometrie, schweigen aber von allen, Ihnen ganz fremden, unbekannten Dingen, und behalten Ihre ganze Welterfahrung zu eignem Gebrauche. Ich kann Ihre Lehren nicht allein nicht brauchen, ich kann sie gar nicht mehr anhören, wie Ihnen mein Vorschlag klar beweist. Gefällt Ihnen mein Antrag nicht, so verlassen Sie noch heute

unser Haus; meinem Vater werde ich sehr leicht die Nothwendigkeit davon begreiflich machen."

Nach diesen Worten legte er einen Beutel voll Gold vor Renot auf den Tisch, und schien ganz ruhig den Erfolg abzuwarten. Renot sah bald auf ihn, bald auf den Boden, bald auf das Gold. Endlich antwortete er:

„Sie verkennen und beleidigen mich; mißdeuten ganz, was ich bei meinen Reden über diesen Punkt beabsichtige. Bei meiner Ehre, ich denke nur an Ihr Bestes."

Ernst. Mein Bestes kannte ich schon vor Ihnen; doch darauf lasse ich mich nicht ein. Ich habe Ihnen meinen Entschluß bekannt gemacht; er ist unerschütterlich: denn er betrifft die wichtigste Angelegenheit meines Lebens. Erwägen Sie nun die Ihrige.

Und um Ihnen nichts zu verbergen — wissen Sie, warum ich Sie von meinem Oheim angenommen habe? Nur darum, daß Sie mir durch die Mittheilung Ihrer Kenntniß der französischen Sprache einen Führer verständlich machen sollten, durch welchen Sie mir ganz entbehrlich waren; der mich jeden Tag mit neuen Waffen gegen Ihre gefährlichen Lehren ausrüstete.

Ernst ging in sein Zimmer und brachte den Emil.

Hier sehen Sie meinen Freund und Führer; in dieser Verlassenschaft Hadems ruhet sein Geist und meine Stärke. Sie können, wenn Sie wollen, mein Geheimniß nun verrathen; sein Geist wohnt in meiner Brust, und nie werden Sie oder die Menschen das austilgen, was er, dem die Tugend selbst den Griffel gab, in mein Herz geschrieben hat.

„Verehre meinen Bund! berühre nie diesen Kranz! Nie möge ich ihn berühren! Mein Geist sehe seinen Staub, sammle ihn und trage ihn in unser Vaterland.“

7.

Während nun Ernst aller der Wonne in seinem Herzen genoß, die ihm die blühende und wohlthätige Natur so reichlich darbot; während er auf seinen einsamen Wanderungen auf die Stimme seines geheimen Führers horchte, und dessen Geist, in der reinen Luft, mitten im Schooße der Natur, ihm immer näher trat, immer vertrauter und deutlicher ward, und sein Blick in das Wesen und Leben der Menschen immer tiefer eindrang, sich immer weiter ausdehnte, und er nun näher sah, was für Schätze der Mensch verloren, und wodurch er sie verloren hat; während er von seinem geheimen Lehrer lernte: wie der Mensch, der auf den deutlichen Ruf der Natur, die reine Stimme des Herzens horche, und allen ihr widersprechenden, sie zerstörenden Reizungen des Wahns, der Eitelkeit, der Gewalt und Herrschsucht entsage, sich allein, trotz allen wilden, empörenden, von diesen angebeteten Götzen erzeugten Aeußerungen, getreu verbleiben könne: sann Renot, ein Sklav dieser Götzen, auf Mittel, ihm dieses wiedergefundene Paradies der Unschuld, der Ruhe und des Glücks zu rauben. Und nicht allein, sie ihm zu rauben, sie ihm lächerlich zu machen, und alle die Begierden, Leidenschaften und Thorheiten in ihm zu entflammen, die ihm sein Führer, als die Verwüster und Zerstörer dieses Paradieses, so treffend und schrecklich geschildert hatte.

Zu diesem Zwecke sollte ihm das Werk: Helvetius

von dem Geiste, dienen. Dieses hielt er für den besten Wegweiser für einen Mann, der sein Glück, ungestört von allen ängstlichen Träumen, nicht allein machen, sondern auch genießen will.

Dieses Buch ist durch vielerlei Beziehungen merkwürdig. Der Verfasser stellt uns in demselben ein treues, aufrichtiges Gemälde der Denkungsart seines Zeitalters, seines ganz in Sinnlichkeit versunkenen Volkes dar, und so systematisch geordnet, daß, wenn die Zeit es allein dem Vergessen entrisse, es den späten Nachkommen zu einem sichern Leitfaden dienen könnte, die Ursachen der bald darauf erfolgten schrecklichen Ereignisse aufzufinden. Ohne alle Scheu und Rücksicht entschleiert uns dieser Mann, in dem dogmatischen Tone der Ueberzeugung, alle Triebe seiner Zeitgenossen, des Eigennutzes, der Selbstigkeit, Sinnlichkeit und aller ihrer zahllosen Gefährten, als wären nur sie die einzigen nothwendigen Gesetze der menschlichen Natur. Kühn zerreißt er das Band, welches uns an eine höhere Welt bindet, und beweist uns, daß wir nur, ausgerüstet mit diesen Trieben und Begierden, in das Leben gestoßen werden, und nur durch sie unsre Bestimmung erfüllen; daß alles Andere Täuschung und erkünstelter Zusatz des Stolzes und einer aufgedunsenen Einbildungskraft sey, das zu weiter nichts diene, als uns zu blenden oder Dornen auf einen Weg zu streuen, den wir so leicht und froh hinwandeln könnten. Sein Werk zeigt uns von Anfang bis zu Ende, durch das ganze glänzende, witzige, metaphysisch und moralisch seyn sollende Gewinde durch, daß er und seine aufgeklärten Zeitgenossen, sammt allen Machthabern jedes Standes

nicht allein an die Tugend nicht mehr glaubten, sondern so weit gekommen waren, daß sie es gerne hörten, wenn man ihren Unglauben durch sogenannte philosophische Beweise systematisch erhärtete. Und so legte er in diesem seinem Werke der Nachkommenschaft das Bekenntniß ab, daß nicht allein bei ihm und dem Volke, für welches er schrieb, alle wahre moralische Kraft aufgetrocknet sey, sondern daß es derselben entbehren konnte und wollte.

Und dieses System der Sinnlichkeit, dessen Lehre sich an seinen Bewunderern und Befolgern so schrecklich gerächt hat, sollte dem Schüler Hadems und des Priesters der Natur, dem Jünglinge, in dessen Busen beide nur leise zu rufen brauchten, um ihren eignen Geist sich antworten zu hören — diesem sollte es, wie ein langsames Gift, als die einzige, durch Erfahrung bewährte Weisheit eingeflößt werden!

Das Einzige, was sich zu Renots Entschuldigung sagen läßt, damit er nicht wie Leviathan im Faust oder Giafar dastehe, ist, daß er es wirklich nicht für Gift hielt, daß er es früh auf dem Schauplatze eingesogen hatte, wo es aus der moralischen Fäulniß emporschoß; daß er wirklich dachte, seinen Zöglingen zu nützen, und um so mehr, da es sie dem Ziele näher bringen sollte, nach welchem allein ein Mann von Stand, Geburt und dadurch großen Ansprüchen zu streben hat. Auch kannte er in sich selbst keine andern Triebe, hatte nie nach andern gehandelt: wie konnte er nun an Götzen zweifeln, die er selbst anbetete?

Lange drehten sich seine Gespräche um den Lauf der Welt, um das, was sie in Bewegung setzt und in Bewegung erhält.

Er zeigte von fern an, wie aus diesen Trieben allein alles Große, Glänzende und Nützliche, welches die Menschen gethan hätten und thäten, entspränge; wie diese Triebe sie zusammenhielten und wie sie eigentlich allein das Band der wechselseitigen Verhältnisse ausmachten. Gleich einem vom Aberglauben entflammten Priester, stellte er einen seiner Götzen nach dem andern auf, schmückte jeden aufs Herrlichste, rühmte jedes ihm eigne Wunder und zeigte begeistert auf das glänzende Glück, welches er seinen Anbetern gewährt. Und nun ließ er zu Zeiten seinem Witze freien, ungebundnen Lauf, und malte bis zur Verzerrung die Göttin, welche Ernst im Stillen verehrte. Die Geschichte und seine Erfahrung lieferten ihm freilich hierzu traurige Beweise, und er wußte sie zu nutzen; aber er ahnete nicht, daß Ernst von seinem geheimen Lehrer auf alles dieses vorbereitet war; er wußte nicht, daß ihn dieser fest überzeugt hatte, die Stärke der Seele sey der Grundstein aller Tugend, und diese könne sich nur durch Proben erweisen.

Da Ernst immer ruhig und still zuhörte, so glaubte endlich Renot wirklich, der Zeitpunkt sey gekommen, worin er die nähere und gänzliche Entwicklung seines Systems würde vornehmen können. Nun flocht er es in alle Unterredungen ein, und jeder laute Gedanke, jede ausgesprochene Empfindung mußte ihm dazu Gelegenheit geben. Dabei vermied er die Miene des Lehrers so viel als möglich; alles sollte nur Erwerb der Erfahrung großer, berühmter und weiser Männer scheinen, damit es an Kraft und Glanz gewönne.

Von mir erwarte niemand, daß ich ihm dieses System

des Eigennutzes und der Sinnlichkeit hier nach Renot vortrage, und es mit ihm durch das ganze Schlangengewinde von Sophismen, Witz und Vernünftelei verfolge. Möchte mein Vaterland es nie ausüben lernen, nie so tief sinken, daß es unter uns die Triebe der Handlungen bestimme! — Meine Zeit ist zu kostbar, und mich drängt das Schicksal des edlen Mannes, der meine Seele so innig beschäftigt, zu gewaltig vorwärts. Sollte ich nun über diesen Schlamm der Menschheit mit gesenkten Flügeln hinschweben, in Gefahr sie zu beflecken?

Ernst hatte während dieser Zeit lebhaft gefühlt, daß die ganze Lehre Renots die natürliche Folge der Zweifel seyn müßte, welche ihn so lange gequält hatten; daß eine Moral, die das bloß Nützliche zum Grund unserer Handlungen aufstellte, uns bald dahin bringen müßte, bei allen unsern Handlungen bloß auf das uns Nützliche zu sehen, und daß demnach alle Moral nur Spiegelfechterei der Schule wäre.

Ernst ließ Renot ruhig seine ganze Denkungsart, mit allem dem Wohlgefallen, das er dabei zu empfinden schien, und das er täglich mehr zeigte, aufstellen. Dieser legte ihm sein stilles, ernsthaftes Nachdenken dabei so aus, als werde er nach und nach von der Stärke seiner Gründe überzeugt; aber ehe er es sich versah, erweckte ihn Ernst, auf eine Art, die er gewiß nicht erwartete, aus seinem Irrthum. Und der Jüngling, welcher ihm so lange, ohne den mindesten Widerspruch, zugehört hatte, bewies ihm plötzlich, daß er die ganze Zeit zu nichts anderm angewandt, als dem sich gefallenden Redner bis in den verborgensten Winkel des Herzens zu

blicken, und daß er wirklich den Punkt seiner Schwäche richtig gefunden hätte.

Eines Morgens trat Ernst, nachdem er Ferdinanden entfernt, in Renots Zimmer, und stellte sich so männlich gefaßt vor ihn, wie ihn dieser bisher noch nicht gesehen hatte. Er sprach mit einem festen, immer gleich gehaltnen Tone:

„Herr Renot, hören Sie mich nun einige Augenblicke mit eben der Aufmerksamkeit an, die ich Ihnen so lange, ohne Sie ein einzigesmal zu unterbrechen, geliehen habe. Es ist wirklich hohe Zeit, daß wir uns gegen einander erklären, damit jeder von uns wisse, wie er den andern anzusehen und zu behandeln habe. Das, was ich Ihnen jetzt sagen werde, muß auf immer zwischen uns entscheiden; es muß für immer über unser Verhältniß, zu meiner Ruhe und, wenn Sie wollen, zu Ihrem Vortheil bestimmen.

„Die Eltern bezahlen eigentlich die Hofmeister ihrer Kinder dafür, daß sie denselben gute Lehren geben; ich, Herr Renot, will etwas Ungewöhnlicheres thun: ich will Sie dafür bezahlen, daß Sie mir und meinem Freunde keine schlechte Lehren geben; daß Sie uns der Tugend, welcher Sie uns entweder nicht zuführen können oder wollen, wenigstens nicht zu entführen suchen. Meinem Versprechen können Sie gewiß glauben; denn Sie sehen ja wohl, daß es Ihnen mit allem Ihrem Witze, aller Ihrer Erfahrung und Ihrer wirklich glänzenden Beredtsamkeit nicht gelungen ist, mich einem Wesen untreu zu machen, welches Sie Schimäre nennen. Darum meine ich nun, daß Sie dieser meiner Schimäre zuversichtlicher trauen können, als derjenigen, die

Sie an ihre Stelle zu setzen suchten; und gewiß hat Ihnen Ihre Welterfahrung auch hierüber einige Beweise gegeben. Ich will Sie nicht um Ihre Aussichten bei meinem Oheim bringen, will Sie vielmehr über Ihre Erwartung belohnen, sobald ich es im Stande bin; denn lieber will ich doch den Hofmeister behalten, den ich kenne, als Gefahr laufen, mir für die noch kurze Zeit einen aufdringen zu lassen, der sich vielleicht sorgfältiger zu verbergen wüßte.

„Zum Beweise, daß ich Sie nicht mit bloßen Worten bezahlen will — ich habe eine ziemliche Summe erspart; mein Vater gibt mir, wie Sie vielleicht wissen, immer mehr, als ich bedarf. — Diese Summe hatte ich zwar meinem Freunde Hadem, als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit bestimmt: aber er wird es mir gewiß verzeihen, daß ich sie so anwende; er würde sogar, das versichere ich Ihnen, sein Letztes hergeben, um sie zu vergrößern. Sie sollen dieses und alles künftig Ersparte haben; darauf können Sie, bis zu der Zeit, wo ich reicher seyn werde, gewisse Rechnung machen.

„Wundern Sie sich nicht über das, was ich sage, und hören Sie mir mit der Kälte zu, mit welcher ich rede.

„Entweder, Sie nehmen nun meinen Antrag an, oder wir trennen uns. Nehmen Sie ihn an, so lehren Sie uns Französisch, Geographie, Geometrie, schweigen aber von allen, Ihnen ganz fremden, unbekannten Dingen, und behalten Ihre ganze Welterfahrung zu eignem Gebrauche. Ich kann Ihre Lehren nicht allein nicht brauchen, ich kann sie gar nicht mehr anhören, wie Ihnen mein Vorschlag klar beweist. Gefällt Ihnen mein Antrag nicht, so verlassen Sie noch heute

unser Haus; meinem Vater werde ich sehr leicht die Nothwendigkeit davon begreiflich machen."

Nach diesen Worten legte er einen Beutel voll Gold vor Renot auf den Tisch, und schien ganz ruhig den Erfolg abzuwarten. Renot sah bald auf ihn, bald auf den Boden, bald auf das Gold. Endlich antwortete er:

„Sie verkennen und beleidigen mich; mißdeuten ganz, was ich bei meinen Reden über diesen Punkt beabsichtige. Bei meiner Ehre, ich denke nur an Ihr Bestes."

Ernst. Mein Bestes kannte ich schon vor Ihnen; doch darauf lasse ich mich nicht ein. Ich habe Ihnen meinen Entschluß bekannt gemacht; er ist unerschütterlich: denn er betrifft die wichtigste Angelegenheit meines Lebens. Erwägen Sie nun die Ihrige.

Und um Ihnen nichts zu verbergen — wissen Sie, warum ich Sie von meinem Oheim angenommen habe? Nur darum, daß Sie mir durch die Mittheilung Ihrer Kenntniß der französischen Sprache einen Führer verständlich machen sollten, durch welchen Sie mir ganz entbehrlich waren, der mich jeden Tag mit neuen Waffen gegen Ihre gefährlichen Lehren ausrüstete.

Ernst ging in sein Zimmer und brachte den Emil.

Hier sehen Sie meinen Freund und Führer; in dieser Verlassenschaft Hadems ruhet sein Geist und meine Stärke. Sie können, wenn Sie wollen, mein Geheimniß nun verrathen; sein Geist wohnt in meiner Brust, und nie werden Sie oder die Menschen das austilgen, was er, dem die Tugend selbst den Griffel gab, in mein Herz geschrieben hat.

Doch vergessen Sie ja nicht, Herr Renot, daß Sie nur ihm den Vertrag verdanken, den ich, troß allem, was ich von Ihnen hören mußte, bereit bin, mit Ihnen abzuschließen. Ich kann wenigstens nicht vergessen, daß ich ihn durch Sie erst recht habe verstehen lernen.

Renot schlug indessen die Bücher um, schob sie kalt bei Seite und sagte:

„Wissen Sie wohl, daß diese Bücher das gefährlichste Gift gegen die Religion enthalten?"

Ernst. Vielleicht gegen die Ihrige; gegen die meinige nicht. Wenn Sie sich die Mühe geben wollen, den dritten Theil aufzuschlagen, so werden Sie da einige Stellen bezeichnet finden, die mich gegen die Ihrige schützten.

Renot. Es ist überflüssig. Folgen Sie diesem Führer in allem, Herr von Falkenburg? — Ich sehe, Sie verehren ihn ausschließend. Das Einzige, was mir zu wünschen übrig bleibt, ist, daß Sie sein Schicksal nicht treffen möge.

Ernst. Und welches ist es?

Renot. Allen Menschen lächerlich, von allen gehaßt und verfolgt zu seyn.

Ernst. Von allen? Ich hoffe, von den Menschen nie schlecht genug zu denken, um dieses glauben zu können. Und wäre es, so bewiese es ja doch nur, was ich glaube, was ich von ihm glaube. Der Mann Ihres Systems wird freilich ein glänzenderes Schicksal haben. Ich wette, er ist reich, geachtet, allgemein beliebt. Es sey so! Darum behandle ich auch Sie nach seinem System, und fordere weiter nichts von Ihnen, als daß Sie mich nach dem meinigen behandeln

möchten. Weiter habe ich Ihnen nun nichts zu sagen. Zeigt mir mein Vater an, daß Sie Ihren Abschied verlangen, so verwerfen Sie meinen Antrag; schweigt er, so ist alles zwischen uns ausgemacht.

Er ging.

Renot saß noch lange, in tiefes Nachdenken über diesen sonderbaren Antrag versenkt. Die Art und Weise, die Festigkeit, die Offenheit, der Geist und Muth, womit Ernst sich erklärt, und ihn so geradezu auf den Punkt der Entscheidung gestellt hatte, brachten seinen Stolz, seine Eitelkeit und sein sogenanntes Ehrgefühl in ein peinliches Gedränge. Sein Lieblingsgötze, der point d'honneur, den der junge Mann so gewaltig und schonungslos geschüttelt hatte, spielte an seinem Herzen, bis er es empörte; aber die Empörung dauerte nicht sehr lange: denn sein ausgebildeter Verstand zeigte ihm schnell den ganzen Vorfall von einer so lächerlichen Seite, daß er in ein helles Lachen würde ausgebrochen seyn, wenn er nicht befürchtet hätte, Ernst möchte sich in der Nähe befinden. Endlich lispelte ihm der Geist seines Systems zu:

„Warum sollt' ich einen Thoren nicht auf seine Weise behandeln? That ich nicht meine Pflicht, da ich ihm zeigte, daß er es sey, da ich mir die Mühe gab, ihn von seiner Thorheit heilen zu wollen? Er will nun einmal zu der Zahl derjenigen gehören, die das Schicksal, so gestaltet und gestimmt, in die Welt wirft, daß sie Leuten von Verstande zum Spiel oder Mißbrauch dienen. Soll ich nun meine Zeit verloren haben, oder mich von seinen Grillen anstecken lassen, und mein Glück zerstören? Alles, was ich für den Thoren

thun kann, ist, ihn zu bedauern; denn seine Geistesstimmung verspricht ihm keine heitere Tage. Doch schaden wird er mir gewiß nicht, dafür steht mir seine Narrheit. Er ist so zufrieden mit seinem Zustande, daß alle Sorge für ihn lächerlich wäre. Sein gewählter Führer hat, so viel ich weiß, noch keinem Menschen genützt; so nütze er mir! — Aber dem Knaben da, der mich so beleidigt hat, werde ich nie vergeben!"

8.

Nach obigen Betrachtungen lebte Renot in dem Hause des Herrn von Falkenburg so ruhig und heiter fort, als wäre nichts geschehen. Er behandelte Ernsten, wie dieser es wünschte, das heißt, er kümmerte sich nicht um ihn. Da aber auch Philosophen, von welcher Sekte sie seyn mögen, ihren Systemen gerne Schüler gewinnen, um ihre Schätze durch sie auf die Nachwelt forterben zu lassen, so hielt sich Renot jetzt bloß an Ferdinand, in welchem er immer einen sehr aufmerksamen Zuhörer bemerkt hatte. Das unruhige Feuer der Ehrbegierde, der Reiz nach Genuß, das Verlangen, in der Welt zu glänzen und eine Rolle zu spielen, waren durch Renots schimmernde Schilderungen schon lange in seinem Herzen in brausender Gährung. Er konnte kaum den Augenblick erwarten, auf dem Schauplatze, den man ihm so anlockend und bezaubernd malte, ein thätiger Mitspielender zu werden. Gewisse andere Begierden, die in diesen Jahren so stark und laut anfangen zu sprechen, und die der Blick der reizenden Amalie so mächtig erweckt hatte, zogen einen noch blendendern und reizendern Firniß über eine Welt wo sie

ihre Befriedigung ahneten. Renots Unterhaltung setzte sie in volle Flammen; denn er erzählte ihm gerne seine und Anderer Begebenheiten mit einem Geschlechte, das, nach seinen geäußerten Meinungen, nicht allein den Werth eines Mannes bestimmt, sondern auch über sein Glück entscheidet. Dieses alles that nun Renot in der Absicht, den jungen Menschen für die Welt zu bilden und ihn zum wahren Glück zu führen. Demnach sah nun der lebhafte Ferdinand in seinem Hofmeister nicht allein den angenehmen Verkündiger aller der Genüsse, nach denen er sich sehnte, er sah in ihm auch den Mann, der ihm den leichtesten und sichersten Weg zu ihnen zeigte, der allein ihn lehren konnte, zu gefallen, und die Herzen dieser Glücksgöttinnen zu gewinnen. Seine Einbildungskraft ward durch diese Vorspiegelungen immer reger, und Genuß, Liebenswürdigkeit, Gefühl der Ehre, in Renots Sinne, wurden bald die einzigen Gedanken, mit denen er sich beschäftigte. Renot bewies ihm die Nothwendigkeit seiner Lehre auch dadurch, daß er, als ein Waise, nur durch die Gaben, mit denen die Natur ihn so reichlich beschenkt hätte, das ersetzen könnte, was ihm vom Glück und Schicksal vorenthalten wäre. Und hier ergoß er sich gewöhnlich in ein großes Lob über seine Gestalt, seinen Witz, seine Lebhaftigkeit, Anmuth und Gewandtheit, und versäumte nie, Ernstens Betragen und Denkungsart lächerlich zu machen. Vertheidigte Ferdinand diesen gegen seine Sarkasmen, so sagte er: „Den Reichen ist alles erlaubt; ihnen verzeiht die Welt sogar die sonderbarsten Grillen: aber ein Mann, der sonst nichts hat, als seine Talente und empfehlende Gestalt, muß sich

hüten, einer Schimäre nachzulaufen, die noch keinen glücklich gemacht hat, und die gewöhnlich damit endigt, daß sie die Geißel derer wird, die mit ihr gebuhlt haben. Diejenigen, welche sie noch am besten behandelt, läßt sie, nachdem sie dieselben um allen wahren Lebensgenuß gebracht hat, als einen Gegenstand des Spottes und des Gelächters stehen; und die vom Elend Erdrückten und Erwürgten verweiset sie auf die Hoffnung über dem Grabe."

Hörte und sah Ferdinand Ernsten, so dachte er freilich anders; aber doch glaubte er auch von ihm: es ließe sich zwischen Renots und Ernstens Denkungsart ein Vergleich stiften, vermöge dessen ein Mann von Ehre, mitten im Geräusche und Genusse der Welt, es verbleiben könne; und die Welt zu genießen und zu benutzen, schließe die Tugend und Rechtschaffenheit nicht aus.

Das schöne Band der jungen Freunde wurde, wenigstens von Ferdinands Seite, durch diese Verschiedenheit der Gesinnungen von Tage zu Tage lockrer. Ernst sah es mit tiefem Kummer. Er zeigte Ferdinand seine Besorgnisse; aber so schonend er es auch that, so erblickte doch dieser in ihm mehr einen spähenden Beobachter und ernsthaften Zurechtweiser, als einen wohlmeinenden Freund. Renot unterhielt ihn in dieser Meinung.

9.

Die Zeit der Trennung war nun gekommen; Ernst und Ferdinand hatten die Jahre erreicht, wo sie den Wirkungskreis ihrer Thätigkeit erwählen mußten. Ferdinand wurde durch den Präsidenten, bei einem auswärtigen Regimente,

in Frankreich angestellt; Ernst sollte die Universität beziehen. Ferdinand reiste zuerst und Ernst sagte ihm beim Abschiede:

„Ich bin dein Freund. Beweise mir, daß du der meinige bist, wenn du dich in Noth befindest. Ich theile mit dir; und gelingt es dir in der Welt nicht, hier sollst du immer alles finden, dessen du bedarfst. Nur kehre mir zurück, wie du mich verlässest. Vergiß Hadem und seine Lehren nicht, so kannst du mich nie vergessen.“

Renot dachte noch immer, er würde Ernsten auf die Akademie begleiten; aber dieser wußte seinem Vater so klar zu beweisen, wie entbehrlich Renot ihm sey, daß man ihn entließ und ihn dem Präsidenten zuschickte. Ernst wiederholte sein Versprechen und gab ihm neue Beweise davon.

Ernst blieb noch einige Monate bei seinem Vater und genoß nun ungestört seines Zutrauens und seiner Liebe. Oft sprach er von Hadem mit ihm, und der Vater überzeugte sich immer mehr, daß er seinen Sohn diesem ihn schützenden Geiste anvertrauen könnte.

Nun durchstrich Ernst die Gegenden, wo er seine Kindheit und die Jünglingsjahre so glücklich und unschuldig verlebt hatte. Den letzten Abend vor seiner Abreise besuchte er die Höhle, küßte den Kranz und sagte:

„Blühend, wie ich dich gepflückt habe, schwebest du über meinem Haupte! Und nie wirst du mir verdorren! Laß mich dich mit dem Gefühl wiedersehen, mit welchem ich dich verlasse und ich bin glücklich!“

Drittes Buch.

1.

Vielleicht mißfiel es manchem, daß ich mich bei der Jugendgeschichte des Mannes, den ich darzustellen unternommen, so lange verweilt und Vorfälle erzählt habe, die diesem und jenem geringfügig scheinen mögen. Gleichwohl konnte ich nicht anders, wenn ich euch den Mann zeigen wollte, der so schrecklich verkannt wurde; und entsprang nicht aus eben diesen unbedeutend scheinenden Vorfällen seine ganze Denkungsart, die Stimmung seines Herzens auf sein Leben? — Hätte ich keine anderen zu melden, ihr würdet auch diese nicht gelesen haben; aber nun muß ich vorwärts, und den glücklichen Scenen seiner Jugend den Rücken wenden. So lange ich ihn nur mit sich selbst beschäftiget schilderte, so lange ich die schönen Blüthen seines Geistes, die sein idealischer Sinn so lieblich färbte, zu malen versuchte, konnte ich oft vergessen, was auf diesen seligen Traum der Jugend erfolgte. Aber nun, da ich ihn, um der Ursache willen, die ich euch gleich anfangs gesagt, in dem Verhältnisse mit den Menschen aufführen, und euch darthun muß, was Dummheit, Bosheit und Neid thaten, einen Geist zu erschüttern, der

gegen alle Schläge des Schicksals durch ein Gefühl gestählt ist, das zwar nicht vernichtet, aber doch verdüstert werden kann — nun wird mein Geschäft bei jedem vorwärts gethanen Schritte trauriger und schmerzlicher. Fassen will ich mich, so viel ich kann, und ohne Bitterkeit und Haß das Weitere treu und wahrhaft erzählen.

Ich überfliege, so viel ich kann und darf, um schneller den Begebenheiten näher zu kommen, die jetzt auf mich zudrängen.

Nach einigen auf der Universität zugebrachten Jahren, begab sich Ernst auf Reisen: zuerst durch Deutschland, dann durch England und Frankreich. Seine Kenntnisse erweiterten sich, aber sein innrer Sinn blieb derselbige; nur dehnte er sich mehr aus, nur ward er kräftiger durch die gemachten Beobachtungen. Sein geheimer Führer hatte ihm einen richtigen Maßstab gegeben, die Erscheinungen der moralischen Welt zu bestimmen; und darum konnten ihm diese Erscheinungen, so auffallend und empörend er sie auch hin und wieder finden mochte, die Natur des Menschen und seine Anlagen, gut und edel zu seyn, in kein zweideutiges Licht setzen. Sein Führer hatte ihm klar gezeigt, daß alles Verzerrte, Verstümmelte, Mißgestaltete und Ungeheure, welches in der Gesellschaft ohne Unterbrechen hervorschießt, bis ins Unendliche fortwächst, und in allem, was der Mensch thut und denkt, sichtbar ist, nur in dem Augenblick entstehen konnte, in welchem der Mensch, dieses so vorzüglich geliebte, so glücklich ausgestattete Lieblingskind der Natur, seine Mutter verließ. Sie hatte ja ihre heiligen Lehren, als die einzigen Quellen des Glücks, seinem

Herzen anvertrauet, und ihm die Grenzen dieses Glücks so fest und bestimmt angezeigt, daß er nicht übersehen konnte, das Elend beginne, so bald er sie übertrete. Ernst wußte durch seine Lehrer, wodurch der Mensch diese Grenzen einriß und übersprang; er wußte, wer ihre Spur so ausgelöscht hatte, daß die aus ihrer glücklichen Heimath Verirrten wohl noch zu Zeiten ihr verlornes Glück, wie einen Jugendtraum, vor ihrem Geiste dunkel schweben sehen, aber es nie wiederfinden können. Man glaube darum nicht, Ernst habe seinen Lehrer so verstanden, wie ihn mancher verstanden hat und noch versteht: als müsse man diese selige Heimath in dem wilden Zustande suchen, der darum dem Menschen nicht, allein und vorzüglich, eigen und natürlich seyn kann, weil er in demselben seine hohe Würde, die seinen Ursprung allein beweiset, nie entwickeln könnte. Nachdem er die übrigen Schriften seines Lehrers gelesen hatte, die alle nur Ein Geist durchhaucht und zu einem zusammenhangenden Ganzen verbindet, und wovon jeder Theil zu einer Stufe des Tempels der Wahrheit dient, sah er klar ein, daß die oft wild und übertrieben scheinenden Gedanken des begeisterten Künstlers, der dieses erhabene Gebäude aufführte, nur deßhalb da stehen, weil sie das entgegenstehende Gerüste des Wahns, der Thorheit, Eitelkeit und Eigenmacht in seiner elenden Blöße zeigen sollen. Er wußte, daß Plato, als er die Gebrechen der Staaten seines Zeitalters merkbar machen wollte, dasselbe that, indem er das Gesetz, die Gerechtigkeit und die moralische Würde des Menschen, als die einzigen Führer und Leiter, seinen Zeitgenossen mit der ganzen Erhabenheit und



Kraft seiner Seele darstellte; er wußte, daß ihn nur die mißverstanden, verhöhnten und haßten, welche ihn entweder nicht faßten oder, als Verbrecher gegen diese Gesetze und Würde, es nicht ertragen konnten, daß dieselben in diesem hohen Lichte der Wahrheit erschienen.

2.

In Paris machte er sehr viele und angenehme Bekanntschaften mit Gelehrten, Bürgern und Staatsleuten; und auch er fand, was so Viele beobachtet hatten, daß, troß der Verderbniß der Sitten, in keiner Stadt Europas mehr Kenntnisse, Annehmlichkeiten des Umgangs und gesellschaftliche Tugenden zu finden wären, als eben in dieser verderbten Stadt. Auch hatte gerade die allzu offne und schreiende Aeußerung dieser Verderbniß nach und nach alle diejenigen erweckt, in welchen die Funken des Edlen noch glimmten; ihre Tugend erhob sich an der Seite des Lasters, und schon hörte man einige laute Stimmen unter dem wilden Gebrause.

Franklin war um diese Zeit in Paris, und Ernst hatte das Glück, diesem seltenen Manne zu gefallen und von ihm geachtet zu werden. Als sich dieser nun zu seiner Abreise fertig machte, bat ihn Ernst um die Bestellung eines Briefes an Hadem, von dem er den edlen Greis so oft unterhalten hatte. Franklin versprach ihm, wenn Hadem in dem ungeheuren Bezirke von Amerika lebte, so sollte er diesen Brief gewiß bekommen. So viel hatte Ernst schon von Franklin erfahren, daß das Regiment, wobei Hadem stand, in einem für die Engländer und Deutschen unglücklichen Treffen beinahe

gänzlich zu Grunde gerichtet worden sey, und man die übrigen als Kriegsgefangene in das Innere des Landes geführt hätte.

Ich darf dem Leser diesen Brief nicht vorenthalten.

Ernst an Hadem.

Ein Brief von Ihrem Schüler, Ihnen durch den edelsten Mann des Landes, in welchem Sie nun leben, zugesandt, wird Sie gewiß erfreuen. Und damit Sie ja nicht fürchten, daß etwas diese Freude stören möchte, so sage ich Ihnen gleich im Eingange meines Briefes, daß Ihr treuer Schüler noch in dem Lande lebt, in das Sie ihn eingeführt haben. Sie würden ihn, trotz der Veränderung, welche die Zeit in seinem Aeußern gemacht hat, gewiß wieder erkennen und so finden, wie Sie ihn verließen. Damit Sie sehen, wie und wodurch er sich auf seiner Grundfeste erhalten hat, sende ich Ihnen hiermit zugleich die Beweise des Kampfes,* den Sie bei Ihrer schrecklichen und plötzlichen Entfernung durch Ihre letzte Worte veranlaßt haben. Und dann sage ich Ihnen, daß Sie mich nie verlassen haben, daß Ihr Geist mir immer zur Seite stand, daß ich nur in dem Gedanken lebte, Sie wiederzusehen, nur Sorge trug, von Ihnen wieder erkannt zu werden. Franklin, der erste Mann seines Volkes, hat mir versprochen, Sie in meine Arme zurück zu senden; und dann, Hadem, mag das Schicksal über mich beschließen, was ihm gefällt.

Denken Sie Sich meine Lage, meine Traurigkeit, meine Furcht, meine Angst, meinen Kampf, als Sie mich verließen! Und denken Sie, wie ich Ihnen, in der Stille des Herzens,

* Die obigen Briefe in dem zweiten Buche.



für den Führer dankte, dem Sie mich anvertrauten! Daran erkannte ich meinen Hadem wieder. So übergibt der schützende Genius den ihm anvertrauten, eben verschiednen Gerechten einem Engel, daß er ihn in unser Vaterland leite, weil ein Neugeborner seines Schutzes bedarf. Er hat mich geleitet; er hat den jungen, ganz verlaßnen Kämpfer ausgerüstet mit Stärke; er hat ihm wieder Muth eingeflößt, auf der Bahn, auf welcher er einen Augenblick wankte. Und von dem Augenblick an, da ich den Geist verstand, dem Sie mich anvertrauten, stehe ich wieder in der Mitte meines Paradieses, und ich hoffe, Sie sollen mich darin finden.

Von dem Manne, dem man mich und Ferdinand nach Ihrer Entfernung übergab, sage ich nichts. Er konnte mir nicht mehr schaden; er bestärkte mich nur in dem Glauben, den Sie in mir erzeugt hatten. Nur fürchte ich, daß er auf Ferdinand mehr Wirkung gethan hat. Dieser ist jetzt im französischen Dienste, und ich habe ihn in seiner Garnison besucht. Nach den Begriffen dieses Landes besitzt er Alles, was ein Mensch besitzen muß, um hier sein Glück zu machen; und ich glaube, er wird das seinige machen. Freude, Vergnügen und Hoffnung umgaukeln ihn, und er ist so liebenswürdig, so angenehmen Umgangs, daß der Zauber seines Betragens und seiner Liebkosungen mir selbst die Furcht verschleierte, die einige seiner Aeußerungen in mir erweckten. Ich liebe ihn und werde ihn immer lieben; und da seine ihn ganz beherrschende Einbildungskraft nun einmal nicht zu bändigen ist, so wünsche ich nur, daß er bei Fehlern und Thorheiten stehen bleibe, daß diese Fehler unter einem so

leichtsinnigen Volke, wie das französische, nicht in Laster ausarten. Fehler kann er im Unglück bei mir vergessen, Thorheiten kann ich vielleicht gut machen; aber Laster?

Ich habe mich vier Jahre auf der Universität *** aufgehalten, und da das menschliche Wissen mehr geprüft, als mir zum Eigenthum gemacht. Ich lernte mich von der Beschränktheit des menschlichen Geistes überzeugen, und fand bei meinem Nachsinnen darüber, daß uns zu unserm Glücke so vieles Große und Herrliche deutlich, klar und verständlich ist, als wir bedürfen, um unsre Bestimmung zu erfüllen. Ihr Geist und der Geist des Mannes, den Sie mir zum Führer hinterließen, leiteten mich auch hier; ich ging mit ungestörtem Verstande und ruhigem Herzen an allen täuschenden Syrenen vorüber, die uns mit ihrem reizenden Gesange in Labyrinthe locken, aus denen wir uns selten herauswinden, ohne die Heiterkeit des einen und die Zufriedenheit des andern zu verlieren. Wie die goldnen Strahlen der Morgenröthe, schweben die Fäden meines Daseyns, die mich an jenes Land so sanft binden, vor meinem Geiste — ich überlasse mich ihrem Zuge, und vermeide alles, was sie düster färben könnte.

Ich war in England, Hadem, in dem Lande, das die Söhne der Deutschen von ihren Fürsten erkauft, um sie über das Meer zur Schlachtbank zu senden. Auch Sie sandte es dahin; aber zum Schutz und Troste der dem Tode geweihten Opfer. Und nur dieser Gedanke, wenn ich Sie bisweilen zu lebhaft zurück wünsche und murrend über meinen Verlust klage, söhnt mich wieder mit dem Schicksal aus, das Sie

mir vorenthält. Ich empfinde, was Sie diesen Unglücklichen seyn müssen, welche die Goldsucht ihrer Fürsten von dem väterlichen Boden vertrieb, die nun seufzen in der Gefangenschaft, im Innern eines fremden Landes, dessen Erde schon den größten Theil ihrer Brüder in Wildnissen deckt. Ist der Deutsche dazu geboren? Seinem Fürsten von der Natur als eine Waare gegeben? Was hofft dieser von den zurückgebliebenen Waisen, wenn die Zeit kommt, da das Vaterland seiner Söhne bedarf? Wird er mit seinem aufgehäuften Golde nun auch fremde Vertheidiger erkaufen? oder wird er dem Feinde die Summe entgegen tragen, die er für das Blut seiner Kinder erhalten hat, und damit Schonung erkaufen? Ich darf diese Gedanken nicht weiter verfolgen. Kein Volk der Erde verdient mehr Achtung und Schonung von seinen Fürsten, als das deutsche; und dieses Volk wird von ihnen verkauft! Weg mit dem elenden Gedanken, der Deutsche habe kein Vaterland! — Er hat ein Vaterland; ich habe ein Vaterland; ich fühle es, und fühlte es schon, als ich das erste lebendige Rauschen in meinem Eichenwalde vernahm. Ich fürchte, Hadem, durch diese Gesinnung sind Tugenden in Deutschland verschwunden, deren Verlust wir einst bereuen werden. Die Zeit kann kommen, wo sich dieser Gedanke, der Deutsche habe kein Vaterland, grausam an denen rächen wird, die ihn erzeugten und unterhielten. Der Deutsche hat kein Vaterland — was hat er denn, Hadem? Und was sind seine ihm eignen Sitten und Tugenden? Ist nicht Treue, Aufrichtigkeit und Tapferkeit sein unterscheidendes Merkzeichen? Und den Boden, der diese Tugenden nährt,

auf welchem sie gedeihen, sollten wir nicht unser Vaterland nennen? Und wäre dieser traurige Gedanke wirklich wahr — wie, wenn nun der Deutsche fragte: „warum er kein Vaterland habe, in dem Sinne wie andere Völker, und durch wen ihm diese Quelle edler Tugenden genommen sey“ — was würde man ihm antworten?

In England forschte ich vergebens nach jenen Tugenden, mit deren Geräusche dieses, nach allen Theilen der Welt handelnde Volk seine verblendeten Bewunderer so lange täuschte. Längst hat die Goldgierde sie verschlungen. Mich überfiel ein Schauder bei dem Gedanken, daß dieses von politischer Freiheit träumende Volk, welches gleichwohl allen wirklichen Werth nur in Gewinn setzt, die unschuldigsten und ältesten Bewohner der Erde in der scheußlichsten Sklaverei hält, und uns ihre unter der Gewalt erzwungenen Erzeugnisse zuführt, um für das uns abgenommene Gold Deutschlands blühende Söhne von unsern Fürsten zu kaufen! Ich sehe sie alle Meere durchfahren, alle Küsten der kultivirten und wilden Völker besuchen, überall handeln, tauschen, Gewaltthätigkeiten und Raub ausüben, und selbst hier in der Hauptstadt, für den Glanz des Goldes, den Schatten ihrer noch übrigen Freiheit verkaufen. Hadem, und doch treibt dieses, durch seine Reichthümer aufgeblähete Volk seinen mißverstandnen Stolz so weit, daß es alle Völker der Erde verachtet, ob es gleich bei ihnen seine Tugenden für Gold umsetzt. Und wenn die Engländer nun alles Gold der Erde zusammengehäuft haben, werden sie nicht ärmer durch ihren Reichthum seyn? Wird das Elend bei dem größten Theile

des Volkes nicht in eben dem Maße steigen, wie der Reichthum des kleinern? Welches bloß kaufmännische Volk der alten und neuen Welt rief nicht, in der Zeit der Noth, seinen Götzen vergebens um Hülfe an? O, es ist ein trugvoller Götze, Hadem; und die Zeit wird einst gewiß die gemißhandelten Völker der Erde an seinen feurigen Anbetern rächen! Und geschieht es nicht schon jetzt, in dem Erdtheile, wo Sie leben? Tugend, Mittelmäßigkeit zu Gefährten, Eisen zur Vertheidigung — was vermag das Gold gegen diese? Und ist dieses nicht das Loos der Deutschen?

Ich durchreiste verschiedne Provinzen von Frankreich, bevor ich mich nach Paris begab. Da nun, und in Versailles, entdeckte ich freilich sehr geschwind die Quellen des Elends, von dem dieses gutmüthige, muntre, geistreiche und freundliche Volk so vielfach leidet. Gewiß besitzen die Franzosen schon von Natur alle geselligen Tugenden in einem höhern Grade, als andere Völker; und darum können andere Völker auch nur ihre Thorheiten nachahmen. Ich werde überall eine feine Urbanität und gefällige Redlichkeit gewahr, die nur der Haß oder der rohe Sinn verkennt. Der Franzose ist durchaus ein vollendeterer Mensch, und Feinheit im Denken, Sprechen und Handeln macht sein unterscheidendes Merkmal aus. Um so mehr ist es zu beklagen, daß die Urheber seines Elends ihm alles Böse mit einer Leichtigkeit, Zuversicht und Vergessenheit thun, als sey es ein unvermeidliches Gesetz der Nothwendigkeit. Ich fliehe oft den Tumult dieser großen Stadt, um mich dem Nachsinnen dessen zu überlassen, was täglich vor meinen Augen vorgeht; und oft flüchte ich mich

auf die ruhige, selige Insel, welche die Gebeine des Mannes in sich schließt, dessen Leitung Sie mich anvertrauet haben. Mit welchem Gefühle der Rührung und des Danks ich zum erstenmal sein Grab begrüßte, denken Sie wohl. Diese Insel, Hadem, war der letzte Zufluchtsort des verfolgten Priesters der Natur und der Wahrheit. Auch hat die Natur sie zur Ruhestätte ihres Lieblingssohnes reizend ausgeschmückt. Schlanke Pappeln wiegen sich lispelnd um sein Grab, als sprächen Geister aus einer andern Welt von ihren Wipfeln herab. Hier sprach sein Geist stärker, als je, zu mir; und selbst der heiße Wunsch, daß er noch leben möchte, die stillen Klagen, daß ihn meine Augen nicht sehen, daß ich ihm für meine Errettung keinen Dank sagen konnte, verloren sich bei dem Gedanken: Werde ich ihn nicht finden in dem Lande, wohin er geflohen ist, zu welchem er mir die Bahn so fest, so bestimmt vorgezeichnet hat?

Hadem, nie vergehen die Worte dieses Mannes, und an seinem Grabe fühlt' ich, was denen bevorsteht, die dem Edlen ihr Ohr verstopften — diesem Edlen, der ihnen so laut und schrecklich warnend den Abgrund zeigte, an dem sie so thätig und rastlos graben, als könnte er sie nicht früh genug verschlingen.

Hier, an seinem Grabe, schwor ich, seiner Lehre treu zu bleiben und alle widrigen, empörenden Erscheinungen um mich her mit dem Gedanken zu bekämpfen: „Die Natur machte den Menschen gut; in dem Augenblicke, da er sie verließ, hörte er auf, es zu seyn.“ —

Ja, Hadem, hier ist die Tugend r [illegible] wort,

nur ein Ausdruck des Vertrags. Hier weiß man nichts von Uebertreibung derselben, als wenn man von ihr spricht, wenn man Handlungen aus Romanen zum Gegenstande des Gespräches macht. Hier übt man Ihre letzten Worte in einem Sinne aus, wie Sie dieselben gewiß nicht ausgesprochen haben; denn aus Vorsicht, die Tugend nicht zu übertreiben, sich und Andern durch sie nicht schädlich zu werden, verliert man alle Kraft und allen Muth dazu.

Ich werde in Kurzem Frankreich verlassen; denn ich sehne mich nach meinem Vaterlande, wo die goldne Mittelstraße noch betreten wird, wo Ueppigkeit und ihre Quelle, der Reichthum, noch nicht alle Tugenden verschlungen haben, wo noch Einfalt, Zutrauen und inniges Verhältniß unter den Bürgern herrschen. Möchte es in diesem Zustande verbleiben! Möchten nie Witz und Spott die einzigen Bedürfnisse der Unterhaltung, die Hauptforderung an unsere Schriftsteller, werden! Möchten dem Deutschen noch lange Wahrheit, Empfindung und Einfalt genügen, und ein Gemälde der schönen, ruhigen Natur, die Erzählung einer guten That, das rührende Schicksal eines ihrer Brüder sie mehr entzücken, als die witzigste, geistreichste Spötterei, die glänzendste Schilderung des üppigen Wohllebens, die berühmteste Darstellung der mit dem schimmerndsten Firnisse übertünchten Laster! Euer Ruhm sey eure Treue, eure Aufrichtigkeit, euer Muth! Erhaltet diese Erbschaft eurer Väter, und mißgönnt andern Völkern den Ruhm nicht, den sie sich auf Kosten dieser Tugenden erwerben!

Mit diesen Empfindungen werde ich den vaterländischen

Boden wieder betreten, mich auf den Schauplatz meiner fröhlichen, unschuldigen Jugend einschränken, und da Sie erwarten. All mein Bemühen soll darin bestehen, mir diesen Sinn zu erhalten, meines Vaters und Ihre Lebenszeit aufzuheitern, und alle die glücklich und zufrieden zu machen, die meiner Sorge anvertrauet sind.

Kehren Sie bald zu uns zurück, Hadem, so bald, als Ihre Pflicht es verstattet. Sie fehlen mir und meinem Vater. Mitten in dem blühenden Schooße der Natur wollen wir einen Tempel bauen, dessen Grund ich an Ihrer Seite mit zarter Hand anlegte. Ich bin nun kühner und zutraulicher geworden — und der Grundstein dieses Tempels liegt mitten in dem von Ihnen gebildeten Herzen, welches ich so rein erhalten will, daß Sie es nie abweisen werden. So bin ich, durch unermeßliche Entfernung getrennt, noch Ihr, so sind Sie noch mein; denn das Band, das uns vereinigt, umschlingt und erhält die Welten. Leben Sie wohl, Hadem!

Zwei Dinge vergehen nie in mir: die Gewißheit eines höhern Ursprungs, sichre Rückkehr dahin, und die Freundschaft für Sie. An diesen Zeichen werden Sie Ihren Schüler gewiß erkennen, in welcher Lage des Lebens Sie ihn auch finden mögen. Noch einmal, leben Sie wohl!

3.

Nach Franklins Abreise kehrte Ernst zu seinem Vater zurück. Wie er Deutschland und seine Landsleute betrachtete, hat er selbst angedeutet; und ich brauche nicht zu sagen, daß er den vaterländischen Boden mit Gesinnungen betrat, die dem größten Theil unsres von Reisen zurückkehrenden Adels

fremd sind. Von außen gebildeter und vollendeter, mit Erfahrung und Kenntnissen bereichert, kehrte er, was seine innere Denkungsart betrifft, unverändert zurück. Sein Aeußeres hatte durch seine festere innere Stimmung gewonnen; seine ernste und oft düster nachsinnende Miene war durch gefällige Sanftmuth gemildert. Aus seiner Liebe zum Guten, seinem Muthe, seinem Zutrauen, seinem einfachen Gefühl floß ein schonendes Betragen gegen Andere. Er konnte Thorheiten mit ansehen, ohne aufgebracht zu werden. Er bedauerte still; denn da er die Menschen kannte, so kannte er auch die Ursachen ihrer Thorheiten, und da er für sich ohne alle Anmaßungen und Ansprüche war, so ließ er sich nie verleiten, durch Bemerkungen und Zurechtweisen die Menschen zu reizen, überzeugt, daß man sie wohl dadurch erbittern, in ihrem Unsinne verstärken, aber selten bessern kann. Nur wenn er aufgefordert wurde, wenn man Wahrheit von ihm verlangte, wenn sie oder die Unschuld in Gefahr waren: nur dann trat er in der ganzen Würde und Stärke seines Gefühls auf, ohne die Folgen für sich zu achten.

Die Freude seines Vaters, einen solchen Sohn, nach allen ihm bekannten Gefahren, in seiner Unschuld zu umarmen, ihn so zu finden, wie er ihn verlassen hatte, war unbeschreiblich. Es war immer sein Ernst, und in seinem Herzen lebte das Gefühl der Jugend, als sey ihre Blüthe unvergänglich. Mußte sie nicht? Hatte er sie nicht in dem ewig blühenden Lande gepflückt, in das er so früh eingedrungen war? Auch sollten nur dort ihm die Früchte reifen, deren Keime er so sorgfältig wartete; denn nur dort blühet der Baum des wahren Lebens.

Als sein Vater nun alle Freude des Wiedersehens genossen, und Ernst die Höhle besucht, den Kranz unversehrt gefunden hatte, ohne daß ein Vorwurf die geistige innere Verbindung mit ihm störte — drang sein Vater in ihn, sich dem Fürsten vorstellen zu lassen. Ernst empfand, daß es nothwendig wäre; aber er versicherte seinem Vater: er würde sich durch nichts fesseln lassen, in seine Arme zurückkehren, und nur ihm und dem stillen Berufe leben, den die Natur ihm so glücklich angewiesen hätte.

4.

Ernst kam in der Residenz an und stieg bei seinem Oheim ab. Sein Eintritt und sein Betragen überraschten den Präsidenten; der Jüngling, den er als einen phantastischen, träumenden Knaben kannte, war nun zu einem jungen Mann aufgewachsen, der bei allem Anstande, aller Freundlichkeit und Sanftmuth doch mit jedem Worte und Blick anzeigte, daß er auf einem festen Punkte der Stärke und Entschlossenheit stände. Ich sage zu wenig, wenn ich sage: der erfahrne Mann ward dadurch verwirrt. Ernst drückte ihn; denn wenn er ihm gleich als sein Neffe und als Edelmann gefiel, so mißfiel er ihm doch als Mensch. Indessen war der Freude, des Bewillkommens und Wohlaufnehmens kein Ende, und der Tag seiner Ankunft mußte ein Fest in der Familie werden, wozu man alles einlud, was man seine Freunde nannte. Ernst mußte von seinen Reisen erzählen, und er sagte eins und das andere darüber, das seinen Oheim in Erstaunen setzte. Zu Zeiten dachte er, Renot habe, trotz seinen Prahlereien, doch nur gepfuscht, und der al[illegible]

sey dem jungen Manne geblieben; er tauge nur für das Landleben oder für das Bücherschreiben. Als er aber endlich seinen Entschluß erfuhr, daß er sich dem Fürsten wolle vorstellen lassen, ward er ernsthaft, lobte indessen seinen Entschluß sehr und setzte hinzu:

„Sie werden Ihren Hofmeister Renot, als Sekretär, bei dem Fürsten finden, Neffe. Er hat mir diese ehrenvolle Stelle zu danken. Ich that es um Ihretwillen, und Sie können dafür auf seine Gefälligkeit bei jeder Gelegenheit rechnen. Wenigstens glaube ich, ich sey verbunden, die Dienste zu belohnen, die er Ihnen erwiesen hat.“ —

Ernst erröthete; er hatte die Kunst nicht erlernt, einen Schlag an sein Herz abzuleiten, ohne daß er sich dem Geiste mittheilte. Er antwortete kalt:

„Ich sehe es gerne, daß es ihm wohl geht; und da Sie wirklich glauben, er habe Ihre Vorsorge verdient, so danke ich Ihnen dafür; doch erlasse ich ihm seinen Dank und seine Gefälligkeit, wenn ich Ihre Worte recht verstehe, weil ich nie etwas suchen werde, als wozu ich Recht habe; und dazu ist ja der gerade Weg immer der beste.“

Ernst traf hier, ohne es noch zu ahnen, gerade den rechten Gesichtspunkt, den der Präsident bei der Anstellung Renots im Auge gehabt hatte. Er, der an dem kleinen Hofe gerne die Politik ausübte, wie sie an großen im Gange ist, um seine Geisteskräfte alle zu gebrauchen, hatte Renot dem Fürsten zum Sekretär gegeben, weil er gerade einen so gewandten und ihm zugethanen Menschen an dieser Stelle brauchte. Der Fürst hatte unter vielen Eigenheiten auch die, daß er

auf welchem sie gedeihen, sollten wir nicht unser Vaterland nennen? Und wäre dieser traurige Gedanke wirklich wahr — wie, wenn nun der Deutsche fragte: „warum er kein Vaterland habe, in dem Sinne wie andere Völker, und durch wen ihm diese Quelle edler Tugenden genommen sey" — was würde man ihm antworten?

In England forschte ich vergebens nach jenen Tugenden, mit deren Geräusche dieses, nach allen Theilen der Welt handelnde Volk seine verblendeten Bewunderer so lange täuschte. Längst hat die Goldgierde sie verschlungen. Mich überfiel ein Schauder bei dem Gedanken, daß dieses von politischer Freiheit träumende Volk, welches gleichwohl allen wirklichen Werth nur in Gewinn setzt, die unschuldigsten und ältesten Bewohner der Erde in der scheußlichsten Sklaverei hält, und uns ihre unter der Gewalt erzwungenen Erzeugnisse zuführt, um für das uns abgenommene Gold Deutschlands blühende Söhne von unsern Fürsten zu kaufen! Ich sehe sie alle Meere durchfahren, alle Küsten der kultivirten und wilden Völker besuchen, überall handeln, tauschen, Gewaltthätigkeiten und Raub ausüben, und selbst hier in der Hauptstadt, für den Glanz des Goldes, den Schatten ihrer noch übrigen Freiheit verkaufen. Hadem, und doch treibt dieses, durch seine Reichthümer aufgeblähete Volk seinen mißverstandnen Stolz so weit, daß es alle Völker der Erde verachtet, ob es gleich bei ihnen seine Tugenden für Gold umsetzt. Und wenn die Engländer nun alles Gold der Erde zusammengehäuft haben, werden sie nicht ärmer durch ihren Reichthum seyn? Wird das Elend bei dem größten Theile

des Volkes nicht in eben dem Maße steigen, wie der Reichthum des kleinern? Welches bloß kaufmännische Volk der alten und neuen Welt rief nicht, in der Zeit der Noth, seinen Götzen vergebens um Hülfe an? O, es ist ein trugvoller Götze, Hadem; und die Zeit wird einst gewiß die gemißhandelten Völker der Erde an seinen feurigen Anbetern rächen! Und geschieht es nicht schon jetzt, in dem Erdtheile, wo Sie leben? Tugend, Mittelmäßigkeit zu Gefährten, Eisen zur Vertheidigung — was vermag das Gold gegen diese? Und ist dieses nicht das Loos der Deutschen?

Ich durchreiste verschiedne Provinzen von Frankreich, bevor ich mich nach Paris begab. Da nun, und in Versailles, entdeckte ich freilich sehr geschwind die Quellen des Elends, von dem dieses gutmüthige, muntre, geistreiche und freundliche Volk so vielfach leidet. Gewiß besitzen die Franzosen schon von Natur alle geselligen Tugenden in einem höhern Grade, als andere Völker; und darum können andere Völker auch nur ihre Thorheiten nachahmen. Ich werde überall eine feine Urbanität und gefällige Redlichkeit gewahr, die nur der Haß oder der rohe Sinn verkennt. Der Franzose ist durchaus ein vollendeterer Mensch, und Feinheit im Denken, Sprechen und Handeln macht sein unterscheidendes Merkmal aus. Um so mehr ist es zu beklagen, daß die Urheber seines Elends ihm alles Böse mit einer Leichtigkeit, Zuversicht und Vergessenheit thun, als sey es ein unvermeidliches Gesetz der Nothwendigkeit. Ich fliehe oft den Tumult dieser großen Stadt, um mich dem Nachsinnen dessen zu überlassen, was täglich vor meinen Augen vorgeht; und oft flüchte ich mich

auf die ruhige, selige Insel, welche die Gebeine des Mannes in sich schließt, dessen Leitung Sie mich anvertrauet haben. Mit welchem Gefühle der Rührung und des Danks ich zum erstenmal sein Grab begrüßte, denken Sie wohl. Diese Insel, Hadem, war der letzte Zufluchtsort des verfolgten Priesters der Natur und der Wahrheit. Auch hat die Natur sie zur Ruhestätte ihres Lieblingssohnes reizend ausgeschmückt. Schlanke Pappeln wiegen sich lispelnd um sein Grab, als sprächen Geister aus einer andern Welt von ihren Wipfeln herab. Hier sprach sein Geist stärker, als je, zu mir; und selbst der heiße Wunsch, daß er noch leben möchte, die stillen Klagen, daß ihn meine Augen nicht sehen, daß ich ihm für meine Errettung keinen Dank sagen konnte, verloren sich bei dem Gedanken: Werde ich ihn nicht finden in dem Lande, wohin er geflohen ist, zu welchem er mir die Bahn so fest, so bestimmt vorgezeichnet hat?

Hadem, nie vergehen die Worte dieses Mannes, und an seinem Grabe fühlt' ich, was denen bevorsteht, die dem Edlen ihr Ohr verstopften — diesem Edlen, der ihnen so laut und schrecklich warnend den Abgrund zeigte, an dem sie so thätig und rastlos graben, als könnte er sie nicht früh genug verschlingen.

Hier, an seinem Grabe, schwor ich, seiner Lehre treu zu bleiben und alle widrigen, empörenden Erscheinungen um mich her mit dem Gedanken zu bekämpfen: „Die Natur machte den Menschen gut; in dem Augenblicke, da er sie verließ, hörte er auf, es zu seyn.“ —

Ja, Hadem, hier ist die Tugend nur ein Paradewort,

nur ein Ausdruck des Vertrags. Hier weiß man nichts von Uebertreibung derselben, als wenn man von ihr spricht, wenn man Handlungen aus Romanen zum Gegenstande des Gespräches macht. Hier übt man Ihre letzten Worte in einem Sinne aus, wie Sie dieselben gewiß nicht ausgesprochen haben; denn aus Vorsicht, die Tugend nicht zu übertreiben, sich und Andern durch sie nicht schädlich zu werden, verliert man alle Kraft und allen Muth dazu.

Ich werde in Kurzem Frankreich verlassen; denn ich sehne mich nach meinem Vaterlande, wo die goldne Mittelstraße noch betreten wird, wo Ueppigkeit und ihre Quelle, der Reichthum, noch nicht alle Tugenden verschlungen haben, wo noch Einfalt, Zutrauen und inniges Verhältniß unter den Bürgern herrschen. Möchte es in diesem Zustande verbleiben! Möchten nie Witz und Spott die einzigen Bedürfnisse der Unterhaltung, die Hauptforderung an unsere Schriftsteller, werden! Möchten dem Deutschen noch lange Wahrheit, Empfindung und Einfalt genügen, und ein Gemälde der schönen, ruhigen Natur, die Erzählung einer guten That, das rührende Schicksal eines ihrer Brüder sie mehr entzücken, als die witzigste, geistreichste Spötterei, die glänzendste Schilderung des üppigen Wohllebens, die berühmteste Darstellung der mit dem schimmerndsten Firnisse übertünchten Laster! Euer Ruhm sey eure Treue, eure Aufrichtigkeit, euer Muth! Erhaltet diese Erbschaft eurer Väter, und mißgönnt andern Völkern den Ruhm nicht, den sie sich auf Kosten dieser Tugenden erwerben!

Mit diesen Empfindungen werde ich den vaterländischen

Boden wieder betreten, mich auf den Schauplatz meiner fröhlichen, unschuldigen Jugend einschränken, und da Sie erwarten. All mein Bemühen soll darin bestehen, mir diesen Sinn zu erhalten, meines Vaters und Ihre Lebenszeit aufzuheitern, und alle die glücklich und zufrieden zu machen, die meiner Sorge anvertrauet sind.

Kehren Sie bald zu uns zurück, Hadem, so bald, als Ihre Pflicht es verstattet. Sie fehlen mir und meinem Vater. Mitten in dem blühenden Schooße der Natur wollen wir einen Tempel bauen, dessen Grund ich an Ihrer Seite mit zarter Hand anlegte. Ich bin nun kühner und zutraulicher geworden — und der Grundstein dieses Tempels liegt mitten in dem von Ihnen gebildeten Herzen, welches ich so rein erhalten will, daß Sie es nie abweisen werden. So bin ich, durch unermeßliche Entfernung getrennt, noch Ihr, so sind Sie noch mein; denn das Band, das uns vereinigt, umschlingt und erhält die Welten. Leben Sie wohl, Hadem!

Zwei Dinge vergehen nie in mir: die Gewißheit eines höhern Ursprungs, sichre Rückkehr dahin, und die Freundschaft für Sie. An diesen Zeichen werden Sie Ihren Schüler gewiß erkennen, in welcher Lage des Lebens Sie ihn auch finden mögen. Noch einmal, leben Sie wohl!

3.

Nach Franklins Abreise kehrte Ernst zu seinem Vater zurück. Wie er Deutschland und seine Landsleute betrachtete, hat er selbst angedeutet; und ich brauche nicht zu sagen, daß er den vaterländischen Boden mit Gesinnungen betrat, die dem größten Theil unsres von Reisen zurückkehrenden Adels

fremd sind. Von außen gebildeter und vollendeter, mit Erfahrung und Kenntnissen bereichert, kehrte er, was seine innere Denkungsart betrifft, unverändert zurück. Sein Aeußeres hatte durch seine festere innere Stimmung gewonnen; seine ernste und oft düster nachsinnende Miene war durch gefällige Sanftmuth gemildert. Aus seiner Liebe zum Guten, seinem Muthe, seinem Zutrauen, seinem einfachen Gefühl floß ein schonendes Betragen gegen Andere. Er konnte Thorheiten mit ansehen, ohne aufgebracht zu werden. Er bedauerte still; denn da er die Menschen kannte, so kannte er auch die Ursachen ihrer Thorheiten, und da er für sich ohne alle Anmaßungen und Ansprüche war, so ließ er sich nie verleiten, durch Bemerkungen und Zurechtweisen die Menschen zu reizen, überzeugt, daß man sie wohl dadurch erbittern, in ihrem Unsinne verstärken, aber selten bessern kann. Nur wenn er aufgefordert wurde, wenn man Wahrheit von ihm verlangte, wenn sie oder die Unschuld in Gefahr waren: nur dann trat er in der ganzen Würde und Stärke seines Gefühls auf, ohne die Folgen für sich zu achten.

Die Freude seines Vaters, einen solchen Sohn, nach allen ihm bekannten Gefahren, in seiner Unschuld zu umarmen, ihn so zu finden, wie er ihn verlassen hatte, war unbeschreiblich. Es war immer sein Ernst, und in seinem Herzen lebte das Gefühl der Jugend, als sey ihre Blüthe unvergänglich. Mußte sie nicht? Hatte er sie nicht in dem ewig blühenden Lande gepflückt, in das er so früh eingedrungen war? Auch sollten nur dort ihm die Früchte reifen, deren Keime er so sorgfältig wartete; denn nur dort blühet der Baum des wahren Lebens.

leichtsinnigen Volke, wie das französische, nicht in Laster ausarten. Fehler kann er im Unglück bei mir vergessen, Thorheiten kann ich vielleicht gut machen; aber Laster?

Ich habe mich vier Jahre auf der Universität *** aufgehalten, und da das menschliche Wissen mehr geprüft, als mir zum Eigenthum gemacht. Ich lernte mich von der Beschränktheit des menschlichen Geistes überzeugen, und fand bei meinem Nachsinnen darüber, daß uns zu unserm Glücke so vieles Große und Herrliche deutlich, klar und verständlich ist, als wir bedürfen, um unsre Bestimmung zu erfüllen. Ihr Geist und der Geist des Mannes, den Sie mir zum Führer hinterließen, leiteten mich auch hier; ich ging mit ungestörtem Verstande und ruhigem Herzen an allen täuschenden Syrenen vorüber, die uns mit ihrem reizenden Gesange in Labyrinthe locken, aus denen wir uns selten herauswinden, ohne die Heiterkeit des einen und die Zufriedenheit des andern zu verlieren. Wie die goldnen Strahlen der Morgenröthe, schweben die Fäden meines Daseyns, die mich an jenes Land so sanft binden, vor meinem Geiste — ich überlasse mich ihrem Zuge, und vermeide alles, was sie düster färben könnte.

Ich war in England, Hadem, in dem Lande, das die Söhne der Deutschen von ihren Fürsten erkauft, um sie über das Meer zur Schlachtbank zu senden. Auch Sie sandte es dahin; aber zum Schutz und Troste der dem Tode geweihten Opfer. Und nur dieser Gedanke, wenn ich Sie bisweilen zu lebhaft zurück wünsche und murrend über meinen Verlust klage, söhnt mich wieder mit dem Schicksal aus, das Sie

mir vorenthält. Ich empfinde, was Sie diesen Unglücklichen seyn müssen, welche die Goldsucht ihrer Fürsten von dem väterlichen Boden vertrieb, die nun seufzen in der Gefangenschaft, im Innern eines fremden Landes, dessen Erde schon den größten Theil ihrer Brüder in Wildnissen deckt. Ist der Deutsche dazu geboren? Seinem Fürsten von der Natur als eine Waare gegeben? Was hofft dieser von den zurückgebliebenen Waisen, wenn die Zeit kommt, da das Vaterland seiner Söhne bedarf? Wird er mit seinem aufgehäuften Golde nun auch fremde Vertheidiger erkaufen? oder wird er dem Feinde die Summe entgegen tragen, die er für das Blut seiner Kinder erhalten hat, und damit Schonung erkaufen? Ich darf diese Gedanken nicht weiter verfolgen. Kein Volk der Erde verdient mehr Achtung und Schonung von seinen Fürsten, als das deutsche; und dieses Volk wird von ihnen verkauft! Weg mit dem elenden Gedanken, der Deutsche habe kein Vaterland! — Er hat ein Vaterland; ich habe ein Vaterland; ich fühle es, und fühlte es schon, als ich das erste lebendige Rauschen in meinem Eichenwalde vernahm. Ich fürchte, Hadem, durch diese Gesinnung sind Tugenden in Deutschland verschwunden, deren Verlust wir einst bereuen werden. Die Zeit kann kommen, wo sich dieser Gedanke, der Deutsche habe kein Vaterland, grausam an denen rächen wird, die ihn erzeugten und unterhielten. Der Deutsche hat kein Vaterland — was hat er denn, Hadem? Und was sind seine ihm eignen Sitten und Tugenden? Ist nicht Treue, Aufrichtigkeit und Tapferkeit sein unterscheidendes Merkzeichen? Und den Boden, der diese Tugenden nährt,

auf welchem sie gedeihen, sollten wir nicht unser Vaterland nennen? Und wäre dieser traurige Gedanke wirklich wahr — wie, wenn nun der Deutsche fragte: „warum er kein Vaterland habe, in dem Sinne wie andere Völker, und durch wen ihm diese Quelle edler Tugenden genommen sey“ — was würde man ihm antworten?

In England forschte ich vergebens nach jenen Tugenden, mit deren Geräusche dieses, nach allen Theilen der Welt handelnde Volk seine verblendeten Bewunderer so lange täuschte. Längst hat die Goldgierde sie verschlungen. Mich überfiel ein Schauder bei dem Gedanken, daß dieses von politischer Freiheit träumende Volk, welches gleichwohl allen wirklichen Werth nur in Gewinn setzt, die unschuldigsten und ältesten Bewohner der Erde in der scheußlichsten Sklaverei hält, und uns ihre unter der Gewalt erzwungenen Erzeugnisse zuführt, um für das uns abgenommene Gold Deutschlands blühende Söhne von unsern Fürsten zu kaufen! Ich sehe sie alle Meere durchfahren, alle Küsten der kultivirten und wilden Völker besuchen, überall handeln, tauschen, Gewaltthätigkeiten und Raub ausüben, und selbst hier in der Hauptstadt, für den Glanz des Goldes, den Schatten ihrer noch übrigen Freiheit verkaufen. Hadem, und doch treibt dieses, durch seine Reichthümer aufgeblähete Volk seinen mißverstandnen Stolz so weit, daß es alle Völker der Erde verachtet, ob es gleich bei ihnen seine Tugenden für Gold umsetzt. Und wenn die Engländer nun alles Gold der Erde zusammengehäuft haben, werden sie nicht ärmer durch ihren Reichthum seyn? Wird das Elend bei dem größten Theile

des Volkes nicht in eben dem Maße steigen, wie der Reichthum des kleinern? Welches bloß kaufmännische Volk der alten und neuen Welt rief nicht, in der Zeit der Noth, seinen Götzen vergebens um Hülfe an? O, es ist ein trugvoller Götze, Hadem; und die Zeit wird einst gewiß die gemißhandelten Völker der Erde an seinen feurigen Anbetern rächen! Und geschieht es nicht schon jetzt, in dem Erdtheile, wo Sie leben? Tugend, Mittelmäßigkeit zu Gefährten, Eisen zur Vertheidigung — was vermag das Gold gegen diese? Und ist dieses nicht das Loos der Deutschen?

Ich durchreiste verschiedne Provinzen von Frankreich, bevor ich mich nach Paris begab. Da nun, und in Versailles, entdeckte ich freilich sehr geschwind die Quellen des Elends, von dem dieses gutmüthige, muntre, geistreiche und freundliche Volk so vielfach leidet. Gewiß besitzen die Franzosen schon von Natur alle geselligen Tugenden in einem höhern Grade, als andere Völker; und darum können andere Völker auch nur ihre Thorheiten nachahmen. Ich werde überall eine feine Urbanität und gefällige Redlichkeit gewahr, die nur der Haß oder der rohe Sinn verkennt. Der Franzose ist durchaus ein vollendeterer Mensch, und Feinheit im Denken, Sprechen und Handeln macht sein unterscheidendes Merkmal aus. Um so mehr ist es zu beklagen, daß die Urheber seines Elends ihm alles Böse mit einer Leichtigkeit, Zuversicht und Vergessenheit thun, als sey es ein unvermeidliches Gesetz der Nothwendigkeit. Ich fliehe oft den Tumult dieser großen Stadt, um mich dem Nachsinnen dessen zu überlassen, was täglich vor meinen Augen vorgeht; und oft flüchte ich mich

auf die ruhige, selige Insel, welche die Gebeine des Mannes in sich schließt, dessen Leitung Sie mich anvertrauet haben. Mit welchem Gefühle der Rührung und des Danks ich zum erstenmal sein Grab begrüßte, denken Sie wohl. Diese Insel, Hadem, war der letzte Zufluchtsort des verfolgten Priesters der Natur und der Wahrheit. Auch hat die Natur sie zur Ruhestätte ihres Lieblingssohnes reizend ausgeschmückt. Schlanke Pappeln wiegen sich lispelnd um sein Grab, als sprächen Geister aus einer andern Welt von ihren Wipfeln herab. Hier sprach sein Geist stärker, als je, zu mir; und selbst der heiße Wunsch, daß er noch leben möchte, die stillen Klagen, daß ihn meine Augen nicht sehen, daß ich ihm für meine Errettung keinen Dank sagen konnte, verloren sich bei dem Gedanken: Werde ich ihn nicht finden in dem Lande, wohin er geflohen ist, zu welchem er mir die Bahn so fest, so bestimmt vorgezeichnet hat?

Hadem, nie vergehen die Worte dieses Mannes, und an seinem Grabe fühlt' ich, was denen bevorsteht, die dem Edlen ihr Ohr verstopften — diesem Edlen, der ihnen so laut und schrecklich warnend den Abgrund zeigte, an dem sie so thätig und rastlos graben, als könnte er sie nicht früh genug verschlingen.

Hier, an seinem Grabe, schwor ich, seiner Lehre treu zu bleiben und alle widrigen, empörenden Erscheinungen um mich her mit dem Gedanken zu bekämpfen: „Die Natur machte den Menschen gut; in dem Augenblicke, da er sie verließ, hörte er auf, es zu seyn.“ —

Ja, Hadem, hier ist die Tugend nur ein Paradewort,

nur ein Ausdruck des Vertrags. Hier weiß man nichts von Uebertreibung derselben, als wenn man von ihr spricht, wenn man Handlungen aus Romanen zum Gegenstande des Gespräches macht. Hier übt man Ihre letzten Worte in einem Sinne aus, wie Sie dieselben gewiß nicht ausgesprochen haben; denn aus Vorsicht, die Tugend nicht zu übertreiben, sich und Andern durch sie nicht schädlich zu werden, verliert man alle Kraft und allen Muth dazu.

Ich werde in Kurzem Frankreich verlassen; denn ich sehne mich nach meinem Vaterlande, wo die goldne Mittelstraße noch betreten wird, wo Ueppigkeit und ihre Quelle, der Reichthum, noch nicht alle Tugenden verschlungen haben, wo noch Einfalt, Zutrauen und inniges Verhältniß unter den Bürgern herrschen. Möchte es in diesem Zustande verbleiben! Möchten nie Witz und Spott die einzigen Bedürfnisse der Unterhaltung, die Hauptforderung an unsere Schriftsteller, werden! Möchten dem Deutschen noch lange Wahrheit, Empfindung und Einfalt genügen, und ein Gemälde der schönen, ruhigen Natur, die Erzählung einer guten That, das rührende Schicksal eines ihrer Brüder sie mehr entzücken, als die witzigste, geistreichste Spötterei, die glänzendste Schilderung des üppigen Wohllebens, die berühmteste Darstellung der mit dem schimmerndsten Firnisse übertünchten Laster! Euer Ruhm sey eure Treue, eure Aufrichtigkeit, euer Muth! Erhaltet diese Erbschaft eurer Väter, und mißgönnt andern Völkern den Ruhm nicht, den sie sich auf Kosten dieser Tugenden erwerben!

Mit diesen Empfindungen werde ich den vaterländischen

Boden wieder betreten, mich auf den Schauplatz meiner fröhlichen, unschuldigen Jugend einschränken, und da Sie erwarten. All mein Bemühen soll darin bestehen, mir diesen Sinn zu erhalten, meines Vaters und Ihre Lebenszeit aufzuheitern, und alle die glücklich und zufrieden zu machen, die meiner Sorge anvertrauet sind.

Kehren Sie bald zu uns zurück, Hadem, so bald, als Ihre Pflicht es verstattet. Sie fehlen mir und meinem Vater. Mitten in dem blühenden Schooße der Natur wollen wir einen Tempel bauen, dessen Grund ich an Ihrer Seite mit zarter Hand anlegte. Ich bin nun kühner und zutraulicher geworden — und der Grundstein dieses Tempels liegt mitten in dem von Ihnen gebildeten Herzen, welches ich so rein erhalten will, daß Sie es nie abweisen werden. So bin ich, durch unermeßliche Entfernung getrennt, noch Ihr, so sind Sie noch mein; denn das Band, das uns vereinigt, umschlingt und erhält die Welten. Leben Sie wohl, Hadem!

Zwei Dinge vergehen nie in mir: die Gewißheit eines höhern Ursprungs, sichre Rückkehr dahin, und die Freundschaft für Sie. An diesen Zeichen werden Sie Ihren Schüler gewiß erkennen, in welcher Lage des Lebens Sie ihn auch finden mögen. Noch einmal, leben Sie wohl!

3.

Nach Franklins Abreise kehrte Ernst zu seinem Vater zurück. Wie er Deutschland und seine Landsleute betrachtete, hat er selbst angedeutet; und ich brauche nicht zu sagen, daß er den vaterländischen Boden mit Gesinnungen betrat, die dem größten Theil unsres von Reisen zurückkehrenden Adels

fremd sind. Von außen gebildeter und vollendeter, mit Erfahrung und Kenntnissen bereichert, kehrte er, was seine innere Denkungsart betrifft, unverändert zurück. Sein Aeußeres hatte durch seine festere innere Stimmung gewonnen; seine ernste und oft düster nachsinnende Miene war durch gefällige Sanftmuth gemildert. Aus seiner Liebe zum Guten, seinem Muthe, seinem Zutrauen, seinem einfachen Gefühl floß ein schonendes Betragen gegen Andere. Er konnte Thorheiten mit ansehen, ohne aufgebracht zu werden. Er bedauerte still; denn da er die Menschen kannte, so kannte er auch die Ursachen ihrer Thorheiten, und da er für sich ohne alle Anmaßungen und Ansprüche war, so ließ er sich nie verleiten, durch Bemerkungen und Zurechtweisen die Menschen zu reizen, überzeugt, daß man sie wohl dadurch erbittern, in ihrem Unsinne verstärken, aber selten bessern kann. Nur wenn er aufgefordert wurde, wenn man Wahrheit von ihm verlangte, wenn sie oder die Unschuld in Gefahr waren: nur dann trat er in der ganzen Würde und Stärke seines Gefühls auf, ohne die Folgen für sich zu achten.

Die Freude seines Vaters, einen solchen Sohn, nach allen ihm bekannten Gefahren, in seiner Unschuld zu umarmen, ihn so zu finden, wie er ihn verlassen hatte, war unbeschreiblich. Es war immer sein Ernst, und in seinem Herzen lebte das Gefühl der Jugend, als sey ihre Blüthe unvergänglich. Mußte sie nicht? Hatte er sie nicht in dem ewig blühenden Lande gepflückt, in das er so früh eingedrungen war? Auch sollten nur dort ihm die Früchte reifen, deren Keime er so sorgfältig wartete; denn nur dort blühet der Baum des wahren Lebens.

Als sein Vater nun alle Freude des Wiedersehens genossen, und Ernst die Höhle besucht, den Kranz unversehrt gefunden hatte, ohne daß ein Vorwurf die geistige innere Verbindung mit ihm störte — drang sein Vater in ihn, sich dem Fürsten vorstellen zu lassen. Ernst empfand, daß es nothwendig wäre; aber er versicherte seinem Vater: er würde sich durch nichts fesseln lassen, in seine Arme zurückkehren, und nur ihm und dem stillen Berufe leben, den die Natur ihm so glücklich angewiesen hätte.

4.

Ernst kam in der Residenz an und stieg bei seinem Oheim ab. Sein Eintritt und sein Betragen überraschten den Präsidenten; der Jüngling, den er als einen phantastischen, träumenden Knaben kannte, war nun zu einem jungen Mann aufgewachsen, der bei allem Anstande, aller Freundlichkeit und Sanftmuth doch mit jedem Worte und Blick anzeigte, daß er auf einem festen Punkte der Stärke und Entschlossenheit stände. Ich sage zu wenig, wenn ich sage: der erfahrne Mann ward dadurch verwirrt. Ernst drückte ihn; denn wenn er ihm gleich als sein Neffe und als Edelmann gefiel, so mißfiel er ihm doch als Mensch. Indessen war der Freude, des Bewillkommens und Wohlaufnehmens kein Ende, und der Tag seiner Ankunft mußte ein Fest in der Familie werden, wozu man alles einlud, was man seine Freunde nannte. Ernst mußte von seinen Reisen erzählen, und er sagte eins und das andere darüber, das seinen Oheim in Erstaunen setzte. Zu Zeiten dachte er, Renot habe, trotz seinen Prahlereien, doch nur gepfuscht, und der alte Schade

sey dem jungen Manne geblieben; er tauge nur für das Landleben oder für das Bücherschreiben. Als er aber endlich seinen Entschluß erfuhr, daß er sich dem Fürsten wolle vorstellen lassen, ward er ernsthaft, lobte indessen seinen Entschluß sehr und setzte hinzu:

„Sie werden Ihren Hofmeister Renot, als Sekretär, bei dem Fürsten finden, Neffe. Er hat mir diese ehrenvolle Stelle zu danken. Ich that es um Ihretwillen, und Sie können dafür auf seine Gefälligkeit bei jeder Gelegenheit rechnen. Wenigstens glaube ich, ich sey verbunden, die Dienste zu belohnen, die er Ihnen erwiesen hat.“ —

Ernst erröthete; er hatte die Kunst nicht erlernt, einen Schlag an sein Herz abzuleiten, ohne daß er sich dem Geiste mittheilte. Er antwortete kalt:

„Ich sehe es gerne, daß es ihm wohl geht; und da Sie wirklich glauben, er habe Ihre Vorsorge verdient, so danke ich Ihnen dafür; doch erlasse ich ihm seinen Dank und seine Gefälligkeit, wenn ich Ihre Worte recht verstehe, weil ich nie etwas suchen werde, als wozu ich Recht habe; und dazu ist ja der gerade Weg immer der beste.“

Ernst traf hier, ohne es noch zu ahnen, gerade den rechten Gesichtspunkt, den der Präsident bei der Anstellung Renots im Auge gehabt hatte. Er, der an dem kleinen Hofe gerne die Politik ausübte, wie sie an großen im Gange ist, um seine Geisteskräfte alle zu gebrauchen, hatte Renot dem Fürsten zum Sekretär gegeben, weil er gerade einen so gewandten und ihm zugethanen Menschen an dieser Stelle brauchte. Der Fürst hatte unter vielen Eigenheiten auch die, daß er

gewisse Dinge gern allein that, und seine Minister und geheimen Räthe nicht alles wissen lassen wollte. Da dieses nun eine Eigenheit an einem Fürsten ist, welche Minister und Räthe an kleinen Höfen eben so wenig vertragen können, als die Minister und Räthe an großen, so mußten sie natürlich diese ihnen unangenehme Eigenheit für sich so unschädlich als möglich zu machen suchen. Nehmen ließ der Fürst sie sich einmal nicht; das hatten sie erfahren. Renot war nun freilich der Mann zu einem solchen Zwecke. Er legte, sobald er den Fürsten kennen gelernt, und das Verhältniß, nebst allen daraus für ihn entspringenden Vortheilen, durchschauet hatte, den Franzosen so weit als möglich ab, und stellte nur den biedern, einfachen, treuen Schweizer dar. Der Fürst war mit ihm zufrieden; denn Renot besaß die Kunst, ihm jede Arbeit leicht und nach seinem Sinne zu machen. Und um diese Zufriedenheit bis zum Zutrauen zu erheben, zeigte er ihm bei jeder Gelegenheit das, was Große so gern an Kleinen sehen: eine besondere Anhänglichkeit und Ergebenheit; und er wußte es so zu drehen, daß er dieses noch mehr für den edlen Mann, als für den Fürsten zu fühlen schien.

Der Präsident versuchte nun, Ernsten einige Regeln über sein Betragen gegen den Fürsten zu geben, und legte besonders auf diese einen starken Nachdruck: „Da der Fürst das Kühne und Muthige nicht liebe, so möchte er ja zurückhaltend in seinen Reden seyn."

Ernst hörte ihn ruhig an, und sagte:

„Ich gehe zu dem Fürsten, ihm die Achtung zu bezeigen, die er von mir, von jedem unter uns, von jedem seines

Volks, und von jedem Deutschen verdient. Kann ich ihn von diesem meinem Bewegungsgrund überzeugen, so habe ich meine Absicht schon erreicht."

Der Fürst erlaubte Ernsten schon auf den folgenden Morgen Zutritt. Gerne hätte ihn der Präsident an den Hof begleitet; aber er wußte, daß er darum doch weiter nichts erfahren würde: denn der Fürst hatte auch die Eigenheit, daß er den Zutritt in das Innere seines Kabinets erlaubte, und sich da gern allein und ungestört mit denen unterhielt, die er sehen und kennen lernen wollte.

Dem Fürsten gefiel nun alles das an Ernsten, was dem Präsidenten nicht gefiel; und als er ihm angemeldet ward, erinnerte er sich augenblicklich seines ehemaligen Schreibens. Er las es durch, bevor Ernst zu ihm trat, und nun sah er den jungen Mann gerade in dem Lichte an, in welchem er ihn damals erschien. Der Eintritt, das Betragen, die Gesinnungen Ernstens bestärkten den frühen guten Eindruck. Nachdem sich der Fürst lange mit ihm, von seinen Reisen und auswärts gemachten Bekanntschaften, unterhalten hatte, fragte er ihn: „welchem Geschäfte er sich nun zu widmen gedächte? welchen Theil an der kleinen Staatswirthschaft seines Vaterlandes er wählen würde?"

Ernst antwortete: „Meine Neigung geht vorzüglich auf ein beschränktes Leben; ich halte es jetzt für mein Hauptgeschäft, das Leben meines Vaters angenehm zu machen und ihm alle Sorgen abzunehmen. Ich muß mich erst im Kleinen versuchen, Ew. Durchlaucht, bevor ich mich an das Große wage."

Fürst. Sie reden von Beschränktheit, Herr von Falkenburg, das heißt von Ruhe. Der thätige Geist in Ihren Augen scheint über Ihre Worte zu zürnen. Was sollen wir Alten denn thun, wenn Rosenlippen von Ruhe reden? Nach Ihrer jetzigen Aeußerung habe ich mich also in Ihnen geirrt. — Sie wundern sich? — Freilich geirrt. Denn Sie haben mir nicht Wort gehalten, Ihr Gelübde gegen mich gebrochen, daß Sie mir schon in Ihrer Jugend durch diesen Brief ablegten.

Er gab ihm den Brief und bemerkte sein Erstaunen darüber. Nun fuhr er fort:

„Sie sehen, ich habe ein besseres Gedächtniß, als Sie. Sie vergaßen den Vertrag, den Sie durch diesen Brief mit mir gemacht haben; ich vergaß ihn nicht. Es ist mir leid, daß Sie es thaten; ich habe auf Sie gerechnet. Und doch hätte ich mich in Ihnen nicht irren sollen; Ihre erste Bitte wenigstens habe ich gleich erfüllt."

Ernst. Verzeihen Sie, gnädiger Herr, mein Erstaunen über das, was ich höre und sehe. Wenn Sie wüßten, wie es mit diesem Briefe zugegangen ist, was er für Folgen für mich gehabt hat, ich würde leicht Ihren ernsten Blick mildern.

Fürst. Reden Sie. Ich höre gerne von den Jahren, in welchen der Mensch beginnt.

Ernst. Darf ich eine Frage wagen?

Fürst. Sie wagen bei mir nur dann, wenn Sie mit blühenden Wangen von Ruhe reden.

Ernst. Waren Ew. Durchlaucht nicht ungehalten über diesen Brief?

Fürst. Gar nicht. Ich trug ja Ihrem Oheim auf, er sollte Ihnen sagen, daß ich diesen Brief als ein an mich von Ihnen abgelegtes Gelübde ansähe; daß ich hoffte, Sie würden als Mann leisten, was Sie hier als Jüngling versprächen. Ich hörte in dem Briefe den jungen Mann, der hier vor mir steht; aber da nicht, als Sie von Ruhe sprachen.

Ernst. So muß mein Oheim Ihre gütige Aeußerung dem Jüngling für nachtheilig gehalten haben, und vielleicht hatte der erfahrne Mann darin Recht. Und nun erlauben Sie mir, gnädiger Herr, daß ich Ihnen nicht erzähle, was für Folgen der Brief für mich gehabt hat.

Fürst. Ich verstehe Sie, verstehe Sie gerne so, und dringe darum nicht weiter in Sie; aber dafür werden Sie auch Ihr Wort halten, und das mir gethane Gelübde nicht vergessen. Ich bewahre es auf. — Herr von Falkenburg, versagen Sie sich Ihrem Vaterlande darum nicht, weil sein Umfang so klein und beschränkt ist. Das kleinste Land braucht gute Menschen; und vielleicht ist ein kleiner Bezirk denen, welche gut sind und es bleiben wollen, zuträglicher, als ein großes Reich. Ich gestehe Ihnen, daß ich darum als deutscher Fürst mit meinem Loose sehr zufrieden bin. Jetzt kann ich meinen Wirkungskreis ganz übersehen; wäre er größer, so müßte ich mein Geschäft zerstückeln, und es mit so vielen Händen theilen, daß mein Fürstenthum zwar größer, mein eigner Wirkungskreis aber eben um so viel kleiner und beschränkter wäre. Jetzt kann ich mir noch etwas zuschreiben, kann alles und jedes noch beobachten und in Ordnung halten; aber wenn Leute Ihrer Art mir fehlen wollen, wenn sie sich

mir versagen, wenn sie die Probe mit sich und mit den Menschen aus Mißtrauen oder Gemächlichkeit nicht machen, und ihre Tugend und ihr Talent vergraben wollen: so ist es traurig für den, der an der Spitze steht. Und warum suchen Sie die Ruhe? so frühe Ruhe? Herr von Falkenburg, das Amt in dem kleinen Staate schließt die Sorge für den eignen Herd nicht aus, wie in dem großen. Es bereichert selten; und um so besser! so nimmt der Diener des Vaterlandes zugleich als Bürger und Hausvater Theil am Staate.

Dieses sind meine Gesinnungen. Haben Sie etwas darauf zu antworten, so will ich es gern anhören; haben Sie mir nichts zu antworten und verharren doch bei Ihrem Vorsatz, so haben Sie Gründe, die Sie mir nicht anvertrauen können: und in diesem Falle geb' ich Ihnen Ihren Brief zurück.

Ernst. Ich wäre des deutschen Namens nicht würdig, nicht würdig, in einem Lande geboren zu seyn, dem ein solcher Fürst vorsteht, wenn Ihre Worte meinem Herzen nicht zu Gesetzen würden. Der Sinn, in welchem Sie meinen Brief aufnahmen, als ich noch ein Knabe war, gnädiger Herr, ist so schön und selten, daß mir die Erinnerung daran zum ewigen Vorwurf würde, wenn ich ihn nicht so treu erfüllte, als ich ihn lebendig fühle. So wird der Deutsche selten von seinem Fürsten geworben. Nehmen Sie mich denn ganz, wie ich bin, und nützen Sie mich, wo es Ihnen gefällt.

Fürst. Ich nehme Sie an; und glauben Sie mir, an den Fürsten liegt es nicht allein, wenn sie ihren Adel nicht so werben, wie ich Sie geworben habe. Zeige sich nur unser

Adel so deutsch und bieder, wie ich Sie finde, wie ich Sie mir denke, und erhalte sich auf dem ihm vertrauten Posten so: dann werden deutsche Fürsten auf diesen Titel stolzer seyn, als auf jeden andern. Und nun begleiten Sie mich auf meinem Spaziergang.

Der Fürst führte ihn durch verschiedene Alleen gerade nach dem Teiche, und ließ sich in der Laube nieder, wo Ernst einst seinen Brief niedergelegt hatte. Er lächelte über die schöne Wärme, die das Erinnern jenes Morgens auf Ernstens Wangen zog; da aber Ernst die weitere Erörterung so zart abgelehnt hatte, so vermied er jede Frage darüber. Ernst blieb zur Tafel.

5.

Renot sorgte dafür, daß der Präsident alles auf das genauste erfuhr, was zwischen dem Fürsten und Ernsten öffentlich vorgefallen war. Der Präsident erwartete Ernsten mit vieler Ungeduld; und als dieser endlich kam, fragte er ihn gleichgültig über seine Aufnahme. Ernst sprach von dem Fürsten, wie er es verdiente, und um so auffallender für seinen Oheim, da er es mit Fassung that. Als er endlich dem Präsidenten erzählte, daß er dem Lande dienen würde, sagte dieser: „So!“ und als Ernst hinzu setzte, wie ihn der Fürst geworben; so rief er: „o, der vortreffliche Fürst! der vortreffliche Fürst! wie will ich ihm dafür danken!“ Diese Worte sagte er mit einem so sonderbaren, so lang gedehnten Tone, daß Ernst ihn darüber ansah. Der Ton schien bloß aus dem Kopfe zu kommen, und durch eine Reihe von Nebengedanken verlängert zu werden.

Nun nahm das Gespräch eine andere Wendung. Den Inhalt desselben wird der Leser von Ernsten selbst lieber, als von mir hören.

Renot unterbrach sie. Er war eilends gekommen, um Ernsten seine Aufwartung zu machen. Als der Präsident sich einen Augenblick entfernt hatte, sagte Ernst zu Renot:

„Sie haben mir Ihr Wort gehalten, als ich noch ein Knabe war; ich will nun das meinige erfüllen, da ich ein Mann geworden bin."

Nicht die Sache, sondern die gerade Erinnerung daran verdroß Renot; aber um so freundlicher war er gegen Ernst, um so schmeichelhafter sprach er gegen den Präsidenten und Andere von ihm.

Ernst fuhr den folgenden Tag zu seinem Vater zurück, und ich kann dem Leser seine Gesinnungen über seine gegenwärtige Lage nicht besser darstellen, als wenn ich ihm ein Bruchstück eines Briefes von ihm, an Hadem, vorlege. Er hatte die Gewohnheit, bei jedem ihm wichtigen Vorfalle sich mit diesem zu unterhalten; und eine solche Unterhaltung nannte er: einen Geisterrath zwischen sich und diesem.

Ernst an Hadem.

Mit welchem Entschluß ich in meine Einsamkeit zurückkehrte, habe ich Ihnen geschrieben, lieber Hadem. Doch alle die schönen Hoffnungen, die sichern Erwartungen muß ich nun aufgeben; und dagegen zu murren, wäre ein Verrath an Ihren Lehren, an meinem Herzen. Ich soll ein Amt annehmen, fühle die ganze Stärke der Gründe unsers edlen

Fürsten; und doch gehe ich hier nachsinnend in meinen blühenden Thälern herum, und sehe, mit scheuem Blicke nach der fernen Zukunft, hinter den Felsen. Wie ich jetzt hier herumwandere, denke ich mir den von der Habsucht und dem Geiz an die Europäer verkauften Neger, der nun zum letztenmal an dem Gestade seiner Heimath traurig umher geht, und bebend über das Meer nach dem fernen Lande hinblickt, wo er weiß, daß ihn harte, ewige Sklaverei erwartet. Und nicht darum, Hadem; nicht dieses ängstiget mich. Ihr Schüler kann nicht so klein und eigennützig denken, um nur Ketten für sich im Dienste des Vaterlandes zu sehen, weil er des Lohns nicht bedarf. Es ist nicht die Freiheit, mit seiner Zeit nach eignem Gefallen und Gewissen schalten zu können, die ich beklage; ich glaube vielmehr, daß ich sie nicht besser anwenden kann. Brauche ich Ihnen zu sagen, was es ist? Wenn ich an dieses lebhaft denke, so fühl' ich einen kalten Schauder durch mein Herz laufen. Und doch — was will ich im Grunde? Kann ich wohl dem süßen Rufe mein Ohr verschließen? Kann ich meine Tugend als mein Eigenthum ansehen, so lange sie nicht unter den Menschen und dem Wirken mit ihnen die Probe bestanden hat? wenn ich nur mir, in stiller Beschränktheit, allein durch sie nutze, wo mich keiner stört? Daß die, auf diesem glücklichen Flecke hier, nichts verlieren, dafür sorgt mein Vater; denn dieß ist die schöne Ernte seines herannahenden Alters. — Und sind es nicht Deutsche, auf Einem Boden mit mir erzeugt, von eben demselben Boden mit mir genährt, gleich mir für ihr Bestes besorgt, mit denen ich zu thun haben soll? Fordere ich mehr

an sie, als das, was billig, gerecht, ihnen nützlich ist? Und dieses mögen sie an mich so strenge fordern, als sie nur wollen: darüber werde ich nicht mit ihnen ins Gedränge kommen. Also was ist es, das diesen geheimen Schauder verursacht? An Willen, meine Pflicht zu thun, fehlt es mir gewiß nicht; auf Muth, in Verwicklungen auszuhalten, auf Stärke im Kampfe wage ich zu rechnen. Und ich sollte fürchten, den Schauplatz zu betreten, wo sich dieses nun bewähren kann? Sind es nicht die gefährlichsten Versuche zum Bösen, welche die Legende den Heiligen am höchsten anrechnet? — Und doch, Hadem, ich muß es Ihnen sagen — verzeihen Sie; aber ich kann nicht schweigen. Ihre letzten Worte erklangen in der Tiefe meines Herzens, während der Fürst mit mir sprach. Ich fürchte, die Menschen können die Tugend in ihrer Kraft, Würde, Reinheit und Unbestechlichkeit nicht ertragen, und nur halbe, schielende Tugenden leiten ihre Handlungen, so wie sie durch ihre Schwäche beständig nahe an der Gränze des Lasters hinstreifen. Sollte das ganze Erblicken dieser erhabenen Tochter des Himmels für ihren moralischen Sinn das seyn, was das glänzende Licht des Himmels unserm physischen Sinne ist? Ist es so, Hadem: was soll aus Ihrem Schüler werden? Wo soll er seinen Standpunkt finden? wo soll er seinen Fuß hinstellen? wo vorwärts schreiten? wo stille stehen? wo und wonach seitwärts blicken? Wie? ich sollte meinen festen, reinen Blick durch die strahlenbrechenden, dunkeln, verworrnen, sich kreuzenden Verhältnisse der Menschen theilen und färben lassen? Das innere Licht meiner Seele soll von fremden Schattirungen abhangen? Dieß ist es, Hadem, dieß ist es!

Jetzt erst kann ich Ihnen erzählen, wie es gekommen ist, daß ich meinen Entschluß so schnell geändert habe. Hadem, wenn sie diesen Fürsten gehört hätten! Ich wollte Ihnen gerne jedes seiner Worte hinschreiben; aber wo blieben seine gutmüthigen, menschenfreundlichen, väterlichen, geistreichen Blicke? wo das sanfte Spiel des Wohlwollens um seinen Mund? das Herz und Zutrauen Gewinnende in jeder seiner Aeußerungen? der Nachklang seiner Stimme in dem Geiste? sein edler, ruhiger Anstand? — Sie wissen, Hadem, wie sehr ich das Ruhige, Feste im Betragen liebe; Sie wissen, an wem ich es so früh schon kennen und schätzen lernte! —

(Nachdem nun Ernst die obige Unterhaltung zwischen dem Fürsten und sich beschrieben, fährt er fort:)

Ich fühle, daß Sie Ihren Schüler glücklich preisen, dieses von seinem Fürsten, von einem deutschen Fürsten gehört zu haben. Ich höre, daß Sie sagen: „Mein Ernst wäre meiner und des Führers nicht werth, dem ich ihn überließ, wenn er dieser Aufforderung nur mit dem leisesten Gedanken widerstanden hätte." Und Sie haben Recht, Hadem! Ich bin sein. Er fordere, was ich vermag; denn nie wird er fordern, was ich nicht vermöchte.

Wie klopfte mein Herz, wie erhob sich mein Geist, als er von dem Briefe sprach, so davon sprach! Wie standen Sie an meiner Seite, wie griff meine Hand nach der Ihrigen! Wie strömte es aus meinem Herzen nach meinen Lippen, von Ihnen zu reden! Ich schwieg hier, ich mußte schweigen; aber das damalige Betragen meines Oheims war von so sonderbarer Art, daß ich wenigstens gegen ihn nicht schweigen konnte.

Er schien betroffen, nachsinnend über die Veränderung meines Entschlusses, über das Benehmen, die Aeusserungen des Fürsten gegen mich; und als ich ihm nun alles geradezu sagte, sprach er etwas von seinen guten Absichten, und setzte endlich kalt hinzu: „er habe es für klug gehalten, den Stolz des Jünglings nicht durch die Botschaft des Fürsten noch mehr zu reizen, und das aus der gegründeten Furcht, ihn durch das Gelungene des ersten Schritts zu mehreren zu verleiten, deren Erfolg nicht so glücklich ausfallen möchte."

Ich zeigte ihm das Widersprechende seiner damaligen und jetzigen Reden sehr gelinde, und sagte:

„Gleichwohl hielten Sie mich zu jener Zeit für ganz unschuldig, und schrieben meinen Hadem alles zu, so sehr ich Sie auch von dem Gegentheil versicherte."

Er schwieg einige Augenblicke, und dann sagte er:

„Ich hatte meine Ursache dazu, und habe sie noch jetzt."

Ich erwiederte:

„Das Ding, welches Sie System nennen, mag vielleicht Schuld daran seyn; denn es erlaubt gar sonderbare Dinge. Freilich war ich nur ein Knabe; aber vielleicht waren Sie mir um so mehr die Wahrheit schuldig."

Er antwortete:

„Der Mann sagt dem Knaben nur alsdann Wahrheit, wenn sie ihm wirklich nützt."

Ich wollte ihn nicht aufbringen; ich wollte aus seinem Munde hören, was ich ahnete, und sagte:

„Ich bin es nun nicht mehr, und bitte Sie jetzt, als um eine Wohlthat: sagen Sie mir, da Sie nichts mehr für mich

zu fürchten haben, da Sie vernehmen, daß mir bekannt ist, wie der Fürst den Vorfall ansah — hat Hadem Ihnen eingestanden, daß er mich zu diesem Schritte gereizt, daß er darum gewußt habe?"

Er erwiederte trocken: „Sie hätten geschwiegen; und Schweigen sey in einem solchen Falle ein Bekenntniß."

„Verzeihen Sie, lieber Oheim," antwortete ich ihm: machen Sie Ihre Wohlthat ganz vollkommen! Zeigten Sie Hadem Unwillen über diese That? sagten Sie ihm: der Fürst habe das Geschehene übel aufgenommen?"

„Dieses that ich," erwiederte er verdrießlich, „weil es nothwendig war, weil ich Sie fortlieben wollte."

Und nun fiel die Hülle von meinen Augen. Sie standen verklärt vor mir, und der Schimmer Ihrer Verklärung verbreitete sich über mein ganzes Wesen. Ich dankte meinem Oheim mit Wärme, und fühlte Thränen in meinen Augen.

Da erkannt' ich meinen Hadem! — Es war ein Opfer, das Sie der Tugend brachten, ein schmerzliches, schönes Opfer. Und der Mann, der es brachte, der mir einen solchen bedeutenden Wink noch mitgab; eben der Mann, der dieses für einen Knaben, für seinen Schüler that, mit Schmach und Vorwurf belastet ihn floh, und alles stillschweigend ertrug, warnte den Knaben in dem letzten Augenblicke vor eben dem, was ihn zu der That antrieb — vor Uebertreibung der Tugend, sprach von Maß und Regel der Tugend! — Hadem, ich halte mich an Ihre Handlung, in dieser liegt der Sinn, der mich leiten soll. Und ich sollte nach diesem Fingerzeige zweifelnd am Scheidewege stehen?

6.

Der Vater hörte das Betragen des Fürsten gegen seinen Sohn mit stiller Rührung an. „Gehe, mein Sohn," sagte er; „es sind dein Vaterland und der edelste deutsche Fürst, die dich rufen. Fügte ich ein Wort hinzu, so müßt' ich der Wirkung dieses Rufs auf dich nicht trauen. Für diese hier will ich schon sorgen. Riefe der Fürst mich an dem letzten Abend meines Lebens, so würde ich mich noch von meinem Lager aufmachen, und ihm die letzten Stunden widmen. Eile zu ihm!"

Als Ernst wieder vor dem Fürsten erschien, erklärte ihm dieser: „Ich habe eine Stelle für Sie gefunden, die Stelle eines Oberkammerraths in der Grafschaft ***; dem jetzigen Oberkammerrath dieser Grafschaft werde ich eine Stelle am Hofe geben, wie dieser, weil er alle Arbeit haßt, schon lange zu wünschen scheint. Sind Sie mit dieser Einrichtung zufrieden?"

Ernst sprach von seinen wenigen Kenntnissen in diesem Fache; und der Fürst antwortete ihm:

„Wille, Gutes zu thun, ist hier das Haupterforderniß; und was Ihnen an Kenntnissen fehlt, dazu wird Ihnen gern ein Mann behülflich seyn, der sich Ihnen gewiß nicht versagt. Ich verweise Sie an den Kammerrath Kalkheim. Der eigensinnige gute Mann scheint nur auf Sie zu warten. Sie gewinnen ihn dem Lande gewiß wieder."

Ernst ritt noch denselben Tag nach der Gegend, wo der Kammerrath sich aufhielt. Im ersten Dorfe seines Gartens fragte er nach ihm. Man wies ihn nach einem entlegenern;

dort fand er den Kammerrath noch in derselben Lage, und eben so gesund, zufrieden und glücklich, wie er ihn das erstemal gesehen hatte. Kalkheims Freude war groß, als er Hadems Schüler in dem erwachsenen, bescheidnen, schönen, jungen Mann erkannte. Und als sich der Kammerrath genug gefreuet und nach Hadem erkundigt hatte, und immer froher ward, bezeigte ihm endlich Ernst seine Verwunderung, daß er sich aller Thätigkeit entzöge.

Kammerrath. Der Thätigkeit entzög' ich mich? Lieber Herr von Falkenburg, im ganzen Fürstenthum ist kein Mensch thätiger und eben darum auch glücklicher, als ich. Mein Gott, sehen Sie mich doch nur an! Bin ich nicht so mager wie eine Nachtigall im Frühjahr? Sehen Sie denn das glänzende Fleisch der Trägheit an mir? Trag' ich denn die Spuren der Langenweile in meinem Gesichte? oder der dummen Behaglichkeit, oder der kalten, gefühllosen Gleichgültigkeit gegen das, was Andern widerfährt? Sie glauben gar nicht, was ich alles zu thun habe. Ich bin der Arzt der ganzen Gegend für Menschen und Thiere. Da ich die Aecker der Bauern nicht mehr zu besorgen brauche (denn damit geht es noch immer gut), so sorge ich nun für ihre Gesundheit, und die Gesundheit ihrer Weiber, ihrer Kinder und ihres Viehes. Erschrecken Sie nur nicht; denn ein so großer Arzt ich auch geworden bin, so brauche ich doch wenig Arzenei. Meine ganze Kunst besteht in gewissen Regeln der Diät; und da ich durch mein voriges Bemühen für die Zufriedenheit der Bauern gesorgt habe, und weder der Kummer, die Sorge, noch das Elend meiner Kunst in die Hände arbeiten, so geht

alles so herrlich, daß bisher an meiner Kunst noch keiner gestorben ist.

Ernst. Dieß alles ist so vortrefflich, als vernünftig. Aber sagen Sie mir doch — mein Oheim bot Ihnen ja nach unserm Besuche eine Stelle an; warum schlugen Sie die aus?

Kammerrath. Weil ich glücklich war, und es mir schien, als ob Ihr Herr Oheim mit mir spaßte. Denn die Stelle, die er mir anbieten ließ, schien mir ein gar sonderbarer Einfall zu seyn. Denken Sie nur — die Kammer wollte mich — was glauben Sie wohl! — die Kammer wollte mich, in diesem Lande, unter diesem Himmelstriche, zum Vorsteher eines neu anzulegenden Seidenbaus machen. Lieber Herr von Falkenburg, in diesem ganzen Lande werden Sie keinen Strauch vom Maulbeerbaum finden. Doch dieß ließe sich in Jahren wohl noch auftreiben; aber ich muß Ihnen sagen, daß ich in der Welt nichts mehr hasse, als solche Künsteleien, solche unnatürliche Versetzungen, solche erzwungene Erzeugnisse. Doch auch dieß thäte noch nichts. Aber wozu ein Seidenbau? Unsre Bauern zu Grunde zu richten? Ich weiß, daß dabei nichts herauskommt; ich weiß es so gewiß, daß ich, und wenn die Kammer mir tausend Dukaten Gehalt angeboten hätte, doch Nein gesagt haben würde. Aber die Kammer hat es nie ernstlich gemeint: sie scherzte nur mit mir; und ich wunderte mich wirklich noch mehr darüber, daß sie dazu Zeit hat.

Ernst. Wie es scheint, hat die Kammer an Ihnen keinen Bewunderer; und sie machte es Ihnen darnach. Doch thut es mir jetzt leid; denn auch ich bin nun ein Mitglied dieser Kammer.

Kammerrath. Was Sie sagen!

Ernst. Und zwar Oberkammerrath, lieber Kalkheim.

Kammerrath. Wirklich? Nun das freuet mich herzlich. Da hat doch der Fürst wieder etwas recht Vernünftiges gethan, wie er immer thut, wenn er aus eignem Triebe wählt und handelt. Ich wünsche Ihnen Glück.

Ernst. Aber bedenken Sie doch: ein junger, unerfahrner Mensch, wie ich bin!

Kammerrath. Aber ein guter Mensch! Meinen Sie, daß ich vergessen hätte, wie Sie so jung um mich her gingen? Und Ihre Worte, und Ihre Blicke! — Ich sagte Ihnen freilich gar nichts; das ist so meine Art: denn dem Guten braucht man gar nicht zu verstehen zu geben, daß er gut ist. — Und sind Sie nicht ein Schüler Hadems? Das ist ein Mann, Herr von Falkenburg! Nicht wahr? O, wäre er nur hier! — Glauben Sie mir auf mein Wort, in solchen Geschäften macht ein guter Mensch selten dumme Streiche; denn eben darum, weil er gut ist, bekümmert er sich immer im Voraus sorgfältig, was denen nützlich seyn kann, für die er zu sorgen hat. Er dringt in alle ihre kleinen Angelegenheiten; und da er es ehrlich mit ihnen meint, so berechnet er den Gewinn nie auf den Augenblick, nie einseitig: er arbeitet für den Nutzen des Fürsten und des Landes, durch den Nutzen der Unterthanen; und dann geht es. Sie können gar nicht glauben, Herr Oberkammerrath, wie einem alles gelingt, wenn man nur auf das Gute und Nützliche sieht, und keine Nebenrücksichten hat.

Ernst. Sie sprechen ganz im Geiste unsers guten

Fürsten. Doch — um auf das zu kommen, was mich heute eigentlich hierher führt, und was ich von Ihnen zu erhalten wünsche —: der Fürst schickt mich als einen Schüler zu Ihnen. Sie sollen mich durch Ihre Kenntniß in der Oberaufsicht der Grafschaft *** leiten; kurz, Sie sollen der Kammerrath dieser Grafschaft, und mein Lehrer seyn.

Kammerrath. Was? der Grafschaft ***? Und ich? ich soll sie an Ihrer Seite anbauen, wie diesen Gau? Und das sagt der Fürst? das will der Fürst? Herr von Falkenburg, ich bin zu Ihren Diensten. Kommen Sie! Lassen Sie uns auf der Erde Gottes Gärtner seyn, und sie durch die Hände seiner Geschöpfe schmücken, so lange wir darauf wandeln. Wir legen dadurch ein Fleckchen in seinem großen Garten an! Es lebe der Fürst! Er ist der erste, beste deutsche Mann seines Landes. Und gelegentlich werden Sie ihm ja wohl sagen, daß Kalkheim der Narr nicht ist, für den die Kammer ihn hält.

Ernst. Das weiß er, und soll es noch mehr erfahren. Morgen schicke ich Ihnen meinen Halbwagen, und Sie treten in der Stadt bei Ihrem Schüler ab.

Kammerrath. Gehorsamer Diener! Ich muß geschwind meinem Wirthe die Neuigkeit sagen. Ach, die werden schreien! Sie glauben mich aufs Leben zu haben, und nun entwisch' ich ihnen. Das wird ein Lärmen im Gau seyn! Doch zum Glücke gränzen wir ja mit ihnen.

7.

Der Präsident hatte Ernstens Bestimmung schon erfahren, als dieser sie ihm anzeigte; doch stellte er sich, als hörte er

etwas Neues von ihm. Auch wußte er, daß sein Neffe bei Kalkheim gewesen war.

Präsident. So! Oberkammerrath, Neffe! Das geht geschwind! Ich gratulire. Und der Oberkammerrath *** abgesetzt?

Ernst. Der Fürst stellt ihn, nach seinem Wunsche, am Hofe an.

Präsident. So! am Hofe! Der Mann war mein Freund — er wird es ja wohl bleiben, trotz der Veränderung. Sie glauben nicht, lieber Neffe, wie weh es einem thut, wenn ein Mann, mit dem man lange still und ohne Zänkerei den schweren Amtsweg gegangen ist, aus einem Departement abgeht.

Ernst. Liebster Oheim, das hieße doch auch diesen Amtsweg auf eine allzu ruhige Art wandeln wollen, und setzte gar voraus, daß man sich gänzlich über diesen Weg mit einander verstände. Gleichwohl ist der Zweck nicht unser Einverständniß. Ich von meiner Seite freue mich wenigstens, daß ich bei dem Eintritt in die Geschäfte in meinem Oheim ein erfahrnes Oberhaupt vor mir finde.

Präsident. Und zugleich Ihren ersten Blutsverwandten. Denken Sie denn, Neffe, daß mich dieses nicht auch freuet, recht sehr um meinetwillen freuet? Auch würde es mich um Ihretwillen eben so sehr freuen; aber nicht Alle denken, wie Ihr Oheim, lieber Neffe. Diese Geschäfte setzen so viele Erfahrung, so viele Kenntnisse voraus! Freilich gibt sich das mit der Zeit, besonders wenn man einige Jahre bloß zuhört; aber werden die Alten nicht sagen: Ihr Neffe ist doch gar zu jung, um gleich da anzufangen, wo Andre aufhören?

Ernst. Darin haben die Alten nicht Unrecht; doch da es der Fürst nun einmal wollte, und auf eine Art wollte, welcher nicht zu widerstehen war, so halte ich mich an die Lehren des Kammerraths Kalkheim. Bei ihm will ich in die Schule gehen, und er ist eine so gute Quelle, daß er mich nicht Mangel leiden lassen wird.

Präsident. So! Sind Sie etwa gestern bei ihm gewesen?

Ernst. Ja; ich habe ihn mir geworben, und der Fürst wies mich selbst an ihn.

Präsident. So! Der Kammerrath hätte, der Rangordnung wegen, doch wohl zu Ihnen kommen können.

Ernst. Darauf sehe ich nicht; ich brauche ihn, nicht er mich. Und da mir der Fürst die Grafschaft *** übergab, wem hätte ich mich besser anvertrauen können, als ihm?

Präsident. So! Ist er wieder eingesetzt, und zwar als Kammerrath? Sonderbar, höchst sonderbar, daß der Präsident dieses alles nur so von der Seite hört! Ein Oberkammerrath abgesetzt, ein Oberkammerrath angestellt, ein abgesetzter Kammerrath von neuem eingesetzt! Das ist wahr, die Kammer wird sich wundern! Nicht darüber, lieber Neffe, daß Sie Oberkammerrath geworden sind, sondern, daß es so geschah. Aber mit Ihnen geht alles einen eignen Gang, und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu.

Ernst. Ich danke Ihnen. Gleichwohl begreife ich nicht, wie sich die Kammer wundern sollte, da doch der Fürst den Oheim in dem Neffen zu ehren glaubt, wenn er den Neffen, sey es auch auf eine eigne Art, in eben dem Departement

anstellt, dem der Oheim vorsteht. Natürlich konnte er auch den Gedanken dabei haben, daß der Oheim und der Neffe sich leichter und besser darüber verstehen würden, was seinem Lande, und dadurch ihm, nützlich sey. Hätte er diese Meinung nicht von meinem Oheim, so müßte er ja befürchten, daß er seine Macht in eben dieser Kammer, zum Nachtheil seines Landes, verstärkte.

Präsident. Sehr richtig und fein bemerkt! Ja! es ließe sich so erklären; auch will ich es denen, die sich darüber wundern, so auslegen. Und was für einen Plan haben Sie bei der Verwaltung der Geschäfte? Wie werden Sie es angreifen? Alles ist jetzt durch mein Bemühen so schön im Gange — und das Neuern — lieber Neffe, hüten Sie sich ja vor dem Neueren! —

Ernst. Hier kann nie die Rede vom Neueren seyn. Warum sollte man das Alte stören, wenn es gut ist! Etwas verbessern, hier oder dort nachhelfen, heißt ja nur: der wohlthätigen Natur zu Hülfe kommen, ihr durch Fleiß und gehörige Anwendung der Erfahrung von ihren reichen Schätzen mehr abgewinnen. Dieß hat der Kammerrath Kalkheim dem ganzen Lande schon lange bewiesen.

Präsident. So! Der! Ich wünsche es von Herzen, und werde dem vortrefflichen Fürsten für alles danken, was er der Familie zu Ehren gethan hat, und das, sobald es ihm belieben wird, uns Ihre schriftliche Bestallung zuzusenden. Kommen Sie doch zum Abendessen; Sie werden Gäste im Saale finden. Da können Sie noch heute Bekanntschaften mit Leuten machen, mit denen Sie von nun an Verkehr

genug haben werden. Sie müssen übrigens meine Aeußerungen ja nicht mißdeuten! Wir im Amte grau gewordenen Leute sind so besorglich, daß wir von den jungen gar leicht mißverstanden werden. Und doch geht es den jungen Leuten gerade so, wenn sie dahin gelangen, wo wir Alten nun stehen.

Ernst fand den Ton und das Betragen seines Oheims sehr sonderbar; aber er war weit entfernt, die rechte Ursache davon zu ahnen. Seiner reinen Absichten allzu sicher, glaubte er, der Stolz seines Oheims sey nur dadurch beleidigt, daß der Fürst alles ohne sein Vorwissen gethan habe. Daher glaubte er, diese Empfindlichkeit würde bald vorüber gehen. Freilich hatte er einen Theil der Ursachen von dem Betragen seines Oheims errathen; aber er war weit entfernt, die Wirkung derselben zu vermuthen. Der Präsident meinte: der Fürst hätte dieses, auf keine Weise, ohne ihn thun können und dürfen; und da er es doch gewagt, so müßte sein Neffe schuld daran seyn, und aus geheimen Ursachen auf eine Art gebeten haben, wodurch der Fürst überrascht worden wäre. In dieser Meinung bestärkte ihn Ernst hauptsächlich dadurch, daß er sich äußerte, er würde sich dem Kammerrath anvertrauen, und ihn bei der Grafschaft anstellen, die ihm übertragen sey. In diesem Augenblicke fiel dem Präsidenten die ganze Geschichte des Briefes für den Kammerrath, Ernstens Bitte für ihn und die Lobeserhebungen desselben wieder ein. Und so sah er in dem jetzigen Benehmen seines Neffen nichts, als den festen Plan, die ganze Führung der Kammer in ein widriges Licht zu setzen, und alles nach des

Kammerraths närrischen Grillen einzurichten. Gelänge nun dieses, so sah er sein ganzes Ansehen von seinem Neffen verdunkelt, alle seine bisherigen Bemühungen als zwecklos dargestellt; und erhielt er sich auch auf seiner Stelle als Präsident, so waren dann doch alle Hoffnungen verschwunden, sie seinem Sohne, der jetzt auf Reisen war, als Erbschaft zu hinterlassen. Von diesem Augenblick an sah er in seinem Neffen nicht nur einen gefährlichen Menschen, sondern auch einen schlechten Verwandten, und glaubte sich verpflichtet, ihm auf eine Art entgegen arbeiten zu müssen, daß er keins von beiden öffentlich thätig werden möchte, sein eigenes Betragen aber so einzurichten, daß er immer mit ihm in einem äußern guten Verhältnisse bliebe. Denn er merkte dem Thoren wohl an, daß er den Oheim leicht seiner Schimäre und seinen vermeinten guten Absichten nachsetzen würde. Nun ging er sogleich an das Werk; er sprach zu den versammelten Gästen mit den größten Lobeserhebungen von seinem Neffen, rühmte die besondere Gnade des Fürsten für ihn, bewies sie durch die Art, wie er angestellt worden sey, und wünschte sehr, daß alles recht gut gehen — daß die alten, erfahrnen Leute die Sache nur recht nehmen und verstehen möchten. Dieses sey um so mehr nöthig, da sein Neffe ein Mann von festen Grundsätzen wäre, der auf seinem Sinne beharre, der das, was er für gut halte, auf jede Gefahr behaupte und durchzusetzen suche, wobei ihm der vortreffliche Fürst, der gleich ihm das Gute wolle, gewiß mit allen Kräften beistehen werde.

Renot kam. Der Präsident zog ihn auf die Seite, und sagte:

„Sie haben nur geprahlt, lieber Renot. Mein Neffe ist noch so krank, als er war, vielleicht noch kränker. Wissen Sie, was sein erstes Geschäft war? Nach dem närrischen Kammerrath Kalkheim zu reiten, und sich einen Schulmeister in ihm zu holen. Das sagte er mir, seinem Oheim. Was meinen Sie, daß der Kammer bevorsteht? Eine Reform! Eine Reform! Mein Neffe ist in Frankreich gewesen; und wenn sich seine Schimäre mit der Schimäre der Physiokraten vermählt hat, so wird in unserm Lande etwas Artiges zum Vorschein kommen.“

Renot. Einer gegen die ganze Kammer? Was Sie mir da sagen, Herr Präsident! Ein junger Mann gegen eine ganze fürstliche Kammer, und der erfahrne kluge Präsident, sein Oheim, an der Spitze dieser Kammer? Wenn ich für Einen fürchtete, so wär' es für ihn. Doch der junge Mann wird wohl auf den erfahrnen Oheim hören, wird bei dem ersten Fehltritt einsehen, daß es sich in dem Lande der Wirklichkeit nicht so leicht schwebt, wie in dem Lande der Schimären. Es sollte mir leid um ihn thun, wenn er diese wirklich bittere Erfahrung machen müßte.

Präsident. So bedenken Sie meine Sorge, die Sorge eines Oheims. Er ist der einzige Sohn einer geliebten Schwester. Aber sagen Sie, lieber Renot, kann ich es zugeben, als Staatsmann, als Patriot, als Minister, als Bürger, daß ein junger Mensch, und sey er auch mein Neffe, sey er auch mein Sohn, die Ordnung störe, die ich mit so vieler Mühe endlich so weit gebracht habe, daß alles nach Tabellen geht? Sie sehen, ich hange auch an Schimären;

aber die Schimären, denen ich nachlaufe, halten Land und Leute zusammen. Es thut mir wahrlich weh, so reden zu müssen; doch ich bin gerecht, und um so gerechter, da ich ein Mitglied meiner Familie tadle, da ich, bei Gott! alles darum geben möchte, ihn dem Staate so nützlich zu machen, als er seyn könnte, wenn er sich leiten ließe. Da sehen Sie nun die Früchte von der Erziehung eines Pedanten!

Renot. Sie werden noch sonderbarere Dinge sehen!

Präsident. Das fürcht' ich eben. — Sich so gar nicht mit klügern Leuten zu berathen, so seinen eignen Gang gehen zu wollen, als sey die Welt ein Wirthshaus, wo man eintritt, ohne sich um die Gäste zu bekümmern, die um einen her sitzen: das kann nicht gut gehen. Alle Räthe wundern sich schon über das Benehmen des Fürsten. — Mir macht es in allem Betracht Ehre; aber um seinetwillen wünscht' ich, es wäre anders gegangen. Lieber Renot, er wird sich gewiß bald lächerlich, und dann verhaßt machen. Und ich, der ich dieses alles voraussehe, muß es geschehen lassen; denn Sie glauben gar nicht, wie bestimmt er ist.

Renot. Wenn er bestimmte Leute vor sich findet, wird er schon herunterstimmen.

Präsident. Das eben glaube ich nicht. Höher, höher wird es ihn treiben, so hoch —

Renot. Bis er fällt, meinen Sie doch.

Präsident. Und das sollt' ich erleben?

Renot. Um Ihnen den Kummer zu ersparen, muß man ihn durch Mittel zu retten suchen, die seine Erfahrung schneller belehren.

Präsident. Er wird sich Jedermann zum Feinde machen.

Renot. Kluge Feinde, Ew. Excellenz, sind in solchen Fällen bessre Lehrer, als nachgiebige Freunde. Das alles wird sich schon geben, das alles wird schon in das gewöhnliche Geleise kommen. Ich wundere mich nur über Ihre Unruhe; denn noch habe ich nicht erlebt, daß ein Einzelner ein verbundenes Kollegium unter sich gebracht hätte, wenn allgemeines Interesse das Kollegium gegen den Einzelnen verband. Gewöhnlich endigt der Einzelne damit, daß er denkt, wie die Andern wollen, oder daß er schweigt, weil er einsieht, daß er mit der Unmöglichkeit kämpft. Aber Ihrer zärtlichen Freundschaft für Ihren Neffen kommt in diesem Augenblick alles ganz anders vor; und das ist sehr natürlich.

Die Gäste waren so gut vorbereitet, daß Ernst wohl freundliche Gesichter, aber sehr empörte und unruhige Herzen antraf. So legte er in aller Unschuld des Herzens, mit den reinsten Absichten, den Grund zu einer Zwietracht zwischen sich, seinem Oheim und dessen Anhang, aus welcher endlich der thätigste Haß wurde; und da er dieses nicht ahnete, so trieben seine Feinde ihr Spiel gegen ihn so lange im Stillen fort, bis er, von seinem eignen Schicksal gedrängt, auf den Punkt getrieben ward, wo man alles offen, furchtlos und ohne Schonung wagen durfte.

8.

Als nun der Kammer die Bestallung übersandt worden war, und Ernst nebst dem Kammerrath Kalkheim zum erstenmal der Sitzung beiwohnen sollte, fehlte der letztere. Man

schickte nach ihm. Er kam; aber anstatt Platz zu nehmen, stellte er sich vor die Versammlung, und erklärte:

„Er fühle sich noch nicht würdig, neben seinen Herren Kollegen zu sitzen.“

Man las ihm seine Einsetzung vor; und er sagte:

„Ich danke dem gnädigen Fürsten; auch sehe ich, daß ich vor ihm rein bin. Aber da ich es nicht vor Ihnen und dem Publikum bin, so sähe meine Einsetzung allzu sehr wie bloße Gnade aus. Wegen meines schlechten Beispiels, wegen Eingriffs in die Kasse oder wegen unerlaubter Verwendung der Kassengelder bin ich von der Kammer meines Amtes entsetzt worden, erscheine folglich als ein Mann, dem keine Kasse mehr anvertraut werden darf. War mein Vergehen damals gegründet, so ist es noch heute gegründet; ist es niemals gegründet gewesen, so muß die Kammer mich reinigen: und dieses kann nicht anders geschehen, als daß man mein Vergehen nochmals untersucht. Zu diesem Behufe überreiche ich dem Herrn Kammer-Präsidenten meine unterthänige Bitte an Se. Durchlaucht, unsern Landesfürsten.“

Der Präsident sah bald den Kammerrath, bald seinen Neffen, bald die Räthe während Kalkheims Rede an. Als dieser endigte, sagte er:

„Da Se. Durchlaucht den damaligen Beschluß der Kammer bestätigt haben, so ist jetzt jede weitere Vorstellung unnöthig, sogar beleidigend für den Fürsten und die Kammer, weil sie einen Vorwurf angethanen Unrechts enthalten würde.“

Kammerrath. Das thut sie auch, wenn sich die Kammer geirrt hat, was nun zu untersuchen ist. Der Fürst wird

mir den Vorwurf des Unrechts gewiß verzeihen; denn, nach der Vorstellung der Kammer, glaubte er recht zu thun. Doch dieses wird sich ja alles aufklären. In einem Punkt hat die Kammer sich gewiß einmal geirrt; denn sagen Sie mir doch: wie konnte die Kammer für das vorgegriffene Gehalt zweier Monate mein Haus und meinen Garten verkaufen, und die Sache meiner übrigen Gläubiger über sich nehmen, die gar nicht einmal erschienen, die gar nichts forderten, die die Kammer selbst aufsuchte? Wie konnte die Kammer vergessen, daß sie schuldig war, mir das für das Beste des Landes angewendete Geld zu ersetzen, wovon ich hier die gerichtlich bestätigten Rechnungen beigelegt habe?

Präsident. Sie hatten es ohne allen Befehl gethan, lieber Kammerrath; und bedenken Sie doch, wozu dieses führen würde, wenn jeder Beamte nach eignem Dünkel mit den fürstlichen Geldern verfahren wollte! Ich gestehe, daß es sehr drückend für Sie war, daß Sie es noch heute hart finden müssen; aber als ein so erfahrner und uneigennütziger Mann wissen Sie auch, daß die mit den besten Absichten unternommene That, wenn sie in Ansehung Anderer schlimme Folgen haben kann, bestraft werden muß, sobald sie das Gesetz verletzt.

Kammerrath. Ew. Excellenz haben wohl Recht, aber auch ich kann Recht haben; und da wir uns über diesen Punkt wohl schwerlich vereinigen können, so werde ich mein Amt nicht eher antreten, als bis ich durch einen neuen Spruch gänzlich gereinigt oder verworfen bin.

Präsident. Der Fürst und die Kammer haben Sie dadurch frei gesprochen, daß Sie wieder eingesetzt worden sind.

Kammerrath. Mich dünkt es nicht so. — Und dann, meine Herren, bedenken Sie doch den armen Wirth in meinem Hause, und nehmen Sie nicht übel, daß ich in meiner Bitte da, auf Ersatz meines Porträts, des Verschwenders, für ihn dringe. Er hat es, wie er behauptet, auf Befehl müssen machen lassen; und gewiß, es war so kostbar nicht nöthig. Ich bitte demnach für ihn.

Er trat ab.

Alle schwiegen und sahen einander an.

„Was sagen Sie dazu, meine Herren?“ rief endlich der Präsident ungeduldig. „So geht es immer, wenn man sich für Leute verwendet, die sich in keine bürgerliche Ordnung fügen wollen.“ Er sah Ernsten bei diesen Worten an.

Man schwieg; und Ernst nahm das Wort:

„Herr Präsident, mich dünkt vielmehr, daß der Kammerrath sich recht in die bürgerliche Ordnung hineinfügt. Denn nach seinem Gewissen könnte er ganz ruhig unter uns Platz nehmen; aber er achtet die Meinung Anderer, wie jeder öffentliche Beamte thun muß. Auch beweist er Ihnen dadurch, wie viel ihm an der Ehre der Kammer gelegen ist. Würde es nicht selbst auf die Kammer einen Schatten werfen, wenn sie ohne weitere Untersuchung ein Mitglied wieder aufnähme, das sie wegen einer zweideutigen Handlung auszustoßen sich genöthiget sah? War die Kammer damals gerecht, so muß sie bei ihrem Spruche verbleiben, und den, welchen sie einmal ausstoßen mußte, selbst auf Befehl des Fürsten nicht wieder aufnehmen. War der Spruch übereilt, aus Irrthum oder Parteilichkeit gefällt, so hat die Kammer zweierlei zu

genug haben werden. Sie müssen übrigens meine Aeußerungen ja nicht mißdeuten! Wir im Amte grau gewordenen Leute sind so besorglich, daß wir von den jungen gar leicht mißverstanden werden. Und doch geht es den jungen Leuten gerade so, wenn sie dahin gelangen, wo wir Alten nun stehen.

Ernst fand den Ton und das Betragen seines Oheims sehr sonderbar; aber er war weit entfernt, die rechte Ursache davon zu ahnen. Seiner reinen Absichten allzu sicher, glaubte er, der Stolz seines Oheims sey nur dadurch beleidigt, daß der Fürst alles ohne sein Vorwissen gethan habe. Daher glaubte er, diese Empfindlichkeit würde bald vorüber gehen. Freilich hatte er einen Theil der Ursachen von dem Betragen seines Oheims errathen; aber er war weit entfernt, die Wirkung derselben zu vermuthen. Der Präsident meinte: der Fürst hätte dieses, auf keine Weise, ohne ihn thun können und dürfen; und da er es doch gewagt, so müßte sein Neffe schuld daran seyn, und aus geheimen Ursachen auf eine Art gebeten haben, wodurch der Fürst überrascht worden wäre. In dieser Meinung bestärkte ihn Ernst hauptsächlich dadurch, daß er sich äußerte, er würde sich dem Kammerrath anvertrauen, und ihn bei der Grafschaft anstellen, die ihm übertragen sey. In diesem Augenblicke fiel dem Präsidenten die ganze Geschichte des Briefes für den Kammerrath, Ernstens Bitte für ihn und die Lobeserhebungen desselben wieder ein. Und so sah er in dem jetzigen Benehmen seines Neffen nichts, als den festen Plan, die ganze Führung der Kammer in ein widriges Licht zu setzen, und alles nach des

Kammerraths närrischen Grillen einzurichten. Gelänge nun dieses, so sah er sein ganzes Ansehen von seinem Neffen verdunkelt, alle seine bisherigen Bemühungen als zwecklos dargestellt; und erhielt er sich auch auf seiner Stelle als Präsident, so waren dann doch alle Hoffnungen verschwunden, sie seinem Sohne, der jetzt auf Reisen war, als Erbschaft zu hinterlassen. Von diesem Augenblick an sah er in seinem Neffen nicht nur einen gefährlichen Menschen, sondern auch einen schlechten Verwandten, und glaubte sich verpflichtet, ihm auf eine Art entgegen arbeiten zu müssen, daß er keins von beiden öffentlich thätig werden möchte, sein eigenes Betragen aber so einzurichten, daß er immer mit ihm in einem äußern guten Verhältnisse bliebe. Denn er merkte dem Thoren wohl an, daß er den Oheim leicht seiner Schimäre und seinen vermeinten guten Absichten nachsetzen würde. Nun ging er sogleich an das Werk; er sprach zu den versammelten Gästen mit den größten Lobeserhebungen von seinem Neffen, rühmte die besondere Gnade des Fürsten für ihn, bewies sie durch die Art, wie er angestellt worden sey, und wünschte sehr, daß alles recht gut gehen — daß die alten, erfahrnen Leute die Sache nur recht nehmen und verstehen möchten. Dieses sey um so mehr nöthig, da sein Neffe ein Mann von festen Grundsätzen wäre, der auf seinem Sinne beharre, der das, was er für gut halte, auf jede Gefahr behaupte und durchzusetzen suche, wobei ihm der vortreffliche Fürst, der gleich ihm das Gute wolle, gewiß mit allen Kräften beistehen werde.

Renot kam. Der Präsident zog ihn auf die Seite, und sagte:

„Sie haben nur geprahlt, lieber Renot. Mein Neffe ist noch so krank, als er war, vielleicht noch kränker. Wissen Sie, was sein erstes Geschäft war? Nach dem närrischen Kammerrath Kalkheim zu reiten, und sich einen Schulmeister in ihm zu holen. Das sagte er mir, seinem Oheim. Was meinen Sie, daß der Kammer bevorsteht? Eine Reform! Eine Reform! Mein Neffe ist in Frankreich gewesen; und wenn sich seine Schimäre mit der Schimäre der Physiokraten vermählt hat, so wird in unserm Lande etwas Artiges zum Vorschein kommen."

Renot. Einer gegen die ganze Kammer? Was Sie mir da sagen, Herr Präsident! Ein junger Mann gegen eine ganze fürstliche Kammer, und der erfahrne kluge Präsident, sein Oheim, an der Spitze dieser Kammer? Wenn ich für Einen fürchtete, so wär' es für ihn. Doch der junge Mann wird wohl auf den erfahrnen Oheim hören, wird bei dem ersten Fehltritt einsehen, daß es sich in dem Lande der Wirklichkeit nicht so leicht schwebt, wie in dem Lande der Schimären. Es sollte mir leid um ihn thun, wenn er diese wirklich bittere Erfahrung machen müßte.

Präsident. So bedenken Sie meine Sorge, die Sorge eines Oheims. Er ist der einzige Sohn einer geliebten Schwester. Aber sagen Sie, lieber Renot, kann ich es zugeben, als Staatsmann, als Patriot, als Minister, als Bürger, daß ein junger Mensch, und sey er auch mein Neffe, sey er auch mein Sohn, die Ordnung störe, die ich mit so vieler Mühe endlich so weit gebracht habe, daß alles nach Tabellen geht? Sie sehen, ich hange auch an Schimären;

aber die Schimären, denen ich nachlaufe, halten Land und Leute zusammen. Es thut mir wahrlich weh, so reden zu müssen; doch ich bin gerecht, und um so gerechter, da ich ein Mitglied meiner Familie tadle, da ich, bei Gott! alles darum geben möchte, ihn dem Staate so nützlich zu machen, als er seyn könnte, wenn er sich leiten ließe. Da sehen Sie nun die Früchte von der Erziehung eines Pedanten!

Renot. Sie werden noch sonderbarere Dinge sehen!

Präsident. Das fürcht' ich eben. — Sich so gar nicht mit klügern Leuten zu berathen, so seinen eignen Gang gehen zu wollen, als sey die Welt ein Wirthshaus, wo man eintritt, ohne sich um die Gäste zu bekümmern, die um einen her sitzen: das kann nicht gut gehen. Alle Räthe wundern sich schon über das Benehmen des Fürsten. — Mir macht es in allem Betracht Ehre; aber um seinetwillen wünscht' ich, es wäre anders gegangen. Lieber Renot, er wird sich gewiß bald lächerlich, und dann verhaßt machen. Und ich, der ich dieses alles voraussehe, muß es geschehen lassen; denn Sie glauben gar nicht, wie bestimmt er ist.

Renot. Wenn er bestimmte Leute vor sich findet, wird er schon herunterstimmen.

Präsident. Das eben glaube ich nicht. Höher, höher wird es ihn treiben, so hoch —

Renot. Bis er fällt, meinen Sie doch.

Präsident. Und das sollt' ich erleben?

Renot. Um Ihnen den Kummer zu ersparen, muß man ihn durch Mittel zu retten suchen, die seine Erfahrung schneller belehren.

Präsident. Er wird sich Jedermann zum Feinde machen.

Benot. Kluge Feinde, Ew. Excellenz, sind in solchen Fällen bessre Lehrer, als nachgiebige Freunde. Das alles wird sich schon geben, das alles wird schon in das gewöhnliche Geleise kommen. Ich wundere mich nur über Ihre Unruhe; denn noch habe ich nicht erlebt, daß ein Einzelner ein verbundenes Kollegium unter sich gebracht hätte, wenn allgemeines Interesse das Kollegium gegen den Einzelnen verband. Gewöhnlich endigt der Einzelne damit, daß er denkt, wie die Andern wollen, oder daß er schweigt, weil er einsieht, daß er mit der Unmöglichkeit kämpft. Aber Ihrer zärtlichen Freundschaft für Ihren Neffen kommt in diesem Augenblick alles ganz anders vor; und das ist sehr natürlich.

Die Gäste waren so gut vorbereitet, daß Ernst wohl freundliche Gesichter, aber sehr empörte und unruhige Herzen antraf. So legte er in aller Unschuld des Herzens, mit den reinsten Absichten, den Grund zu einer Zwietracht zwischen sich, seinem Oheim und dessen Anhang, aus welcher endlich der thätigste Haß wurde; und da er dieses nicht ahnete, so trieben seine Feinde ihr Spiel gegen ihn so lange im Stillen fort, bis er, von seinem eignen Schicksal gedrängt, auf den Punkt getrieben ward, wo man alles offen, furchtlos und ohne Schonung wagen durfte.

8.

Als nun der Kammer die Bestallung übersandt worden war, und Ernst nebst dem Kammerrath Kalkheim zum erstenmal der Sitzung beiwohnen sollte, fehlte der letztere. Man

schickte nach ihm. Er kam; aber anstatt Platz zu nehmen, stellte er sich vor die Versammlung, und erklärte:

„Er fühle sich noch nicht würdig, neben seinen Herren Kollegen zu sitzen.“

Man las ihm seine Einsetzung vor; und er sagte:

„Ich danke dem gnädigen Fürsten; auch sehe ich, daß ich vor ihm rein bin. Aber da ich es nicht vor Ihnen und dem Publikum bin, so sähe meine Einsetzung allzu sehr wie bloße Gnade aus. Wegen meines schlechten Beispiels, wegen Eingriffs in die Kasse oder wegen unerlaubter Verwendung der Kassengelder bin ich von der Kammer meines Amtes entsetzt worden, erscheine folglich als ein Mann, dem keine Kasse mehr anvertraut werden darf. War mein Vergehen damals gegründet, so ist es noch heute gegründet; ist es niemals gegründet gewesen, so muß die Kammer mich reinigen: und dieses kann nicht anders geschehen, als daß man mein Vergehen nochmals untersucht. Zu diesem Behufe überreiche ich dem Herrn Kammer-Präsidenten meine unterthänige Bitte an Se. Durchlaucht, unsern Landesfürsten.“

Der Präsident sah bald den Kammerrath, bald seinen Neffen, bald die Räthe während Kalkheims Rede an. Als dieser endigte, sagte er:

„Da Se. Durchlaucht den damaligen Beschluß der Kammer bestätigt haben, so ist jetzt jede weitere Vorstellung unnöthig, sogar beleidigend für den Fürsten und die Kammer, weil sie einen Vorwurf angethanen Unrechts enthalten würde.“

Kammerrath. Das thut sie auch, wenn sich die Kammer geirrt hat, was nun zu untersuchen ist. Der Fürst wird

mir den Vorwurf des Unrechts gewiß verzeihen; denn, nach der Vorstellung der Kammer, glaubte er recht zu thun. Doch dieses wird sich ja alles aufklären. In einem Punkt hat die Kammer sich gewiß einmal geirrt; denn sagen Sie mir doch: wie konnte die Kammer für das vorgegriffene Gehalt zweier Monate mein Haus und meinen Garten verkaufen, und die Sache meiner übrigen Gläubiger über sich nehmen, die gar nicht einmal erschienen, die gar nichts forderten, die die Kammer selbst aufsuchte? Wie konnte die Kammer vergessen, daß sie schuldig war, mir das für das Beste des Landes angewendete Geld zu ersetzen, wovon ich hier die gerichtlich bestätigten Rechnungen beigelegt habe?

Präsident. Sie hatten es ohne allen Befehl gethan, lieber Kammerrath; und bedenken Sie doch, wozu dieses führen würde, wenn jeder Beamte nach eignem Dünkel mit den fürstlichen Geldern verfahren wollte! Ich gestehe, daß es sehr drückend für Sie war, daß Sie es noch heute hart finden müssen; aber als ein so erfahrner und uneigennütziger Mann wissen Sie auch, daß die mit den besten Absichten unternommene That, wenn sie in Ansehung Anderer schlimme Folgen haben kann, bestraft werden muß, sobald sie das Gesetz verletzt.

Kammerrath. Ew. Excellenz haben wohl Recht, aber auch ich kann Recht haben; und da wir uns über diesen Punkt wohl schwerlich vereinigen können, so werde ich mein Amt nicht eher antreten, als bis ich durch einen neuen Spruch gänzlich gereinigt oder verworfen bin.

Präsident. Der Fürst und die Kammer haben Sie dadurch frei gesprochen, daß Sie wieder eingesetzt worden sind.

Kammerrath. Mich dünkt es nicht so. — Und dann, meine Herren, bedenken Sie doch den armen Wirth in meinem Hause, und nehmen Sie nicht übel, daß ich in meiner Bitte da, auf Ersatz meines Porträts, des Verschwenders, für ihn dringe. Er hat es, wie er behauptet, auf Befehl müssen machen lassen; und gewiß, es war so kostbar nicht nöthig. Ich bitte demnach für ihn.

Er trat ab.

Alle schwiegen und sahen einander an.

„Was sagen Sie dazu, meine Herren?“ rief endlich der Präsident ungeduldig. „So geht es immer, wenn man sich für Leute verwendet, die sich in keine bürgerliche Ordnung fügen wollen.“ Er sah Ernsten bei diesen Worten an.

Man schwieg; und Ernst nahm das Wort:

„Herr Präsident, mich dünkt vielmehr, daß der Kammerrath sich recht in die bürgerliche Ordnung hineinfügt. Denn nach seinem Gewissen könnte er ganz ruhig unter uns Platz nehmen; aber er achtet die Meinung Anderer, wie jeder öffentliche Beamte thun muß. Auch beweist er Ihnen dadurch, wie viel ihm an der Ehre der Kammer gelegen ist. Würde es nicht selbst auf die Kammer einen Schatten werfen, wenn sie ohne weitere Untersuchung ein Mitglied wieder aufnähme, das sie wegen einer zweideutigen Handlung auszustoßen sich genöthiget sah? War die Kammer damals gerecht, so muß sie bei ihrem Spruche verbleiben, und den, welchen sie einmal ausstoßen mußte, selbst auf Befehl des Fürsten nicht wieder aufnehmen. War der Spruch übereilt, aus Irrthum oder Parteilichkeit gefällt, so hat die Kammer zweierlei zu

beobachten: den gemachten Fehler zu verbessern, und es so einzuleiten, daß der Mann befriedigt werde, und die Ehre der Kammer dabei so wenig als möglich leide.“

Der Präsident ergrimmte in seinem Innern; denn von dem Augenblicke an, da Ernst zu reden anfing, und er die Wendung vernahm, die dieser der Sache gab, hielt er sich für überzeugt: nur er habe den Handel mit dem Kammerrath abgeredet, um sich an ihm wegen dieses Mannes zu rächen und die Kammer bei dem Fürsten in einen übeln Ruf zu bringen. Brauch' ich zu sagen, daß Ernst kein Wort von dem Vorhaben des Kammerraths wußte?

Der Präsident erhob nun laut seine Stimme:

„Herr Oberkammerrath, liegt Ihnen etwas an der Ehre der Kammer, deren Mitglied Sie sind und deren Sitzung Sie heute zum erstenmal beiwohnen, so können Sie unmöglich bei dieser Meinung verbleiben; denn ich will Ihnen klar beweisen, daß die Grille dieses Mannes, sie sey ihm nun eingeblasen, oder er sey von selbst darauf verfallen, so unerträglich als beleidigend ist. Der Fürst verzeiht ihm seinen Fehler, um es gelinde zu nennen, aus Großmuth, hält ihn für gestraft genug, und die Kammer selbst zeigt sich geneigt, alles Geschehene zu vergessen; würde sie sonst nicht gegen seine Einsetzung protestirt haben? Nun kommt dieser Mann, aus eignem oder fremdem Triebe, und will eben diese Kammer zwingen, daß sie sich vor den Augen des Fürsten und des Publikums für ungerecht erkläre, damit nur er als ein ganz unschuldig Beleidigter dastehe!“

Ernst. Eben darum, weil es ihm nicht genügt, daß

man ihm seinen Fehler bloß vergesse und verzeihe. Und wenn sich nun wirklich aus den Akten ergäbe, daß er unschuldig wäre? Was wird in diesem Falle die Kammer für größere Ehre halten: einzugestehen, daß sie sich in einem oder dem andern Punkte geirrt habe; oder in ihrem angethanen Unrecht zu verharren? Ich hoffe, die Kammer hält sich nicht für unfehlbar; denn ich sehe hier nur Menschen um mich sitzen, wie ich einer bin.

Präsident. Die Kammer hält sich nicht für unfehlbar; wohl aber den Fürsten.

Ernst. Verzeihen Sie mir. So wie ich den Fürsten zu kennen die Ehre habe, wird er Ihnen für diese Meinung wenig Dank wissen, und in Angelegenheiten, wo er bloß nach Ihren Berichten urtheilt, am allerwenigsten.

Präsident. So hält sich die Ordnung des Staats, das System, wodurch er zusammen gehalten wird, für unfehlbar, Herr Oberkammerrath; und in Kollisionsfällen, deren Ihnen noch genug aufstoßen werden, geht es über Vorurtheile hinaus, um des Ganzen und seines Besten willen.

Ernst. Diese Worte sind mir nun nicht mehr so neu, daß ich davor erschrecken sollte. Die Kollisionsfälle erwarte ich, und die Lehre, auf die Sie jetzt deuten, habe ich in großen Staaten oft vernommen. Aber wann geschieht dieses? wann ziehen sich die Diener eines Staats hinter ein solches Bollwerk, das sie System in diesem Sinne nennen? Nur dann, wenn es dahin gekommen ist, daß sie das Licht scheuen; wenn sie alles so verwirrt und aufgelöst haben, daß sie sich nur durch schlechte Mittel zu helfen suchen, oder der schlechten

so gewohnt sind, daß sie die guten, auch bei dem sichtbarsten Nutzen, verwerfen. Doch die Ursachen davon gehören nicht hierher, weil wir nicht in diesem Falle sind. Wir sind so glücklich, in keinem großen Staate zu leben, noch weniger in einem verderbten großen Staate, und haben gar nicht nöthig, dem vermeinten Besten des Ganzen unschuldige Opfer zu schlachten, damit unser Spiel fortdaure und sich nicht enthülle. Und aus diesem Zutrauen auf Sie, Herr Präsident, und auf diese Herren und alle Diener des Fürsten wage ich es, mich diesem Schreckenswort entgegen zu stellen.

Präsident. Ich bin zu alt zum Wagen. Doch davon ist jetzt nicht die Rede, und die Kammer ist kein Ort zum Streiten über Meinungen; auch kann hier die Meinung des Einzelnen nicht bestimmen. Die Frage ist: soll die Bitte dem Fürsten vorgetragen werden? Hat der Mann da ein Recht dazu, es zu fordern?

Ernst. Hat er keins dazu, was wagt die Kammer?

Präsident. Ich setze die Frage anders. Verstattet es das Herkommen, der Gebrauch?

Ernst. Die Frage ist durch Herkommen und Gebrauch beantwortet; und selbst das System, auf welches Sie sich stützen, erfordert, daß der wegen einer zweideutigen That durch einen Spruch verurtheilte Beamte erst gereinigt werde, bevor er die Stelle wieder einnimmt, aus welcher ihn der Spruch gestoßen hat.

Präsident. Ich höre nur Sie.

Ernst. Vermuthlich, weil diese Herren auch meiner Meinung sind.

Der Präsident brachte eine andere Sache vor. Nach Endigung der Sitzung bot er seinem Neffen einen Platz in seinem Wagen an, und lud ihn zum Mittagessen ein. Er drang nun in ihn, den Kammerrath zu bewegen, von seiner Bitte abzustehen, und unterstützte seine Forderung mit allen den Scheingründen, die ihm hier seine Erfahrung darbot. Ernst antwortete: dieß sey eine Gewissenssache des Kammerraths, in die er sich nicht mischen könne. Wolle Kalkheim abstehen, so möge er es thun; er würde ihm hierzu eben so wenig rathen, als er ihm gerathen hätte, die Vorstellung der Kammer zu übergeben.

„Neffe," sagte der Präsident, „Sie handeln nicht als Verwandter; Sie opfern einem Grillenfänger das Ansehen Ihres Oheims auf."

Ernst. Ihr Vorwurf würde mich rühren nnd beschämen, wenn ich nicht eben jetzt die größte Achtung für Ihr Ansehen bewiese; freilich nach meiner Denkungsart. Erklärte ich mich weiter, so wäre es Vermessenheit, und ich könnte mir nur dadurch einen gerechtern Vorwurf von Ihnen zuziehen.

Präsident. Grillen! — Lassen Sie Kalkheim da, wo er ist. Ich will ihn anderwärts entschädigen, und wir schlagen die unangenehme Sache nieder.

Ernst. Sie vergessen, daß der Fürst mich an ihn wies, daß Er ihn wieder eingesetzt hat.

Präsident. Dem Fürsten wird die Sache vorzutragen seyn. Ueberlassen Sie das mir, und schweigen Sie nur von Kalkheim. Ich weiß, wie man es macht, daß der Fürst ein Ding vergißt.

Ernst. Oheim!

Präsident. Nun, Neffe?

Ernst. Ich bin nicht Ihres Systems, und werde es nie seyn.

Präsident. Immer jung in der Welt! — Desto schlimmer für Sie!

Ernst. Lieber das Schlimmere für mich.

Präsident. Es wird nicht ausbleiben. — Sie wollen Krieg, junger Mann. Freilich Sie sind stark, muthig, das Herz schlägt hoch, der Geist ist stolz; wir sind alt, zaghaft, niedergebeugt von der schweren Arbeit — wir bleiben nur bei dem Alten, weil wir bisher gut dabei gefahren sind — Also Krieg! Warum nicht, wenn es seyn muß?

Ernst. So weit verkennen Sie mich, Oheim? Ich Krieg mit Ihnen? und so führen Sie mich in die Welt ein? So abschreckend deuten Sie mir auf die kaum betretne Laufbahn?

Präsident. Fahren Sie nur so fort, Neffe, und ich sage Ihnen, als ein Mann, der die Welt kennt: Sie werden auf dieser Bahn, die Sie so stürmend betreten, nicht weit kommen, sie noch weit vom Ziele verlassen müssen. Ihr Lohn wird Haß und Undank seyn. Sie werden sich und die Menschen, für die Sie arbeiten zu wollen vorgeben, auch um das wenige Gute bringen, das die Menschen uns zu thun erlauben.

Ernst. Es ist traurig und niederschlagend, was Sie mir sagen, und doch für mich nicht abschreckend. Geschieht dieses, so werde ich mich damit trösten, daß es nicht meine Schuld ist. Diejenigen mögen die Schuld über sich nehmen, die uns zu solchen Erfahrungen zwingen.

Präsident. O, sie tragen leicht daran.

Ernst. Dieses weiß ich leider, so jung ich bin, und beneide sie nicht darum.

Präsident. Ich sagte Ihnen das, weil ich mehr an Ihr Bestes denke, als Sie selbst. Sie wollen Kalkheim nicht bereden?

Ernst. Bereden!

Präsident. Das Wort ist deutsch, Neffe — warum nicht? Es sey denn, daß der Thor Ihnen lieber ist, als Ihr Oheim, der Bruder Ihrer seligen Mutter. — Sie schweigen? — Gut, ich werde dem Fürsten die Vorstellung übergeben; denn mir liegt ja mehr an meines Neffen Freundschaft, an seiner guten Meinung, als ihm, wie es scheint, an der meinigen.

Ernst (faßte gerührt seine Hand). Liebster Oheim, hören Sie jetzt auf, Präsident der Kammer zu seyn — vergessen Sie, daß wir verschieden denken; seyen Sie mein Oheim, ich bitte Sie. Erinnern Sie sich, daß Ihr Neffe unter Ihrer Leitung, Ihrer Aufsicht, in das bürgerliche Leben eintritt. Machen Sie ihm seinen Weg nicht allzu düster. Bedenken Sie, welchen Gefahren Sie den, von den besten Wünschen ganz erfüllten, Unkundigen aussetzen! Was für Eindruck Ihre Worte auf ihn machen müssen!

Präsident. Davon sehe ich nichts; es wird sich ja schon alles geben. Jetzt geht es nach Ihrem Willen. Kommen Sie. Nun führt der Oheim den Neffen zurück; und der ungeschmeidige Präsident bleibt in diesem Kabinet. Lassen Sie den Oberkammerrath nur auch hier.

Er sagte dieses so freundlich, daß Ernst ihm die Hand drückte, und ihm mit Zuversicht in die Augen sah. Sein Blick war so frei und unbefangen, daß er selbst den Groll des Oheims auf einen Augenblick besänftigte.

An der Tafel ging es so, als wäre nichts vorgefallen. Ernst verfiel in Nachsinnen über das, was er heute gehört und erfahren hatte; die anscheinende Gleichgültigkeit, das freundliche, zuvorkommende Wesen seines Oheims unterhielten dieses Nachsinnen. Die Frage kam ihm immer wieder: „Ist es wirklich die Frucht der Geschäfte, daß der Geist und das Herz des Menschen so eng, sein Blick so einseitig wird?" — Er konnte sich diese Frage nur damit beantworten: „Ach es kommt daher, daß der Mensch bei den Geschäften nicht sich selbst vergessen kann, daß er nur sich zum Zweck hat, und den Zweck des aufgetragenen Geschäfts nur in so weit befördert, als er sich mit dem seinigen verträgt. Will dieses nicht gehen, so opfert er das Fremde dem Seinigen auf. Und in der Mitte solcher Menschen stehst du nun, und hast ihnen den Kampf schon angeboten!"

Er konnte nicht mehr heiter werden, und seine ernste, tiefsinnige Miene mißfiel den Anwesenden nicht weniger, als seine Thätigkeit am Morgen. Sie legten ihm diese als Herrschsucht, auf Eitelkeit gegründete Ruhmsucht aus, und jene als Verachtung, besonders da sie sich alle Mühe gegeben hatten, auf ihre Art munter und witzig zu seyn. Eine solche Vernachläßigung verzeihen trockne, kalte Geschäftsleute denen am allerwenigsten, die im Rufe stehen, als besäßen sie Geist, Welt, Verstand und sogenannte feine Kenntnisse.

Ernst überließ ihnen das Feld, und ward nicht vergessen.

Der Präsident unterhielt sich später allein mit Renot. Dieser spottete seiner Aengstlichkeit und sagte:

„Es geht ja alles erwünscht mit Ihrem Neffen. Er wird sich in Kurzem einen erstaunlich großen Namen machen, viel Aufmerksamkeit erregen; und Sie wissen ja, was dieses nach sich zieht. Auch wissen Sie, wie ein großer Mann unmerklich wieder so klein wird, daß man am Ende gar nicht begreifen kann, wie und wodurch er groß gewesen ist. Ich habe schon manchen so im Echo verhallen hören, wie die letzten Seufzer eines verlaßnen Verliebten. Es ist wirklich Schade um den Herrn von Falkenburg! Man muß ihn aber einmal seinen gewählten Gang gehen lassen. Die Hindernisse finden sich von selbst; denn Geister dieser Art erschaffen sie, ohne daß andere Leute sich Mühe dabei geben. So viel ist gewiß, daß unser vortrefflicher Fürst nicht aufhört, von unserm jungen Oberkammerrath zu reden. Er ist stolz auf ihn, und versichert laut, ihm sey noch kein deutscher junger Edelmann, wie dieser da, vorgekommen. Und tritt Ihr Neffe im Kreise des Hofes auf, Herr Präsident, so sollte man, nach der Wirkung auf den Fürsten, glauben, es träte ein Wesen höherer Art in die Gesellschaft. Und, bei Gott! Herr Präsident, Ihr Neffe hat so etwas nur ihm Eignes in seinen Blicken, seinem Betragen, als erschiene wirklich ein Ding aus der Geisterwelt unter uns gemeinen Menschen. Man vergißt zu lachen über die Bewunderung des Fremden und Ungewöhnlichen.

Präsident. Sie haben ganz recht, daß Sie sich des

Lachens enthalten, Herr Renot; und ich würde es nicht ertragen, weder von Ihnen noch von Andern. Ich kann mich wohl über meinen Neffen ärgern; aber geachtet will ich ihn wissen. Doch dafür wird er selbst schon sorgen. Was ich thue, was ich wünsche, zielt nur auf sein eignes Bestes.

Renot. Nun so wünsche ich, daß Sie Ihren Zweck erreichen mögen.

Als der Kammerrath Kalkheim Ernsten erblickte, rief er ihm zu:

„Nun, Herr Oberkammerrath? hab' ich es nicht gut gemacht?"

Ernst. Das Rechte ist immer gut gethan. Aber wie kommen Sie so schnell dazu?

Kammerrath. Das Ding kam mir gerade aus dem Herzen in den Kopf, und da dachte ich, lieber wollte ich zu meinen Freunden auf dem Lande zurückkehren, als schweigen. Ich bin ein guter Narr, wie die Kammer sagt; aber wenn mir so etwas und auf diese Art einfällt, so laß ich ihm freien Lauf. Und hören Sie, Ihnen bleibe ich auf jeden Fall, die Kammer mag beschließen, was Sie will; und wenn es Ihnen gefällt, so gehe ich schon morgen hinaus, und setze mich dort fest. Die Leute kennen mich alle; und wenn ich gar sage, daß ich von Ihnen komme, so wird der Freude kein Ende seyn: denn der Schulze, bei dem Sie mich als Junker besuchten, hat schon damals einen so großen Lärmen von Ihnen gemacht — Sie sind doch nicht böse?

Ernst. Worüber könnte ich es seyn?

Kammerrath. Wegen der Kammer da — wegen meiner



Vorstellung. Gewiß, ich konnte nicht anders, und es betrifft mich ja nicht allein.

Ernst. Und wen betrifft es denn noch?

Kammerrath. Den armen, zu Grunde gerichteten Wirth in der Schenke, zum Verschwender. Sehen Sie, wenn mir die Kammer mein Haus zurückgibt, so muß sie die Summe dafür zurückzahlen, und das Ende seines Elends ist da.

Ernst. Vortrefflich! Ich dachte wohl, daß Sie noch einen besondern Beweggrund hätten. Ach, lieber Kalkheim, auch dieser Grund würde an den harten Ohren jener Herren vorüberrauschen.

Kammerrath. Wenn Sie ihn nur hören, und die nur thun müssen, was Rechtens ist. Und mein prächtiges Portrait, das müssen sie dem Wirthe gewiß bezahlen.

9.

An dem Abend eben dieses Tages sollte Ernst durch die reinste und schönste Empfindung seines Herzens der harten Prüfung entgegengezogen werden, die das Schicksal ihm bestimmt hatte. Er konnte nicht ahnen, daß es den schönsten Rosenweg des menschlichen Lebens, auf dem die Natur uns zu ihrem schönsten Zwecke hinführt, dazu wählen würde. Ich kann nicht umhin, anzudeuten, was ich vielleicht jetzt noch verbergen sollte. Das noch ferne, düstre Geschick des edeln Mannes, welches sich von nun an aus Allem, was er beginnt, entwickelt, schwebt unter einem Trauerflore so nahe vor meinem Geiste, daß ich selbst bei den glücklichen Augenblicken, die ich nun beschreiben sollte, die tiefe melancholische Rührung nicht verbergen kann. Und schwiege ich auch davon — würde

sie nicht sichtbar seyn? würde ich dem Leser nicht als ein Mann vorkommen, welcher einen, der Jugend zum frohen Tanze bestimmten Saal mit schwarzem Boie ausschlüge, und unter rauschende Musik stille Trauerchöre mischte.

Ich will mich fassen, so viel ich kann.

Ernst war von dem Minister *** zum Conzert eingeladen. Die blühende Jugend der Stadt hatte sich da versammelt, um die Alten durch ihre in der Musik gemachten Fortschritte in den Frühling des Lebens zurückzurufen. Amalie, die Tochter des Ministers, hatte nun den schönsten Grad ihrer Blüthe erreicht, und vergebens würde ich es wagen, ihre Schönheit zu beschreiben; denn ihre Schönheit hatte sich mit dem erhabenen Ausdruck des Geistes und der innern Anmuth so vermählt, daß die Seele zwar diese Harmonie wahrnehmen und in ein Bild vereinigen kann, aber vergebens sich bemühet, sie durch sinnliche Zeichen und zerstückelte Züge zu schildern. Das, womit die Natur sie so liebkosend überschüttet hatte, erhielt durch die erworbenen Talente und besonders durch die Musik einen solchen unwiderstehlichen Reiz, daß ihr Anblick selbst diejenigen begeisterte, die nur für das bloß Sichtbare Sinn zu haben schienen.

Als sie aus dem Kreise ihrer Gespielinnen hervortrat und sich dem Klaviere näherte, erblickte sie Ernst. Er erkannte sie. Ihr Bild ruhete in seiner Seele, ihm unbewußt; nun enthüllte es sich. In diesem Augenblick erwachte die ganze damalige Scene in seinem Geiste; er erinnerte sich Alles, der Worte Hadems über die Romane, und seines eignen Gefühls so lebendig, als habe die Zeit bis hierher stille gestanden.

Er sah sich um und suchte Hadem, suchte ihn, als forderte er ihn auf mit ihm zu bewundern, als einen Geist, an den er sich um Hülfe drängte. Amalie ging langsam an ihm vorüber, und sein Herz lispelte dem Geiste Hadems zu: „So würde meine Göttin einhergehen, wenn sie auf Erden in menschlicher Gestalt erschiene.“ Und als sie die Saiten berührte, und ihre Stimme sich mit den Tönen des Klaviers in muntern, dann sanft klagenden und erhabenen Gefühlen vermischte, malte sich das Bild seiner Jugend und seines ganzen Lebens, Denkens und Fühlens, wie von einer mächtigen, kühnen Zauberhand, aus Farben einer hohen Welt geschaffen, vor seiner Seele. Und als sie aufstand, und der Vater ihn seiner Tochter, mit Entschuldigungen darüber, daß er es nicht eher gethan habe, vorstellte, zog die Liebe ihren Schleier, aus Morgenröthe gewebt, leise über das Gemälde, das vor Ernstens Seele schwebte. Soll ich Liebe nennen, was Ernst nun fühlte? Bezeichnet dieses Wort das, was sein ganzes Daseyn so plötzlich emporhob, als löste sich alles Sterbliche und Irdische von ihm? Er trat an der Hand des vor ihm stehenden Wesens in das Land des Unsterblichen, und, gleich dem Gebete des Opfernden, das über die irdische Flamme emporsteigt, erhob sich seine erste Empfindung über den Altar, den die Liebe sich jetzt in seinem Herzen erbauete. Gedanken entsprangen, als lispelten ihm Geister zu: „Es ist das Wesen, das dich durch dieses Leben leiten und deinen Pfad mit Rosen bestreuen soll. Ihr Geist scheint aus dem Lande entsprungen zu seyn, aus welchem du herabgestiegen bist!“

Auch Amalie hatte das Vergangene nicht vergessen. Sie

erkundigte sich nach seinem Jugendfreunde, nach Hadem, wiederholte den Sinn von dessen Strafpredigt über die Romane, und setzte lächelnd hinzu: „Sie sehen, ich habe, so jung ich auch war, nicht vergessen, wie Ihr Freund Ihre Worte erklärt hat; und von jenem Augenblick an warf ich die Romane weg. So verdanke ich es Ihnen und Ihrem Freunde, daß ich die Musik noch lieber gewonnen, daß ich in ihr Ersatz für alles Andre gefunden habe."

Ernst. Wie hätte auch Ihnen verborgen bleiben können, daß die Musik unsern Geist auf reineren Schwingen trägt, daß sie unser Herz in einer gleichen stillen Harmonie erhält, daß wir durch sie empfinden, woher wir stammen! Als Sie sangen, stand ich über den Gränzen dieses Lebens, und, von Ihren Tönen geleitet, würd' ich kaum seine Last empfinden.

Amaliens Blick sank gerade so vor sich hin, wie damals, als Ernst jene Worte sprach; die zarteste Empfindung bildete sich in süßem Lächeln um ihren Mund.

„Man hat mir viel, oft artig, geschmeichelt; aber so wie Sie, that es noch Keiner. Man sagt nicht umsonst von Ihnen, Sie wären nicht von unsrer Welt."

Ernst. Sagt man dieß von mir, Fräulein? Und was denken Sie davon?

Amalie (mit noch süßerem Lächeln). Ich glaube es beinahe selbst.

Ernst (feierlich ernsthaft und mit dem seelenvollsten Ausdruck). Freilich gehöre ich, dem innern Sinne nach, einer Welt zu, in welcher Sie gewiß kein Fremdling sind. Wenigstens haben

Sie mich in ihre Mitte eingeführt, und so theilen Sie den Spott mit mir.

Eine rauschende Symphonie unterbrach das Gespräch und Amalie mischte sich unter ihre Gespielinnen.

Ernst betrat zum erstenmal sein einsames Zimmer in den süßen, seligen Träumen der Liebe, und so ruhig, so heiter in diesen Träumen, als hätte seine Seele endlich das gefunden, wornach sie so sehnend strebte. Als er nun auf sein Hauptkissen sank, und Amaliens Gestalt vor ihm schwebte, ihre Stimme in seinem Herzen erklang, und er alles Empfundne unter dem harmonischen Lispeln, in der stillen Nacht, noch reiner, noch höher wieder empfand, entschlief er auf den leichten ätherischen Schwingen, auf welchen die Liebe ihre Geweihten trägt. Er erwachte leicht, muthig, voll Vertrauen; und die ganze Schöpfung schien ihm in einen rosenfarbenen Duft gehüllt. Er ging an seine Geschäfte, betrieb sie mit eben dem Eifer, wie sonst, und besuchte Abends das Haus des Ministers. Je mehr er Amalien kennen lernte, je mehr ihr Geist und ihr Herz sich vor ihm entfalteten: desto ruhiger, glücklicher und vertrauter ward er.

Amalie hörte und sah ihn gern, erwartete ihn mit Verlangen und zeigte es ihm; aber noch wagte er es nicht, zu sagen, was ihn so glücklich, so ruhig machte. Ihn dünkte: er würde dieses Glück, diesen stillen, unaussprechlich süßen Genuß in Gefahr setzen, wenn er laut davon spräche. In Amaliens Herzen erzeugte sich ein Gefühl für ihn, das sie von diesem Augenblick an nie verließ, das immer dasselbe

blieb; und dieses war eine Art von Hochachtung, von Verehrung, die nahe an jene kalte Bewunderung gränzte, welche wir für Wesen fühlen, die wir uns nicht durch das Herz und die Sinne zueignen können. Seine Gesinnungen, seine Zurückhaltung, sein äußerst zartes und oft feierliches Betragen, mußten diese Bewunderung erzeugen und unterhalten, da alle seine Sinnlichkeit unter dem Rosendufte schlummerte, in welchen ihn sein Schutzgeist eingehüllt zu haben schien. Noch lange, vielleicht für immer, würde dieses Verhältniß zwischen Amalien und ihm fortgedauert haben, wenn sein Oheim es nicht erschüttert hätte.

10.

Der Fürst hatte zu Gunsten des Kammerraths entschieden. Seine Sache mußte von neuem untersucht werden. Sie ward es; und nun fühlten der Präsident und die Räthe der Kammer, daß man ihr unmöglich eine andere Farbe geben konnte, als sie wirklich hatte, besonders nach der Erklärung des Fürsten: die Kammer muß entweder Kalkheim lossprechen, oder das Recht seiner Verurtheilung darthun; in jedem Falle aber muß sie ihm die Auslage ersetzen und sein Haus ihm zurückgeben.

Der Präsident diktirte ein Reinigungsdekret, das der Kammer ganz wohl gefiel, welches aber der Kammerrath wegen der Zweideutigkeit verwarf. Es blieb also nichts übrig, als alles nach seinem Sinne zu machen. Kalkheim wohnte hierauf einer Sitzung bei, nach welcher ihn Ernst in der Grafschaft *** förmlich einführte. Dieser fuhr mit ihm nach allen Burgen und Dörfern, und überall wurden sie als Freunde

aufgenommen. Ernst sah Menschen um sich, deren Bewillkommen, deren Blicke, deren Zutrauen ihn versicherten, daß sie des Glückes gewiß wären, welches er ihnen darbrächte. Er hielt den Mann an seiner Hand, durch dessen Hülfe er es zu bewirken hoffte; und zufriedner, als dieser, lebte nicht Ein Mann auf dem deutschen Boden. Er sah Arbeit vor sich, und sein wohlthätiger Geist erblickte schon das ganze Land in neuem Schmucke.

Der Präsident konnte Ernsten das Geschehene nicht verzeihen; aber noch hielt er an sich: denn das, was der Fürst selbst ihm über seinen Neffen sagte, machte ihn behutsam. Und da er sich, troß dem Geschehenen, gleichwohl in seinem Neffen geschmeichelt fühlte, und dessen Gunst bei dem Fürsten ihm für sich und seine Familie nützlich seyn konnte: so wollte er noch eine Probe mit dem Starrkopfe machen. Ernstens öftere Besuche bei dem Minister waren ihm, wegen Amaliens und der daraus möglichen nähern Verbindung mit diesem, das Allerunausstehlichste. Er beneidete, er haßte den Minister, und glaubte sich tief gekränkt und zu allem Hasse gegen ihn berechtigt, weil er eine Stufe unter einem Manne stehen mußte, der kein Eingeborner des Landes, von minder altem Adel und beinahe arm war. Es war ihm unbegreiflich, was der Fürst an einem solchen Manne fände; und seine immer dauernde Gunst bei dem Fürsten blieb ihm ein quälendes unauflösliches Räthsel. Er wollte weder wissen noch glauben, daß dieser Mann durch seinen Verstand, seine Mäßigung, seine Kenntnisse des Deutschen Reichs, und durch die Achtung, in welcher er an den großen und kleinen Höfen

stand, seinen Fürsten vor allem dem Unangenehmen zu sichern wußte, dem kleine Fürsten dieses Reichs so oft ausgesetzt sind. In gutem, vertraulichem Einverständnisse mit diesem Manne, hatte sich der Fürst aus vielen verdrießlichen Lagen glücklich herausgewunden. Der Präsident, dessen Politik und Denken sich nicht weiter erstreckten, als auf seine Kammer und das, was das Land einträgt, sah in dem Minister nichts, als einen politischen Marktschreier, der die Kunst verstände, den Fürsten mit seinem Gaukelspiele hinzuhalten und zu täuschen, um auf des Landes Kosten prächtig zu leben, und dem Staate seine Kinder, als eine Last, zur Erbschaft zurück zu lassen. Aber trotz dieser Meinung fürchtete er den Minister; und der Gedanke, sein Neffe möchte sich mit ihm verbinden, um seine schimärischen Entwürfe der Neuerung, die er ihm zuschrieb, durchzusetzen, brachte ihn aus aller Fassung. Seine Furcht, sein Unwille raubten ihm alle Ruhe; und da er diese Lage nicht länger mehr ertragen konnte, so ergriff er eines Tages plötzlich die Hand seines Neffen und führte ihn in sein Kabinet.

„Neffe,“ sagte er schmeichelnd; „so wenig Dank ich mir auch bei Ihnen, durch alle meine Bemühungen, bisher erwerben konnte, so rechne ich doch jetzt darauf. — Nein, nein! Sie müssen mich erst ausreden lassen. Es ist natürlich, daß ein junger Mann wie Sie, so gebildet, so sonderbarer Art, und so reich, und so in der Gunst unsers vortrefflichen Fürsten, in allen alten Familien, wo eine Tochter zu verheirathen ist, eine große Gährung verursachen muß. Nach Ihrer Denkungsart müssen Sie doch einmal heirathen; so denkt jeder,

so denke auch ich. Vielleicht denkt auch manches arme Haus so, und wirft listig sein Netz nach Ihnen aus, um den reichen, schönen, seltenen Mann zu fangen. Ich muß aus Pflicht Sie vor diesen Schlingen warnen, Neffe; und damit Sie ihnen um so leichter entgehen können, bin ich berechtigt, Ihnen die einzige Tochter des ältesten Hauses, nächst dem unsrigen, anzutragen. Sie ist zugleich die reichste Erbin, wenn der Vater stirbt, und liebt Sie bis zur Schwärmerei."

Ernst. Erbin? Und wenn der Vater stirbt —

Präsident. Sie kennen sie doch?

Ernst. Ich kenne sie nicht.

Präsident. Nun, es ist die Tochter des Mannes, dessen Stelle Sie haben.

Ernst. Es thut mir leid, daß ich hierzu schweigen muß.

Präsident. Haben Sie etwas gegen die Person?

Ernst. Was sollte ich gegen eine Person haben, die ich nicht kenne?

Präsident. So werden Sie dieselbe nicht kennen lernen?

Ernst. In einer solchen Rücksicht gewiß nicht.

Präsident. Ich sage Ihnen ja: es ist nicht allein das älteste, es ist zugleich das reichste Haus im Lande, und die einzige Erbin eines Vaters, der nicht lange mehr leben kann.

Ernst. Oheim!

Präsident. Was nun wieder? Wird sie es nicht werden? Zweifeln Sie daran?

Ernst. Ich hoffe, die Tochter denkt nicht an die Erbschaft.

Präsident. Und wenn sie es thäte! Auch sie wird Erben hinterlassen, die daran denken werden.

Ernst. Das kann seyn; und denkt sie daran, so verdient sie es.

Präsident. Was soll ich dem Vater antworten?

Ernst. Daß Sie mir nichts gesagt haben.

Präsident. Wie? Ich thue es ja!

Ernst. Und um des Mannes zu schonen, weil es ihn beleidigen könnte, sagen Sie ihm nur: ich hätte Ihnen im Voraus vertrauet, meine Wahl sey längst getroffen; und diese müßte es seyn, oder keine.

Präsident. Neffe! Was Sie mir da sagen — sollte es wirklich Ernst damit seyn?

Ernst. Sollte ich vergessen können, mit wem ich spreche?

Präsident. Und dieses so geheim, Neffe? Ohne mit mir zu Rathe zu gehen? in einer so wichtigen Sache auf das Leben?

Ernst. Ich habe einen Vater, lieber Oheim; der muß doch wohl der Erste seyn.

Präsident. Allerdings! Und weiß es mein Schwager schon?

Ernst. Nein.

Präsident. Und der Vater der Gewählten?

Ernst. Eben so wenig.

Präsident. Und die Person?

Ernst. Noch weniger.

Präsident. Das ist doch sonderbar! so sonderbar, wie alles mit Ihnen! Indeß da ist ja noch nichts geschehen.

Ernst. Nichts geschehen? Es ist sehr viel geschehen. — Und nun seh' ich, es ist hohe Zeit, daß ich das Schweigen breche. Ich that es nicht, weil mich dieses Schweigen so glücklich machte; aber damit ich mich nicht mehr in den Fall setze, zu einem Ihrer Anträge Nein sagen zu müssen, so will ich es morgen thun.

Präsident. Auf einmal so eilig? — Und die Person, die den seltnen, sonderbaren Mann gefangen hat?

Ernst. Oheim!

Präsident. Warum so feierlich, Neffe? Wir sprechen ja nicht von Staatssachen, über die wir so selten einig sind; wir sprechen ja nur vom Heirathen.

Ernst. Und doch ist mir diese Sache eben so feierlich. Jene betreffen mein Gewissen, diese mein Herz; und die Feierlichkeit ist, denke ich, bei jeder an ihrer Stelle.

Präsident. Sie werden die Person vor lauter Feierlichkeit doch nennen können?

Ernst. Nicht eher, Oheim, als bis ich weiß, ob ihr mein Antrag nicht mißfällt.

Präsident. Er wird ja nicht!

Ernst. So sind Sie der Erste, der mir mein Glück weisagt.

Präsident. Neffe, dieses hätte Ihnen Ihr Verstand längst weissagen können. Väter, die ihre Kinder nur so lange zu ernähren im Stande sind, als sie selbst von dem Staate über ihr Verdienst ernährt werden, greifen gerne zu; und Töchter, die, in Pracht und Ueppigkeit auferzogen, künftige Armuth im Prospekt vor sich sehen, sagen selten Nein, wenn ein

Mann sich anbietet, durch den man das jetzige Leben fortzusetzen hofft. Sie sehen doch, daß ich Ihrem Herzen auf der Spur bin? Eine Sirene hat Sie mit ihren Zaubertönen gefangen, Neffe — habe ich Recht? — Nun wohin? Hab' ich es getroffen? Ich denke doch, daß der Oheim zu dem Besten seines Neffen reden darf? daß der Neffe sich wird gefallen lassen, ihn anzuhören?

Ernst. Wenn ich gehe, so thue ich es nur, um den Neffen nicht vergessen zu lassen, daß er vor seinem Oheim steht; denn dieses könnte leicht durch die Art geschehen, wie der Oheim jetzt zu meinem Besten spricht.

Präsident. So vergessen Sie es denn! Sie thaten es längst. Entsagen Sie allem Gefühle der Verwandtschaft und thun Sie, was Sie vorhaben. Sie wollen die Tochter des Ministers heirathen, des Mannes, den ich hasse, der mein Feind ist, dessen Feind ich bin; das wollen Sie. Können Sie es läugnen? Können Sie läugnen, daß die Sirene Sie mit ihrer Zauberkehle gefangen hat? Ich sehe alles durch, alle Ihre Absichten und die Absichten gewisser Leute; aber ich sehe auch die Zukunft. — Nehmen Sie die Person, feierlicher Neffe; bey Gott! sie wird Ihrem Herzen Feierlichkeiten von ganz anderer Art bereiten.

Ernst. Kann Ihr Haß Sie so verblenden, Oheim! Und wenn ich Sie nun fragte: worauf gründet sich Ihre fürchterliche Weissagung?

Präsident. Ich weiß es nicht; bei Gott! ich wäß es nicht. Wenn es nicht dieses schöne Weib selbst ist, das mich zum Wahrsager macht — wenn es nicht der sonderbare Mann

ist, der hier vor mir steht. Neffe, ich habe die Fabellehre nicht ganz vergessen: keiner glaubte der Weissagung Kassandra's, bis Troja in Flammen stand.

Der Unwille, die Leidenschaften hatten des Oheims Blicke wild gemacht. Ernst stand, betäubt durch das Unerwartete, vor ihm, und es wurde einen Augenblick finster vor seinen Sinnen; aber plötzlich entstieg der Finsterniß das Bild Amaliens: sein Herz verklärte es; er erinnerte sich an den Haß seines Oheims, an dessen gewöhnliche leidenschaftliche Aeußerungen, und sah sein Betragen als eine Wendung an, die sein Groll und sein Mißvergnügen einer, ihm so widrigen Sache gaben.

Er antwortete nun mit Entschlossenheit:

„Oheim, schon in der frühsten Jugend haben Sie meinem Herzen die erste Wunde geschlagen, und ich fühle Ihre Folgen noch. Sie raubten mir den edelsten Mann. Ich ertrug es; und als ich entdeckte, wie Sie mir ihn geraubt haben, wie Sie dabei zu Werke gegangen sind, machte ich Ihnen keine Vorwürfe darüber. Ich entschuldigte Sie, indem ich Ihnen gute Absichten dabei zutraute. Als ich unter Ihrem Vorsitze mein Amt antrat, waren Sie der erste, der von mir forderte, mehr als einmal von mir forderte, daß ich mein Gewissen unter den Götzen beugen sollte, den Sie System nennen. Ich that es nicht und werde es nie thun.“

„Und nun sind Sie noch nicht zufrieden, diese Versuche an mir gemacht zu haben; Sie wagen einen auf eine Art an mir, die wirklich meine Geduld und Achtung auf die schwerste Probe stellt. Und warum? Warum zerreißen Sie mein Herz?

Warum wollen Sie einen Menschen leiten, den Sie von Anfang an verkannten, den Sie immer verkennen werden? in welchem Sie nichts achten, was er in sich allein für achtungswürdig hält? Vergeben Sie mir, wenn ich einen Augenblick aus den Schranken trete, in denen ich mich bisher gehalten habe. Es ist gut, es ist nöthig, daß wir einander verstehen. Ich werde nie seyn, wie Sie mich haben wollen; und so empfindlich, so schmerzend mir auch der Verlust Ihrer Gewogenheit ist, so kann ich sie doch auf keinem andern Wege suchen, als auf dem, welchen ich eingeschlagen habe. Nicht Sie, nicht die Welt, nicht das Schicksal können mich von der Bahn ableiten, auf die mich etwas geführt hat, das stärker ist, als die Menschen und das Schicksal. Und nur von der Person, die ich meine, und die Sie in Ihrem Unwillen gelästert haben, nur von ihr erwarte ich ein sichres Glück, da jedes andere, wie ich täglich mehr einsehe, von so vielen Gefahren bedroht ist. Sie haben mir jetzt Muth gemacht; es ist Zeit, daß ich mich dieses Glückes versichre, bevor die Stürme nahen. Denn sagen Sie mir, was kann Ihr Neffe Gutes von Andern hoffen, da er von Ihnen so verkannt wird, da Sie seine schönsten Aussichten so verfinstern, seine besten Empfindungen so schonungslos zertreten?"

Präsident. Ich wünsche dem Neffen Glück; der Oheim hat seine Pflicht gethan. Beim Erwachen wird man sich meiner erinnern. Jetzt fehlt weiter nichts, als daß Sie mit meinen Feinden ein Bündniß gegen mich schließen. Doch ich bin darauf gefaßt, und habe den Vertheidigungskrieg schon von langen Zeiten her gelernt.

In diesen letzten Worten vernahm Ernst den ganzen Grund von der düstern Weissagung seines Oheims. Er entfloh schnell und eilte zu seinem Vater, den er aber nicht antraf. Er durchwandelte den lachenden Schauplatz seiner Kindheit, und sein Herz besänftigte sich. Er ging nach der Höhle und saß nachsinnend vor dem Kranze seines Bundes. Gehüllt in den Morgentraum seiner Jugend, trat Amalie herein, und der Glanz des Gesichts erfüllte die düstre Höhle; der Kranz schimmerte in dem Lichte einer andern Welt. An ihrer Hand malte sich der Begeisterte die Tage seines Lebens aus, und in Allem, was sie umgab, was sie that und sagte, in ihren Bewegungen, ihren Blicken, ihrem Gesange lag, was sein reines Herz hier träumte. Jeder Zweifel, jeder aufsteigende Gedanke, der dieses erhabne Bild in ein andres Licht zu setzen drohte, schien ihm eine Lästrung der Natur in ihrem schönsten Werke. Und wer sah, wer hörte Amalien, ohne daß sich ihm dieses Gefühl aufdrang!

Ernst trat, voll Begeisterung, voll Liebe und Zutrauen, an das Licht des Tages.

Sein Vater hörte seine Wahl mit Freuden; und als er vernahm, daß Ernst sich noch nicht erklärt hatte, daß er es ohne Einwilligung des Vaters auch nicht wagen wollte, versprach er, den folgenden Tag zu dem Minister zu fahren. Er that es, und der Minister gestand Ernstens Vater: „daß dieses sein einziger Gedanke und Wunsch gewesen wäre, seitdem er seinen Sohn kennte. An der Einwilligung seiner Tochter zweifle er nicht; dafür stehe ihm der Werth des Mannes, der um sie anhielte."

Hierauf sprach er von seiner Lage: daß seine Tochter von ihm nichts zu erwarten hätte, und daß ihre Bildung die einzige Aussteuer wäre, die er ihr mitgeben könnte.

11.

Amalie schien über Ernstens plötzlichen Antrag, durch ihren Vater, verlegen und verwirrt; sie sagte einigemale: das ist doch sonderbar! höchst sonderbar!“

Minister. Und wodurch, Amalie?

Amalie. Daß er sich an Sie wendete — so gerade — ohne vorher mein Herz zu fragen, ohne mir auch nur durch ein Wort die Wirkung, die ich auf sein Herz gemacht habe, anzudeuten.

Minister. Sieh, so fremd scheint uns die Handlungsart edler Männer! Es wundert dich, daß dieser deinen Vater und dich in deinem Vater ehrt. Amalie, von dir hätte ich diese Bemerkung am wenigsten erwartet.

Amalie. Vielleicht kommt dieses daher, lieber Vater, daß wir einander in diesem Punkte alle gleichen.

Minister. Du bist nun durch deinen Vater unterrichtet, und es hängt ganz von dir ab, seine Erklärung anzunehmen oder ihm jede andere zu ersparen. Liebst du ihn nicht, so ersparst du dem edlen Manne den Beweis von deinen eignen Lippen, er habe sich in dir geirrt; und selbst seine seltne Tugend, die Erhabenheit seiner Seele seyen in den Augen meiner Tochter nichts.

Amalie. O, er ist viel, sehr viel in Ihrer Tochter Augen, mehr als sie je zu wagen hoffte! Und doch mein Vater — sagen Sie mir, was glauben Sie wohl, daß diesem

schön gebildeten, so geistreichen, der Vollkommenheit so nahen Manne in den Augen Ihrer Tochter fehlt?

Minister. Soll ich es dir sagen? die Eitelkeit, der Wahn unsrer Jünglinge, Amalie; die Schwatzhaftigkeit, von dem zu reden, was sie zu fühlen glauben und eben darum nicht fühlen. Ihr wollt nur Leidenschaft, wollt, daß die Leidenschaft für Euch in Euren Anbetern die Vernunft, alle Thätigkeit im Leben und alle Würde des Mannes verschlinge; daß für den, der Euch einmal gesagt hat, er liebe Euch, nichts auf der Welt mehr Werth habe. Dieß ist die Frucht Eurer Romane! Aber hast du nichts von dem Erwachen aus diesem unnatürlichen, schwächlichen Zustande, der Krankheit unserer Zeit, gehört?

Amalie. Sie wissen, daß ich keine Romane lese.

Minister. Weil du vielleicht die deinigen auf dem Klavier, der Laute und der Harfe in Musik setzest.

Amalie erröthete. Der Minister fuhr fort:

„Der Mann, von dem ich rede, ist von so hohem Sinne, daß alle deine Reize, alle deine Talente, alles Anlockende, womit die Natur dich so überreichlich beschenkt hat, für ihn keinen Werth hätten, wenn er nicht glaubte, du seyst von eben solchem Sinne, auch du könntest ihn um das lieben, warum er dich liebt."

Amalie. Und was ist das?

Minister. Was seinem Herzen dieser Schleier äußrer Schönheit nur andeutet: Tugend, reiner jungfräulicher Sinn und Mitgefühl für das, was er über alles achtet. Er liebt dich, wie er eben diese Tugend liebt, mit reiner Begeisterung;

er hofft, wie sein Vater sagt, du werdest ihm Rosen auf den dornichten Weg des Lebens streuen, und ihn dem Ziele entgegen führen, das er so scharf und männlich in das Auge gefaßt hat. Nun erwäge! Für diesen Mann bedarf es keiner Bitten und keiner Ueberredung; er selbst besteht seinen Werth. Ich kann dir sogar verzeihen, wenn du ihn ausschlägst, weil der Gedanke mir empörend ist, daß er durch dich nicht glücklich werden könnte.

Amalie. Ist Ihre Tochter so plötzlich und so sehr in Ihrer Meinung gefallen?

Minister. Das sage ich noch nicht, werde es auch vielleicht später nicht sagen; aber, Amalie, ich bin kein Fremdling in deinem Herzen, und kenne dein Geschlecht. Ich las Verwirrung in deinen Blicken; und — soll ich es sagen? — ich erwartete auf deinen Wangen nur die Rosen der jungfräulichen schüchternen Freude, die wir aus Gefälligkeit Scham nennen, weil sie ihr so ähnlich sieht, weil die Liebe sich so gern unter diesem Schleier verbirgt. Aber dein Mund erklärte die Ursache der Verwirrung.

Amalie. Wie, mein Vater!

Minister. War nicht deine Eitelkeit beleidigt, daß er ganz in dem Sinne handelte, in welchem er dich betrachtet? Du wolltest, daß er dich auf dem Wege der Romane suchen sollte; und dieß ist nicht der seinige.

Amalie. Warum deuten Sie es so? Konnte nicht das Erstaunen, das Unvermuthete diese Verwirrung erzeugen? Wenn ich nun gar nicht hoffte, daß dieser edle, seltne Mann je in dieser Rücksicht an Ihre Tochter denken könnte! Wenn

mir nun meine Bescheidenheit diesen Vorwurf von Ihnen zugezogen hätte! Was konnte, was sollte mich veranlassen, da Liebe zu vermuthen, wo ich nur Achtung, feierliche, sonderbare Bewunderung wahrnahm? Und nur dieses fühl' ich auch in seiner Gegenwart: eine Verehrung, wie für ein Wesen höherer, besserer Art; und ich glaube beinahe, eben dieses heißt: in dem Sinne lieben, wie er geliebt seyn will. Das Band, das ihn an mich zu fesseln scheint, mein Vater, ist, aus so geistigem Stoffe es auch gewebt seyn mag, doch meinen Sinnen sichtbar, so weiblich Sie dieselben sich immer denken mögen. Er ist der edelste Mann, den Ihre Tochter je gesehen hat.

Der Minister umarmte seine Tochter:

„Ich höre meine Amalie wieder, erkenne sie — erkenne die feine Künstlerin, die durch zarte Wendungen so gern überrascht. Darf ich ihm das schöne Geheimniß vertrauen?"

Amalie. Ich habe es längst gethan; aber dieser Mann hat so wenig Eitelkeit, ist so wenig mit sich selbst beschäftiget, daß er diese leise Sprache eines Mädchens, für die unsere Junker so scharfe Ohren haben, weder vernimmt, noch versteht. Sie mögen es ihm sagen, wenn Sie es nicht glauben, daß es mir besser gelingen würde, es ihm vernehmlich zuzuflüstern.

Minister. So gescheh' es heute.

Es geschah. Ernst fühlte die Hand des Wesens seines Jugendtraums in der seinigen, und hoffte nun, an dessen Seite alle Gefahren des Lebens zu besiegen, die ihn auf der einmal betretnen Bahn überfallen möchten.

12.

Um die schönsten Tage seines Lebens zu verherrlichen, erhielt er um eben diese Zeit einen Brief von Hadem, mit einer kleinen Zuschrift von Franklin, welcher ihm meldete: er habe den jungen deutschen Mann auch in Amerika nicht vergessen, seinen Auftrag erfüllt, und sende ihm hiermit einen Beweis davon.

Hadem an Ernst.

Daß ich Ihnen, lieber Ernst, noch so schreibe, als wäre seit unsrer Trennung keine Zeit verflossen, dazu berechtigt mich Glücklichen der Geist Ihres Briefes, der Glaube, das feste Vertrauen auf diesen Geist. Nach der Durchlesung Ihres Briefes und Ihrer Beilagen fürchte ich nichts mehr für Sie. Der muthig bestandne Kampf des Jünglings läßt mich auf die Siege des Mannes hoffen. Ich wußte, wem ich Sie anvertraute; ich wußte, wen ich ihm anvertraute! Gesegnet sey die Asche des Mannes, dem ich Sie in jener Bedrängniß übergeben konnte! Gesegnet sey der Augenblick, daß er mir, dem so sehr Bekümmerten, damals erschien, und mir zulispelte: „Uebergib mir den Liebling deines Herzens: ich will ihn dir erhalten, wie du mir ihn übergibst." Sie haben ihn verstanden, ihn richtig verstanden; Ihr rein gestimmter Geist mußte seine Sprache bei dem ersten Laute verstehen: das erwartete ich. Er schloß Ihnen ganz den Tempel der Natur, der Menschheit und der Wahrheit auf, zwar plötzlicher als ich es zu thun Willens war (denn ich wollte Sie von Stufe zu Stufe ihm zuführen, und Ihrem zarten Geiste nur langsam

das merkbar machen, was ihn dem Auge der Menschen verbirgt); aber die unerwarteten Ereignisse, die nur ein Jüngling wie Sie veranlassen und so veranlassen konnte, zerrissen meinen Plan. Es ist wahr, sie haben durch einen starken Schlag auf Sie gewirkt; aber eben dadurch, daß sie dieses thaten und das noch weit Entfernte so plötzlich und grell Ihrem Geiste aufdrangen, gaben sie Ihnen auch Gelegenheit zu dem schönen, dem muthigen Kampfe. Und, Geliebter, die Deutung, die Sie nun meinen letzten Worten geben, ist so schön, daß ich jetzt mit Ruhe, mit Wohlgefallen auf die Begebenheit sehen kann, die sie veranlaßt hat. Doch das, was Sie von meiner Seite ein Opfer nennen, verdient nur durch das, was ich dabei litt, diese Benennung; denn ich durfte, ich konnte nicht anders handeln. Konnte ich Sie in diesem Alter, mit diesen über Ihr Alter weit erhabenen Gesinnungen dem Schlage aussetzen, womit man Ihr Herz bedrohte? Wär' ich dann der Mann gewesen, der sein Glück, den schönsten Werth seines Daseyns, in Ihnen blühen und reifen sah? Sollte eine rauhe Hand dieß alles erschüttern, vielleicht zerstören? Entschied nicht hier die Nothwendigkeit, und gebot sie nicht gewaltig? Ja, es war ein erschrecklicher Augenblick für mich; ich sah voraus, daß durch meine Entfernung und die Veranlassung dazu das schöne Ideal Ihres Sinnes Gefahr lief, entweder verdunkelt zu werden, oder daß Sie seine Gränzen überschreiten würden. Das erste fürchtete ich weniger, da ich mich allein dem Unwillen Ihres Oheims aussetzte, und durch meine Abreise Schonung für Sie erwarten konnte. Um so mehr fürchtete ich das letzte;

und aus dieser Furcht ent[illegible]angen die [illegible]ie Ihnen so vielen Kummer verursacht[illegible]. Möchten Sie nie in den Fall kommen, sich ihrer er[illegible]n [illegible] müssen; aber wenn Sie, mit dem Geiste, der Sie bel[illegible], [illegible]unter den Menschen thätig seyn wollen, so [illegible]ffnen [illegible] mit Muth, Geduld und Stärke. Erwägen [illegible] das, [illegible]ie Menschen ertragen können! Erwägen [illegible], daß d[illegible], [illegible] Stolz, Eitelkeit und andern niedrigen Lei[illegible]ften a[illegible]ieben, unsern Handlungen selten reinere B[illegible]schreiben! Vergessen Sie nie, daß der [illegible] ist, [illegible] Sie beseelt, den groben Sinnen des Haufens ni[illegible]h ist; daß die Menschen von Gott und der von i[illegible] aus[illegible]en T[illegible]d am meisten reden, weil sie beide in ihrer erha[illegible]en [illegible]t am allerwenigsten denken und ahnen; und dann, daß [illegible] Tugendhaften, wie den wahren seltnen Dichter, die ei[illegible]r beide in einem so edlen Sinne gleichen, hier gewöhnl[illegible]in und dasselbe Schicksal erwartet.

Mag jede Ihrer Handlung[illegible]anz und rein aus Ihrem Herzen, wie Ihre Göttin aus Ju[illegible]ters Haupte, entspringen; aber bedenken Sie vor [illegible]ü[illegible]ung, daß eine gute, für den Zweck ersprießliche [illegible]ng, in dem Verhältnisse mit den Menschen, zu deren [illegible]n sie geschehen soll, freilich das Schönste, aber auch das [illegible]erste ist, was der Mensch bewirken kann. Eine zu rasch, [illegible] schonungslos betriebene That bringt uns leicht um die vielen Früchte, die uns die Zukunft noch aufspart. Wir leben nicht mehr in den Zeiten großer, kühner Thaten, wo ein Tag, eine Stunde über den ganzen Werth des Lebens entscheiden k[illegible] wo wir in

einem Tage den Kranz des Ruhms erwerben. Wir müssen ihn nun unbemerkt aus stillen, prunk- und geräuschlosen Thaten bilden, und ihn im Innern unsers Herzens der Tugend weihen, um durch unsern Schmuck das Auge der Menschen nicht zu reizen. Und lieben Sie nicht die stille Tugend? Werden Sie sich über unser Loos beklagen? Besonders, Geliebter, hüten Sie sich vor den Folgen des Mißlingens guter Absichten auf Ihr Herz! Dieses ist der gefährlichste Felsen, der unter den Fluthen des Lebens verborgen liegt; nicht selten scheitert der Edle an ihm. Aber hat Ihnen Ihr Führer, dem ich Sie übergab, dieses nicht alles schöner und stärker gesagt?

Für Ferdinand fürchtete ich immer; und nun stört er meine Ruhe: mich überfällt eine unbeschreibliche Angst, wenn ich lebhaft an ihn denke. Sein Verstand ist der Sklav seiner Sinne, und sein Herz ist zu leicht für den Sturm der kühnen Leidenschaften, die in seinen Adern toben: das fühl' ich; und was wird aus ihm werden?

Jetzt, Geliebter, Einiges von mir. Aus öffentlichen Nachrichten werden Sie wissen, daß der kleine Ueberrest des Regiments, bei dem ich angestellt war, in Gefangenschaft gerieth. Ich würde mit fortgeführt, ohne den Sterbenden den letzten Dienst leisten zu können. Was für Elend, was für Jammer habe ich erlebt und angesehen! Und liegt nicht schon alles in dem Gedanken begriffen: die Deutschen wurden für Geld nach Amerika verkauft? Ihre Verkäufer hätten sie sehen sollen, verschmachtend, den Blick nach ihrem Vaterlande, ihren Eltern, Weibern, Kindern, dann zum Himmel, dann auf die fremde Erde richtend, die sich ihnen zum Grabe

öffnete! — Ich ward v[illegible] den [illegible]ennt; eine
Kolonie Deutscher an den [illegible]n der Wilden bemächtigte
sich meiner. Seit Jahren [illegible] sich diese Leute, weil ihnen
ein Prediger fehlte, n[illegible] Gottesdienste versammeln
können. Sie trugen [illegible]liche Geschäft auf, und es
ward mir leicht, ihr [illegible]re Liebe in dieser Wildniß
zu erlangen. Eilig [illegible]r ein Haus, und richteten
es so bequem ein, als es [illegible]e erlaubte. Ich lebte dem
Berufe, den sie mir gaben, [illegible]illiger Ergebung. Als aber
der Friede geschlossen war, [illegible]ich zu Ihnen zurückkehren
wollte, nahm die Liebe die [illegible]lt eines sehr verzeihlichen
Eigennutzes an. Sie wol[illegible] nicht entlassen; und da sie
mein Recht nicht bestreiten k[illegible]n, so forderten sie Ersatz
für den Aufwand, den [illegible] m[illegible]einetwillen gemacht hatten.
Sie wußten, daß er [illegible] Seite unmöglich war. Als
ich ihnen nun ihr Unr[illegible]e Undankbarkeit sanft ver-
wies, erkannten sie alles; aber [illegible]ie hoben ihre Hände zum
Himmel empor, und ri[illegible]: [illegible]wird uns das Unrecht ver-
zeihen, das wir an [illegible] Er weiß, warum wir es
thun! Er hat Sie zu [illegible]t, und Sie selbst werden
zu ihm für uns beten, [illegible] er [illegible]ns verzeihe, was wir an
Ihnen Böses thun."

So bin ich nun gefesselt, durch Pflicht und Gewissen. Ich schrieb an den edlen Franklin, und er nahm es auf sich, der Kolonie einen Prediger aus Deutschland zu verschreiben. Sobald dieser kommt, eile ich in Ihre Arme; und dann sollen Sie den Greis in den Tempel führen, an dem Sie bauen.

Viertes Buch.

1.

Ernstens Jahre des Glücks und der Ruhe flogen schnell, und mit guten Thaten bezeichnet, vorüber; aber das allgewaltige Schicksal schien ihn nur darum in einen so sanften Schlummer versenkt zu haben, um ihn schrecklicher daraus zu erwecken, um ihn beim Erwachen zu zermalmen. Warum muß ich die Feder wieder aufnehmen! ich, der Zeuge des an ihm ausgeübten Frevels! ich, dessen Herz bei dem Anblick der an ihm begangnen Ungerechtigkeit so unaussprechlich litt! Und doch muß ich dem Zuge folgen und das nun einmal übernommene Geschäft vollenden, so qualvoll es auch jetzt für mich wird. Die Ungerechten sollen wenigstens sehen, wen sie in diesem Manne verfolgt haben; und das Mitgefühl der Edlen wird mein Lohn seyn. Fasse dich, mein empörter Geist, und wende dich von dem zerstörenden Gedanken weg: „Nur das, was du zu berichten hast, habe der Rechtschaffene von den Menschen zu erwarten!"

Der Kammerrath hatte schon die Grafschaft *** zum Garten umgeschaffen, und Ernst ging neben dem treuen Pflanzer Gottes, in dem blühenden Bezirke, den verschönerten reinlichen Dörfern, wo nun Zufriedenheit und einfaches

Wohlleben herrschten. Hier wandelte er an der Seite des Kammerraths mit höherem Herzen, als Alexander an der Seite seines Lieblings in den Ebenen des von ihm eroberten Asiens. Seine Trophäen waren blühende Bäume, reiche Kornfelder, grünende Wiesen, Striche, die einst das Wasser ertränkte, zu Wiesen durch Fleiß gewonnen. Und beide Freunde belebte die Hoffnung, das Glück, welches sie hier gestiftet hatten, noch weiter um sich her zu verpflanzen. Ernst hatte, mit Genehmigung des Fürsten, in diesem Bezirk eine neue Ordnung der Steuern und Abgaben zur Probe eingeführt, und diese Probe war so gut ausgefallen, daß er beweisen konnte, seinen beabsichtigten Zweck erreicht zu haben. Durch diese neue Ordnung fiel alles Drückende von dem Landmann ab, und der in den ersten Jahren von dem Adel und den Gutsbesitzern erlittene kleine Verlust ersetzte sich in den folgenden vollkommen. Außerdem hatte sie das vorzüglich Gute an sich, daß sie allem Zwist, allem Hader, allen Klagen über Gewalt und allen heimlichen Eingriffen ein Ende machte. Ernst konnte darthun, daß alle Landleute ihre Abgaben richtig bezahlt hatten, daß keiner verarmt war, und daß der Ertrag des Landes um ein Drittel mehr ausmachte, als sonst. Dieses legte er seinem Schwiegervater, dem Minister, vor, und theilte ihm sein Vorhaben mit, diesen seinen Plan, mit Genehmigung des Fürsten, dem versammelten geheimen Staatsrathe, für das ganze Land, vorzuschlagen. Der Fürst, der von allem unterrichtet war, und mit eignen Augen den guten Erfolg gesehen hatte, forderte Ernsten selbst dazu auf. Er war so entzückt darüber, daß er an seiner

Tafel, in seinem Kreise, mit Fremden und Einheimischen von nichts sprach, als von der Hoffnung, bald sein ganzes Land so blühend und wohlhabend zu sehen, als Ernst und Kalkheim den gesegneten Strich gemacht hätten. „Und dann," setzte er hinzu, „werde ich erst recht fühlen, wie glücklich ich bin, Fürst eines kleinen Landes zu seyn; denn nur hier fruchtet die Arbeit guter Menschen, nur hier sind Mittel und Hindernisse gleich sichtbar."

Doch dieser Plan drohete nicht allein der Gewalt und dem Eigennutze verschiedener Landeskollegien; er griff zu gleicher Zeit auch den Stolz des Adels und der Gutsbesitzer an, denen die alte Ordnung schmeichelte, weil ihre Vorfahren dieselbe entworfen hatten. Sie sahen in der gelinden Abhängigkeit des Landmanns von ihnen, da diese doch allein den Fleiß und die Erfindungskraft desselben beseelt, indem sie ihn von den äußern, drückenden Zeichen der Herrschaft befreiet, nur die Auflösung ihres Ansehens und ihrer Eigenmacht. Es war ihnen nicht genug, daß der Landmann, und sie durch diesen, reicher würden; sie wollten auch, daß er immer in der knechtischen Furcht vor seinen gestrengen Herren verbleiben sollte. Sie wollten nicht dessen Wohlthäter, Freunde und Ruhestifter, sondern dessen Herrscher und drohende Richter seyn. In den freien, vertraulichen, heitern Gesichtern der Landleute dieses sich auszeichnenden Bezirkes sahen sie Hohn und Aufruhr; in ihren reichen Feldern, ihren schön gebaueten Dörfern, ihrer anständigen bessern Kleidung Reiz zur Ueppigkeit, Verschwendung und Eitelkeit; und ihr Spruch war: der Bauer muß immer fühlen, daß er nur Bauer ist.

Wohlleben herrschten. Hier wandelte er an der Seite des Kammerraths mit höherem Herzen, als Alexander an der Seite seines Lieblings in den Ebenen des von ihm eroberten Asiens. Seine Trophäen waren blühende Bäume, reiche Kornfelder, grünende Wiesen, Striche, die einst das Wasser ertränkte, zu Wiesen durch Fleiß gewonnen. Und beide Freunde belebte die Hoffnung, das Glück, welches sie hier gestiftet hatten, noch weiter um sich her zu verpflanzen. Ernst hatte, mit Genehmigung des Fürsten, in diesem Bezirk eine neue Ordnung der Steuern und Abgaben zur Probe eingeführt, und diese Probe war so gut ausgefallen, daß er beweisen konnte, seinen beabsichtigten Zweck erreicht zu haben. Durch diese neue Ordnung fiel alles Drückende von dem Landmann ab, und der in den ersten Jahren von dem Adel und den Gutsbesitzern erlittene kleine Verlust ersetzte sich in den folgenden vollkommen. Außerdem hatte sie das vorzüglich Gute an sich, daß sie allem Zwist, allem Hader, allen Klagen über Gewalt und allen heimlichen Eingriffen ein Ende machte. Ernst konnte darthun, daß alle Landleute ihre Abgaben richtig bezahlt hatten, daß keiner verarmt war, und daß der Ertrag des Landes um ein Drittel mehr ausmachte, als sonst. Dieses legte er seinem Schwiegervater, dem Minister, vor, und theilte ihm sein Vorhaben mit, diesen seinen Plan, mit Genehmigung des Fürsten, dem versammelten geheimen Staatsrathe, für das ganze Land, vorzuschlagen. Der Fürst, der von allem unterrichtet war, und mit eignen Augen den guten Erfolg gesehen hatte, forderte Ernsten selbst dazu auf. Er war so entzückt darüber, daß er an seiner

Tafel, in seinem Kreise, mit Fremden und Einheimischen von nichts sprach, als von der Hoffnung, bald sein ganzes Land so blühend und wohlhabend zu sehen, als Ernst und Kalkheim den gesegneten Strich gemacht hätten. „Und dann," setzte er hinzu, „werde ich erst recht fühlen, wie glücklich ich bin, Fürst eines kleinen Landes zu seyn; denn nur hier fruchtet die Arbeit guter Menschen, nur hier sind Mittel und Hindernisse gleich sichtbar."

Doch dieser Plan drohete nicht allein der Gewalt und dem Eigennutze verschiedener Landeskollegien; er griff zu gleicher Zeit auch den Stolz des Adels und der Gutsbesitzer an, denen die alte Ordnung schmeichelte, weil ihre Vorfahren dieselbe entworfen hatten. Sie sahen in der gelinden Abhängigkeit des Landmanns von ihnen, da diese doch allein den Fleiß und die Erfindungskraft desselben beseelt, indem sie ihn von den äußern, drückenden Zeichen der Herrschaft befreiet, nur die Auflösung ihres Ansehens und ihrer Eigenmacht. Es war ihnen nicht genug, daß der Landmann, und sie durch diesen, reicher würden; sie wollten auch, daß er immer in der knechtischen Furcht vor seinen gestrengen Herren verbleiben sollte. Sie wollten nicht dessen Wohlthäter, Freunde und Ruhestifter, sondern dessen Herrscher und drohende Richter seyn. In den freien, vertraulichen, heitern Gesichtern der Landleute dieses sich auszeichnenden Bezirkes sahen sie Hohn und Aufruhr; in ihren reichen Feldern, ihren schön gebaueten Dörfern, ihrer anständigen bessern Kleidung Reiz zur Ueppigkeit, Verschwendung und Eitelkeit; und ihr Spruch war: der Bauer muß immer fühlen, daß er nur Bauer ist.

Natürlich stimmte die Kammer in diesen Ton mit ein, und Ernst wurde bald als ein Feind des Adels und der alten guten Ordnung angesehen. Seine Ruhe, seine Zufriedenheit, seine Sorglosigkeit bei ihren hämischen Aeußerungen entzündeten den Haß und Unwillen des Adels noch mehr, und es bildete sich, ohne Verabredung und mit Verabredung, eine geheime Verschwörung gegen ihn, die nur auf Gelegenheit lauerte, den gefährlichen Widersacher zu stürzen. Indeß stellte man ihn allenthalben als einen Mann dar, der, stolz auf die Gunst des Fürsten, seinem Dünkel und seiner eingebildeten Weisheit Alle zu unterwerfen strebt, der durch die Zerstörung alles Alten sich einen glänzenden Namen machen will, und seinen herrschsüchtigen Geist unter dem sanften Schimmer gleißnerischer Tugend zu verbergen sucht.

Ernst ahnete das nicht. Er sah und fühlte wohl, daß den Meisten das nicht gefiel, was er that; doch hoffte er noch immer, der gute Erfolg würde jeden, nach und nach, von seinen reinen Absichten überzeugen. Bei seinem Plane rechnete er um so mehr auf das Gelingen, da der Vortheil eines jeden so sichtbar war. Aber als er ihn in dem geheimen Rathe vorbrachte, und sein Oheim heftiger als je auffuhr; als die meisten Anwesenden auf das Recht ihres Adels pochten und geradezu erklärten, der Fürst könne Privilegien nicht antasten, die von ihren Ureltern auf sie vererbt wären, die sie als des Reiches Ritterstand von alten Zeiten her genossen; und als sie ihn als den Schöpfer dieses Plans geradezu angriffen: da erkannte er, wie sehr er sich geirrt hatte; da sah er ein, daß die Menschen noch eher wirklichem Vortheil

entsagen, als dem eingebildeten des Stolzes und des Wahns. Diese sich ihm jetzt aufdrängende Meinung verbarg ihm auch noch in diesem Augenblick, daß der Haß gegen ihn vorzüglich die Haupttriebfeder seiner Gegner war. Aber sein Oheim öffnete ihm bald die Augen; denn er sagte ihm geradezu: „Neffe, meine Prophezeihung geht nun in Erfüllung; Sie sind nun endlich geworden, was Sie so lange und so eifrig zu werden gesucht haben: der Gegenstand des Hasses aller Vernünftigen; und wenn dieses Ihren Stolz befriedigen, wenn Ihre Schimäre Sie dafür trösten kann, so haben Sie wirklich die höchste Stufe des so sehnlich gesuchten Glückes erreicht."

Ernst antwortete:

„Es sey! Auf dem Wege, auf welchem ich es erreicht habe, werde ich gleichwohl verbleiben, und eben darum kann ich von der errungenen Höhe niemals fallen. Noch wohnt Ruhe in meinem Herzen; auch war ich auf das, was Sie mir nun ankündigen, nicht so unvorbereitet. Ich rechnete auf Undank, Unbilligkeit und Ungerechtigkeit, doch nicht auf Haß, wenigstens nicht von Ihrer Seite; und, Oheim, am wenigsten auf den Wahnsinn, der sich diesen Morgen bei einer Sache offenbarte, wobei die am meisten gewannen, die am heftigsten dagegen schrieen."

Präsident. Dieses kommt alles daher, lieber Neffe, daß Sie nur dem Namen nach ein Edelmann sind; sonst würden Sie mit dem Kleinode, in welchem unsre Ehre, und, durch sie, unser Daseyn besteht, nicht so verwegen spielen. Ja, lächeln Sie nur. Aber vergessen Sie nicht, daß wir für dieses Kleinod alles zu wagen fähig sind, was Sie allenfalls

um Ihrer Schimäre willen wagen könnten. Ich schenke Ihnen alle Weisheit, die Sie mir jetzt vortragen möchten — Wozu? Mir soll der Neffe immer willkommen seyn; aber nie der Staatsmann: denn als Staatsmänner sind wir Feinde, in offenem Kriege. Ich weiß wohl, daß Sie dieses nicht abschrecken wird; der Muth wächst Leuten Ihrer Art beim Widerstande. Dem Sieger bleibt am Ende doch das Feld. Wir wollen nun sehen, was der von Ihren Träumen verblendete Fürst weiter unternimmt; für jetzt scheint er Ihren Plan schon auf bessere Zeiten auszusetzen. Wir danken ihm für den Aufschub, und wissen, woher es ihm kommt. Wie wohl hätten Sie gethan, lieber Neffe, wenn Sie ein wenig mehr auf den klugen Renot gehorcht hätten, als auf Ihren Pedanten! Freilich, solchen Leuten, und Leuten, wie die sind, mit denen Sie zu Rathe saßen, die keinen Fußbreit Lands besitzen, und als von geborgtem Glanze übertünchte Bettler nichts zu verlieren haben — denen mag ein solcher Plan ganz wohl gefallen. Sie verstehen hoffentlich, wen ich meine; und sollten Sie nicht, so fragen Sie mich nur!

Ernst erglühte. Zum erstenmal schwellte heftiger Unwille sein Herz; zum erstenmal faltete sich seine Stirn in Grimm; zum erstenmal verzog sich sein Mund, um den sonst nur Weisheit und Güte so sanft sich zeigten. Er sagte nach langem Kampfe:

„Lieben konnt' ich Sie nie, Oheim; es war nicht meine Schuld. Von diesem Augenblick an kann ich Sie nicht mehr achten; und auch dieses ist nicht meine Schuld. Seyen Sie mein Feind, das Sie schon lange mehr als Mensch, denn als

Staatsmann sind; als Staatsmann könnten Sie es ja nicht seyn, wenn Sie nicht Mensch in dem Sinne wären, in welchem Sie sich mir immer zeigten. Da ich dieß aber am wenigsten fürchte und eigentlich nichts mehr fürchte, als eben so tief zu sinken; so steh' ich ganz offen und ohne allen Schutz da — das Ziel Ihres Hasses und des Hasses aller derer, die mich wie Sie verkennen. Ich habe viel von Ihnen ertragen; aber die Lästerung des edlen Hadem und des Mannes, bei dessen Bezeichnung Sie sich nur erniedrigten, konnt' ich nicht ertragen: denn in diesen lästerten Sie Tugenden, für die Sie keinen Sinn haben."

Er ging. Sein Oheim wüthete, und in seiner Wuth rief er: „Er hat Galle, er hat es gezeigt; und davon läßt sich etwas erwarten."

2.

Nur als Ernst seinen einzigen Sohn sah, und dieser ihm freudig entgegen sprang, besänftigte sich der Unwille in seiner Brust. Es war die erste Empörung, die erste starke widrige Empfindung, welche Menschen in ihm erzeugt hatten. Er schauderte selbst vor der Wirkung der Erschütterung; er drückte seinen Liebling an das Herz, und küßte die unschuldigen Augen, deren Blick die Finsterniß erhellte, die jetzt seinen Geist umringte. Der kleine Franz schmiegte sich an ihn, und er hob ihn gegen den Himmel: „Du hast ihn mir gegeben! Und jene! Ich bin ja noch, was ich vor einer Stunde war!"

Sein Blick fiel auf Amaliens Zimmer.

Sie kam, weil sie seine Worte vernommen hatte. Er bat sie um Musik; und während sie spielte, hielt er den Knaben

auf dem Schooße. Der Knabe lauschte auf die Stimme seiner Mutter, auf die Blicke seines Vaters; und als nun ihr Gesang in das Besänftigende, das Feierliche überging, und ihre Saiten wie das Gelispel der Geister ertönten, und der Knabe bei dem hohen Gesange ihn starr, bei dem sanften wieder freundlich anblickte: da malten sich seine Jugendträume wieder lebend vor seinen Augen, und der erhabene Gedanke, der diese Träume erzeugt hatte, sauste durch seinen Geist. Er fühlte, sein Glück sey außer der Gewalt der Menschen, so lange ihm dieser Gedanke, dieses Weib und dieser Knabe blieben.

Amalie hatte seine Bewegungen bemerkt; sie nahte sich ihm nun, und er theilte ihr mit, was er empfand. Aber da sie bald nachher auf dem Klavier zu phantasieren anfing, und ihre Klagetöne die Dolmetscher ihrer geheimen Schwermuth wurden, die er so lange bemerkt hatte, und ihre Blicke aufwärts flogen, als suche ihr Geist in der Ferne die Erfüllung ihrer Wünsche: da drangen leise Thränen in seine Augen, und er küßte den Knaben, um sie zu verbergen. Er fühlte sich von seiner Seite glücklich; aber zwischen ihm und Amalien hatte sich seit ihrer Verbindung ein seltsames Verhältniß entsponnen. Er zeigte ihr die zärtlichste Liebe, das gränzenloseste Vertrauen, und sein Thun, sein Betragen, seine Worte bewiesen ihr, daß er sie mit aller Kraft seiner hohen Seele liebte, daß er sich durch sie so glücklich fühlte, als es nur ein Sterblicher werden kann. Sie fühlte dieses; sie sah, wie sie ihn durch ihren Geist, durch ihre Musik bezauberte; sie empfand, wie der Knabe sein ganzes Daseyn

mit dem ihrigen aufs innigste verbunden hatte: und immer blieb sie in ihrer ernsten Feierlichkeit, in ihrem sonderbaren, unnatürlich scheinenden Schwunge des Geistes. Immer sich gleich, bezeugte sie ihm für alles, was er that und sagte, jene Achtung, jene Bewunderung, die nur Personen von dem zartesten Herzen, dem ausgebildetsten, edelsten Geiste zu empfinden und auszudrücken fähig sind. Er sprach in sanftem Entzücken von seiner Liebe und seinem Glücke; sie von dem Werthe der Tugenden ihres Gemahls: aber nie überließ sie sich einer völligen Ergießung des Herzens, nie einer innigen Zärtlichkeit; immer schien eine Scheidewand zwischen ihm und ihr zu stehen. Es genügte ihm lange; denn da er diese reine Stimmung am meisten achtete, auf sie vorzüglich sein Glück bauete, und Amalien hauptsächlich um dieses hohen Sinnes willen gewählt hatte: so glaubte er, es müsse so seyn, und sein Glück sey um so sichrer. Aber da er sie seit einiger Zeit oft einsam und in Gedanken verloren überraschte, und ihre Musik, ihr Gesang, womit sie ihn sonst emporhob und aufheiterte, immer klagender wurden, in ihren Blicken sich etwas bisher von ihm unbemerktes Düstere, Sehnende zeigte, und sie seine Fragen nur mit Lächeln beantwortete, und er mit der zärtlichsten Hingebung, der herzlichsten Aufforderung keine andere Antwort erhalten konnte, als höchstens: „Kann ein Mann, wie Sie, an dem Glücke seiner Gattin zweifeln? Wer sollte sich dann auf Erden trauen!“ — und sie sich in weiter nichts einließ, und immer in dieser Stimmung verharrte: so vermuthete er geheimen Kummer, schrieb sich die Ursache zu und spannte alle seine Aufmerksamkeit an,

ihr zu gefallen. Sie bemerkte es und gab ihm die rührendsten Beweise davon, daß sie es bemerkte. Seine Zärtlichkeit überraschte sie oft; und wenn sie dieselbe nicht mit der Wärme erwiederte, wie sie aus seinen Blicken sprach, so sagte sie:

„Ich bin zu ernsthaft, ich muß die Musik lassen; sie zieht mich mit unwiderstehlicher Gewalt von dieser Erde nach dem Lande, von welchem Sie mir so oft gesprochen haben. Wirklich ich muß die Musik lassen; sie spannt meine Phantasie über ihr Vermögen; sie macht mich zu weich, zu schwärmerisch. Ich glaube, es geht mir wie den Dichtern, von denen man sagt: sie vermissen immer etwas, sie möchten seyn, wo sie wollten. Denn sie sehen, sagt man, alles mit den Augen ihres Geistes an, der sich mehr im Schaffen, im Hervorbringen, als in dem Genießen gefällt; der das Geschaffene, um nie müßig zu seyn, wenigstens mit den Farben seiner Träume schmückt.“

Ernst lächelte bei dieser Aeußerung.

Amalie. Lächeln Sie nicht! Ich glaube wirklich, daß ich ohne Musik viel glücklicher wäre; ich würde mehr bei mir und viel beschränkter seyn, und Franz würde mir dann nicht so oft sagen: du liebst mich nicht, Mutter; du spielst nicht mit mir, du spielst nur mit dem Klavier. Und doch liebt dich das Klavier nicht, wie ich dich liebe.

Ernst. Und doch küßt er mit mir die Hände, die diese Saiten so süß beleben, und den Mund, dessen Töne seinen Vater mit sanften Schwingen in jenes Land tragen, aus dem seine Mutter, mit dieser Harmonie begabt, herabstieg. Sie

vergaßen oder wollten vergessen, daß es der Dichter allein ist, dessen Geist Welten und Schöpfungen sieht, die wir ohne ihn nur dunkel ahnen würden; daß er uns durch seine Schöpfungen von andern Welten ein Glück darbeut, welches uns diese hier nie gewähren kann. Dank sey diesen Lieblingen der Gottheit gesagt, auf denen der Geist der Schöpfung so sichtbar und wirksam ruht, in denen sich die Schöpfung so faßlich und hinreißend für Andere abspiegelt! Sie erwecken durch ihre schaffende Kraft, durch die hohe Darstellung ihres innern Sinnes den schlafenden Funken in unsrer Brust, und beweisen uns durch seine Entzündung unsre Abstammung aus jenem Lande und unsre Wiederkehr dahin. Ohne sie würde sich der Mensch nie über das Irdische erhoben haben. Und dieses sind Sie mir! Dieses ist mir meine Sängerin! Und Sie wären dadurch nicht glücklich? Sie wären glücklicher, ohne die Kraft, dieses auf uns wirken zu können? Fragen Sie nur unsern Franz. Wie oft schleicht er zu mir und sagt mir leise ins Ohr: „Kommen Sie geschwind, Papa! Die Mama spielt ohne Noten!" Ahnet der Knabe nicht, daß nun die Dichterin ihre Schöpfungskraft gebraucht?

So schien sich immer ein Räthsel in dem Augenblick aufzulösen, in welchem es sich noch mehr verwickelte.

3.

Trotz dem allen hätte Ernst, ohne die Ereignisse, die jetzt so plötzlich unsern Welttheil erschütterten, durch seine Geduld, seine Gefälligkeit, seine Sanftmuth dennoch den Neid und die Bosheit der Menschen besiegt, vielleicht gar selbst seinen heißesten Wunsch, seinem Vaterlande einen so

wesentlichen Dienst zu leisten, durchgesetzt. Aber die wunderbaren, großen und schrecklichen Begebenheiten, die nun in einem so kurzen Zeitraume sich auf einander drängten, und die alles zu enthalten schienen, was die Menschen in einer Reihe von Jahrtausenden Großes und Ungeheures mögen gethan haben, sollten auch über Ernstens Schicksal, wie über das Schicksal so vieler tausend Unschuldiger entscheiden.

Der unglückliche Zeitpunkt war gekommen, wo die ruhigen, friedlichen, treuen Bürger Deutschlands, welche die Wörter „Aufruhr und Empörung" nur als eine Schreckenssage aus vergangenen Zeiten kannten, plötzlich in Partheien zerfielen; wo in jedem Hause Zwietracht herrschte, die Familien sich trennten, der Freund den alten, erprobten Freund als Feind verließ, und man nichts mehr vernahm, als den bittern Zwist über politische Meinungen, vor dem alle Freunde und alles Zutrauen aus dem gesellschaftlichen Kreise verschwanden. Alle Gefühle der Menschheit schienen in diesem wilden, schonungslosen Kriege über Meinungen, die Niemand kalt prüfte, auf einmal zu verstummen; denn keiner fragte den andern: was bist du mir und dem Vaterlande? Sondern: wie denkst du über die Ereignisse des Tages? Selbst das Mitgefühl, das Mitleiden, die bestimmtesten Gefühle der Natur arteten aus; man beklagte nur das Unglück derer, die unsrer Meinung waren, verwendete sich nur für sie. Wissenschaften, Religion, Recht und Gesetz sollten sich nach neuen Formen bequemen; und die Verblendung ging so weit, daß man die Lehren, welche die Schreckensposten so laut ankündigten, weder vernahm noch nutzte. Die Fürsten traueten

ihren Völkern nicht mehr, Völker traueten ihren Fürsten nicht mehr; und beide Theile schienen Recht zu haben: denn jeden rissen Furcht und andre Leidenschaften über das Ziel. Ein wilder, bisher unbekannter Fanatismus hatte alle ergriffen, alle in einen Zauberkreis gebannt, in welchem rastlose Neugierde, gespannte Hoffnung, steigende Furcht, Angst und Haß sie gegen und von einander trieben. Ja, der Deutsche schien sogar seine alte väterliche Sprache mit seiner alten Treue zu verlieren, und seine Denkungsart gegen neue Ausdrücke auszutauschen, die nur seine gereizten Leidenschaften dolmetschten.

Aber als der Feind den deutschen Boden betrat und verwüstete, als das Blut der Deutschen die väterlichen Felder fruchtlos düngte, als der Deutsche besiegt ward und der kühne Feind immer vorwärts drang: da wüthete die Zwietracht und zeigte dem Feinde die ferneren größeren Siege.

Brauche ich zu sagen, von welcher Zeit ich rede? Hat sie nicht, zur Schande der getrennten Deutschen, ein schmähliches, unvergeßliches Denkmal aufgestellt? Steht das jetzige Geschlecht nicht mit gebeugtem, überwundenem Nacken davor? und werden die künftigen bei seinem Anblicke glauben, daß ihre Väter Deutsche waren?

In der Stadt, wo Ernst wohnte, pries man Anfangs alles, was in Frankreich geschah, und rechtfertigte es mit den alten Mißbräuchen, die dort so lange geherrscht hatten. Ernst, der diese Nation kannte, erlaubte sich bei ihren zu raschen Thaten manche Bemerkungen und Zweifel. Man nahm ihm dieses sehr übel, und hielt ihn für einen Fürstensklaven,

welcher die Gunst des Hofes, selbst seine vorige Denkungsart aufopfere. Als aber die so laut gepriesene Sache wirklich die Wendung nahm, die er verkündigt hatte, und Alle schrieen, und er jetzt, bei dem wildem Geschrei aus Ursachen schwieg, die der große Hause nicht errathen konnte, so glaubte man sich berechtigt, sein Schweigen für Billigung alles dessen zu erklären, was Schreckliches geschah. Seine Feinde wußten dieses von ihnen ausgestreute Vorurtheil zu benutzen, und Ernst mußte, als ein bekannter Feind der alten bürgerlichen Ordnung, für einen entschiedenen Gönner der gefährlichen französischen Grundsätze gelten. Wo er sich jetzt befand, in welche Gesellschaft er trat, hörte er nur von den gräulichen Begebenheiten des Tages reden, und immer mit Verwünschungen aller Neuerer und aller derer, die solche Gesinnungen billigten und begünstigten. Er, der Alles, was vorging, aus einem den Schreiern ganz unbekannten Gesichtspunkt ansah, und sich von diesen schrecklichen Begebenheiten, wie von einem finstern, bösen Dämon, begleitet fühlte, konnte die wilde, sinnlose und wahnsinnige Art, wie diese Menschen davon redeten, nicht ertragen. Sein Geist ward düster unter ihnen, sein Herz litt; er floh, und suchte freie Luft: und so wie er den Rücken wendete, fiel man über ihn her.

Erst jetzt vertrauete Renot dem Präsidenten, warum er nicht auf Ernst so habe wirken können, wie er gewünscht hätte. Rousseau's Schriften, die nun in Frankreich den Aufruhr entzündet hätten, wären Schuld daran. Hadem habe ihm vor seiner Abreise dieselben heimlich zugeschickt, und Ernst von der Zeit an nichts Anderes gelesen. Und eben dieser Rousseau,

dessen Geist jetzt Frankreich verheere, habe seines Neffen Gemüth von lange her auf diese Neuerungen vorbereitet; man müsse sich also nicht über sein Schweigen wundern. „Hat er nicht," fügte Renot hinzu, „durch alles, was er bisher gethan, sich als einen treuen Schüler des kühnen, gefährlichen Mannes gezeigt? Und wissen Sie nicht, daß Ihr Neffe, seitdem die Revolution ausgebrochen ist, in einem beständigen Briefwechsel mit den Parisern steht? und ist es nicht klar, daß er bei seinem Aufenthalt in Paris sich mit diesen gefährlichen Menschen in Verbindung eingelassen hat?"

Renot war jetzt Ernstens gefährlichster Verläumder. So wie er hier sprach, äusserte er sich gegen Jedermann, besonders gegen den Adel. Er hatte dabei einen doppelten Zweck: er befriedigte seine Eitelkeit und seinen Haß. Ihn drückte Ernstens Wohlthat, und nie konnte er diesem die Art, sie zu erweisen, vergeben. Und dadurch, daß er so heftig die Parthei des Adels nahm, gab er sich das Ansehen, als gehöre er ihm zu; er war nicht der Einzige, der sich aus diesem Grunde zu dessen Vertheidigern schlug.

Ernstens Korrespondenz nach Paris wußte der Präsident und Jeder. Von dem ersten Augenblicke an, da die Revolution ausbrach, bemühte sich Ernst, durch seine dortigen Bekannten genaue Nachrichten zu erhalten, weil er in einer so wichtigen Sache nicht einseitig urtheilen wollte, weil er bei der Wendung, welche die Sache nahm, sehr bald einsah, daß sie für einen denkenden Geist ein eben so unterrichtendes Schauspiel werden müßte, als sie für das Herz empörend wäre. Und da dieses Schauspiel immer wilder und gräßlicher

ward, und nun hin und wieder ein Lichtstrahl dieses drohende, finstre Chaos erleuchtete, so däuchte ihn, das menschliche Geschlecht sitze auf diesem Punkte der Erde über sich selbst zu Gerichte, um sich in der größten Angelegenheit, die seine Geschichte aufweist, das Urtheil zu sprechen. Er bebte vor dem Endausspruch.

Der Präsident freute sich über Renots Mittheilung, und bald sah man durch Beider Bemühen Alles, was Ernst gethan und gesprochen hatte, in diesem Gesichtspunkt an. Nun hoffte der Präsident, allen fernern Unternehmungen seines Neffen, und hauptsächlich dem Durchsetzen des ihm verhaßten Plans, auf immer Einhalt thun zu können. Ernstens Verläumder fanden leicht Eingang; denn die Menschen glauben gerne alles Nachtheilige von dem Manne, den sie hassen. Und sey es auch noch so ungeräumt, sey man auch noch so sehr vom Gegentheil überzeugt; genug, es schadet; und das, was die Bosheit ersonnen hat, breitet die Geschwätzigkeit gern weiter aus. Der Ruf, in welchen der Adel und die Gutsbesitzer Ernsten brachten, wurde noch dadurch verstärkt, daß die Bürger und alle die, welche so dachten, wie man von ihm vorgab, sich mehr an ihn schlossen, und ihn in eben dem Maße erhoben, in welchem die Andern ihn heruntersetzten. Als aber die Anklagen und Verfolgungen angingen, suchten auch diese ihre Sicherheit in dem allgemeinen Geschrei gegen den Mann, den sie verehrten, liebten und als ihren einzigen Freund erkannten.

Ernst sah und fühlte die Wirkung dieses Vorurtheils. Er vermuthete dessen Ursprung; aber er glaubte es unter

seiner Würde, sein Betragen zu ändern, und verwarf mit Unwillen den Vorschlag des Ministers, die elenden Urheber dieser Verläumdung zu beschämen, und Beweise von ihnen zu fordern.

Er antwortete:

„Soll ich in ihren, die Vernunft und die Menschheit entehrenden Ton einstimmen? Werden sie mich nicht der Heuchelei beschuldigen, und mir noch das Einzige zu rauben suchen, was mich über sie erhebt, was sie selbst anerkennen? Wenn mein Leben, meine Handlungen ihnen keine Beweise mehr sind: werden sie meinen Worten glauben? Noch erkenne ich mich; und ich werde ihnen weder das Feld räumen, noch mich vor ihnen beugen: denn nur alsdann hätten sie über mich gesiegt. Glauben Sie mir, das, was Sie mir rathen, wünschen diese Leute am sehnlichsten; sie halten mich für geschlagen, sobald ich mich mit ihnen öffentlich einlasse: und nur darin haben sie Recht."

4.

Als nun eine Schreckenspost über die andere erscholl, und der Feind den deutschen Boden immer weiter verwüstete; als die Fliehenden durch die benachbarten Länder Schrecken und Furcht vor dem entschlossenen und gefährlichen Feinde verbreiteten, und es immer mehr kund ward, daß die deutschen Krieger vergebens den väterlichen Boden mit ihrem Blute tränkten: da entflammte sich in dem Herzen des alten Herrn von Falkenburg die Vaterlandsliebe und der Haß gegen den alten Feind desselben. Sein kriegerischer Sinn fachte beide an. Mit Unwillen sah er auf die starre Ruhe der feigen

bebenden Schreier, bei der immer näher rückenden Gefahr. Er erglühte vor Zorn über die Unthätigkeit eines Volkes, das bei der Verheerung, der nahen Unterjochung seines Vaterlandes nicht zusammentrat; und sein graues Haar bewegte sich auf seinem ehrwürdigen Haupte bei dem Gedanken, Deutschland, die Mutter der tapfersten Söhne, von einem Feinde besiegt zu sehen, der, so ungerecht er auch in seinem Urtheile sonst war, demselben wenigstens dieses nicht abzusprechen wagte. Plötzlich kam er in Uniform zu seinem Sohne, und kündigte ihm an, daß er zu Felde gehen würde.

Ein schmerzliches Lächeln der Bewunderung war Ernstens erste Antwort. Er sah auf die grauen Haare seines Vaters und küßte die Locke, welche an der von hohem Gefühle gerötheten Wange lag.

„Mein Vater, dieß ist die Gluth der Jugend.“

Vater. Und dieß die Farbe des Alters, meinst du? (Er strich die Locke zurück). Laß es nur so seyn. Um so sicherer bin ich jetzt vor dem jugendlichen Ungestüm, dem ich meine Wunde verdanke.

Ernst. Und ihre Folgen, die Sie so oft schmerzlich fühlen?

Vater. Ich werde sie nicht fühlen; und mag noch eine kommen, wenn es seyn muß! Diese bekam ich, als ich für Sold, für Ehre diente; die für das Vaterland wird nicht so schmerzlich seyn. Ich kann es nicht mehr ansehen, Ernst, und ich würde über das, was ich höre, vor Unmuth sterben; in Thätigkeit werde ich neue Lebenskraft bekommen. Vielleicht wirkt auch mein Beispiel auf die Schreier, die alles

gethan zu haben glauben, wenn sie einen Feind lästern, den sie bekämpfen sollten. Ich sehe Verheerung, ich sehe Schimpf, Schmach, ich sehe Ketten für Deutschland in der Zukunft, und kann die Vorstellung nicht ertragen, daß ich die Wirklichkeit davon erleben könnte.

Ernst. Und wenn ich Ihre Schuld an das Vaterland übernähme?

Vater. Es ist dein Gewerbe nicht, und ich verlasse dich hier in einem Kriege, wozu mehr Muth gehört, als zu dem, zu welchem ich aufsitze. Streite du hier und laß mich dort kämpfen, wir streiten Beide für eben dieselbe Sache. Seinem Feinde Stirn gegen Stirne, in offnem Felde gegenüber zu stehen, und zuzuschlagen: das ist nichts; aber dem Feigen, dem Elenden, der im Winkel seine Pfeile zuspitzt und vergiftet, um sie in der Finsterniß, ohne Gefahr, abzuschießen: dem zu widerstehen, dazu gehört mehr. Und doch hoffe ich auf dich; und darum schweige ich zu allem, und darum verlasse ich dich voll Muth und Vertrauen. Du mußt dem Fürsten bleiben. Hat er einen wahren Freund unter diesen wilden Schreiern? Vertheidigt einer seine Sache, außer nur um seines eignen Vortheils willen? Nur so lange er ihnen diesen sichert, halten sie sich an ihn; kann er dieß nicht mehr, so sind sie seine gefährlichsten Feinde.

Ernst. O, mein edler Vater, leider ist dieses der Fall nicht bei uns allein. Schon längst hätten diese Menschen gerne Deutschlands Fürsten zu unweisen und gewaltsamen Maßregeln gegen ihr treues Volk verleitet. Jedes Wort, jede Aeußerung des Volkes machen sie ihnen verdächtig, und

glauben, sie zu erhalten, wenn sie die schützenden Engel, das Vertrauen und die Liebe, von ihrer Seite entfernt haben. Hier ist bisher noch ihr ganzes Bemühen fruchtlos gewesen; aber mit jedem widrigen Gerüchte von empörenden Aeußerungen, die nur Leute ihrer Art hervorbringen, verdoppeln sie den Angriff. Und da der Fürst immer von ihnen fordert, durch Weisheit dem drohenden Uebel zuvorzukommen, bevor die Nothwendigkeit sie dazu zwingt und alles zweideutig macht, was sie alsdann thun mögen: so glauben sie, in seinen väterlichen Gesinnungen, in seiner Sorge für sie nichts zu sehen, als mein Bestreben, einen Plan durchzusetzen, der längst allen diesen Bedenklichkeiten ein Ende gemacht hätte.

Vater. Mit diesen Worten hast du deine Bestimmung entworfen. Folge ihr, ich folge der meinigen. Laß den edlen Mann einen Freund in dir finden; du weißt, wie er dich geworben hat. Ernst, nie hatten die deutschen Fürsten Freunde nöthiger, als in dieser bedenklichen Zeit. Furcht, Eigennutz und nahe Noth zwingen Viele, diese Maske vorzunehmen; aber eben darum sind ihre Eingebungen so gefährlich. Ein deutscher Fürst hat nichts zu fürchten, so lange er sein Volk nicht verkennt, so lange er selbst treu und ehrlich auf seines Volkes Treue rechnet.

Ernst. Ich will es noch einmal versuchen, mein Vater, und es ist schon eingeleitet. Ja, Sie haben Recht. Der Krieg, den ich zu führen habe, ist gefährlicher, als der Ihrige. Als Sieger Haß, als Ueberwundner Haß: dieß ist mein Loos; dieß ist der Unterschied zwischen Ihrem und meinem Schlachtfelde. Auch Sie verlassen mich nun, und ich bleibe allein.

Sie gehen in einem Alter, wo Sie der Ruhe bedürfen, dem Tode entgegen, und ich in blühender Jugend vielleicht der Schmach; doch Ihr Entschluß, die Wärme, mit der Sie mir ihn angekündigt haben, erhebt mein Herz. Ich fühle vor Ihnen, daß ich ein Deutscher bin, daß ich ein Vaterland habe.

Vater. O, daß man diese Stimme, diesen Ruf durch ganz Deutschland hörte! daß er auf alle Herzen wirkte, wie auf das meinige! so wäre das Vaterland gerettet. Ach, Ernst, freilich wir sind Deutsche; aber ich sehe keine Deutsche. Um so mehr thut es noth, daß sich hier und da der Einzelne zeigt. Blieb' ich auf dem Gute — ihre Lauheit, ihre Gleichgültigkeit und ihr Geschrei machten meinen alten Kopf noch wahnsinnig. Darum fort! Freilich wäre es besser gewesen, wenn man die Leute dort ihre Sachen, klug oder toll, hätte machen lassen; auch mögen die Absichten der Mächtigen von unsrer Seite nicht so rein seyn, als sie vorgeben. Aber; wie dem auch sey, der Feind steht auf dem deutschen Boden: nur dieses müssen wir jetzt denken und weiter nichts; denn nur dieses dachte und empfand der Franzose, als unsre Heere sein Vaterland betraten, wenn er auch gleich anderer Meinung war. Wache du, daß die Ruhestörer diesen Bezirk nicht anstecken; daß die noch gefährlicheren Eigennützigen, die bei jedem kleinen Vortheil jauchzen und drohend einhergehen, aber bei jeder Schreckenspost zusammenfahren, unsern Fürsten nicht bethören. Ich will zu ihm gehen, will ihm sagen, was ich denke. Und dann zu deinem Oheim! Ihm muß ich durch den Sinn fahren, bevor ich reise. Er ist einer von denen, die gern einen Theil des Volkes erwürgten, um dadurch den

andern durch Schrecken zu nöthigen, auf ihren Zwangmühlen fortzumahlen, in ihren Zwangöfen fortzubacken. Ich muß ihm und den andern Laffen doch noch sagen, daß ein Deutscher Edelmann jetzt mehr zu thun hat, als auf die Franzosen zu schimpfen, die stillen Bürger zu verläumden und Männer deines Sinns verdächtig zu machen.

Diesen Vorsatz erfüllte er auch redlich, und auf eine Art, daß wenig zu antworten übrig blieb, besonders da er es durch seine That bewies. Man zuckte die Achseln, lächelte und wünschte ihm Glück. Diese Antwort hätte er in allen Kreisen Deutschlands erhalten, wenn er so darin aufgetreten wäre.

Einige, und nicht die Dümmsten, sagten:

„Wir verlieren immer, sind immer die Geschlagenen, die Fehde ende, wie sie wolle."

Andere meinten:

„Sein Eifer sey zu loben; indeß geschehe ja alles, was die Reichsverfassung mit sich bringe. Und wenn jeder Reichsstand seine Pflicht erfülle, so thue er genug, besonders da die meisten Reichsfürsten kein Interesse bei der Sache hätten."

5.

Ernst hatte lange nichts von Ferdinand gehört. Alle seine Bemühungen um Nachricht von ihm waren fruchtlos, und schon fürchtete er, auch sein Freund sey ein Opfer seines aufrührerischen Regiments geworden, als dieser ihn eines Abends plötzlich überraschte. Alle Gefühle ihrer jugendlichen Verbindung erwachten in Ernstens Brust.

Als er sprechen konnte, sagte er zu Ferdinand:

„Du hast mir viele Sorgen gemacht; doch diese Sorgen

machen nun deine Anwesenheit um so süßer. Wie dank' ich dem Schicksal, daß es dich mir sendet, jetzt, da ich eines Freundes so sehr bedarf, da so eben mein Vater mich verlassen hat!"

Ferdinand weinte an seinem Halse.

„Freund, ich habe alles verloren — alle Aussichten — alle Hoffnungen — alles Glück."

Ernst. Du hast nichts Wesentliches verloren, das du hier nicht wiederfändest. Mich findest du, wie du mich gekannt hast, als wir noch als Knaben Hand in Hand gingen; und ich hoffe, auch dich werde ich wieder so finden. Sey gutes Muths! Ich errathe dein Unglück; aber du bist gerettet, du stehst unter dem Dache deines Freundes, der gerne mit dir theilt. War dieß nicht unser Bund? Nur dein Zutrauen, nur deine Freundschaft, derer ich so sehr bedarf.

Ferdinand. Könnt' ich mein Unglück vergessen, es wäre geschehen, als ich dich erblickte. Mildern, besänftigen kannst du es; heilen nie. Du hast dich nicht verändert; aber ich habe mich verändert, in allem verändert, nur nicht in meiner Liebe zu dir. Du kennst mich, du weißt, wornach ich strebte; und nun ist alles um mich her zerfallen.

Ernst. Du wirst dich hier wieder finden. Komm; ich muß meiner Amalie meinen Jugendfreund vorstellen.

Er führte ihn in das Zimmer seiner Gemahlin, und sagte:

„Hier, Liebe, ist Ferdinand, um den Sie mich so bekümmert sahen. Er ist glücklich der Gefahr entgangen; und es muß nun unsre Sorge seyn, ihn sein Unglück vergessen zu machen."

Ferdinands schwarze, feurige Augen waren voll Thränen,

als er in das Zimmer trat. Sie erstarrten in seinen Augen, als er Amalien erblickte. Amalie erkannte ihn — ein leichter Schrei des Erstaunens entfuhr ihr — der feurige, kühne Blick, womit er nun auf sie sah, stellte plötzlich die lang vergangene Scene lebendig vor ihren Geist; sie schien aus einem Traume zu erwachen; sie hörte seine damaligen Worte, sah seinen kühnen Wink auf das Fenster hin, und alles wurde ihr gegenwärtig.

Ernst verließ Beide mit den Worten: „Ich muß dir gleich meinen ganzen Reichthum zeigen.“

Kaum vermochte jetzt Amalie, einige Worte des Bewillkommens zu sagen. Ferdinand stand sprachlos vor ihr, und hielt seine Augen immer auf sie geheftet. Sein Geist schien im Vergangenen zu forschen, um das Gegenwärtige begreifen zu können. Und als Amalie die Augen niedersenkte, und Röthe auf ihre Wangen schoß, erwachte auch in seinem Herzen jener Augenblick in seiner vollen Gewalt, und Beider Seelen hatten nur Einen Gedanken, Beider Herzen trafen nur in Einem Gefühle zusammen.

Ernst unterbrach die stumme Scene, als er den kleinen Franz hereinbrachte. Dieser war schon ausgekleidet; als aber sein Vater ihm sagte: „der Offizier ist da, von dem ich dir so oft erzählt habe;“ wollte er noch nicht zu Bette gehen.

Franz hängte sich an Ferdinand. Dieser küßte ihn, und sagte zu Ernst: „Dein lebendes Bild! So warst du, als man mich zu deinem Vater brachte. Laß mich zu mir kommen. Ich fühle, daß mich in diesem Kreise das Gefühl meines Unglücks einen Augenblick verlassen kann.“

Als sie sich dann zu Tische setzten, und Amalie ihm ein Glas Wein zum Willkommen einschenkte, erinnerte er sich an das kummerstillende Getränk, welches Helena im Homer ihren Gästen reicht.

Amalie lächelte, und Ernst sagte:

„So sey es dir dieser Trank! Und lerne du nur erst die Zauberkraft meiner Amalie recht kennen! Wer ihr widersteht, der ist unheilbar. Ferdinand, und widerstände auch dein Gram unserer zärtlichen Sorge der Freundschaft, so würde doch ihre Musik ihn besiegen. Hier siehst du den Traum meiner Jugend, in allem Reiz der körperlichen Schönheit und des Geistes, in seiner ganzen Wirklichkeit erfüllt; sie ist die Göttin, die so früh mir vorschwebte."

Ferdinand. Du hast erreicht, was du verdientest. Der Traum, dem ich nachlief, betrog mich; ich erwachte schrecklich, und um so schrecklicher, da ich dem Ziele nahe war, das ich nur in meinen kühnsten Augenblicken zu erreichen hoffte. Einmal muß ich es dir doch erzählen; so sey es jetzt. Und möcht' ich dann die Erinnerung so tief in meinem Herzen vergraben können, als alle meine Hoffnung darin gesunken ist!

Er verfiel in Nachsinnen. „Nein, es ist unmöglich!" sagte er mit dem Ausdruck der innigsten Empörung. „Ich muß schweigen: Das Wagestück, welches ich unternahm, wäre nur dann des Erzählens werth, wenn ein besserer Erfolg es gekrönt hätte. Jetzt würdest du nur einen Verwegenen in mir sehen. Ich hatte alles gethan, was menschliche Kraft und Kühnheit vermögen, und glaubte nun das Glück zu verdienen, das ich dem Schicksal mit so vieler Anstrengung abgezwungen

hatte. Da fühlte ich, was die Helden empfanden, mit deren Denkmälern ich in unsrer Kindheit unsre Höhle ausschmückte. Aber die Menschen, die das blühendste Reich der Erde zerstörten, das geistreichste, beste Volk zu Ungeheuern machten, und Alles vernichteten: die vernichteten auch mein Glück. Mir bleibt nun nichts übrig, als die qualvolle Erinnerung daran und der Wunsch, im Gefühle meiner Kraft, in dem Ringen, nah am Ziele, gefallen zu seyn. Wenn der Zauber deiner Gemahlin machen kann, daß ich dieses vergesse, so will ich es dir einst, wie eine alte tragische Fabel, erzählen. Der Held der Fabel bestieg, zum Unglück für sich, den Olymp in dem Augenblick, da ein neuer Glaube ihn und die auf ihm wohnenden Götter stürzte."

Ernst schwieg; er errieth, da er Ferdinand kannte, den Inhalt seiner Geschichte. Amalie nahm das Gespräch wieder auf, lenkte es auf die Begebenheiten des Tages und fragte ihn: wie er sich gerettet hätte.

Ferdinands Stirne ward düster:

„Soll ich Ihnen auf lange Ihren Schlaf rauben? und das die erste Nacht, die ich in Ihrem Hause zubringe?"

Ferdinand sagte alles mit einem so leidenschaftlichen Tone, einer so wilden Stimmung des Geistes, und begleitete jedes Wort mit solchen düstern Blicken, daß Ernst Amalien winkte, sie nach ihrer Harfe leitete, und sie bat, seinem Freunde etwas von ihrer kummerstillenden Arzenei zu geben.

Aber sie nahm die Laute. Ernst setzte sich mit Ferdinand auf den Sopha, und Amalie sang einige ihrer sanftesten italienischen Lieder. Ferdinands Hand zuckte in der Hand seines

Freundes; und als Amalie endigte, stand er auf und sagte zu Ernsten:

„Alles, Alles hat dir das Schicksal gegeben; und Alles, wie du es verdienst!"

Ernst. Du fehltest mir noch. Und wenn nun noch Einer käme — ich hoffe, Ferdinand, du hast ihn nicht vergessen.

Ferdinand. Du meinst Hadem! So komme er, und wir Darbenden sitzen an der Tafel des Reichen, und wir Unglücklichen werden glücklich durch sein Glück. Laß mich nur erst fühlen, wo ich bin; laß mich nur erst inne werden, daß ich mich gewiß aus der Höhle des Mordes gerettet habe. Sie, die alles zerstören, mordeten auch meinen frohen, heitern Sinn, meine Munterkeit. Ich werde sie wiederfinden; denn sonst wäre ich ein lästiger Gast. Aber ich kenne deine Nachsicht, und wage es, auf die Nachsicht deiner Gemahlin zu rechnen. Ich hoffe, das Vergangene zu vergessen und in diesem Elysium zu erwachen.

Ernst führte ihn nach dem für ihn bestimmten Zimmer.

Ferdinand war von dem Augenblick, da er Ernsten in seinem häuslichen Verhältnisse gesehen hatte, mehr mit seines Freundes Glück, als mit ihm selbst beschäftiget. Diese Vorstellung überfiel ihn in der Einsamkeit um so stärker, da Amaliens Bild einen so blendenden Glanz auf dieses Glück warf. Sie hatte, wie eine Erscheinung aus einer andern Welt, auf ihn gewirkt, und er gestand sich laut: nie Schönheit mit diesem Ausdruck, mit dieser Würde, von dieser sanften, melancholischen Erhabenheit begleitet, gesehen zu haben. In dieses Beschauen ganz verloren, sah er weder die

Seelenruhe, die reine Herzensgüte, die schöne Einfachheit seines Freundes, noch dessen Beharren in Grundsätzen und Gesinnungen, die schon seine Jugend geleitet hatten. Er sah in ihm nur den Glücklichen, den stillen Glücklichen, den reichen Mann, der, außer allen Schätzen des Glücks, noch den größten und seltensten besaß, der je einem Sterblichen zu Theil ward: ein Weib ohne Gleichen. Die Erinnerung jenes Augenblicks, der seine inneren, noch schweigenden Empfindungen zum erstenmale so mächtig belebte, drang sich ihm nun immer stärker auf. Er hörte jedes ihrer Worte, sah jeden ihrer Blicke; und sein ganzes damaliges Gefühl glühte in seinem Busen. Ihre plötzliche Verwirrung, ihr leiser Schrei deutete ihm nun an: auch sie habe sich jenes Augenblicks erinnert, und ihn eben darum bei seinem Eintritt so schnell erkannt, als er sie.

„Ihm ist alles gelungen, seufzte er; sogar der Traum seiner Kindheit. Phantastisch sah er an den fernen Wolken eine Gottheit schweben, die er Tugend nannte; sie stieg zu ihm herunter, und die geträumte Göttin, schöner als seine schwärmerische Einbildungskraft sie schaffen konnte, wird seine Gattin. Ich aber, der ich mit Gefahr des Lebens, mit der Gefahr, noch mehr als das Leben zu verlieren, einen Weg betrat, bei dessen bloßer Vorstellung mir nun schwindelt, ich werde in dem Augenblick, da ich das Ziel erstiegen hatte, wieder herabgeschleudert. Und nun sitze ich hier, ein Bettler an dieser Tafel der Götter! Sind sie das nicht Beide, durch ihre ruhige, feierliche Erhabenheit? Nun sitze ich da, ein Zeuge seines Glücks, und kann weiter nichts dazu sagen, als: er hat es verdient. Hätte mir die Natur den Sinn für Ruhe

und Beschränktheit gegeben, ich würde jetzt nur dieses fühlen; aber ich habe den Zauberbecher der Welt gekostet: er ward mir von den Lippen gerissen, als ich den brennenden Durst ganz stillen konnte; und alles, was mir übrig blieb, ist das peinliche, endlose Verlangen."

So brachte Ferdinand die erste Nacht unter dem Dache seines Freundes zu, der sich unterdessen glücklich pries, ihn gerettet zu sehen, der nur auf Mittel sann, ihm durch Gefälligkeit und Freundschaft, und durch alles, was er vermochte, seinen Verlust aus den Gedanken zu bringen und zu ersetzen.

Mit solchen Gesinnungen erwartete ihn Ernst beim Frühstück. Er empfing Ferdinanden mit einer Zärtlichkeit, daß dieser dem milden Blick nicht widerstehen konnte und ihm, in seine Arme sinkend, zurief:

„Hier finde ich Ruhe und Zufriedenheit, oder nirgends mehr in dieser Welt. Laß mich von dir lernen, daß das Glück in dieser Geisterruhe besteht, und ich bin geheilt. Du kennst meinen Feind; hilf mir diesen bändigen — der ist es, welcher unsre düstre Höhle mit Helden bevölkerte, und nun mit Hohnlachen hinter mich getreten ist. Und doch, Ernst, doch habe ich nicht geschwärmt — doch war es kein Traum!"

Ernst. So laß dir die erprobte Kraft zum Trost gereichen, und genieße nun, was das Schicksal dir nicht nehmen kann. Und noch ist dir die Bahn des Ruhms nicht verschlossen. Der sprengt sie leicht wieder auf, der das von sich sagen kann, was du von dir sagst.

Ferdinand. In Deutschland gelten nur stille Tugenden —

Ernst. Und der Krieg?

Ferdinand. In diesem fecht' ich nicht —

Ernst. Deine Feinde sind auch Deutschlands Feinde.

Ferdinand. Und doch fechte ich nicht gegen sie, ich hasse sie . . .

In diesem Augenblicke trat Amalie mit Franz in das Zimmer.

Da der leichte Morgenanzug mehr das reizende Weib, als die feierliche, erhabne Göttin sichtbar machte, und diese vielmehr im nachlässigen Gewande nur zu verhüllen schien, so konnte Ferdinand sich ihr mit freiern Sinnen nahen. Sein Blick ward sanfter, sein Wesen ungezwungener, und der natürliche Zug seines Herzens, vor Weibern nur angenehm und liebenswürdig zu seyn, wirkte ohne weiteres Bemühen. Amalien, die ihn den Abend vorher so düster und leidenschaftlich gesehen hatte, schien dieser Ton zu gefallen, und sie konnte jetzt den Freund ihres Mannes ruhiger betrachten. Nur wenn das kühne Feuer in seinen Augen plötzlich erglühte, und er dann seinen Blick auf sie heftete, sank der ihrige; und schlug sie die Augen wieder auf, so fühlte Ferdinand, was er damals empfunden hatte.

6.

Ferdinand machte bald Besuche. Der Präsident nahm ihn gut auf, schimpfte wüthend auf die Franzosen, spielte boshaft auf Ernsten an, und fragte ihn: ob er Renot schon gesehen hätte. Als Ferdinand dieses mit Nein beantwortete, sagte er:

„Versäumen Sie ja nicht, ihn zu besuchen. Der Fürst, ich ihn gegeben habe, beehrt ihn mit [illegible]trauen.



Er kann, und, noch mehr, er wird Ihnen gerne sehr nützlich seyn; ja er war es Ihnen schon, und mein Narr von Neffe wäre gewiß besser gefahren, wenn er die Lehren des klugen Mannes besser befolgt hätte. Halten Sie sich an ihn. Wir müssen nun Ihren Verlust auf eine oder die andre Art zu ersetzen suchen. Denn ein Mann, wie Sie, muß nicht von der Gnade eines Andern leben. Dieses kann man nur von Fürsten."

Renot empfing Ferdinand mit Entzücken, mit Bedauern, mit einem Strome von Klagen über sein hartes, unverdientes Schicksal.

„Schade! Schade!" rief er einigemal aus: „ich weiß, wie Ihnen alles geglückt ist; und ohne diese Ungeheuer würden Sie gewissen Leuten gezeigt haben, was ein Mann von Ihrem Geiste, Ihrem Muthe, durch mich gebildet, vermag. Ich bedaure Sie jetzt um so mehr, da Sie von den wüthenden Demagogen das Schrecklichste erfahren haben und nun bei einem Demagogen Schutz gegen das Elend suchen, und Ihre Gesinnungen, Ihr Leiden verbergen müssen."

Ferdinand. Wie verstehen Sie das?

Renot. Wie? Sie sind schon einige Tage in dem Hause eines Mannes, der in ganz Deutschland als ein Demagoge bekannt ist, und fragen mich?

Ferdinand. Ich habe noch kein Wort über diesen Gegenstand von ihm gehört.

Renot. Er schweigt, weil er heimlich wirkt; er schweigt, weil er billigt, weil er fürchtet, weil er sein Spiel verbergen will. Dieses sind gerade die Gefährlichsten. Er hat uns

Proben genug davon gegeben; der Adel und die Bürger werden Ihnen davon zu erzählen haben! Es thut mir leid, daß Sie bei ihm haben abtreten müssen, daß Sie, wegen Ihrer alten Verhältnisse mit ihm, nicht anders konnten: denn seine Freunde finden hier keine Freunde; und Freunde brauchen Sie doch in Ihrer Lage. Sie erstaunen? Sie werden noch mehr erstaunen. Sehen Sie, so weit hat es der Mann gebracht, der seine Schimären der Klugheit vorzog, die ich ihn lehren wollte! Wie hat er Sie denn aufgenommen?

Ferdinand. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken.

Renot. Ich glaube es wohl. Der von Allen Verlaßne, der Allen Verhaßte nimmt den Unglücklichen freudig auf; das Schicksal des Unglücklichen sagt ihm ja: dieser bedarf meiner; er wird, er muß es mit mir halten.'

Ferdinand. Sie haben Ernsten immer verkannt, und nie mehr, als in diesem Augenblick. Wenn er hier gehaßt ist, so verdient er es gewiß eben so wenig, als er es zu fühlen scheint. Wenigstens stört es seine Ruhe nicht. Ich habe nie einen edlern, nie einen gutmüthigern Menschen gesehen; und ist einer unter uns abhängig, so muß er es von mir seyn: denn seit der Zeit, daß ich sein Haus betreten habe, ist er nur um mich besorgt, und sein Bestreben geht nur dahin, mich ruhig und zufrieden zu machen, und mir angenehme Aussichten zu eröffnen. Und seine Gemahlin —

Renot. Der Stolze! — Freilich, Er, der nur Schimären liebkoset, Er ist glücklich; aber — sie ist es nicht.

Ferdinand. Was sagen Sie! Sie

Nun

so ist das Herz des Weibes das unerforschlichste Geheimniß; so genügt ihm nichts!

Renot. Das weiß ich nicht, und es kann wohl so seyn; aber dieses weiß ich, daß sie nicht glücklich ist. Wie? Sie sinnen nach? Und Sie sollten es nicht bemerkt haben, da wir es, ob wir sie gleich nur in Gesellschaften sehen, wo man sich doch zusammennimmt, schon so lange bemerken? — Ich sage Ihnen, es nagt Gram an ihrem Herzen, und aus diesem geheimen Gram entspringt das ernste, feierliche Wesen, wodurch sie jetzt einer tragischen Muse gleicht. Sinnen Sie nur nach, und dann will ich Ihnen ein Geheimniß sagen. — Sie liebt Ernsten nicht. —

Ferdinand sprang zurück:

„Renot schweigen Sie! Sie empören mich.“

Renot. Was ich noch Keinem sagte, sage ich Ihnen: Sie liebt den ruhigen, erhabenen Mann nicht. Nur dieses weiß ich — warum, das weiß ich nicht; aber von der Zeit an, da sie mit ihm verbunden war, nahm sie dieses düstre, feierliche, unnatürliche Wesen an. Seit jener Zeit schweben ihre Blicke über dieser Erde weg, als suchten sie in der hohen Ferne einen ihrem Herzen verwandtern Gegenstand.

Ferdinand. Es ist nicht möglich! Wie könnte er sonst so glücklich seyn?

Renot. Kennen Sie denn den Träumer nicht? Ihn macht nicht sie, ihn macht nur das Ideal glücklich, das er in ihr träumt: das kalte Bild der Tugend, das er in ihr sieht; und nicht das schönste, reizendste Weib der Erde. Wie, wenn nun diesem Weibe ohne Gleichen das Ideal der kalten

Proben genug davon gegeben; der Adel und die Bürger werden Ihnen davon zu erzählen haben! Es thut mir leid, daß Sie bei ihm haben abtreten müssen, daß Sie, wegen Ihrer alten Verhältnisse mit ihm, nicht anders konnten: denn seine Freunde finden hier keine Freunde; und Freunde brauchen Sie doch in Ihrer Lage. Sie erstaunen? Sie werden noch mehr erstaunen. Sehen Sie, so weit hat es der Mann gebracht, der seine Schimären der Klugheit vorzog, die ich ihn lehren wollte! Wie hat er Sie denn aufgenommen?

Ferdinand. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken.

Renot. Ich glaube es wohl. Der von Allen Verlaßne, der Allen Verhaßte nimmt den Unglücklichen freudig auf; das Schicksal des Unglücklichen sagt ihm ja: dieser bedarf meiner; er wird, er muß es mit mir halten.

Ferdinand. Sie haben Ernsten immer verkannt, und nie mehr, als in diesem Augenblick. Wenn er hier gehaßt ist, so verdient er es gewiß eben so wenig, als er es zu fühlen scheint. Wenigstens stört es seine Ruhe nicht. Ich habe nie einen edlern, nie einen gutmüthigern Menschen gesehen; und ist einer unter uns abhängig, so muß er es von mir seyn: denn seit der Zeit, daß ich sein Haus betreten habe, ist er nur um mich besorgt, und sein Bestreben geht nur dahin, mich ruhig und zufrieden zu machen, und mir angenehme Aussichten zu eröffnen. Und seine Gemahlin —

Renot. Der Stolze! — Freilich, Er, der nur Schimären liebkoset, Er ist glücklich; aber — sie ist es nicht.

Ferdinand. Was sagen Sie! Sie ist es nicht? Nun

so ist das Herz des Weibes das unerforschlichste Geheimniß; so genügt ihm nichts! —

Renot. Das weiß ich nicht, und es kann wohl so seyn; aber dieses weiß ich, daß sie nicht glücklich ist. Wie? Sie sinnen nach? Und Sie sollten es nicht bemerkt haben, da wir es, ob wir sie gleich nur in Gesellschaften sehen, wo man sich doch zusammennimmt, schon so lange bemerken? — Ich sage Ihnen, es nagt Gram an ihrem Herzen, und aus diesem geheimen Gram entspringt das ernste, feierliche Wesen, wodurch sie jetzt einer tragischen Muse gleicht. Sinnen Sie nur nach, und dann will ich Ihnen ein Geheimniß sagen. — Sie liebt Ernsten nicht. —

Ferdinand sprang zurück:

„Renot schweigen Sie! Sie empören mich."

Renot. Was ich noch Keinem sagte, sage ich Ihnen: Sie liebt den ruhigen, erhabenen Mann nicht. Nur dieses weiß ich — warum, das weiß ich nicht; aber von der Zeit an, da sie mit ihm verbunden war, nahm sie dieses düstre, feierliche, unnatürliche Wesen an. Seit jener Zeit schweben ihre Blicke über dieser Erde weg, als suchten sie in der hohen Ferne einen ihrem Herzen verwandtern Gegenstand.

Ferdinand. Es ist nicht möglich! Wie könnte er sonst so glücklich seyn?

Renot. Kennen Sie denn den Träumer nicht? Ihn macht nicht sie, ihn macht nur das Ideal glücklich, das er in ihr träumt: das kalte Bild der Tugend, das er in ihr sieht; und nicht das schönste, reizendste Weib der Erde. Wie, wenn nun diesem Weibe ohne Gleichen das Ideal der kalten

Tugend in ihm nicht genügte? In dem hohen, verstiegenen Sinne, worin er schwärmt, vermißt er die weibliche, süße Zärtlichkeit nicht; wenn nun sie, von ihrer Seite, etwas an ihm vermißte? Wenn sie nun ein Ideal heißerer, glücklicherer Liebe träumte? Ich habe mir oft den Kopf über dieses sonderbare Verhältniß, über dieses sonderbare Weib zerbrochen, und kann es nicht ergründen. Sie müssen mir dieses Räthsel lösen; denn Ihnen kann das Geheimniß nicht lange verborgen bleiben. Hier waltet etwas ob, das sich aufklären muß. Ich erinnere mich genau, wie diese Amalie, die damals die jüngste der Grazien zu seyn schien, auf Ihre feurige Einbildungskraft gewirkt hat, und was Sie mir von ihr erzählten. Wie fanden Sie nun die erhabene, ernste Göttin? Das hätte sie nicht werden müssen. Diese Erhabenheit zerstört das Weib — Er zerstörte es in ihr, und was er darauf pflanzte, ist von zweideutigem Gehalte. Sie haben doch den Zug des stillen Kummers bemerkt?

Ferdinand. Ja, ich bemerkte ihn.

Renot. Das glaube ich wohl. — Nun, suchen Sie nur, dem Demagogen nicht zu mißfallen. Freilich bei dem Fürsten vermag er viel; doch was vermag der Fürst gegen Alle? Sie müssen nun einmal bei ihm bleiben; aber lassen Sie sich von der Klugheit rathen. Werfen Sie sich nicht zum Kämpfer für ihn auf; denn hier sieht jeder nur einen Feind in ihm: den Feind der alten Ordnung; und diese ist in dem gegenwärtigen bedenklichen Zeitpunkte natürlich die wichtigste Angelegenheit der Menschen. Ich bedaure Ihren Freund; doch so will er es, nur so gefällt es ihm.

Renot sprach nun von gleichgültigen Dingen, und führte Ferdinand auf sein Leben in Frankreich zurück. Er reizte dadurch dessen Eitelkeit, und Ferdinand vertrauete ihm eine Geschichte, die er freilich Ernsten nicht so hätte mittheilen dürfen. Ferdinand war so nahe an den Gränzen des Verbrechens vorübergegangen, daß man Renots Grundsätze haben mußte, um nicht bei seinem Wagestücke zu schaudern.

Renot hörte ihm mit zunehmendem Erstaunen zu; und als Ferdinand geendigt hatte, rief er:

„Und dieser kühne Mann, den die Natur als einen Liebling, mit Gestalt, Geist und Muth ausgerüstet, dem Glücke übergab, als wollten sie beide einmal vereint arbeiten — der soll nun von der Gnade eines Mannes leben, welcher mit denen im Bunde steht, die sein Gebäude zusammen stürzten? O, daß es Ihnen nicht ganz gelang! daß der Schwärmer nicht erfahren konnte, was Renots Schüler vermag! — Haben Sie ihm Ihre Geschichte anvertrauet?"

Ferdinand. Nein.

Renot. Thun Sie es ja nicht! Der Träumer ist nicht fähig, Männerthat und Werk zu beurtheilen. Sein Spiel ist das sogenannte Glück des Pöbels, der das Ihrige dort zerstörte. Nutzen Sie ihn; denn nur dazu sind solche Phantasten gut.

Ferdinand. Renot, so weit entfernt auch meine Denkungsart von der seinigen ist — bei Gott! wenn ich mich auf diesem elenden Gefühl ertappte, ich würde mein undankbares Herz mit grimmiger Faust zerdrücken. Alles, was Sie sagen, hat nur Sinn, wenn Sie von Menschen reden, wie ich sie

hatte. Da fühlte ich, was die Helden empfanden, mit deren Denkmälern ich in unsrer Kindheit unsre Höhle ausschmückte. Aber die Menschen, die das blühendste Reich der Erde zerstörten, das geistreichste, beste Volk zu Ungeheuern machten, und Alles vernichteten: die vernichteten auch mein Glück. Mir bleibt nun nichts übrig, als die qualvolle Erinnerung daran und der Wunsch, im Gefühle meiner Kraft, in dem Ringen, nah am Ziele, gefallen zu seyn. Wenn der Zauber deiner Gemahlin machen kann, daß ich dieses vergesse, so will ich es dir einst, wie eine alte tragische Fabel, erzählen. Der Held der Fabel bestieg, zum Unglück für sich, den Olymp in dem Augenblick, da ein neuer Glaube ihn und die auf ihm wohnenden Götter stürzte."

Ernst schwieg; er errieth, da er Ferdinand kannte, den Inhalt seiner Geschichte. Amalie nahm das Gespräch wieder auf, lenkte es auf die Begebenheiten des Tages und fragte ihn: wie er sich gerettet hätte.

Ferdinands Stirne ward düster:

„Soll ich Ihnen auf lange Ihren Schlaf rauben? und das die erste Nacht, die ich in Ihrem Hause zubringe?"

Ferdinand sagte alles mit einem so leidenschaftlichen Tone, einer so wilden Stimmung des Geistes, und begleitete jedes Wort mit solchen düstern Blicken, daß Ernst Amalien winkte, sie nach ihrer Harfe leitete, und sie bat, seinem Freunde etwas von ihrer kummerstillenden Arzenei zu geben.

Aber sie nahm die Laute. Ernst setzte sich mit Ferdinand auf den Sopha, und Amalie sang einige ihrer sanftesten italienischen Lieder. Ferdinands Hand zuckte in der Hand seines

Freundes; und als Amalie endigte, stand er auf und sagte zu Ernsten:

„Alles, Alles hat dir das Schicksal gegeben; und Alles, wie du es verdienst!“

Ernst. Du fehltest mir noch. Und wenn nun noch Einer käme — ich hoffe, Ferdinand, du hast ihn nicht vergessen.

Ferdinand. Du meinst Hadem! So komme er, und wir Darbenden sitzen an der Tafel des Reichen, und wir Unglücklichen werden glücklich durch sein Glück. Laß mich nur erst fühlen, wo ich bin; laß mich nur erst inne werden, daß ich mich gewiß aus der Höhle des Mordes gerettet habe. Sie, die alles zerstören, mordeten auch meinen frohen, heitern Sinn, meine Munterkeit. Ich werde sie wiederfinden; denn sonst wäre ich ein lästiger Gast. Aber ich kenne deine Nachsicht, und wage es, auf die Nachsicht deiner Gemahlin zu rechnen. Ich hoffe, das Vergangene zu vergessen und in diesem Elysium zu erwachen.

Ernst führte ihn nach dem für ihn bestimmten Zimmer.

Ferdinand war von dem Augenblick, da er Ernsten in seinem häuslichen Verhältnisse gesehen hatte, mehr mit seines Freundes Glück, als mit ihm selbst beschäftiget. Diese Vorstellung überfiel ihn in der Einsamkeit um so stärker, da Amaliens Bild einen so blendenden Glanz auf dieses Glück warf. Sie hatte, wie eine Erscheinung aus einer andern Welt, auf ihn gewirkt, und er gestand sich laut: nie Schönheit mit diesem Ausdruck, mit dieser Würde, von dieser sanften, melancholischen Erhabenheit begleitet, gesehen zu haben. In dieses Beschauen ganz verloren, sah er weder die

Seelenruhe, die reine Herzensgüte, die schöne Einfachheit seines Freundes, noch dessen Beharren in Grundsätzen und Gesinnungen, die schon seine Jugend geleitet hatten. Er sah in ihm nur den Glücklichen, den stillen Glücklichen, den reichen Mann, der, außer allen Schätzen des Glücks, noch den größten und seltensten besaß, der je einem Sterblichen zu Theil ward: ein Weib ohne Gleichen. Die Erinnerung jenes Augenblicks, der seine inneren, noch schweigenden Empfindungen zum erstenmale so mächtig belebte, drang sich ihm nun immer stärker auf. Er hörte jedes ihrer Worte, sah jeden ihrer Blicke; und sein ganzes damaliges Gefühl glühte in seinem Busen. Ihre plötzliche Verwirrung, ihr leiser Schrei deutete ihm nun an: auch sie habe sich jenes Augenblicks erinnert, und ihn eben darum bei seinem Eintritt so schnell erkannt, als er sie.

„Ihm ist alles gelungen, seufzte er; sogar der Traum seiner Kindheit. Phantastisch sah er an den fernen Wolken eine Gottheit schweben, die er Tugend nannte; sie stieg zu ihm herunter, und die geträumte Göttin, schöner als seine schwärmerische Einbildungskraft sie schaffen konnte, wird seine Gattin. Ich aber, der ich mit Gefahr des Lebens, mit der Gefahr, noch mehr als das Leben zu verlieren, einen Weg betrat, bei dessen bloßer Vorstellung mir nun schwindelt, ich werde in dem Augenblick, da ich das Ziel erstiegen hatte, wieder herabgeschleudert. Und nun sitze ich hier, ein Bettler an dieser Tafel der Götter! Sind sie das nicht Beide, durch ihre ruhige, feierliche Erhabenheit? Nun sitze ich da, ein Zeuge seines Glücks, und kann weiter nichts dazu sagen, als: er hat es verdient. Hätte mir die Natur den Sinn für Ruhe

und Beschränktheit gegeben, ich würde jetzt nur dieses fühlen; aber ich habe den Zauberbecher der Welt gekostet: er ward mir von den Lippen gerissen, als ich den brennenden Durst ganz stillen konnte; und alles, was mir übrig blieb, ist das peinliche, endlose Verlangen."

So brachte Ferdinand die erste Nacht unter dem Dache seines Freundes zu, der sich unterdessen glücklich pries, ihn gerettet zu sehen, der nur auf Mittel sann, ihm durch Gefälligkeit und Freundschaft, und durch alles, was er vermochte, seinen Verlust aus den Gedanken zu bringen und zu ersetzen.

Mit solchen Gesinnungen erwartete ihn Ernst beim Frühstück. Er empfing Ferdinanden mit einer Zärtlichkeit, daß dieser dem milden Blick nicht widerstehen konnte und ihm, in seine Arme sinkend, zurief:

„Hier finde ich Ruhe und Zufriedenheit, oder nirgends mehr in dieser Welt. Laß mich von dir lernen, daß das Glück in dieser Geisterruhe besteht, und ich bin geheilt. Du kennst meinen Feind; hilf mir diesen bändigen — der ist es, welcher unsre düstre Höhle mit Helden bevölkerte, und nun mit Hohnlachen hinter mich getreten ist. Und doch, Ernst, doch habe ich nicht geschwärmt — doch war es kein Traum!"

Ernst. So laß dir die erprobte Kraft zum Trost gereichen, und genieße nun, was das Schicksal dir nicht nehmen kann. Und noch ist dir die Bahn des Ruhms nicht verschlossen. Der sprengt sie leicht wieder auf, der das von sich sagen kann, was du von dir sagst.

Ferdinand. In Deutschland gelten nur stille Tugenden —

Ernst. Und der Krieg?

Ferdinand. In diesem fecht' ich nicht —

Ernst. Deine Feinde sind auch Deutschlands Feinde.

Ferdinand. Und doch fechte ich nicht gegen sie, ich hasse sie . . .

In diesem Augenblicke trat Amalie mit Franz in das Zimmer.

Da der leichte Morgenanzug mehr das reizende Weib, als die feierliche, erhabne Göttin sichtbar machte, und diese vielmehr im nachlässigen Gewande nur zu verhüllen schien, so konnte Ferdinand sich ihr mit freiern Sinnen nahen. Sein Blick ward sanfter, sein Wesen ungezwungener, und der natürliche Zug seines Herzens, vor Weibern nur angenehm und liebenswürdig zu seyn, wirkte ohne weiteres Bemühen. Amalien, die ihn den Abend vorher so düster und leidenschaftlich gesehen hatte, schien dieser Ton zu gefallen, und sie konnte jetzt den Freund ihres Mannes ruhiger betrachten. Nur wenn das kühne Feuer in seinen Augen plötzlich erglühte, und er dann seinen Blick auf sie heftete, sank der ihrige; und schlug sie die Augen wieder auf, so fühlte Ferdinand, was er damals empfunden hatte.

6.

Ferdinand machte bald Besuche. Der Präsident nahm ihn gut auf, schimpfte wüthend auf die Franzosen, spielte boshaft auf Ernsten an, und fragte ihn: ob er Renot schon gesehen hätte. Als Ferdinand dieses mit Nein beantwortete, sagte er:

„Versäumen Sie ja nicht, ihn zu besuchen. Der Fürst, dem ich ihn gegeben habe, beehrt ihn mit seinem Zutrauen.

Er kann, und, noch mehr, er wird Ihnen gerne sehr nützlich seyn; ja er war es Ihnen schon, und mein Narr von Neffe wäre gewiß besser gefahren, wenn er die Lehren des klugen Mannes besser befolgt hätte. Halten Sie sich an ihn. Wir müssen nun Ihren Verlust auf eine oder die andre Art zu ersetzen suchen. Denn ein Mann, wie Sie, muß nicht von der Gnade eines Andern leben. Dieses kann man nur von Fürsten."

Renot empfing Ferdinand mit Entzücken, mit Bedauern, mit einem Strome von Klagen über sein hartes, unverdientes Schicksal.

„Schade! Schade!" rief er einigemal aus: „ich weiß, wie Ihnen alles geglückt ist; und ohne diese Ungeheuer würden Sie gewissen Leuten gezeigt haben, was ein Mann von Ihrem Geiste, Ihrem Muthe, durch mich gebildet, vermag. Ich bedaure Sie jetzt um so mehr, da Sie von den wüthenden Demagogen das Schrecklichste erfahren haben und nun bei einem Demagogen Schutz gegen das Elend suchen, und Ihre Gesinnungen, Ihr Leiden verbergen müssen."

Ferdinand. Wie verstehen Sie das?

Renot. Wie? Sie sind schon einige Tage in dem Hause eines Mannes, der in ganz Deutschland als ein Demagoge bekannt ist, und fragen mich?

Ferdinand. Ich habe noch kein Wort über diesen Gegenstand von ihm gehört.

Renot. Er schweigt, weil er heimlich wirkt; er schweigt, weil er billigt, weil er fürchtet, weil er sein Spiel verbergen will. Dieses sind gerade die Gefährlichsten. Er hat uns

Proben genug davon gegeben; der Adel und die Bürger werden Ihnen davon zu erzählen haben! Es thut mir leid, daß Sie bei ihm haben abtreten müssen, daß Sie, wegen Ihrer alten Verhältnisse mit ihm, nicht anders konnten: denn seine Freunde finden hier keine Freunde; und Freunde brauchen Sie doch in Ihrer Lage. Sie erstaunen? Sie werden noch mehr erstaunen. Sehen Sie, so weit hat es der Mann gebracht, der seine Schimären der Klugheit vorzog, die ich ihn lehren wollte! Wie hat er Sie denn aufgenommen?

Ferdinand. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken.

Benot. Ich glaube es wohl. Der von Allen Verlaßne, der Allen Verhaßte nimmt den Unglücklichen freudig auf; das Schicksal des Unglücklichen sagt ihm ja: dieser bedarf meiner; er wird, er muß es mit mir halten.

Ferdinand. Sie haben Ernsten immer verkannt, und nie mehr, als in diesem Augenblick. Wenn er hier gehaßt ist, so verdient er es gewiß eben so wenig, als er es zu fühlen scheint. Wenigstens stört es seine Ruhe nicht. Ich habe nie einen edlern, nie einen gutmüthigern Menschen gesehen; und ist einer unter uns abhängig, so muß er es von mir seyn: denn seit der Zeit, daß ich sein Haus betreten habe, ist er nur um mich besorgt, und sein Bestreben geht nur dahin, mich ruhig und zufrieden zu machen, und mir angenehme Aussichten zu eröffnen. Und seine Gemahlin —

Benot. Der Stolze! — Freilich, Er, der nur Schimären liebkoset, Er ist glücklich; aber — sie ist es nicht.

Ferdinand. Was sagen Sie! Sie ist es nicht? Nun

so ist das Herz des Weibes das unerforschlichste Geheimniß; so genügt ihm nichts!

Renot. Das weiß ich nicht, und es kann wohl so seyn; aber dieses weiß ich, daß sie nicht glücklich ist. Wie? Sie sinnen nach? Und Sie sollten es nicht bemerkt haben, da wir es, ob wir sie gleich nur in Gesellschaften sehen, wo man sich doch zusammennimmt, schon so lange bemerken? — Ich sage Ihnen, es nagt Gram an ihrem Herzen, und aus diesem geheimen Gram entspringt das ernste, feierliche Wesen, wodurch sie jetzt einer tragischen Muse gleicht. Sinnen Sie nur nach, und dann will ich Ihnen ein Geheimniß sagen. — Sie liebt Ernsten nicht. —

Ferdinand sprang zurück:

„Renot schweigen Sie! Sie empören mich."

Renot. Was ich noch Keinem sagte, sage ich Ihnen: Sie liebt den ruhigen, erhabenen Mann nicht. Nur dieses weiß ich — warum, das weiß ich nicht; aber von der Zeit an, da sie mit ihm verbunden war, nahm sie dieses düstre, feierliche, unnatürliche Wesen an. Seit jener Zeit schweben ihre Blicke über dieser Erde weg, als suchten sie in der hohen Ferne einen ihrem Herzen verwandtern Gegenstand.

Ferdinand. Es ist nicht möglich! Wie könnte er sonst so glücklich seyn?

Renot. Kennen Sie denn den Träumer nicht? Ihn macht nicht sie, ihn macht nur das Ideal glücklich, das er in ihr träumt: das kalte Bild der Tugend, das er in ihr sieht; und nicht das schönste, reizendste Weib der Erde. Wie, wenn nun diesem Weibe ohne Gleichen das Ideal der kalten

Tugend in ihm nicht genügte? In dem hohen, verstiegenen Sinne, worin er schwärmt, vermißt er die weibliche, süße Zärtlichkeit nicht; wenn nun sie, von ihrer Seite, etwas an ihm vermißte? Wenn sie nun ein Ideal heißerer, glücklicherer Liebe träumte? Ich habe mir oft den Kopf über dieses sonderbare Verhältniß, über dieses sonderbare Weib zerbrochen, und kann es nicht ergründen. Sie müssen mir dieses Räthsel lösen; denn Ihnen kann das Geheimniß nicht lange verborgen bleiben. Hier waltet etwas ob, das sich aufklären muß. Ich erinnere mich genau, wie diese Amalie, die damals die jüngste der Grazien zu seyn schien, auf Ihre feurige Einbildungskraft gewirkt hat, und was Sie mir von ihr erzählten. Wie fanden Sie nun die erhabene, ernste Göttin? Das hätte sie nicht werden müssen. Diese Erhabenheit zerstört das Weib — Er zerstörte es in ihr, und was er darauf pflanzte, ist von zweideutigem Gehalte. Sie haben doch den Zug des stillen Kummers bemerkt?

Ferdinand. Ja, ich bemerkte ihn.

Renot. Das glaube ich wohl. — Nun, suchen Sie nur, dem Demagogen nicht zu mißfallen. Freilich bei dem Fürsten vermag er viel; doch was vermag der Fürst gegen Alle? Sie müssen nun einmal bei ihm bleiben; aber lassen Sie sich von der Klugheit rathen. Werfen Sie sich nicht zum Kämpfer für ihn auf; denn hier sieht jeder nur einen Feind in ihm: den Feind der alten Ordnung; und diese ist in dem gegenwärtigen bedenklichen Zeitpunkte natürlich die wichtigste Angelegenheit der Menschen. Ich bedaure Ihren Freund; doch so will er es, nur so gefällt es ihm.

Renot sprach nun von gleichgültigen Dingen, und führte Ferdinand auf sein Leben in Frankreich zurück. Er reizte dadurch dessen Eitelkeit, und Ferdinand vertrauete ihm eine Geschichte, die er freilich Ernsten nicht so hätte mittheilen dürfen. Ferdinand war so nahe an den Gränzen des Verbrechens vorübergegangen, daß man Renots Grundsätze haben mußte, um nicht bei seinem Wagestücke zu schaudern.

Renot hörte ihm mit zunehmendem Erstaunen zu; und als Ferdinand geendigt hatte, rief er:

„Und dieser kühne Mann, den die Natur als einen Liebling, mit Gestalt, Geist und Muth ausgerüstet, dem Glücke übergab, als wollten sie beide einmal vereint arbeiten — der soll nun von der Gnade eines Mannes leben, welcher mit denen im Bunde steht, die sein Gebäude zusammen stürzten? O, daß es Ihnen nicht ganz gelang! daß der Schwärmer nicht erfahren konnte, was Renots Schüler vermag! — Haben Sie ihm Ihre Geschichte anvertrauet?“

Ferdinand. Nein.

Renot. Thun Sie es ja nicht! Der Träumer ist nicht fähig, Männerthat und Werk zu beurtheilen. Sein Spiel ist das sogenannte Glück des Pöbels, der das Ihrige dort zerstörte. Nutzen Sie ihn; denn nur dazu sind solche Phantasten gut.

Ferdinand. Renot, so weit entfernt auch meine Denkungsart von der seinigen ist — bei Gott! wenn ich mich auf diesem elenden Gefühl ertappte, ich würde mein undankbares Herz mit grimmiger Faust zerdrücken. Alles, was Sie sagen, hat nur Sinn, wenn Sie von Menschen reden, wie ich sie

habe kennen lernen; sprechen Sie so von ihm, so ist es Lästerung.

Renot. Ich sehe, die deutsche Luft wirkt auf Sie; oder Sie fangen schon an, sich zu bequemen. Freilich hier werden Sie keine Rolle spielen, wie Sie dort auf dem Wege zu spielen waren; und darum ist es vielleicht gut, daß Sie es jetzt mit den Träumen Ihres Freundes halten. Ich wünsche Ihnen Glück dazu; doch lassen Sie sich ja nicht so weit von ihm anstecken, daß Sie die feierliche, erhabne Miene annähmen, die seine Gemahlin ihm verdankt; sie beweist die Täuschung. Und um so zufrieden mit diesem Spiel zu seyn, muß man, gleich ihm, mehr Phantasie als Verstand besitzen.

Ferdinand fühlte jetzt Abscheu vor Renot. Er wollte gehen, blieb aber immer, hatte noch immer etwas zu fragen, schien immer noch auf etwas zu warten. In diesem Augenblicke glich er einem Manne, der einem Pestkranken ein Geheimniß abzufragen hat, das über sein Schicksal entscheiden soll: Furcht vor dem Tode hält seinen Fuß zurück; die Begierde, das wichtige Geheimniß zu wissen, spornt ihn vorwärts.

Renot sagte ihm endlich:

„Lassen Sie sich nur bald dem Fürsten vorstellen. Er liebt Leute von Muth und Geist, und ich will ihn schon vorbereiten. Ich freue mich, wenn ich Sie ansehe; ja, so gebauet, lohnt es der Mühe zu leben. Wie mag sich nun neben Ihnen Ernst ausnehmen, der das kalte Bild einer antiken Tugend ganz erträglich vorstellt! Sagen Sie: gleicht er nicht einer marmornen Säule, die der Kenner, weil an ihr die Regeln der Kunst genau beobachtet sind, bewundert, bei der aber das

Herz eiskalt bleibt, und die die Einbildungskraft eher tödtet, als belebt? Hier ist lebendige Kraft; hier ist Ausdruck der Leidenschaft, die mit Blitzen wie mit Wasserblasen spielt!“

Ferdinand ging betäubt. Zwei Empfindungen wühlten in seinem Busen. Ernst ein Demagoge! aber diese versank unter der andern: sie liebt ihn nicht! Ein Schauder ergriff ihn bei dem Gedanken: Und wenn sie ihn nicht liebt, wen könnte sie lieben? Und aus dem Schauder entsprang ein so wildes, leidenschaftliches Gefühl, daß seine Seele erbebte. Ich muß dieses Geheimniß erforschen, rief er; hier liegt etwas Unbegreifliches.

Und mit dem tiefsten Schmerz muß ich es nun sagen: Renot hatte Recht. In Amaliens Herzen lag ein Geheimniß vergraben, ein Geheimniß, von dessen Entdeckung Ernstens und ihr Schicksal abhing. Ich muß es dem Leser mittheilen, ich muß es los werden; denn es drückt so schrecklich auf mich, daß es den Gang dieser Erzählung zu hindern droht. Hätt' ich mit der Enthüllung nur alles abgethan, ich wollt' es andeuten und dann schweigen. Aber die Pflicht fordert, daß ich das peinliche Unternehmen fortsetze.

Schon früh entdeckte Amaliens Vater die keimenden Talente, das Zarte, Weiche und harmonisch Gestimmte ihres Geistes. Als sie kaum zu blühen anfing, bemerkte er schon die starke Gewalt der Musik über sie. Er ließ sie Anfangs von einem Frauenzimmer auf dem Klavier nnd der Harfe unterrichten; aber bald übertraf die Schülerin die Lehrerin darin. Ihr Vater sah sich nun nach einem vollendeten Musikus um, und diesen fand er in einem Italiener, welcher der

Kapelle des Fürsten vorstand. Es war ein junger, gefälliger, schöner Mann, der für seine Kunst schwärmte, unbescholtne Sitten hatte und die zärtlichsten Ergießungen der italienischen Dichter, der Lieblinge zweier Musen, mit allem Zauber sang und vorlas. Alle menschliche Gefühle, alle Bilder der Natur löste seine Phantasie in Töne auf, und seine sanfte, begeisterte Gesichtsbildung findet man nur in Gemälden seines Landsmannes Guido. Dieser Musikus nun führte die junge Amalie in die Geheimnisse dieser bezaubernden Kunst ein, und wußte ihr, da er ihr Herz und ihren Geist nur zu berühren brauchte, das Schwere so leicht und faßlich zu machen, daß er bald selbst über das, was er sah, erstaunte. Der Schwärmer ward nun von seinem eignen Werke bezaubert, und sein Entzücken war eine fortdauernde Begeisterung. Unter diesen Schwärmereien, dem Gefühle der Fortschritte, den Entzückungen des begeisterten Lehrers, ward Amaliens ganzes Daseyn Musik, und die Einbildungskraft, die feine Sinnlichkeit wurde durch die Musik in dem zarten Mädchen zu einem solchen Grade gespannt und entwickelt, daß ihr Geist und ihr Herz im beständigen Genusse unbeschreiblicher Wonne sich immer nach neuer, noch höherer sehnten. Ihr Lehrer setzte für sie die süßesten Laute, die feinsten Empfindungen, die zartesten Bilder seiner Dichter in Noten, machte ihr die ganze Musik nur zu einer Empfindung: das schöne Glück, die süßen Schmerzen, die sanften Klagen und die hohe Begeisterung der Liebe auszudrücken. Zugleich unterrichtete er sie in der italienischen Sprache, und sie las bald sehr fertig die Lieblinge dieses gefährlichen Schwärmers. So erfüllte er

Amaliens Phantasie und Seele mit Bildern, die nie erloschen, und reizte durch Musik ihre Sinnlichkeit und ihre Einbildungskraft, ehe noch ihr Geist sich entwickelt hatte.

Um diese Zeit hörte sie Ferdinands kühne Aeußerung. Gleich einem Blitze zündeten seine Worte in ihrer Seele; und seine kühnen Blicke, seine schlanke, schöne und heroische Gestalt, sein muthiges, kraftvolles Wesen wirkten so auf sie, daß sie die Augen niederschlug. Es schien ihr, als stellte er plötzlich alle schwankenden Träume, alle zerstreuten Bilder lebendig, vereinigt ihrer Phantasie dar. Als Ernst sprach, konnte sie die Augen wieder aufheben, und ihn konnte sie anblicken. Was er sagte, gefiel ihr; aber das war auch Alles. Doch, was Ferdinand nach Hadems Rede zu ihr sagte, machte einen dauernden, unauslöschlichen Eindruck, und nie konnte sie sich in das Zaubergelispel ihrer Töne verlieren, in süßen Klagen der Liebe oder in feierlichen, erhabnen Gefühlen an ihrem Klavier, auf ihrer Laute ergießen ohne daß Ferdinands Worte in ihrem Herzen ertönten, seine Blicke in ihren Geist drangen und das Geschehene mit den kleinsten Umständen in ihrer Seele lebendig machten. So schloß die Musik, durch die zu frühe, zu gefährliche Aufregung der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, und durch die immer zurückkehrende Erinnerung eines unvergeßlichen Augenblicks, sie in einen Zauberkreis, aus dem sie nie mehr treten konnte, den ihr Herz und ihre Phantasie, auch wider ihren Willen, erschufen.

Zu ihrem Glücke zwangen häusliche Umstände den Italiener zur Rückkehr in sein Vaterland. Der Vater selbst



fühlte, sie sey für ihre Jahre in dieser Kunst zu weit gegangen, und dachte nun auf bestimmtere Ausbildung ihres Geistes. Ein vortrefflicher Mann ward ihr Lehrer. Ihr Herz, das durch die feinen Gefühle der Musik vorbereitet war, nahm leicht die schöne und edle Stimmung an, die ihr Lehrer ihm zu geben suchte, und ihr Verstand bemeisterte sich der Phantasie, der allzu sehr gereizten Sinnlichkeit. Hohe Gesinnungen und eine besondere Kraft schienen sie nun vor jeder Gefahr zu sichern.

Als sie aber Ernsten zum erstenmal wieder erblickte, stand Ferdinand so vor ihr, als habe die Zeit bisher stille gestanden.

7.

Ferdinand strebte, seit der Unterredung zwischen ihm und Renot, nach Licht über die Zweifel, die sein Herz und seinen Geist so rastlos beschäftigten und quälten. Er benutzte das erste, ruhige Gespräch mit Ernsten, über die Angelegenheiten des Tages, um dessen Gesinnungen über diesen, ihm nun so wichtigen Punkt zu hören. Er wußte, daß Ernst ihm nichts verbergen konnte, daß er selbst aus Schonung für ihn keine Lüge sagen und höchstens seine Ausdrücke mäßigen würde. Da aber Ferdinand immer mit Wuth von diesem Gegenstande sprach, und alles, was geschah, nur in dem Lichte seiner Leidenschaft betrachtete, so schwieg Ernst gewöhnlich, und suchte das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten. Jetzt bemerkte Ferdinand dieses mit verdrießlicher Laune; und Ernst erwiederte:

Ich schweige, weil ich diese Begebenheiten, die uns in

einem so kurzen Zeitraume alles vor die Augen stellen, was die Menschen, seitdem sie die Erde bewohnen und verwüsten, in diesem Sinne mögen unternommen haben, aus einem andern Gesichtspunkte ansehe, als du. Da unser Herz bei diesen Erscheinungen ohne Unterlaß empört oder von Zweifeln geängstigt wird, und da das Interesse, die Vorurtheile der Menschen einander hierbei so sehr durchkreuzen, so wundert es mich nicht, daß man die Quellen dieser Erscheinungen übersieht, und weder gerecht verfährt, noch verfahren kann. Dir vergebe ich es um so mehr; denn wer kann von dir fordern, daß du vergessen sollst, was du durch diese Begebenheiten erlitten und verloren hast! Es ist menschlich, daß du alles, was dort geschah und geschieht, als Zerstörung deines Glückes, als Vernichtung deiner letzten Hoffnung ansiehst; aber eben darum ist dein Urtheil auch so parteiisch, weil es aus Leidenschaften, aus Rücksichten auf dich selbst entspringt.

Du siehst mich unwillig an. — Ferdinand, ich bitte dich, vergiß dich einen Augenblick. Dir kann ich ja wohl sagen, was ich denke, du wirst meine Worte nicht mißdeuten, und auch hier deinen Freund nicht verkennen, der sich dir jetzt anvertrauen muß. Längst merkte ich, daß du dieß erwartetest; denn leider können in dieser unglücklichen Zeit weder Menschen noch Freunde zusammenleben, ohne sich über diesen Punkt zu verständigen; und dieses ist nicht die kleinste der bösen Folgen für uns und unser Vaterland.

Du hast lange in Frankreich gelebt. Sage mir aufrichtig: hast du etwas anders von dem Augenblick erwartet, da dieses Volk das morsche, lockre Band zerriß, das es nur noch

zusammenzuhalten schien? Hatten seine Vorsteher und Führer nicht schon längst durch ihren an ihm geheim und öffentlich ausgeübten Frevel allen Glauben an Tugend und moralischen Werth in dem Herzen dieses Volkes aufgelöst? es durch ihre Thaten zu diesem Unglauben, dieser Verzweiflung an allem Guten gezwungen? Konnten da die Folgen anders seyn? Kannten ihre Führer andre Götzen, als das Interesse, die Befriedigung ihrer Thorheit und ihrer unersättlichen Begierden, die sie öffentlich, ohne alle Scheu und Scham, und immer auf Kosten derer befriedigten, die sie unterdrückten? Ward die den Menschen erniedrigende Lehre der Sinnlichkeit, des Nutzens nicht öffentlich in Systemen aufgestellt? diesem zerdrückten Volke vorgelegt, damit es bei seinem physischen Elende auch die moralischen Quellen desselben kennen lernte, und sich fest überzeugte, es sey nun keine Hoffnung der Rettung mehr? Uebte man an diesem gutmüthigen, seinem Könige so treu ergebenen Volke, in dessen mächtigem Namen, nicht alle Verbrechen so lange aus, bis man das Vertrauen zu dem Könige und alle Keime des Guten in dem Volke erstickt, alles Gefühl der Gerechtigkeit vertilgt hatte? Kann der gerecht seyn, gegen den man immer ungerecht war? Und warum schreibst du nun alles das, was Böses geschehen ist, diesem Volke allein zu? Mußte es nicht endlich an seinem Lehrmeister, da dessen Macht und Ansehen verschwunden war, das ausüben, was es von ihm gelernt und erfahren hatte?

Ferdinand. Mußte, Ernst! mußte!

Ernst. Halte dich nicht an ein Wort, dessen Sinn zum Zergliedern viel zu schrecklich ist. Mein Herz verwirft ihn,

und glaubte ich, es hätte so verfahren müssen, ich würde mit dir nicht davon reden.

Alles was bisher geschah, geschah, von dem ersten Augenblick an, so schnell, so unerwartet, so außer aller Regel der Erfahrung, war immer, trotz dem glänzenden Schleier, in das die Redner es hüllten, mit solchen drohenden Umständen begleitet, schien immer so ganz das Werk der Partei und einer wilden Begeisterung, daß mir vom Anfang an für das Volk und das Gute, welches die Sache an sich hatte, bange ward. Es ist ein fürchterliches, erhaben ängstliches Schauspiel, wenn ein so zahlreiches Volk aufsteht, und mit einem Schrei ein Wort ausspricht, dessen Sinn ihm noch dunkel ist, dessen Werth und Gefahren es nicht gekostet, und worin es nur das Gegentheil von dem sieht, was es erlitten und erfahren hat. Mit Angst sah ich diesem Schauspiele zu; meine Angst vergrößerte sich, je mehr meine düstre Ahnung in Erfüllung ging. Oft glaubte ich, die Erde um mich her mit ihren überreifen Bewohnern versinken zu sehen; meine Blicke hefteten sich auf die ganze Menschheit und erhoben sich von ihr gen Himmel. — Als nun bald unsern ganzen Welttheil grimmige Mordgeister erfüllten; als hier ein Menschenopfer dem andern auf dem Schlachfelde folgte, und immer eine schreckliche Nachricht von dort her durch eine noch schrecklichere verdrängt ward, daß das Herz und das Gedächtniß und das Besinnen erlagen, und sich alles, was ich glaube und hoffe, aufzulösen drohte: da, Ferdinand, schwang ich mich neben Jupiter auf den Ida, vor dieses dem Mord und der Zerstörung geweihte Troja, und sah, gleich ihm, in die Wage des mächtigen Schicksals, ohne

Parteilichkeit und ohne Vorliebe, um unter diesem Schauspiele das zu erretten, wodurch ich allein bestehe.

Ferdinand schien einen Augenblick ergriffen von diesem ihn überraschenden Bekenntnisse. Dann sprang er auf, und sagte mit Bitterkeit:

„Und dieses wäre alles, was deine kalte Tugend hierzu zu sagen hätte? Nun so möchte ich diesen erhabenen, dem würgenden Schicksale ruhig zuschauenden Jupiter mitten in Paris sehen!“

Ernst. Ich würde auch da so denken, und aus eben diesem dir schon angedeuteten Sinne. Auch ist es alles, was ich zu sagen habe, wenn du mich nicht verstanden hast. Könnt' ich nur so auf Deutschland blicken! Hier blutet mein Herz. Was haben Deutschlands Söhne verbrochen? Warum sollen sie büßen für fremde Verbrechen: für Verbrechen, die sie nicht kannten, nicht ahneten? Warum soll sich ein Theil von Deutschlands Söhnen für Meinungen eines andern Volks erschlagen lassen, während die Uebriggebliebenen, zu ihrer Gefahr, davon unterrichtet werden? Warum soll die Sache eines Volkes die Sache der Menschheit werden? So ist es ein Kampf der Finsterniß mit dem Lichte, der Furcht mit der Rache. Haben wir diese Rache verdient? Oder blutet unser Volk für Absichten, die ich nicht berühren mag, ob sie gleich sich täglich mehr entwickeln? Und was thun die Vorsteher dieses treuen, sich aufopfernden Volkes, um dem Geiste des Aufruhrs, der, gleich einem drohenden Gespenste, mit dem Feinde uns immer näher tritt, zuvorzukommen? Daß sie die Herzen der Fürsten gegen das beste und treueste Volk der

Erde vergiften. So sollen also diese Schreckens-Scenen auch für uns ohne Nutzen und Lehren vorübergehen, und der Deutsche soll von innen und aussen mit Schmach bedeckt, besiegt dastehen? So soll alles zusammenstürzen? Für Stolz, Wahn oder Eigennutz, mißverstandne Macht wollen Sie ihr Daseyn und das Daseyn derer wagen, durch die das ihrige besteht? Hier, Ferdinand, will ich es noch einmal versuchen, ob das Beispiel gewirkt; oder ob uns alle Klugheit in dieser allgemeinen Bezauberung verlassen hat.

Und nun, wenn du meine Ruhe liebst, so ist dieses das erste und letztemal, daß wir von diesem Gegenstande sprechen. Keinem als dir hätte ich geantwortet. Mir ist das elende Gerücht, welches giftige Zungen gegen mich verbreitet haben, nicht unbekannt; aber ich muß für etwas sorgen, das sie nicht kümmert, und mein Sinn würde ihnen nur Thorheit erscheinen.

Ferdinand. Ich begreife ihn, verzeih' ihn dir, nur dir allein; und doch empört er mich.

Ernst. Ich bemerkte es; und um so nöthiger ist es, daß wir von dieser Sache schweigen. Laß nicht zwischen uns dieses Elend eintreten, das alle Freude und alles Vertrauen unter den Menschen zu zerstören droht. Ich fordere nichts an dich, fordere nichts an mich.

Ferdinand. Und was willst du hier thun?

Ernst. Mit Genehmigung des Fürsten, den von ihm versammelten Adel noch einmal auffordern, allem dem zu entsagen, was nur seinem Stolz und Wahne schmeichelt. Ich will ihn auffordern, sein Daseyn durch die Herzen eben der Menschen zu sichern, in denen er jetzt nur seine Feinde sieht.

Ferdinand. Du wirst nicht durchdringen.

Ernst. So laß mich meine Pflicht thun. Mein alter Vater thut die seinige auf dem Schlachtfelde; ich thue die meinige hier, und er selbst sagte: mein Krieg sey gefährlicher, als der seinige.

Ferdinand. Ernst, so sehr ich dich liebe und bewundere — ich stimmte doch mit dem Adel, ich stimmte gegen dich.

Ernst. Weil du dich nicht vergessen kannst! Und doch, Ferdinand, würde ich dich nicht weniger lieben.

8.

So rein, schön und menschlich auch Ernst seine Gesinnungen Ferdinanden enthüllt hatte, so fand dieser doch Zweideutigkeit darin. Der Haß, die Wuth gegen eine Sache, die ihm so viel gekostet, seinen Stolz, seine Eigenliebe so schrecklich beleidigt und jede Hoffnung, sein Glück wiederherzustellen, zertrümmert hatte, waren stärker, als die Freundschaft, die er jetzt noch für Ernsten — nicht fühlte, sondern nur zu fühlen glaubte. Die Verschiedenheit ihrer Gesinnungen war zu groß, als daß ein Mensch von Ferdinands Denkungsart einen Mann, der ihm diese Verschiedenheit so merklich, zu seinem Nachtheile, zeigte, herzlich lieben konnte. Denn so verderbt auch seine Einbildungskraft durch Renots Lehren, durch den fernern Umgang mit Menschen dieser Art und durch sein eignes bisheriges Leben war: so fühlte doch sein Herz, Ernst sey auf dem rechten Wege; nur er habe die wahre Würde des Menschen nicht allein errungen, sondern auch rein erhalten. Und wenn er sich dieses auch nicht laut gestand, so zeigte es doch sein

Betragen gegen Ernst. Aber die Meinung, die er jetzt von ihm faßte, erregte seinen Unwillen. Sah er ihn vorher als einen edlen, gutmüthigen Schwärmer an, so hielt er ihn jetzt für einen gefährlichen; und dieses rechtfertigte die Vorurtheile seiner Feinde gegen ihn vor seinen verblendeten Augen.

Einige Tage nach dieser Unterredung gab er Ernsten an der Tafel des Fürsten einen Beweis von seiner jetzigen Stimmung gegen ihn, den Ernst von ihm am wenigsten erwartete. Es befanden sich einige neu angekommene Ausgewanderte an der Tafel, und bald drehete sich die ganze Unterhaltung um ihr Schicksal und die Begebenheiten, welche es veranlaßt hatten. Gegen das Ende der Tafel erzählte ein Greis sein und seiner Familie Unglück. Es war schrecklich, erschütternd. Ernst wurde bis in das Innerste seiner Seele bewegt; er sah auf die Silberlocken des Alten, der allein von einer zahlreichen blühenden Familie dem Tode, den alle Andern gelitten, durch eine Art von Wunder entgangen war, und nun in diesem Gefühl, unter diesem peinlichen Bewußtseyn, mit diesem Errinnern die schwere Bürde des geretteten Lebens trug. Ernstens Augen waren feucht; er saß ganz in dieser Empfindung versunken, als plötzlich Ferdinand ihn anblickte und ihm französisch zurief:

„Und wie gefällt nun dieses dem Jupiter Olympius?“

Ernst schwieg, und glaubte, Ferdinand würde durch sein Schweigen zu sich kommen; aber dieser forderte ihn noch stärker auf und erklärte sogar den Anwesenden den Sinn seiner Frage.

Ernst antwortete:

„Was soll ich sagen, da der über uns schweigt — Er, der nach Eurem Glauben alles dieses vorhersah, der nach Eurem Glauben das Menschengeschlecht leitet.“

Es herrschte jetzt eine große Stille an der Tafel, und Ernst nahm nochmals das Wort:

„Dächte ich nicht so, die Ereignisse unsrer Tage hätten mich längst um den Verstand — aber vorher um etwas noch Kostbareres gebracht.“

Keiner an der Tafel schien dieses zu verstehen, ausgenommen der Fürst und der Minister, deren Blicke zu gleicher Zeit den seinigen begegneten.

Ernst fuhr fort: „Ich habe über diesen Gegenstand eine Handschrift gelesen, eine Art von Gedicht, das vielleicht mit der Zeit erscheinen wird. Die Erde und die Hölle sind der Schauplatz. Alles ist in wildem, gährendem Aufruhr; nur der Himmel schweigt, — nur zwischen ihm und dem klagenden, bebenden, blutenden Menschengeschlechte scheint ein undurchdringliches Gewölbe befestigt, durch welches das Winseln, das Jammern nicht dringen kann. Der schlafende Genius der Menschheit erwacht bei den ersten Erscheinungen. Es scheint ihm, als habe die Zeit ihm die von dem Wahne und der Thorheit gefesselten Flügel leise aufgelöst; und freudig und kräftig dehnt er sie aus. Schon schwebt er empor, um Zeuge des schönen Schauspiels zu seyn; als sich aber nun die Scene so fürchterlich ändert, und er die ungeheuren Thaten sieht, und über das ganze Menschengeschlecht trauert, erhebt er sich himmelwärts, um vor den Thron des verhüllten Ewigen zu

treten und ihn zu fragen: was der verborgene Zweck des Ewigen mit diesem Geschlechte sey, das auf diesem Wege, durch diese Mittel die höhere Entwicklung seiner Bestimmung suche."

„Er sucht den Verhüllten, schwebt von Welten zu Welten, immer fragend: wo ist er? Die großen, die ungeheuren, die schrecklichen Thaten und Verbrechen dauern auf der Erde fort — Nun steht er, am Ende des Gedichts, an dem Ziele seiner Reise. Der Glanz, der von dem Throne des Ewigen ausgeht, leuchtet durch den Aether, verklärt das Angesicht des traurigen, bebenden Genius. Nun betritt er die goldnen Wolken vor dem Throne des Verhüllten. Seine zitternden Lippen sprechen die Frage aus — anbetend harrt er auf die Antwort, und eine Stille, ein Schweigen herrscht durch die Himmel, wie an dem ersten Schöpfungstage."

Mit diesen Worten endet die Handschrift.

Der Fürst. Der Sinn dieses Schweigens ist fürchterlich.

Ernst. Mir ist er es nicht; mir scheint er erhaben zu seyn, und die Anerkennung der eignen Würde des Menschen zu enthalten. Der Ewige sollte durch laute Erklärung das Gefühl der Selbstständigkeit, auf welcher unser moralischer Werth beruhet, nicht erschüttern. Sein Schweigen rettet unser Verdienst; es deutet auf Licht jenseits des Grabes. Wir müssen an den hohen Zweck unsrer Bestimmung glauben, damit wir ihrer werth seyen.

Die ganze Wendung mißfiel Ferdinanden, und zwar um so mehr, da er in den Augen des Fürsten Beifall wahrnahm, und der Minister ihn durch seine Blicke zu fragen schien:

wie er, ein Freund Ernstens, an dieser Stelle, zu dieser unerwarteten, so leidenschaftlich ausgesprochenen Frage gekommen sey."

Ernst sah ihn freundlich an und hoffte, das Gespräch über diesen Gegenstand würde nun zu Ende seyn, als ein junger französischer Edelmann sagte:

„Die Erklärung, wie die Dichtung scheint mir mystisch; und nur jene Königsmörder können mit ihr zufrieden seyn, da sie alle ihre Gräuelthaten mit einem Schleier decket."

Er legte hierauf Ernsten den Mord des Königs auf eine so hämische Art nahe, daß dieser, durch die Zudringlichkeit und nun wiederholte Achtlosigkeit gegen den Fürsten beleidigt, ihm antwortete:

„Ich erinnere mich in diesem Augenblick einer traurigen Geschichte, die sich zu meiner Zeit in Frankreich zugetragen hat. Ein reicher Edelmann, dessen Güter an der savoyischen Gränze lagen, wollte nach Paris reisen, um seine Tochter, die in einem Kloster daselbst erzogen ward, an einen jungen Mann von Geburt und großem Ansehen zu verheirathen. Seine Hausgenossen und Diener begleiteten ihn. Eine Bande Schleichhändler, die von dem Gesetze geächtet waren, hatten ausgekundschaftet, daß er einen großen Schatz von Edelsteinen und eine bedeutende Summe Geldes zum Schmuck und zur Aussteuer seiner geliebten, einzigen Tochter mit sich führte. Sie überfielen ihn. Seine Hausgenossen und Diener, die er so lange wohl gehalten und die sich in seinem Dienste bereichert hatten, verließen ihn, um sich zu retten. Der Edelmann ward beraubt und dann ermordet. Wahr ist es, seine

Getreuen eilten, was sie nur konnten, nach den nächsten Dörfern, um Hülfe aufzubieten."

Jetzt herrschte ein tiefes Schweigen. Man sah einander einen Augenblick an; die Ausgewanderten blickten auf ihre Teller — Der Fürst hob die Tafel auf.

Ernst sagte Ferdinanden wieder kein Wort über das Geschehene, und Ferdinands Gemüth wurde dadurch nur noch mehr erbittert. Er hielt Ernsten nun für das, was Renot in seiner Schilderung aus ihm gemacht hatte; und dieser Gedanke ward durch ein Gefühl verstärkt, das er sich noch nicht zu gestehen wagte.

9.

In dieser Stimmung war Ferdinand, als sich eines Abends zwischen ihm und Ernsten das Gespräch auf die deutsche Literatur wendete. Amalie war gegenwärtig, und die Unterredung hatte lange gedauert, bevor sie, dem Anscheine nach zufällig, Ferdinanden fragte:

„Sagen Sie mir doch, Herr von * * *, hat der Roman, der einst einen so starken Eindruck auf Sie machte, auch in Frankreich einige Wirkung gethan? So viel ich weiß, ward er übersetzt. Ich erinnere mich, daß Sie damals ganz bereit waren, für die erste, beste Dame zu sterben. Doch Sie haben dieses wohl längst vergessen."

Ferdinand fuhr bei dieser unerwarteten Frage so zusammen, als berührte eine Flamme sein Herz. Seine Wangen, seine Augen glühten; dann schoß Frost durch seine Glieder, und erst nach einigen Sekunden konnte er antworten:

„Ja, ich erinnere mich daran, und werde es nie vergessen."

Nun senkten sich Amaliens Augen, und erst jetzt fühlte sie, was sie gethan hatte. Ernst, der mit Franzens blonden Locken spielte, sagte nun:

„In dem Lande, worin Ferdinand seitdem geliebt hat, schien eine solche Liebe Raserei, war längst aus der Mode; oder man stellte sie nur aus, um in dieser oder jener Absicht Aufsehen zu erregen."

Amalie. Das war ein Glück für ihren Freund; sonst hätten wir ihn schwerlich wieder gesehen. Sie erinnern sich doch, mit welchem Feuer er sich dem schönen Tode vor unsern Augen weihte? Gut, daß nun die Gefahr vorüber ist!

Ferdinand. Vorüber? Vielleicht! Bisher fand ich indeß nicht, daß die Empfindung, deren ich mich von meiner Jugend her bewußt bin und immer bewußt war, schwächer geworden sey; sie ist vielmehr zu einer Leidenschaft geworden, deren Bekämpfung alle meine Kraft erfordert. Freilich ist dieses nun eine der Leidenschaften, über welche wir wenig oder nichts vermögen, da sie schon lange unser Meister ist, wenn wir sie gewahr werden. Indeß habe ich nichts mehr für mich zu fürchten — in meiner Lage gleich' ich auch hierin einem schmutzigen Bettler, der sich an den Tisch der Erdengötter drängt.

Ernst. Welche sonderbare Wendung du nun wieder diesem Scherze gibst!

Ferdinand. Dieser Scherz macht, daß ich mein Nichts am empfindlichsten fühle; dieß ist es Alles. Und sage: würde dieses nun nicht, trotz Hadems weisen Lehren, ein süßer, wünschenswerther Tod für mich seyn? Gibt es einen schönern

für den Menschen, als von den Flammen seines eignen Herzens verzehrt zu sterben? Ich rede dir Wahnsinn, und werde mir selbst zum Gelächter. Das Opfer eines von dem Schicksal Zertretnen ist ja keiner Thräne werth: und darauf rechnet man doch, wenn man es darbringt; wenigstens hofft man auf eine Thräne aus den Augen derjenigen, für die man sich opfert. Aber wer forderte ein solches Opfer von einem Unglücklichen! Wer möchte es annehmen! Jetzt freilich, Amalie, wäre die Wiederholung jener Worte Thorheit; die That selbst würde man nur belachen. Und doch; ist es nicht die Liebe allein, die dem Menschen ohne Maß und Gränze gegeben ward, da er hier nach der Kraft seines Herzens so ganz sein Herr ist, daß selbst das alles vermögende Schicksal, in diesem Zustande, nichts über ihn vermag? Alle unsre andern Gefühle und Gedanken sind beschränkt, gemessen, auf unser eignes Selbst gekehrt; hier nur fühlen wir uns ganz in dem Daseyn eines andern. Und drängt uns der Gegenstand unsrer Liebe endlich gewaltsam auf uns selbst zurück, so ist es natürlich, daß man ganz zerfällt, da einem zurückgegeben wird, was man nicht mehr brauchen, nicht mehr ertragen kann.

Ernst. Diese Empfindungen sind so wild als dunkel. Sonderbarer Mensch, du sagtest, du habest das Ziel des Ruhms erreicht, es schon fest gehalten; und wie ich dich kenne, hattest du gewiß dein ganzes Daseyn gegen die glänzende Täuschung hingegeben. Die Täuschung verschwand; deine Kraft kehrte zurück; du eiltest in meine Arme und fühltest, dein Leben habe noch Werth. Und kennt die Ehrbegierde Gränzen? Ist etwas, das ihren immer zunehmenden

Durst stillt? Wächst sie nicht bei jeder Stufe, die du höher steigst? Ist nicht eben das, was du nicht erreichen kannst, das, wornach du dich am meisten sehnest?

Ferdinand. Ja, sie hat Gränzen, in meinem Vermögen, meiner Lage; die Verhältnisse der Menschen gegen mich bestimmen sie nur allzu scharf, und keiner ist toll genug, das Unmögliche unternehmen zu wollen. Aber das Reich der Liebe ist gränzenlos, unermeßlich; da gibt es keine Unmöglichkeit: hier herrscht der Mensch aus eigner Kraft, als Gott und Schöpfer. Hier öffnet er selbst die nie versiegenden Quellen seines Genusses und seines Glücks, und seine Einbildungskraft macht sie zu immer wachsenden Strömen.

Während Ferdinand dieses mit Begeisterung sagte, spielte Amalie, unterbrochen, einige Passagen auf der Laute.

Ein Bedienter kam und meldete den Sekretär des Ministers.

Ernst. Ferdinand, hätte ich dich nicht in Frankreich gesehen, ich zweifelte jetzt, ob du dort gewesen wärest. Was du uns da sagtest, sind Gefühle des Einsamen in unserm Eichenwalde. Ich hoffe, auch die andern sind nicht ganz erloschen, da diese so kräftig in dir leben.

Ferdinand drückte ihm düster lächelnd die Hand. Als Ernst weggegangen war, wendete er sich zu Amalien, welche, in die letzten Töne ihrer Laute verloren, da saß, einem Träumenden gleich, der über einen entzückenden Gedanken eingeschlummert ist.

Sie schlug die Augen gegen ihn auf. (Die seinigen waren noch ganz von dem vorigen Gefühle begeistert.)

„Wie? und Sie hätten nie geliebt?“

Ferdinand. Einen Augenblick habe ich geliebt, und dieser einzige Augenblick lehrte mich alles, was ich jetzt gesagt habe.

Amalie. „Es ist ein Glück für Sie, daß es nur einen Augenblick gedauert hat.“

Ferdinand. Es hätte zugleich mein letzter seyn sollen, da es der größte, der glücklichste war, den ich gelebt habe.

Amalie ergriff ihre Laute wieder. „Wo ist mein Gemahl?“

Ferdinand. Man hat ihn abgerufen.

Amalie nahm ihren Sohn bei der Hand und entfernte sich. Ernst kehrte bald zurück:

„Du hast gewiß mit deinen leidenschaftlichen Aeußerungen meine Amalie entfernt?“

Ferdinand. So scheint es.

Ernst. Ich glaube es wohl. Sie kennt dich noch nicht genug; sie weiß nicht, wie deine allzu lebhafte Einbildungskraft den Herrn über dich spielt, und wie sehr sie sich in verwegenen, übertriebenen Vorstellungen gefällt. Solche Beweise innerer Kraft sind für uns Männer wohl zu vertragen; aber diese zarten Seelen werden dadurch erschreckt. Jetzt fehlt es dir an edlen Gegenständen, diese Kraft zu üben. Indeß sey ruhig; diese edlen Gegenstände sollen dir nicht lange fehlen. Unser Vaterland braucht Männer.

Ferdinand. Unser Vaterland? Ernst, unser Vaterland?

Ernst. Ich hoffe, wir haben eins, und morgen hoffe ich, es zu sehen; oder besser, ich wäre in einer Wildniß geboren! Du weißt, der Adel versammelt sich morgen. —

Ferdinand. Ein verlorner Morgen mehr für dich.

Ernst. Für den, der seine Pflicht erfüllt, ist er es nicht, der Erfolg sey, wie er wolle. Es thut mir nur leid, daß der Minister noch vor Tage reisen muß. Er ließ es mir eben sagen, und ich eile zu ihm. Er muß eilends nach * * *. So geht es den kleinen Staaten, die nur in Ruhe glücklich sind, wenn die großen Unternehmungen wagen. Sie sollen und müssen, ob sie gleich des Schadens gewiß sind, das Spiel mitspielen, und am Ende den Mächtigen zu dem auf ihre Kosten errungenen Vortheile Glück wünschen, und sich höflich bedanken, daß man sie noch fortdauern läßt.

Ferdinand. Ich mag davon nichts hören. Es geschieht ihnen selten mehr, als sie verdienen; und jetzt nun gar!

Mit diesen unfreundlichen Worten schied Ferdinand mürrisch von Ernsten. Das, was er von Amalien gehört, und an ihr bemerkt hatte, durchglühte sein ganzes Wesen. Entzücken, Schauder, die höchste Wonne und die tiefste Erniedrigung wechselten in seinem Herzen. Noch wagte er es nicht, den Gedanken ganz auszudenken, die Möglichkeit desselben sich gegenwärtig vorzustellen. Er ging zu Renot und sagte diesem mehr, als er ihm sagen wollte, weil er kaum wußte, was er ihm sagte. Renot lächelte, und stellte sich, als verstände er nicht, als sey ihm das nicht ganz klar, was Ferdinand aus seinen Bemerkungen folgerte. Es freut mich, sagte er, daß das Geheimniß endlich seiner Enthüllung nahe ist, daß dieser hohe, auf Ida sitzende Jupiter der Prüfung so nahe steht; als ein Weiser bedarf er solcher Prüfungen, und muß sie wünschen, um seine Tugend vor Aller Augen

zu bewähren. Ich sehe dieses als einen moralischen Versuch an, den ich nicht vergessen, werde in mein Tagebuch aufzuzeichnen.

Ferdinand horchte, ohne zu hören. Einmal über das andere rief er: „Renot, es ist unmöglich! Eins so unmöglich wie das andere! Eins so schrecklich für mich, wie das andere!"

Renot ließ ihn träumen; aber seine kalten, giftigen Bemerkungen über Ernsten, sein Mitleiden mit Amalien nährten die wüthenden Flammen in Ferdinands Herzen. Beim Weggehen schüttelte dieser Renots Hand und sagte:

„Verrathen Sie mein Geheimniß, wenn Sie es entdeckt haben. Thun Sie es, ich bitte Sie; denn wahrlich, die Tugend ist keine Thorheit: sie ist nur verrathen unter Menschen, nirgends sicher, selbst bei dem Freunde nicht, selbst in dem Busen des Weibes nicht, und gliche es einer Göttin an äußerer Reinheit und Erhabenheit. Das sag' ich Ihnen, Renot. Aber sie ist, sie lebt in ihm; und in ihm müssen wir sie ermorden, um das ruhig seyn zu können, was wir sind."

Renot (lachend). Wie tragisch die Liebe macht! Das alles wird sich schon geben. Die Weiber verstehen das recht gut; ihnen muß man so etwas überlassen. Morgen wird man ja den Demagogen hören; morgen will er ja uns und den Staat ausgleichen.

Ferdinand (knirschend). Warum thut er das? Und jetzt?

10.

Der größte Theil des Adels hatte sich in einem Saale versammelt; jeder wußte den Zweck der Versammlung, und Aller Gemüther waren in dumpfer, stiller Gährung.

Einer der ältesten las die Aufforderung des Fürsten vor, worin es hieß: Man möchte in dieser bedenklichen Zeit berathschlagen, wie der Gefahr, die immer mehr nahe, zuvorzukommen sey. Jeder wisse, daß täglich neue, traurige Nachrichten von gesetzwidrigen Unternehmungen und aufrührerischen Aeußerungen, aus der Nachbarschaft, einliefen. Der Fürst bäte sie demnach, sein bisher so treues und gutes Volk vor solchen gefährlichen Unternehmungen zu bewahren. Er für seine Person würde gern augenblickliche Vortheile und vorüberrauschende Ergötzungen, die oft so drückend wären, dem Glücke seines Volkes aufopfern, und er hoffe dieselbe Gesinnung auch von seinem Adel. Jedem von diesem würde bekannt seyn, daß wirklich Bedrückungen obwalteten, die um so lästiger und schmählicher wären, da selbst diejenigen, welche sie ausübten, nichts dabei gewönnen, durch die Unterlassung aber wirklich gewinnen könnten. Diese Bedrückungen wären nun, in dem gegenwärtigen höchst kritischen Zeitpunkte, sehr bedenklich, weil sie die Gemüther durch das gegebene Beispiel so schrecklich erbitterten, und selbst das wahre Gute und Nöthige verhaßt und zweideutig machten. Er fordere darum gar nicht von dem Adel, daß er eins seiner wesentlichen Rechte aufgeben solle, die er selbst gegen jeden beschützen würde; er wünsche nur, daß man das aufgeben möge, was sich für diese Zeit und die darin lebenden Menschen nicht mehr schicke.

Nach diesem Vortrage herrschte dumpfe Stille.

Nach einer langen Pause erhob Ernst seine Stimme:

„Ein edler, weiser, deutscher Fürst, der Vater dieses

Landes, der erste Edelmann dieses Landes, hat gesprochen, gesprochen wie es zu dieser Zeit noch keiner that — ist er keiner Antwort würdig?"

Noch tieferes Schweigen.

Ernst fuhr fort:

„Er hat für das treuste Volk gesprochen, für deutsche Männer zu deutschen Männern, für ein Volk, das es immer mit seinen Fürsten hielt, das selbst in dieser Alles verkehrenden Zeit keine zweideutige Gesinnung geäußert hat; das alle rechtliche Lasten, wie alle widerrechtliche, mit Geduld erträgt; das Euch ernährt; von dem ein Theil jetzt für Euch und Eure Rechte blutet — ist dieses Volk Eurer Aufmerksamkeit nicht würdig?"

Tiefes Schweigen.

„Bin ich noch ein Deutscher? Rede ich zu Deutschen? Ist der Boden, den ich betrete, wirklich mein Vaterland? Was sind wir hier zusammen? Bedenken Sie, meine Herren, daß nie ein Fürst eine menschlichere, eine wichtigere Aufforderung an seinen Adel hat ergehen lassen! Bedenken Sie, daß uns das Schicksal zu keiner Zeit bedeutendere Winke gegeben hat; daß wir jetzt die Stunden zählen müssen, die es uns noch verstattet! Wollen Sie mit Ihrem unbegreiflichen Schweigen die Aufforderung des Fürsten abweisen? Haben wir nicht schon in der Nähe und in der Ferne Beweise genug gegeben von dem Mangel des deutschen Gefühls, der deutschen Vereinigung? Wollen wir nun einen geben, wie zur Ehre unsrer Vorfahren die Geschichte keines Landes im deutschen Reiche einen aufgezeichnet hat? Noch einmal: dieses

Nun senkten sich Amaliens Au[illegible] , [illegible] [illegible]tzt fühlte sie, was sie gethan hatte. Ernst, [illegible]r mit Franzens blonden Locken spielte, sagte nun:

„In dem Lande, [illegible]rin [illegible] [illegible]and seitdem geliebt hat, schien eine solche Liebe R[illegible] [illegible]ei, [illegible] längst aus der Mode; oder man stellte sie nur [illegible] dieser oder jener Absicht Aufsehen zu erregen.“

Amalie. D[illegible] [illegible]r [illegible]ür ihren Freund; sonst hätten [illegible] ihn [illegible] [illegible] [illegible]der [illegible]en. Sie erinnern sich doch, mit [illegible] Feuer er [illegible] [illegible] schönen Tode vor unsern Augen [illegible]ihte? Gut, daß nun [illegible] [illegible]fahr vorüber ist!

Ferdinand. Vorüber? [illegible] [illegible]t! Bisher fand ich indeß nicht, daß die Empfindung, [illegible] [illegible]ch mich von meiner Jugend her bewußt bin und im [illegible] [illegible]ußt war, schwächer geworden sey; sie ist vielmehr zu e[illegible] [illegible]r Leidenschaft geworden, deren Bekämpfung alle meine Kraft erfordert. Freilich ist dieses nun eine der Leidenschaften, über welche wir wenig oder nichts vermögen, da sie schon lange unser Meister ist, wenn wir sie gewahr wer[illegible]. Indeß habe ich nichts mehr für mich zu fürchten — in [illegible] [illegible]ge gleich' ich auch hierin einem schmutzigen Bettler, der [illegible] [illegible]n den Tisch der Erdengötter drängt.

Ernst. Welche sonderbare Wendung du nun wieder diesem Scherze gibst!

Ferdinand. Dieser Scherz macht, daß ich mein Nichts am empfindlichsten fühle; dieß ist es Alles. Und sage: würde dieses nun nicht, trotz Hadems weisen Lehren, ein süßer, wünschenswerther Tod für mich seyn? Gibt es [illegible] schönern

für den Menschen, als von den Flammen seines eignen Herzens verzehrt zu sterben? Ich rede dir Wahnsinn, und werde mir selbst zum Gelächter. Das Opfer eines von dem Schicksal Zertretnen ist ja keiner Thräne werth: und darauf rechnet man doch, wenn man es darbringt; wenigstens hofft man auf eine Thräne aus den Augen derjenigen, für die man sich opfert. Aber wer forderte ein solches Opfer von einem Unglücklichen! Wer möchte es annehmen! Jetzt freilich, Amalie, wäre die Wiederholung jener Worte Thorheit; die That selbst würde man nur belachen. Und doch; ist es nicht die Liebe allein, die dem Menschen ohne Maß und Gränze gegeben ward, da er hier nach der Kraft seines Herzens so ganz sein Herr ist, daß selbst das alles vermögende Schicksal, in diesem Zustande, nichts über ihn vermag? Alle unsre andern Gefühle und Gedanken sind beschränkt, gemessen, auf unser eignes Selbst gekehrt; hier nur fühlen wir uns ganz in dem Daseyn eines andern. Und drängt uns der Gegenstand unsrer Liebe endlich gewaltsam auf uns selbst zurück, so ist es natürlich, daß man ganz zerfällt, da einem zurückgegeben wird, was man nicht mehr brauchen, nicht mehr ertragen kann.

Ernst. Diese Empfindungen sind so wild als dunkel. Sonderbarer Mensch, du sagtest, du habest das Ziel des Ruhms erreicht, es schon fest gehalten; und wie ich dich kenne, hattest du gewiß dein ganzes Daseyn gegen die glänzende Täuschung hingegeben. Die Täuschung verschwand; deine Kraft kehrte zurück; du eiltest in meine Arme und fühltest, dein Leben habe noch Werth. Und kennt die Ehrbegierde Gränzen? Ist etwas, das ihren immer zunehmenden

Durst stillt? Wächst sie nicht bei jeder Stufe, die du höher steigst? Ist nicht eben das, was du nicht erreichen kannst, das, wornach du dich am meisten sehnest?

Ferdinand. Ja, sie hat Gränzen, in meinem Vermögen, meiner Lage; die Verhältnisse der Menschen gegen mich bestimmen sie nur allzu scharf, und keiner ist toll genug, das Unmögliche unternehmen zu wollen. Aber das Reich der Liebe ist gränzenlos, unermeßlich; da gibt es keine Unmöglichkeit: hier herrscht der Mensch aus eigner Kraft, als Gott und Schöpfer. Hier öffnet er selbst die nie versiegenden Quellen seines Genusses und seines Glücks, und seine Einbildungskraft macht sie zu immer wachsenden Strömen.

Während Ferdinand dieses mit Begeisterung sagte, spielte Amalie, unterbrochen, einige Passagen auf der Laute.

Ein Bedienter kam und meldete den Sekretär des Ministers.

Ernst. Ferdinand, hätte ich dich nicht in Frankreich gesehen, ich zweifelte jetzt, ob du dort gewesen wärest. Was du uns da sagtest, sind Gefühle des Einsamen in unserm Eichenwalde. Ich hoffe, auch die andern sind nicht ganz erloschen, da diese so kräftig in dir leben.

Ferdinand drückte ihm düster lächelnd die Hand. Als Ernst weggegangen war, wendete er sich zu Amalien, welche, in die letzten Töne ihrer Laute verloren, da saß, einem Träumenden gleich, der über einen entzückenden Gedanken eingeschlummert ist.

Sie schlug die Augen gegen ihn auf. (Die seinigen waren noch ganz von dem vorigen Gefühle begeistert.)

„Wie? und Sie hätten nie geliebt?“

Ferdinand. Einen Augenblick habe ich geliebt, und dieser einzige Augenblick lehrte mich alles, was ich jetzt gesagt habe.

Amalie. „Es ist ein Glück für Sie, daß es nur einen Augenblick gedauert hat.“

Ferdinand. Es hätte zugleich mein letzter seyn sollen, da es der größte, der glücklichste war, den ich gelebt habe.

Amalie ergriff ihre Laute wieder. „Wo ist mein Gemahl?“

Ferdinand. Man hat ihn abgerufen.

Amalie nahm ihren Sohn bei der Hand und entfernte sich. Ernst kehrte bald zurück:

„Du hast gewiß mit deinen leidenschaftlichen Aeußerungen meine Amalie entfernt?“

Ferdinand. So scheint es.

Ernst. Ich glaube es wohl. Sie kennt dich noch nicht genug; sie weiß nicht, wie deine allzu lebhafte Einbildungskraft den Herrn über dich spielt, und wie sehr sie sich in verwegenen, übertriebenen Vorstellungen gefällt. Solche Beweise innerer Kraft sind für uns Männer wohl zu vertragen; aber diese zarten Seelen werden dadurch erschreckt. Jetzt fehlt es dir an edlen Gegenständen, diese Kraft zu üben. Indeß sey ruhig; diese edlen Gegenstände sollen dir nicht lange fehlen. Unser Vaterland braucht Männer.

Ferdinand. Unser Vaterland? Ernst, unser Vaterland?

Ernst. Ich hoffe, wir haben eins, und morgen hoffe ich, es zu sehen; oder besser, ich wäre in einer Wildniß geboren! Du weißt, der Adel versammelt sich morgen. —

Ferdinand. Ein verlorner Morgen mehr für dich.

Ernst. Für den, der seine Pflicht erfüllt, ist er es nicht, der Erfolg sey, wie er wolle. Es thut mir nur leid, daß der Minister noch vor Tage reisen muß. Er ließ es mir eben sagen, und ich eile zu ihm. Er muß eilends nach * * *. So geht es den kleinen Staaten, die nur in Ruhe glücklich sind, wenn die großen Unternehmungen wagen. Sie sollen und müssen, ob sie gleich des Schadens gewiß sind, das Spiel mitspielen, und am Ende den Mächtigen zu dem auf ihre Kosten errungenen Vortheile Glück wünschen, und sich höflich bedanken, daß man sie noch fortdauern läßt.

Ferdinand. Ich mag davon nichts hören. Es geschieht ihnen selten mehr, als sie verdienen; und jetzt nun gar!

Mit diesen unfreundlichen Worten schied Ferdinand mürrisch von Ernsten. Das, was er von Amalien gehört, und an ihr bemerkt hatte, durchglühte sein ganzes Wesen. Entzücken, Schauder, die höchste Wonne und die tiefste Erniedrigung wechselten in seinem Herzen. Noch wagte er es nicht, den Gedanken ganz auszudenken, die Möglichkeit desselben sich gegenwärtig vorzustellen. Er ging zu Renot und sagte diesem mehr, als er ihm sagen wollte, weil er kaum wußte, was er ihm sagte. Renot lächelte, und stellte sich, als verstände er nicht, als sey ihm das nicht ganz klar, was Ferdinand aus seinen Bemerkungen folgerte. Es freut mich, sagte er, daß das Geheimniß endlich seiner Enthüllung nahe ist, daß dieser hohe, auf Ida sitzende Jupiter der Prüfung so nahe steht; als ein Weiser bedarf er solcher Prüfungen, und muß sie wünschen, um seine Tugend vor Aller Augen

zu bewähren. Ich sehe dieses als einen moralischen Versuch an, den ich nicht vergessen, werde in mein Tagebuch aufzuzeichnen.

Ferdinand horchte, ohne zu hören. Einmal über das andere rief er: „Renot, es ist unmöglich! Eins so unmöglich wie das andere! Eins so schrecklich für mich, wie das andere!"

Renot ließ ihn träumen; aber seine kalten, giftigen Bemerkungen über Ernsten, sein Mitleiden mit Amalien nährten die wüthenden Flammen in Ferdinands Herzen. Beim Weggehen schüttelte dieser Renots Hand und sagte:

„Verrathen Sie mein Geheimniß, wenn Sie es entdeckt haben. Thun Sie es, ich bitte Sie; denn wahrlich, die Tugend ist keine Thorheit: sie ist nur verrathen unter Menschen, nirgends sicher, selbst bei dem Freunde nicht, selbst in dem Busen des Weibes nicht, und gliche es einer Göttin an äußerer Reinheit und Erhabenheit. Das sag' ich Ihnen, Renot. Aber sie ist, sie lebt in ihm; und in ihm müssen wir sie ermorden, um das ruhig seyn zu können, was wir sind."

Renot (lachend). Wie tragisch die Liebe macht! Das alles wird sich schon geben. Die Weiber verstehen das recht gut; ihnen muß man so etwas überlassen. Morgen wird man ja den Demagogen hören; morgen will er ja uns und den Staat ausgleichen.

Ferdinand (knirschend). Warum thut er das? Und jetzt?

10.

Der größte Theil des Adels hatte sich in einem Saale versammelt; jeder wußte den Zweck der Versammlung, und Aller Gemüther waren in dumpfer, stiller Gährung.

Einer der ältesten las die Aufforderung des Fürsten vor, worin es hieß: Man möchte in dieser bedenklichen Zeit berathschlagen, wie der Gefahr, die immer mehr nahe, zuvorzukommen sey. Jeder wisse, daß täglich neue, traurige Nachrichten von gesetzwidrigen Unternehmungen und aufrührerischen Aeußerungen, aus der Nachbarschaft, einliefen. Der Fürst bäte sie demnach, sein bisher so treues und gutes Volk vor solchen gefährlichen Unternehmungen zu bewahren. Er für seine Person würde gern augenblickliche Vortheile und vorüberrauschende Ergötzungen, die oft so drückend wären, dem Glücke seines Volkes aufopfern, und er hoffe dieselbe Gesinnung auch von seinem Adel. Jedem von diesem würde bekannt seyn, daß wirklich Bedrückungen obwalteten, die um so lästiger und schmählicher wären, da selbst diejenigen, welche sie ausübten, nichts dabei gewönnen, durch die Unterlassung aber wirklich gewinnen könnten. Diese Bedrückungen wären nun, in dem gegenwärtigen höchst kritischen Zeitpunkte, sehr bedenklich, weil sie die Gemüther durch das gegebene Beispiel so schrecklich erbitterten, und selbst das wahre Gute und Nöthige verhaßt und zweideutig machten. Er fordere darum gar nicht von dem Adel, daß er eins seiner wesentlichen Rechte aufgeben solle, die er selbst gegen jeden beschützen würde; er wünsche nur, daß man das aufgeben möge, was sich für diese Zeit und die darin lebenden Menschen nicht mehr schicke.

Nach diesem Vortrage herrschte dumpfe Stille.

Nach einer langen Pause erhob Ernst seine Stimme:

„Ein edler, weiser, deutscher Fürst, der Vater dieses

Landes, der erste Edelmann dieses Landes, hat gesprochen, gesprochen wie es zu dieser Zeit noch keiner that — ist er keiner Antwort würdig?"

Noch tieferes Schweigen.

Ernst fuhr fort:

„Er hat für das treuste Volk gesprochen, für deutsche Männer zu deutschen Männern, für ein Volk, das es immer mit seinen Fürsten hielt, das selbst in dieser Alles verkehrenden Zeit keine zweideutige Gesinnung geäußert hat; das alle rechtliche Lasten, wie alle widerrechtliche, mit Geduld erträgt; das Euch ernährt; von dem ein Theil jetzt für Euch und Eure Rechte blutet — ist dieses Volk Eurer Aufmerksamkeit nicht würdig?"

Tiefes Schweigen.

„Bin ich noch ein Deutscher? Rede ich zu Deutschen? Ist der Boden, den ich betrete, wirklich mein Vaterland? Was sind wir hier zusammen? Bedenken Sie, meine Herren, daß nie ein Fürst eine menschlichere, eine wichtigere Aufforderung an seinen Adel hat ergehen lassen! Bedenken Sie, daß uns das Schicksal zu keiner Zeit bedeutendere Winke gegeben hat; daß wir jetzt die Stunden zählen müssen, die es uns noch verstattet! Wollen Sie mit Ihrem unbegreiflichen Schweigen die Aufforderung des Fürsten abweisen? Haben wir nicht schon in der Nähe und in der Ferne Beweise genug gegeben von dem Mangel des deutschen Gefühls, der deutschen Vereinigung? Wollen wir nun einen geben, wie zur Ehre unsrer Vorfahren die Geschichte keines Landes im deutschen Reiche einen aufgezeichnet hat? Noch einmal: dieses

Landes Fürst fordert Sie auf! Er fordert Sie auf, um Ihres Heils, um Ihres eignen Daseyns willen! Und schwiege auch die Menschheit ganz in Ihrem Busen, so ruft er Ihnen um ihrer Sicherheit, um ihres Vortheils willen, zu: Gestatten Sie der Klugheit, was ihnen spätere Nothwendigkeit gewaltsam entreißen kann." —

„Soll ich immer allein hier reden? Wohl! so sey es Wahrheit, die Sie mir abzwingen. Und hören Sie auch diese schweigend an, so habe ich doch so viel gewonnen, daß ich allein sie laut gesagt habe."

„Was haben Sie bisher gethan, den immer mehr nahenden, fürchterlichen Stürmen auszuweichen? Die Gefahr von sich, Ihren Kindern und Weibern abzuwenden? Sind Ihre Vorkehrungen, Ihre Hülfsmittel Ihres Ruhms, des Ruhms des deutschen Namens würdig? Soll ich sie Ihnen aufzählen? Von dem Augenblicke an, da jenes Volk das gefährliche Beispiel gab, vermehrten Sie die Last, die dieses treue Volk hier trug, und traten in Verschwörung gegen dasselbe zusammen. Von Ihrem eigenen Gewissen gereizt, dangen sie Ausspäher und Angeber, welche Ihnen die geheimen Gesinnungen und Gedanken dieses aufrichtigen Volkes zutragen mußten, ja die, um Ihr Gold zu verdienen und sich bei Ihnen wichtig zu machen, den treuen, unschuldigen Bürger durch Fragen und Vorspiegelungen zu Aeußerungen reizen mußten, die man Ihnen als gefährlich vortragen konnte. Diese, mit allen denen, welche der Haß und der Eigennutz zum Opfer auswählten, wurden nun das Ziel Ihrer Verfolgung. So übergaben Sie den ruhigen Bürger der Gewalt dieser Elenden; so erzeugten

Sie das Mißtrauen zwischen Bürger und Bürger, zwischen dem Fürsten und seinem Volke. Gelang es Ihnen bei ihm nicht, so gelang es Ihnen vielleicht von der andern Seite. Soll es dahin kommen, daß er in seinem Volke Verräther sehe, sein Volk in ihm, seinem Vater, einen feigen Tyrannen, der seinen fürstlichen Sitz schon unter sich beben fühlt? Wenn Sie dieses suchen, so haben Sie freilich die besten Mittel dazu erwählt; aber ich verweise Sie auf die Zukunft, wegen des Erfolgs für Sie."

„Und wenn Ihre Blicke hier mich tödten sollten — Sie schweigen ja, so lassen Sie mich reden! — Blicken Sie ergrimmt auf mich, und schweigen Sie, bis Wort und That zu nichts mehr helfen."

„Selbst die Prediger, die Lehrer der milden Menschlichkeit, der Güte und Sanftmuth, haben Sie zu Ihren Mitverschwornen gemacht. Sie, die das Volk in diesen traurigen Zeiten unterrichten und trösten sollten, mußten von den Pflichten der Unterthanen reden, als sprächen sie zu Sklaven, die Englands Gold an der brennenden Küste von Afrika kauft, in Ketten schlägt und nach andern Welten schickt, um dort, unter dem Drucke des Elends, den qualvollen Strafen, das Gold zu erwerben, wofür ihr Herr ihre zurückgelaßnen Brüder kaufen kann, wenn sie selbst entkräftet niedersinken. Soll Ihnen unser menschlicher Fürst dafür danken, wenn er seinem Volke unter diesem Bilde erscheint? Kann einer von Ihnen sagen, daß er ihm gleicht? Glauben Sie das Volk durch solche Vorspiegelungen in dem blinden, sklavischen Gehorsam zu erhalten, den Sie von ihm fordern? Glauben Sie, ihm dadurch

Muth zu Ihrer Vertheidigung einzuhauchen? Glauben Sie, das Volk sey so blödsinnig, Ihre Absichten nicht einzusehen? Nicht einzusehen, woher Ihre plötzliche Furcht, Ihr Beben, Ihr Trotz, Ihre verlorne Hoffnung, es bei nahender Gefahr zusammen zu halten, entspringen? Meinen Sie, es sähe nicht die Larve und den Grund der Heuchelei ein, wenn nun der längst verschrieene Ungläubige am öftersten zur Kirche geht? Wenn Leute laut beten, die schon lange Gott vergessen zu haben schienen? Wenn die, welche einst über alles spotteten, sich laut zu Aufklärern des Haufens aufwarfen, nun den tollsten Wahnsinn, den verworfensten Aberglauben in Schutz nehmen und zu befördern suchen? Wenn sie die Vernünftigen, welcher dieser Unsinn empört, lästern und als Feinde der guten Sache und der Fürsten ausschreien? Nur die, welche dieses thun, machen die Sache der Fürsten verdächtig und untergraben ihre Throne; denn durch diese Mittel suchen sie Mißbräuche der Macht zu heiligen, um die ihrigen zu sichern. Nur durch dieses Mittel enthüllen sie dem Auge, was sie fürchten."

„So soll Heuchelei, Betrug, Gewalt, Ausspäherei, geheime Anklage zusammenhalten, was der Lauf der Zeit untergraben hat? Und was für ein Gemälde von dem gemeinen Wesen stellen Sie den Menschen auf, wenn es solcher Stützen bedarf!"

„Was fordert der Fürst jetzt von Ihnen? Mißbräuchen zu entsagen, die schon zu lange dauern, das Volk drücken und für Sie ganz unbedeutend sind; dem Volke zu zeigen, daß Sie seiner gedenken. Vor vielen Jahren, noch ehe ich geboren

wurde, hob mein Vater diese Mißbräuche auf; und ich darf kühn sagen: kein Gut im ganzen Lande trägt im Verhältniß mehr, und keines nährt glücklichere, zufriednere Arbeiter."

„Ich sehe es ja — Schweigen, Unwille, Haß, Grimm, starre und flammende Blicke sind Ihre Antwort. Mögen Sie mir drohen! ich fürchte keinen von Ihnen, ich fürchte Sie alle, verbunden gegen mich allein, nicht. Jetzt habe ich meine Pflicht gethan; als deutscher Mann für meinen Fürsten, für das Vaterland gesprochen. Ich betrog mich nur darin, daß ich glaubte, ich spräche zu Deutschen. Fahren Sie nur so fort; nennen Sie die Patrioten Aufrührer; fachen Sie den Parteigeist an; beschützen Sie die geheimen Angeber; lösen Sie alle Bande der Gesellschaft auf; zerstören Sie alle moralische Bande, alle bürgerliche Tugend; malen Sie den Fürsten als einen Tyrannen, das Volk als Verräther; übertünchen Sie Ihren Stolz, Ihre Hab- und Herrschsucht, Ihre Mißbräuche, Ihre Gewaltthätigkeiten mit den Sophismen, welche der Zeitlauf beschönigt; treiben Sie es auf dem ganzen deutschen Boden, mit Allen, die eines Geistes mit Ihnen sind, so weit, bis das Ungeheuer aus der Finsterniß plötzlich hervorspringt, in die Sie Alles einhüllen möchten! Dieß Ungeheuer wird nur Ihr Werk seyn. So laden Sie die rächende Nemesis, die nun dort ihre Strafe ausübt, auch auf dem deutschen Boden ein — Ruft dann, wenn alles um Euch her zerfällt: des Fürsten waren wir nicht werth!"

Kalt erhob der Präsident die Stimme!

„Wir achten den Fürsten; darum schweigen wir. Durch unsre Rechte wollen wir die seinigen erhalten! darum

schweigen wir. Unsre Antwort für jeden Andern liegt in den Ereignissen des Tages. Jeder von uns in dieser gefährlichen Zeit gethane Schritt kann Verrath an unserm Fürsten, den Mitständen, dem erhabenen Oberhaupte des Reiches werden. Dieses ist des Adels Antwort. Laßt Ruhe und Frieden wiederkehren: dann berathen wir; dann scheint das nicht erzwungen, was wir geben, dann wird man uns danken. Jetzt würde jede Wohlthat ein Beweis des Zwanges, des Schreckens seyn; und wohin dieß führt, beweisen uns unsre Nachbarn."

„Ihre Rede würde sich übrigens in einem gewissen Klub in Paris recht gut ausnehmen, und sie ist Ihres Lehrers, des mehr berüchtigten, als berühmten Rousseau's, werth. Doch was Frankreich ihm verdankt, wollen wir ihm nicht verdanken, und sollten wir auch das Unglück haben, seinem feurigsten Schüler zu mißfallen."

Diese Worte drangen mit allem ihrem Gifte in Ernstens Seele; doch faßte er sich:

„Und dieß ist Alles, was der Fürst zur Antwort erhält?"

Präsident. Alles, was Sie zur Antwort erhalten. Wir sind nicht allein dieses Fürstenthums Adel, wir sind auch des Reiches Adel, haben Pflichten gegen dessen erhabenes Oberhaupt. Und nun noch eine Frage von unsrer Seite an Sie: Sagten Sie Alles, was Sie uns sagten, kraft der Vollmacht des Fürsten?

Ernst. Nein.

Präsident. Wir dachten es wohl! Und es ist darum gut zu wissen, wenn diese Rede etwa bis zu höhern Orten

gelangte. So liegt ja in Ihrer Antwort unsre Rechtfertigung, und hier sind der Zeugen genug.

Ernst. Nun erlauben auch Sie mir eine Frage: Wer ist der Aufrührer (denn dieses wollten Sie mir doch vorhin sagen); der, welcher seines Fürsten Antrag mit Schweigen beantwortet, oder der, welcher Sie zur Beherzigung desselben nach Pflicht und Gewissen auffordert?

Präsident. Unser Schweigen ist weiser, ehrfurchtvoller für den Fürsten, als Ihr Reden.

(Leise zu ihm.) Sie werden nun erst die Kraft des Wortes System kennen lernen, das Ihnen in Ihrer Jugend so abscheulich vorkam.

Ernst (eben so leise). Eben weil ich es mir damals so dachte, kam es mir so vor; und Sie haben nie ermangelt, seine Bedeutung in diesem Sinne zu rechtfertigen.

11.

Ernst ging zu dem Fürsten und meldete ihm Alles, was vorgefallen war. Der Fürst hörte ihn an, und sagte endlich:

„Junger Mann, wir sind hier die einzigen Deutschen. — Die Herren wollen es so, und mir bleibt nichts übrig, als zu wünschen, daß sie den heutigen Tag nicht zu bereuen haben mögen. Ich fühle, was ihnen früh oder spät bevorsteht, und kann es nicht ändern. So handeln wir hier, während die wenigen Edlen und Tapfern für das Vaterland fruchtlos fallen."

„Fassen Sie Muth! Sie brauchen ihn jetzt: denn an diesem Tage muß ich Ihnen noch ein Trauerbote seyn. In der letzten Schlacht, wo abermals das Blut der Deutschen floß —"

Einer der ältesten las die Aufforderung des Fürsten vor, worin es hieß: Man möchte in dieser bedenklichen Zeit berathschlagen, wie der Gefahr, die immer mehr nahe, zuvorzukommen sey. Jeder wisse, daß täglich neue, traurige Nachrichten von gesetzwidrigen Unternehmungen und aufrührerischen Aeußerungen, aus der Nachbarschaft, einliefen. Der Fürst bäte sie demnach, sein bisher so treues und gutes Volk vor solchen gefährlichen Unternehmungen zu bewahren. Er für seine Person würde gern augenblickliche Vortheile und vorüberrauschende Ergötzungen, die oft so drückend wären, dem Glücke seines Volkes aufopfern, und er hoffe dieselbe Gesinnung auch von seinem Adel. Jedem von diesem würde bekannt seyn, daß wirklich Bedrückungen obwalteten, die um so lästiger und schmählicher wären, da selbst diejenigen, welche sie ausübten, nichts dabei gewönnen, durch die Unterlassung aber wirklich gewinnen könnten. Diese Bedrückungen wären nun, in dem gegenwärtigen höchst kritischen Zeitpunkte, sehr bedenklich, weil sie die Gemüther durch das gegebene Beispiel so schrecklich erbitterten, und selbst das wahre Gute und Nöthige verhaßt und zweideutig machten. Er fordere darum gar nicht von dem Adel, daß er eins seiner wesentlichen Rechte aufgeben solle, die er selbst gegen jeden beschützen würde; er wünsche nur, daß man das aufgeben möge, was sich für diese Zeit und die darin lebenden Menschen nicht mehr schicke.

Nach diesem Vortrage herrschte dumpfe Stille.

Nach einer langen Pause erhob Ernst seine Stimme:

„Ein edler, weiser, deutscher Fürst, der Vater dieses

Landes, der erste Edelmann dieses Landes, hat gesprochen, gesprochen wie es zu dieser Zeit noch keiner that — ist er keiner Antwort würdig?"

Noch tieferes Schweigen.

Ernst fuhr fort:

„Er hat für das treuste Volk gesprochen, für deutsche Männer zu deutschen Männern, für ein Volk, das es immer mit seinen Fürsten hielt, das selbst in dieser Alles verkehrenden Zeit keine zweideutige Gesinnung geäußert hat; das alle rechtliche Lasten, wie alle widerrechtliche, mit Geduld erträgt; das Euch ernährt; von dem ein Theil jetzt für Euch und Eure Rechte blutet — ist dieses Volk Eurer Aufmerksamkeit nicht würdig?"

Tiefes Schweigen.

„Bin ich noch ein Deutscher? Rede ich zu Deutschen? Ist der Boden, den ich betrete, wirklich mein Vaterland? Was sind wir hier zusammen? Bedenken Sie, meine Herren, daß nie ein Fürst eine menschlichere, eine wichtigere Aufforderung an seinen Adel hat ergehen lassen! Bedenken Sie, daß uns das Schicksal zu keiner Zeit bedeutendere Winke gegeben hat; daß wir jetzt die Stunden zählen müssen, die es uns noch verstattet! Wollen Sie mit Ihrem unbegreiflichen Schweigen die Aufforderung des Fürsten abweisen? Haben wir nicht schon in der Nähe und in der Ferne Beweise genug gegeben von dem Mangel des deutschen Gefühls, der deutschen Vereinigung? Wollen wir nun einen geben, wie zur Ehre unsrer Vorfahren die Geschichte keines Landes im deutschen Reiche einen aufgezeichnet hat? Noch einmal: dieses

Landes Fürst fordert Sie auf! Er fordert Sie auf, um Ihres Heils, um Ihres eignen Daseyns willen! Und schwiege auch die Menschheit ganz in Ihrem Busen, so ruft er Ihnen um ihrer Sicherheit, um ihres Vortheils willen, zu: Gestatten Sie der Klugheit, was ihnen spätere Nothwendigkeit gewaltsam entreißen kann." —

„Soll ich immer allein hier reden? Wohl! so sey es Wahrheit, die Sie mir abzwingen. Und hören Sie auch diese schweigend an, so habe ich doch so viel gewonnen, daß ich allein sie laut gesagt habe."

„Was haben Sie bisher gethan, den immer mehr nahenden, fürchterlichen Stürmen auszuweichen? Die Gefahr von sich, Ihren Kindern und Weibern abzuwenden? Sind Ihre Vorkehrungen, Ihre Hülfsmittel Ihres Ruhms, des Ruhms des deutschen Namens würdig? Soll ich sie Ihnen aufzählen? Von dem Augenblicke an, da jenes Volk das gefährliche Beispiel gab, vermehrten Sie die Last, die dieses treue Volk hier trug, und traten in Verschwörung gegen dasselbe zusammen. Von Ihrem eigenen Gewissen gereizt, dangen sie Ausspäher und Angeber, welche Ihnen die geheimen Gesinnungen und Gedanken dieses aufrichtigen Volkes zutragen mußten, ja die, um Ihr Gold zu verdienen und sich bei Ihnen wichtig zu machen, den treuen, unschuldigen Bürger durch Fragen und Vorspiegelungen zu Aeußerungen reizen mußten, die man Ihnen als gefährlich vortragen konnte. Diese, mit allen denen, welche der Haß und der Eigennutz zum Opfer auswählten, wurden nun das Ziel Ihrer Verfolgung. So übergaben Sie den ruhigen Bürger der Gewalt dieser Elenden; so erzeugten

Sie das Mißtrauen zwischen Bürger und Bürger, zwischen dem Fürsten und seinem Volke. Gelang es Ihnen bei ihm nicht, so gelang es Ihnen vielleicht von der andern Seite. Soll es dahin kommen, daß er in seinem Volke Verräther sehe, sein Volk in ihm, seinem Vater, einen feigen Tyrannen, der seinen fürstlichen Sitz schon unter sich beben fühlt? Wenn Sie dieses suchen, so haben Sie freilich die besten Mittel dazu erwählt; aber ich verweise Sie auf die Zukunft, wegen des Erfolgs für Sie."

„Und wenn Ihre Blicke hier mich tödten sollten — Sie schweigen ja, so lassen Sie mich reden! — Blicken Sie ergrimmt auf mich, und schweigen Sie, bis Wort und That zu nichts mehr helfen."

„Selbst die Prediger, die Lehrer der milden Menschlichkeit, der Güte und Sanftmuth, haben Sie zu Ihren Mitverschwornen gemacht. Sie, die das Volk in diesen traurigen Zeiten unterrichten und trösten sollten, mußten von den Pflichten der Unterthanen reden, als sprächen sie zu Sklaven, die Englands Gold an der brennenden Küste von Afrika kauft, in Ketten schlägt und nach andern Welten schickt, um dort, unter dem Drucke des Elends, den qualvollen Strafen, das Gold zu erwerben, wofür ihr Herr ihre zurückgelaßnen Brüder kaufen kann, wenn sie selbst entkräftet niedersinken. Soll Ihnen unser menschlicher Fürst dafür danken, wenn er seinem Volke unter diesem Bilde erscheint? Kann einer von Ihnen sagen, daß er ihm gleicht? Glauben Sie das Volk durch solche Vorspiegelungen in dem blinden, sklavischen Gehorsam zu erhalten, den Sie von ihm fordern? Glauben Sie, ihm dadurch

Muth zu Ihrer Vertheidigung einzuhauchen? Glauben Sie, das Volk sey so blödsinnig, Ihre Absichten nicht einzusehen? Nicht einzusehen, woher Ihre plötzliche Furcht, Ihr Beben, Ihr Trotz, Ihre verlorne Hoffnung, es bei nahender Gefahr zusammen zu halten, entspringen? Meinen Sie, es sähe nicht die Larve und den Grund der Heuchelei ein, wenn nun der längst verschrieene Ungläubige am öftersten zur Kirche geht? Wenn Leute laut beten, die schon lange Gott vergessen zu haben schienen? Wenn die, welche einst über alles spotteten, sich laut zu Aufklärern des Haufens aufwarfen, nun den tollsten Wahnsinn, den verworfensten Aberglauben in Schutz nehmen und zu befördern suchen? Wenn sie die Vernünftigen, welcher dieser Unsinn empört, lästern und als Feinde der guten Sache und der Fürsten ausschreien? Nur die, welche dieses thun, machen die Sache der Fürsten verdächtig und untergraben ihre Throne; denn durch diese Mittel suchen sie Mißbräuche der Macht zu heiligen, um die ihrigen zu sichern. Nur durch dieses Mittel enthüllen sie dem Auge, was sie fürchten."

„So soll Heuchelei, Betrug, Gewalt, Ausspäherei, geheime Anklage zusammenhalten, was der Lauf der Zeit untergraben hat? Und was für ein Gemälde von dem gemeinen Wesen stellen Sie den Menschen auf, wenn es solcher Stützen bedarf!"

„Was fordert der Fürst jetzt von Ihnen? Mißbräuchen zu entsagen, die schon zu lange dauern, das Volk drücken und für Sie ganz unbedeutend sind; dem Volke zu zeigen, daß Sie seiner gedenken. Vor vielen Jahren, noch ehe ich geboren

wurde, hob mein Vater diese Mißbräuche auf; und ich darf kühn sagen: kein Gut im ganzen Lande trägt im Verhältniß mehr, und keines nährt glücklichere, zufriednere Arbeiter."

„Ich sehe es ja — Schweigen, Unwille, Haß, Grimm, starre und flammende Blicke sind Ihre Antwort. Mögen Sie mir drohen! ich fürchte keinen von Ihnen, ich fürchte Sie alle, verbunden gegen mich allein, nicht. Jetzt habe ich meine Pflicht gethan; als deutscher Mann für meinen Fürsten, für das Vaterland gesprochen. Ich betrog mich nur darin, daß ich glaubte, ich spräche zu Deutschen. Fahren Sie nur so fort; nennen Sie die Patrioten Aufrührer; fachen Sie den Parteigeist an; beschützen Sie die geheimen Angeber; lösen Sie alle Bande der Gesellschaft auf; zerstören Sie alle moralische Bande, alle bürgerliche Tugend; malen Sie den Fürsten als einen Tyrannen, das Volk als Verräther; übertünchen Sie Ihren Stolz, Ihre Hab- und Herrschsucht, Ihre Mißbräuche, Ihre Gewaltthätigkeiten mit den Sophismen, welche der Zeitlauf beschönigt; treiben Sie es auf dem ganzen deutschen Boden, mit Allen, die eines Geistes mit Ihnen sind, so weit, bis das Ungeheuer aus der Finsterniß plötzlich hervorspringt, in die Sie Alles einhüllen möchten! Dieß Ungeheuer wird nur Ihr Werk seyn. So laden Sie die rächende Nemesis, die nun dort ihre Strafe ausübt, auch auf dem deutschen Boden ein — Ruft dann, wenn alles um Euch her zerfällt: des Fürsten waren wir nicht werth!"

Kalt erhob der Präsident die Stimme!

„Wir achten den Fürsten; darum schweigen wir. Durch unsre Rechte wollen wir die seinigen erhalten! darum

schweigen wir. Unsre Antwort für jeden Andern liegt in den Ereignissen des Tages. Jeder von uns in dieser gefährlichen Zeit gethane Schritt kann Verrath an unserm Fürsten, den Mitständen, dem erhabenen Oberhaupte des Reiches werden. Dieses ist des Adels Antwort. Laßt Ruhe und Frieden wiederkehren: dann berathen wir; dann scheint das nicht erzwungen, was wir geben, dann wird man uns danken. Jetzt würde jede Wohlthat ein Beweis des Zwanges, des Schreckens seyn; und wohin dieß führt, beweisen uns unsre Nachbarn."

„Ihre Rede würde sich übrigens in einem gewissen Klub in Paris recht gut ausnehmen, und sie ist Ihres Lehrers, des mehr berüchtigten, als berühmten Rousseau's, werth. Doch was Frankreich ihm verdankt, wollen wir ihm nicht verdanken, und sollten wir auch das Unglück haben, seinem feurigsten Schüler zu mißfallen."

Diese Worte drangen mit allem ihrem Gifte in Ernstens Seele; doch faßte er sich:

„Und dieß ist Alles, was der Fürst zur Antwort erhält?"

Präsident. Alles, was Sie zur Antwort erhalten. Wir sind nicht allein dieses Fürstenthums Adel, wir sind auch des Reiches Adel, haben Pflichten gegen dessen erhabenes Oberhaupt. Und nun noch eine Frage von unsrer Seite an Sie: Sagten Sie Alles, was Sie uns sagten, kraft der Vollmacht des Fürsten?

Ernst. Nein.

Präsident. Wir dachten es wohl! Und es ist darum gut zu wissen, wenn diese Rede etwa bis zu höhern Orten

gelangte. So liegt ja in Ihrer Antwort unsre Rechtfertigung, und hier sind der Zeugen genug.

Ernst. Nun erlauben auch Sie mir eine Frage: Wer ist der Aufrührer (denn dieses wollten Sie mir doch vorhin sagen); der, welcher seines Fürsten Antrag mit Schweigen beantwortet, oder der, welcher Sie zur Beherzigung desselben nach Pflicht und Gewissen auffordert?

Präsident. Unser Schweigen ist weiser, ehrfurchtvoller für den Fürsten, als Ihr Reden.

(Leise zu ihm.) Sie werden nun erst die Kraft des Wortes System kennen lernen, das Ihnen in Ihrer Jugend so abscheulich vorkam.

Ernst (eben so leise). Eben weil ich es mir damals so dachte, kam es mir so vor; und Sie haben nie ermangelt, seine Bedeutung in diesem Sinne zu rechtfertigen.

11.

Ernst ging zu dem Fürsten und meldete ihm Alles, was vorgefallen war. Der Fürst hörte ihn an, und sagte endlich: „Junger Mann, wir sind hier die einzigen Deutschen. — Die Herren wollen es so, und mir bleibt nichts übrig, als zu wünschen, daß sie den heutigen Tag nicht zu bereuen haben mögen. Ich fühle, was ihnen früh oder spät bevorsteht, und kann es nicht ändern. So handeln wir hier, während die wenigen Edlen und Tapfern für das Vaterland fruchtlos fallen."

„Fassen Sie Muth! Sie brauchen ihn jetzt: denn an diesem Tage muß ich Ihnen noch ein Trauerbote seyn. In der letzten Schlacht, wo abermals das Blut der Deutschen floß —"

Ernst. Mein Vater —

Fürst. Er ist schwer verwundet.

Ernst. O, er ist todt!

Fürst. Den Nachrichten zufolge, die ich erhalten habe, und die einander widersprechen, nicht. Reisen Sie, und stärken Sie ihn durch Ihre Gegenwart. Sie werden ihn in *** finden. Kann es Sie trösten, so sage ich Ihnen von ganzem Herzen: Sie verlassen einen Freund in mir, der auf Sie zählt, auf den Sie zählen können. Und nun geschwind. — Sie müssen noch heute fort.

Er reichte Ernsten die Hand, zog ihn in seine Arme und drückte ihn an seine Brust, indem er sagte:

„Vergessen Sie nicht, daß ich auf Sie zähle, daß ich in diesen schweren Zeiten Ihrer bedarf, daß Ihr Vater Ihre Pflicht mit seinem Blute auf den deutschen Boden geschrieben hat!"

Als Ernst aus dem Zimmer des Fürsten trat, bemerkte man seine Blässe, seine Thränen, sein Schwanken, sein hastiges Eilen. Die Bosheit faßte es auf, deutete es nach ihrem Wunsche und frohlockte schon über seinen vermeinten Fall. So wie Ernst nach Hause kam, befahl er, die Post zu bestellen und alles zur Abreise fertig zu machen. Er eilte zu Amalien, bei welcher er Ferdinanden fand. Die Worte des Fürsten hatten ihm sein Unglück nur allzu klar angedeutet; er sagte also: sein Vater sey wirklich todt, oder habe nur kurze Zeit zu leben; und er reise in dieser Stunde ab. Er fragte nach seinem Franz. Ferdinand lief, ihn zu holen. Tief gerührt nahte sich Ernst Amalien; sie ließ ihr Haupt

sanft auf seine Schulter sinken und Thränen füllten ihre Augen. Sie bat ihn, Ferdinand mitzunehmen, da er gewiß in dieser für ihn so traurigen Lage eines Freundes bedürfte.

Ernst antwortete, indem er sie zärtlich küßte: Seyen Sie nicht für mich besorgt; Ihr Geist, Ihre Wünsche werden mich dorthin begleiten. Ich weiß ja, daß ich hier die Quelle meines Trostes und Glückes zurücklasse, und daß ich sie wiederfinde."

Amalie. Ich bitte Sie, nehmen Sie Ihren Freund mit. Um der Gefahr willen —

Ernst. Wäre Gefahr für mich, so würde ich ihn um so weniger zum Begleiter wählen; und Sie wissen ja, er ist nicht in der Stimmung, die einem kummervollen Herzen wohlthut. Wann ich ruhig bin, kann ich Alles von ihm ertragen, da ich die Ursachen fasse. Vielleicht könnt' ich dieses in meiner jetzigen Lage nicht, vielleicht könnte ich vergessen, daß er unglücklich ist. Liebe, die Menschen verlassen mich alle hier; ich will mir gerne den Freund meiner Jugend erhalten. Sagen Sie ihm darum ja nichts von meiner Aeußerung über ihn; seine lebhafte Einbildungskraft könnte sie leicht in einem gehässigen Lichte ansehen.

Amalie. So erlauben Sie, daß ich Sie begleite.

Ernst küßte sie heftig: O, ich danke Ihnen für den Gedanken, für die Empfindung —

Amalie sank auf den Sopha und drückte ihre Hände an ihre Brust. Ferdinand trat mit Franz herein, und Ernst fuhr fort:

„Dieser — unser Franz bedarf Ihres Schutzes; nur unter Ihrer Aufsicht kann ich ihn verlassen.

Ernst. Mein Vater —

Fürst. Er ist schwer verwundet.

Ernst. O, er ist todt!

Fürst. Den Nachrichten zufolge, die ich erhalten habe, und die einander widersprechen, nicht. Reisen Sie, und stärken Sie ihn durch Ihre Gegenwart. Sie werden ihn in *** finden. Kann es Sie trösten, so sage ich Ihnen von ganzem Herzen: Sie verlassen einen Freund in mir, der auf Sie zählt, auf den Sie zählen können. Und nun geschwind. — Sie müssen noch heute fort.

Er reichte Ernsten die Hand, zog ihn in seine Arme und drückte ihn an seine Brust, indem er sagte:

„Vergessen Sie nicht, daß ich auf Sie zähle, daß ich in diesen schweren Zeiten Ihrer bedarf, daß Ihr Vater Ihre Pflicht mit seinem Blute auf den deutschen Boden geschrieben hat!"

Als Ernst aus dem Zimmer des Fürsten trat, bemerkte man seine Blässe, seine Thränen, sein Schwanken, sein hastiges Eilen. Die Bosheit faßte es auf, deutete es nach ihrem Wunsche und frohlockte schon über seinen vermeinten Fall. So wie Ernst nach Hause kam, befahl er, die Post zu bestellen und alles zur Abreise fertig zu machen. Er eilte zu Amalien, bei welcher er Ferdinanden fand. Die Worte des Fürsten hatten ihm sein Unglück nur allzu klar angedeutet; er sagte also: sein Vater sey wirklich todt, oder habe nur kurze Zeit zu leben; und er reise in dieser Stunde ab. Er fragte nach seinem Franz. Ferdinand lief, ihn zu holen. Tief gerührt nahte sich Ernst Amalien; sie ließ ihr Haupt

sanft auf seine Schulter sinken und Thränen füllten ihre Augen. Sie bat ihn, Ferdinand mitzunehmen, da er gewiß in dieser für ihn so traurigen Lage eines Freundes bedürfte.

Ernst antwortete, indem er sie zärtlich küßte: Seyen Sie nicht für mich besorgt; Ihr Geist, Ihre Wünsche werden mich dorthin begleiten. Ich weiß ja, daß ich hier die Quelle meines Trostes und Glückes zurücklasse, und daß ich sie wiederfinde."

Amalie. Ich bitte Sie, nehmen Sie Ihren Freund mit. Um der Gefahr willen —

Ernst. Wäre Gefahr für mich, so würde ich ihn um so weniger zum Begleiter wählen; und Sie wissen ja, er ist nicht in der Stimmung, die einem kummervollen Herzen wohlthut. Wann ich ruhig bin, kann ich Alles von ihm ertragen, da ich die Ursachen fasse. Vielleicht könnt' ich dieses in meiner jetzigen Lage nicht, vielleicht könnte ich vergessen, daß er unglücklich ist. Liebe, die Menschen verlassen mich alle hier; ich will mir gerne den Freund meiner Jugend erhalten. Sagen Sie ihm darum ja nichts von meiner Aeußerung über ihn; seine lebhafte Einbildungskraft könnte sie leicht in einem gehässigen Lichte ansehen.

Amalie. So erlauben Sie, daß ich Sie begleite.

Ernst küßte sie heftig: O, ich danke Ihnen für den Gedanken, für die Empfindung —

Amalie sank auf den Sopha und drückte ihre Hände an ihre Brust. Ferdinand trat mit Franz herein, und Ernst fuhr fort:

„Dieser — unser Franz bedarf Ihres Schutzes; nur unter Ihrer Aufsicht kann ich ihn verlassen.

denn ich bin wahrlich nicht gestimmt, über Kleinigkeiten nach der Form zu urtheilen, da ich das Wahre, das Gute nicht erreichen kann."

„Ich stelle das Schweigen meines Adels zwischen Gott, mein Volk und mich!"

13.

Als Ernst in *** ankam, und sich bei dem kommandirenden General nach seinem Vater erkundigte, erfuhr er die Gewißheit seines Unglücks. Sein Vater war in der Schlacht geblieben; eine Kanonenkugel hatte ihn in dem Augenblick getödtet, da er mit einem Bataillon die feindliche Schanze ersteigen wollte, die schon einigemal vergebens und mit großem Verluste angegriffen worden war. Da der Feind das Schlachtfeld behauptet und die Sorge für die Todten übernommen hatte, so verlor Ernst auch den einzigen letzten Trost, bei dem Grabe seines Vaters zu weinen. Er verschwand ihm in die Geisterwelt, ohne für ihn eine Stelle der Vereinigung auf Erden zu hinterlassen. Der General, welcher den schrecklichen Eindruck dieser Nachricht auf ihn bemerkte, sagte:

„Der Verlust ist unersetzlich, und Worte können Sie jetzt nicht trösten; aber zum Nachruhm Ihres Vaters muß ich Ihnen sagen: wenn Deutschland viele Männer seines Gleichen hätte, so ständen wir nicht, wo wir stehen. Uns fehlt der Geist, der ihn beseelte; und nur durch diesen vermöchten wir jene Schaaren zu besiegen."

Aber in seinem Hause, da, wo er nach seinem Verluste, in der Lage, in welche seine edle Gesinnungen für seinen Fürsten, seine aufrichtigen Bemühungen für sein Vaterland

ihn nach und nach geführt hatten, Trost und Ersatz erwartete: da entschied sich, eben in diesem für ihn so schmerzvollen Augenblick sein Schicksal auf das schrecklichste. Seine Ruhe war schon ermordet, alle Blüthen seines jugendlichen Traumes, seines schönen Lebens verdorret und zertreten. Die Quelle seines Glücks, welche ihm die Reinheit seiner Tugend, die Erhabenheit seines Sinnes so zusicherte, daß er, stark in diesem Glauben, allen Schlägen des Schicksals, aller Bosheit der Menschen entgegen ging, war versunken, so versunken, daß sein Auge die Spur davon nicht mehr entdecken, sein dürstendes Herz an dem Abgrund, in welchen sie sich verloren hatte, vertrocknen, erstarren sollte.

Die Verachtung, der Hohn, der Haß, womit Ernstens Feinde unermüdet von ihm sprachen; die Entwürfe, die sie in ihrer Wuth gegen ihn schmiedeten; die Ursachen, womit sie alles rechtfertigten, was sie thaten und sprachen: machten nach und nach auf Ferdinands Herz, das in eine sträfliche, vermessene, alle Sinne verschlingende Leidenschaft ganz versunken war, einen solchen Eindruck, daß sich in ihm das lockre, kaum noch fühlbare Band der Freundschaft, der Achtung und Pflicht völlig auflöste. Das wilde Geschrei dieses Hasses, dieser Wuth und dieses Hohns ward dem Verblendeten, was dem noch schwankenden Verbrecher die Sophismen einer durch die heftigen Begierden verdunkelten Vernunft sind. Er sah in seinem Freunde nur den Volksaufwiegler, den Mitgenossen der Zerstörung seines ehemaligen Glücks, den kalten Besitzer des schönsten Weibes auf Erden, das er selbst mit aller der Kraft und Heftigkeit liebte, deren sein durch Renot und die

Welt verderbtes, unbändiges Herz, seine glühenden Sinne, die kein anderes Gesetz erkannten, als den Genuß, und seine alle Schranken überspringende Einbildungskraft fähig waren. Sein Verlust, sein Neid, seine aus seinem vermeinten Unglück entspringende melancholische Stimmung reizten unaufhörlich seine Leidenschaft. Renot blies leise und um so gefährlicher in die Flammen, die sein Herz verzehrten. In dessen Gegenwart dachte Ferdinand nicht mit Einem Gedanken an seinen Freund; nur wenn er Franzen, den sanften lieblichen Abdruck seines Vaters, sah, lief kalter Schauder durch seinen Busen. Aber glühendes Feuer folgte auf die Erschütterung, wenn er in Amaliens düstre Augen blickte, wenn sie sprachlos vor ihm saß, wenn eben dieses feierliche Schweigen, ihre unwillkührlichen, hastigen Bewegungen, die wechselnde Röthe und Blässe auf ihren Wangen, ihr plötzliches Entfernen und Wiederkehren bezeugten, was in ihrem Herzen vorging. In ihrem Zimmer herrschte jetzt die Stille, welche dem Verbrechen vorausgeht — düster, drohend, anlockend, anziehend und dahinreißend durch das schaudervolle, feierliche, das schmachtende Leiden, das Kämpfen, die Blicke, die um so mächtiger reden, je mehr man sie zu bemeistern sucht; durch die bebende Furcht, das Heben des geängstigten Busens, die fliegende Röthe, von dem Zurückdrängen der kühnen Wünsche erzeugt. Es erscholl kein Laut mehr. Selbst die Musik, der Gesang verstummte. Klavier, Harfe und Laute waren in das Nebenzimmer gebracht und fest verschlossen; Amaliens Geist schien zu ahnen, daß sie die Urheber der ihn so schrecklich drückenden Schuld wären.

So saßen die Unglücklichen ganze Stunden, Abende und

Tage zusammen, wie von dem mächtigen Schicksal in den magischen Kreis gefesselt, den der gefährliche Zauber der Sinne um sie gezogen hatte. Sie saßen gegen einander, als stände ein drohender Todesengel zwischen ihnen, als säßen sie vor einem Abgrunde, den die bezauberte Einbildungskraft mit einem glänzenden Nebel ausfüllt, und aus dem Gespenster aufsteigen, wenn man ihm nahet. Doch über dem Abgrunde, dem Grabe der Tugend, der Pflicht, des Glückes, verdickte sich der Zauberdunst immer mehr, verhüllte immer mehr den Todesengel vor den entflammten Sinnen der Vermessenen, der Verblendeten. Der Anblick der immer Kämpfenden stellte Ferdinand zwischen Leben und Tod. In einer Sekunde, da ihre Blicke sich begegneten, und ihre Herzen und Seelen sich in diesen Blicken gegen einander öffneten, und ihr ein Laut entfuhr, als löse sich ihr Leben auf: lag Ferdinand auf den Knieen vor ihr, und drängte gewaltsam sein Haupt an ihren Busen. Die Lippen des Unglücklichen berührten ihre Lippen und lösten das heilige Siegel der Pflicht.

In diesem Augenblick öffnete der kleine Franz hastig die Thür, streckte sein blondes, liebliches Köpfchen herein und rief freudig: „Der Papa kommt!"

Das Mädchen hatte ihn mit diesem Zuruf von einem gefährlichen Spiel abhalten wollen; er glaubte es wirklich, und lief, seiner Mutter die freudige Nachricht zu verkündigen.

Kaum vernahm Ferdinand seine Stimme, kaum erblickte er das unschuldige, heitere Bild seines Freundes, als er wüthend auffuhr und hastig nach der Thür sprang. Der Knabe erschrack vor dem Blicke des Wüthenden; er floh und

fuhr in der Angst gewaltsam mit der Brust gegen die scharfe Ecke des Klaviers. Er stürzte zu Boden. Ferdinand raffte ihn auf, Amalie eilte hinzu. Aus dem Munde des Knaben floß Blut.

Schmeichelnd sagte Franz: „Es ist nichts Mama; erschrecken Sie nicht.“

Ferdinand zerschlug seine Stirne. Amalie sah starr vor sich hin. Ihre Augen begleiteten das Blut, das aus dem Munde des lieblichen Kindes floß.

Ferdinand rief um Hülfe. Man eilte hinzu — das Blut hörte auf zu fließen, und man trug den bleichen Knaben in ein Nebenzimmer auf den Sopha.

Amalie stand noch immer mit Ferdinand vor dem Blute. Plötzlich faßte sie seine Hand und sagte mit einem dumpfen lispelnden Tone, indem sie mit ausgestrecktem Finger auf den Boden zeigte:

„Blicken Sie nur dahin auf dieses Blut! Sehen Sie diese Purpurtropfen nur an, die dem unschuldigsten Herzen entflossen; es sind die ersten Früchte des Verbrechens — sie reifen schnell!“

Ferdinand. Sie tödten mich, da ich kaum noch lebe — Es war Zufall und wird nicht von Folgen seyn.

Amalie. Es wird von großen Folgen seyn — Und Zufall? Zufall nennen Sie dieses? Wenn dieses Zufall ist — (gen Himmel blickend) — was bist dann du? O, so war es denn auch Zufall, daß ich einst einige Worte hören mußte, die an den Ohren aller andern Horchenden ohne Wirkung vorüberflogen, und die nur hier so anschlugen, daß ihr Laut mir

immer fortklang, und der Blick, der sie begleitete, nie wieder aus meiner Seele verschwindet. Ich weiß nun nicht mehr, was ich bin; ich weiß nicht, was Zufall ist: denn ich fühle nur, daß Sie dieses da durch mich und ich durch Sie gethan habe. Und Sie sagen noch, es werde nicht von Folgen seyn? — Ferdinand, solcher Tropfen, wie diese da, werden mehrere fließen; sie werden langsam dem Herzen Ihres Freundes entquellen. Und ich — ich Unglückliche fühle schaudernd diesen Augenblick, daß dieses Verbrechen und seine Folgen mich noch mehr an seinen Urheber, den ich verabscheuen sollte, fesseln — ja mehr als das vorher Begangene, weil ich die Vorstellung dieses, und alles dessen, was geschehen ist, geschehen wird, nicht allein ertragen kann. Nun müssen Sie die Last mit mir tragen. Uns Beide unterwirft dieses Verbrechen dem schrecklichsten Joche der Vereinigung.

Sie ging nach dem Nebenzimmer und kehrte nach einigen Minuten zurück.

Ferdinand wagte es nicht, sich nach Franzen zu erkundigen.

Amalie. Die einzige Brust zerschlagen, an der er sicher ruhen konnte; das einzige Herz zerdrückt, das ihn treu liebte — o, es ist schrecklich! Und er ist blaß, ruhig, entkräftet, und küßt zärtlich besorgt die Hand seiner Mutter, die ihn tödtete. Ja, Ferdinand, von allen unseligen Gaben, die dem Geiste des Menschen zu seinem Unglücke verliehen sind, ist die unseligste, sich Ideale zu bilden und zu schaffen. Dieses fühle ich; dieses ist mein Fall mit Ihnen.

Ferdinand. So sey es der unsrige! Ich habe in einem Augenblick alles Leben gelebt, und kann nun sterben, kann

sterben, ohne es zu n. : kö :ten, zu
sterben; aber das, was gesch ist nun außer Ihrer, außer
der Menschen Gewalt. Das l hat damals über uns
gesprochen, als unsere icke begegneten, es hat uns
hierher geführt. zu a reit. —

Amalie. Ja, u n unauflösbares Band;
hier knüpfte es nun er das Grab hinaus —
vor einigen Augenblicken te nigstens durch das Leben
noch getrennt werden. h nur immer; bereiten
Sie sich auf Qualen, nur rk sind. Es ist geschehen,
es ist geschehen, wovor ich bebte; es muß geschehen, was
das Schicksal mit dem Blute des Knaben, des Lieblings
seines Vaters, hier aufge at. Auch ich bin nun
bereitet, alles zu empfangen, s ich verdient habe. Ich
konnte nie aufhören, Sie zu lie ; kann ich es jetzt? Und
könnte ich es — würde ich ni glücklicher, als ich bin?
Jetzt theilen Sie mit ; jetzt k nn ich mein Verbrechen
in das Herz des Mitverbr ndern; jetzt müssen Sie
mit mir leiden und mich vor iflung retten.

Sie drückte ihre Lippen auf einigen, und dieser Kuß
verknüpfte die Unglücklichen, en alle Rettung.

Amalie. Ich fasse mich n — in diesem Augenblick
steht er hier vor mir — Erin n Sie sich, als er hier,
hier auf dieser Stelle, gerührt durch den ersten Abschied von
seinem Weibe, unsere Hände faßte, in einander legte, und dann
seine Thränen, Unglück weissagend, aus seinen Augen drangen?

Ferdinand. Ja, ich erinnere mich. — O, warum mußten
Sie ihm Ihre Hand geben, ihm, den Sie liebten!

Amalie. Ich gab ihm meine Hand, weil ich sie keinem edlern, würdigern unter allen Männern geben konnte. Ich würde sie ihm gegeben haben, auch wenn Sie gegenwärtig gewesen wären. Die Verblendete traute sich, ihrem Geiste, und glaubte, ihr Herz gliche diesem. In dieser Täuschung dachte ich nicht, daß, indem ich die Hand des edelsten Mannes berührte, ich ihm die Hand des seiner unwürdigsten Weibes darreichte. Jetzt begreife ich es; jetzt begreife ich, jetzt sehe ich, wie ich fallen, selbst an seiner Seite mich nach diesem Falle sehnen konnte. — Und nun gehen Sie. Jetzt erwarte ich den Arzt.

Ferdinand. Werden Sie ihm die Wahrheit sagen?

Amalie. Die Wahrheit — ach ja, Sie erinnern mich an das, was ich nun bin, daß ich in meiner Lage keiner Tugend mehr mächtig bin. Darum sagt Ernst: es gibt nur Eine Tugend für den Mann und das Weib; und sie muß fest zusammen gehalten werden: denn sie kann keinen Verlust ertragen, auch den kleinsten, unmerklichsten nicht. Schlafen Sie nun wohl. Sie haben Ihren Wunsch erreicht, ich den meinigen. Wir müssen nun tragen, was erfolgt; für mich ist nach jenem Augenblicke keine Rückkehr mehr! — Gehen Sie. Es ist schon spät, und wir müssen von nun an den Anstand beobachten; gestern brauchten wir das noch nicht.

14.

Amalie setzte sich bei Franz nieder, und der Knabe versicherte ihr: es sey ihm ganz wohl, ganz leicht. Er fürchte nur, Ferdinand möchte böse auf ihn seyn, daß er ihn erschreckt hätte; er bat seine Mutter: sie möchte ihn wieder gut machen;

nur sey es Schade, daß das eine igt. Dann fragte er, ob sein Vater bald en würde.

Amalie antwortete: Er bald kommen; und ihre Thränen flossen.

Franz. Weinen Sie ni , ama; ich bin schon wieder gesund. Es ist recht gut, daß eblutet habe. Papa sagt mir immer, wenn ich aus der blute: es erleichtert den Kopf. Nun, da ich aus der geblutet habe, wird es wohl das Herz erleichtern. t es gleich; denn als ich Ferdinand so böse sah, klopfte es ir so heftig.

Jedes Wort r ein stich in das Herz Amaliens, und nun sagte sie t er e:

„Franz, du d e ichts sagen, daß du vor Ferdinand er n bist, daß du ich darum gestoßen hast; auch dem Papa nicht: er auf Ferdinanden zürnen.“

Franz. Gewiß , M ! Ich war ja an allem Schuld. Warum ich s wollt' ich hören, was Ihnen Ferdinand e! at Papa mich nicht immer gelehrt: ich müßte das n t Zwar wußte ich's nicht, und war voller Fr , Ihnen und ihm die frohe Nachricht zurufen. es keinem Menschen sagen, daß der gute Ferdinand ei l auf mich böse war. Er liebt mich und sagt mir oft: ich gliche dem Papa, und er glaubt immer, er sehe ihn in mir vor sich, wie er damals war, als sie noch als Kinder zusammen lebten.

Amalie hob ihre Augen gen Himmel und lispelte in ihrem Herzen: „Du rächest dich schrecklich! unschuldigen Kindes Worte sind Schwerter, welche die hdringen.“

— Mater dolorosa! sang sie in zitterndem Tone, und küßte den bleichen Knaben, legte ihn bequemer und berührte seinen zarten Leib mit einer Behutsamkeit, als fürchtete sie, die erschütterte Seele könnte ihm unter ihrer Berührung entfliehen.

Der Arzt kam. Amalie sagte ihm, das Kind habe sich aus Uebereilung an die Brust gestoßen und stark aus dem Munde geblutet. Der Arzt fand den Umstand wegen des zarten Alters bedenklich, und sagte leise zu ihr: „wenn die Lunge nicht durch die Erschütterung gelitten hat, so hoffe ich, es soll vorübergehen. Ich bitte Sie, ihn ruhig zu halten.“

Amalie wachte lange bei dem Kinde. Es entschlief sanft; aber seine Blässe war ihr ein Bild des Todes, sein leises Athemholen ein Zeichen nahender Auflösung. Ihre Nacht war schrecklich; nur am Morgen schien sie mehr gefaßt und entschlossen. Das Weiche, Zärtliche schien ganz verschwunden; aber dafür lag auf ihrer Stirne, in ihren Augen, ihrer Stimme der düstere Ausdruck der Entsagung. Jeder, der sie sah, mußte glauben, das ruhigste, erhabenste Gefühl habe nach einer gefährlichen Erschütterung ihre Seele so gestimmt. Als Ferdinand kam, lächelte sie ihm zu. Er ergriff ihre Hände, drückte sie an sein Herz und sagte:

„Soll ich heute noch leben?“

Amalie. Sie sollen, Sie müssen es. Das, was uns erreichen soll, eilt mit schnellen Schritten auf uns zu; wir können ihm nicht mehr entgehen.

Ferdinand. O, so lassen Sie uns nur ei
in dem Gefühle leben, das mich gestern g

Füßen hinwarf. Lassen Sie uns träumen, es sey nichts vorgefallen seit jenem unbegreiflichen Augenblicke.

Amalie. Dieser Augenblick hat gewirkt; er entfloh nun und kehret niemals wieder. Ich habe eine Nacht gelebt, wovon ich keine Ahnung hatte; und die Ihrige ist wohl nicht besser gewesen. Wenigstens sehen Sie darnach aus. Nun habe ich mich gefaßt, wie der zum Tode Verurtheilte, der noch wenige Zeit zu leben hat. Der Unglückliche möchte so gerne genießen, was man ihm anbietet, so gerne nach einem andern Gegenstande hinblicken; umsonst! Er sieht nur das nahe, schreckliche Ende, und auch die wenigen, noch übrigen Minuten entfliehen ihm ungenutzt.

Ferdinand. Amalie! Und dieß nennen Sie gefaßt seyn? Und Sie sagen, ich soll leben? In diesem Zustande kann ich Sie nicht lange sehen; ich kann selbst den meinigen, mit aller meiner Kraft, kaum ausdauern. Wohl! Von uns dreien muß eins das Opfer seyn; so sey ich es! Ich verschwinde; Sie vergessen mich, und sind so glücklich, als sey nichts geschehen.

Amalie. Sie jetzt vergessen, da ich Sie vorher nicht vergessen konnte? Und ich sollte so glücklich seyn, als sey nichts geschehen? Nichts geschehen! Und wenn jetzt auch geschähe, was vorher unmöglich war; wenn ich mich von dieser unbezwinglichen Leidenschaft befreien könnte, die mich gewaltsam zu Ihnen hinzieht: bin ich noch das Weib, das ich gestern war? Zerbrach nicht mein Gelübde auf Ihren Lippen? Ist nicht alles in mir zerstört? Ist da nichts geschehen? Kann, konnte noch mehr geschehen? Findet er mich, wie er mich verlassen hat? Ich bin so tief unter ihn gefallen, da

mein Geist die schreckenvolle Tiefe nicht anzublicken wagt; soll ich nun eben so tief unter mich selbst sinken, und ihn als Betrügerin aufnehmen? Das vermag ich nicht; denn so wenig ich dem hinwelkenden Knaben, seinem Lieblinge, die vorige Blüthe wiedergeben kann, eben so wenig kann ich mir meinen vorigen Sinn, meine vorige Reinheit wiedergeben. Und darum kann ich seine Gattin nicht mehr seyn. Fliehen Sie nur! Er wird darum nicht glücklicher; ich werde nur unglücklicher: denn wenn ich Sie verliere, so wird mir das Verbrechen selbst unnütz. (Dieses sprach sie mit Spott aus.)

Ferdinand faßte diesen Gedanken mit der heftigsten Leidenschaft; er umschlang sie. Sie ertrug seine glühenden, wilden Küsse; aber als er sich zu vergessen schien, wand sie sich aus seinen Armen, hielt ihn zurück und rief:

„Dieses! Dieses sind die Täuschungen, die meine Seele so lange bezauberten! Diese Ergießung der Liebe war es, was meiner verblendeten Seele so lange vorschwebte — dieses allein. Kommen Sie! Sie haben dem Kranken noch keinen guten Morgen gesagt. Sie sollen selbst hören, wie er trauerte, Sie erzürnt zu haben.“

15.

In dieser Stimmung verharrte Amalie; und Ferdinand fühlte bald, daß er nun alles Glück verloren hatte, das ihm noch auf Erden übrig geblieben war. Er sah ein, daß seine Vermessenheit, um allen Preis, um sein Daseyn selbst, das nicht erhalten würde, wofür er es geopfert hatte. Er fühlte sich von Amaliens Geiste unterjocht. Sie gestand ihm tausend-tausendmal ihre sie verzehrende Leidenschaft, zog ihn

immer mehr an; und die Früchte für ihn waren — erschütternde Scenen, ein wildes Gewühl von Empfindungen, die bald sein Herz zerrissen, seinen Geist folterten, und bald ihn mit einer Wonne erfüllten, zu einer Erhabenheit emporhoben, für welche es der Sprache an Worten fehlt. Amalie hatte der Musik ganz entsagt, und sein Flehen, seine Thränen, selbst die Bitten des kranken Kindes vermochten hierin nichts über sie. Es schien, als flüstere ihr Genius ihr zu: „So weit hat dich diese Zauberkunst gebracht; weiter soll sie dich nicht bringen!"

Renot lachte nur. Er fühlte seinen Triumph; er sah das Glück des Mannes zerstört, der ihn um einer luftigen Schimäre willen verachtet, beleidigt hatte. Er sah ihn in dem Mittelpunkte seines Daseyns, in dem Glauben an seinen Traum, verwundet. Er spottete über das feierliche, tragische, düstere Wesen, das nun Ferdinand, durch Amaliens Stimmung, angenommen hatte, und bewies ihm: „es gebe nur Ein Mittel, dieses von Ernstens Schimäre angesteckte Weib zu heilen, welches, trotz aller Schwärmerei, doch so sehr zeige, daß es nur ein Weib sey; und diese Heilung würde allem Uebel zuvorkommen, das er befürchte. Ernst würde es dann nicht gewahr werden. Nur halbe Sünder ertappe man; die Kühnen rette das Glück, und er sey seinem Freunde wenigstens die Schonung schuldig, ihm sein Unglück zu verbergen. Alles, was nun geschehen werde, sey ein unvermeidliches Schicksal, das alle Thoren dieser Art treffe."

Er drang in Ferdinand, ihn bei Amalien einzuführen, und versprach, sie in Kurzem aus diesem langweiligen, düstern

Wesen heraus zu spotten. Ferdinand that es. Amalie sagte ihm, als sie jenen einigemal gesehen hatte:

„Bringen Sie mir diesen Menschen nicht wieder. Nur er, nur das, was er mit Zweck zu sagen scheint, könnte mich zur Verzweiflung treiben. Seine Worte erkälten mein Herz und tödten meinen Geist. In seiner Gegenwart seh' ich nur mein Verbrechen; und ich will es jetzt nicht sehen, ich will dem drohenden Schicksal die letzten Augenblicke rauben und dann vergehen, dann mich ihm hingeben. Die Liebe mit dem Verbrechen soll mich tödten, nicht das Verbrechen allein."

Als sie den folgenden Tag zusammen saßen, trat der Arzt herein:

Der Knabe hustet; es ist ein Fieber da.

Amalie. Und morgen, morgen kommt sein Vater.

Ferdinand bebte und wendete dem Arzt den Rücken. Amalie sagte leise zu Ferdinand: ich habe Briefe von ihm, und wollte es Ihnen verbergen.

16.

Voll Schmerz über seinen Verlust, erschüttert durch die Verwüstungen des Krieges und durch das Elend des Volkes, das er nun in seinem ganzen schrecklichen Umfange gesehen hatte, kehrte Ernst nach Hause zurück, wo er allein Trost, Linderung und Ruhe erwartete, wo aber schon alles für ihn verloren war. Der düstre, beklommene Empfang Amaliens und seines vermeinten Freundes fiel ihm jetzt nicht auf; er fand die Ursache in seinem erlittenen Unglück, in seiner eigenen trüben Stimmung. Er fragte nach seinem Sohne. Amalie sagte ihm zitternd:

„Erschrecken Sie nicht allzu sehr. Franz ist seit einigen Tagen nicht wohl; wir halten ihn im Bette, damit er ruhiger sey."

Ernst eilte zu ihm. Der Blitz der Freude traf aus den jetzt großen, blauen Augen sein väterliches Herz; aber als er nun seine trocknen, bleichen Lippen, seine eingefallnen Wangen an seinen Wangen fühlte, und den kranken Athem vernahm, die welken Hände ansah, und ihn lange angestarrt hatte: sank er an Amaliens Busen, und sein Leben schien zu erlöschen. Der freundliche, kranke Zuruf des Knaben erweckte ihn aus dem Todesschlummer; und als ihm Franz versicherte: ihm sey recht wohl; er würde gleich aufstehen, wenn es die Mama erlaubte; und als er dann nach dem Großvater fragte: da zerschmolz Ernstens Herz, und nun erst konnten seine Thränen fließen. Er setzte sich bei dem bleichen Knaben nieder, und sah in die verwelkten Blüthen seiner Hoffnung. Von diesem Augenblicke an konnte er nichts anders mehr denken und fühlen; er sah nur ihn, lauschte nur auf ihn. Bei jedem leisen Husten, jeder schmachtenden Bewegung drückte er Amaliens Hand, als könnte er nur durch diesen Druck sein Herz in seinem Busen zusammenhalten. Aber Amaliens Hand lag so kalt in der seinigen, als hätte der Tod ihr Blut erstarrt. Sie konnte ihm die Ursache der Krankheit nur stammeln.

Ernst brach auf und ging zu dem Arzte. Der Himmel und alle Gegenstände hingen schwarz über ihm und um ihn. Seine ganze Seele war in Trauerflor gehüllt, und die düstern Ahnungen schwebten in der Finsterniß, ohne Namen, ohne Sinn.

Der Arzt kündigte ihm mit Schonung sein nahes Unglück

an, und sagte ihm: Franz habe nicht lange zu leben, da in diesem zarten Alter die Brust nicht lange widerstehe.

Ernst antwortete:

„Nun, so will ich alle meine Geschäfte schnell zu Ende bringen und seiner warten.“

Als er nach Hause kam, sagte er zu Ferdinand: Um deinetwillen habe ich so lange gezögert zurückzukehren; ich hoffe, dir in einigen Tagen gute Nachricht geben zu können. Halte dich fertig!

Ferdinand konnte ihm kaum antworten: Wie kann ich dich jetzt verlassen?

Ernst erwiederte: du verlässest nur Unglückliche.

Er ging in sein Kabinet und öffnete die Briefe, die in seiner Abwesenheit angekommen waren. Auf einem erkannte er Hadems Hand; er drückte ihn an seine Lippen und schlug ihn auf: denn hier schimmerte ihm Trost entgegen. Hadem schrieb: er habe alles zu Ende gebracht, werde zu der und der Zeit in Paris seyn, und dann zu seinem Schüler eilen, wo sein Paradies ihm blühe, und wo er den Vorschmack des künftigen Lebens schon in dem Lande ihres Bundes zu genießen hoffe. Ernst seufzte: „Komm, Edler! Aber ehe du kommst, werden die schönsten Blüthen dieses Paradieses schon verwelkt seyn. Dein Schüler wird selbst in deinen Armen wie ein Verlaßner weinen! In ihm solltest du ihn wiederfinden, und einen neuen, sicheren Traum beginnen!“

Nun öffnete er einen Brief des Ministers, seines Schwiegervaters. Dieser schrieb: „Er melde ihm mit dem größten Kummer, daß die niederträchtige Bosheit seiner Feinde ihn

an dem großen Hofe, wo er sich wegen wichtiger Geschäfte für den Fürsten aufhalte, als einen wilden Demagogen und Aufrührer bezeichnet, und diese Angabe durch seine letzte Rede in der Versammlung des Adels bekräftigt habe. Man beweise es ferner durch einen langen, zwar offenen Briefwechsel, den er mit Parisern unterhalte, und führe sogar seine Reden an der fürstlichen Tafel an, denen man den giftigsten Sinn unterlege. Er würde ihm diesen Unsinn nicht geschrieben haben, wenn der Minister im Namen seines Hofes ihm nicht ausdrücklich aufgetragen hätte, dem Fürsten dieses alles zu schreiben und ihn zu warnen, weil Beispiele dieser Art, von Leuten seiner Bedeutung gegeben, in der jetzigen Zeit allzu gefährlich und an andern Höfen nachtheilig für den Fürsten wären. Er habe darauf geantwortet, was Gewissen, was Pflicht erforderten und was sein edler Sohn verdiene. Gleichwohl sey man bei dem Verlangen geblieben; und er habe also diesen, für ihn so schmerzlichen Auftrag dem Fürsten schreiben müssen. Er vermuthe, woher das Alles komme; indeß sey für jetzt nichts anders zu thun, und man müsse des Fürsten Verhältniß, das in diesem Augenblicke, wie die Lage jedes kleineren Fürsten, höchst bedenklich sey, zu schonen suchen. Wie dieses aber einzuleiten sey, überlasse er dem Herzen und dem Verstande seines Sohnes," u. s. w.

Ernst hatte schon so viele Ungerechtigkeit von den Menschen erfahren, daß dieser Brief beinahe gar keine Wirkung auf ihn that. Er lächelte wehmüthig, und schlug den Brief zusammen. Das Einzige, was er dachte, war, den Wink des Ministers zu befolgen und sich eine Zeitlang von dem

Fürsten zurückzuziehen. Er sah selbst in dem Vorfalle nur Gewinn für sich, da er sich jetzt seinem Schmerze ohne allen äußern Zwang überlassen konnte.

Er ging zum Fürsten. Dieser nahm ihn mit eben der Wärme und eben dem Zutrauen auf, mit welchem er ihn entlassen hatte, und beklagte gerührt seinen erlittnen Verlust.

Ernst antwortete mit nassen Augen:

„Noch drohet mir der zweite, und ich weiß nicht, wie ich ihn ertragen werde."

Der Fürst glaubte, er deute auf des Ministers Bericht; (dieser hatte ihm nämlich gemeldet, er habe an Ernst darüber geschrieben). Er antwortete in diesem Sinne:

„Seyen Sie ohne alle Sorge. Ich fürchte weder für mich, noch für Sie; ich achte solche Dinge nicht, die, wie es scheint, die einzigen Waffen unserer Vertheidigung sind. Ich werde nie vergessen, daß ich ein Fürst, ein deutscher Fürst bin. Ich werde mir nie, weil mein Fürstenthum klein und darum glücklicher ist, Gesinnungen uud Handlungen aufdringen lassen, die mein Herz und mein Verstand verwerfen. Der Minister schrieb mir, er habe Ihnen die Bosheit dieser Elenden gemeldet. Ich wünschte, er hätte geschwiegen; aber wir wollen sie entlarven."

Ernst dankte ihm, und versicherte: das, was er höre, gereiche ihm in seiner Lage zu großem Trost. Er setzte hinzu:

„Aber doch nöthigen mich die Gesinnungen, die Ew. Durchlaucht mir, Ihnen laut zu bekennen, erlauben, daß ich mich entfernt halte. Das Gelübde, gnädiger Herr, das Sie mir einst abnahmen, kann nur mit der Tugend in

meinem Herzen aussterben; und darum hoffe ich, es soll ewig dauern. Der Haß, die Wildheit, der Eigennutz und der Stolz der Menschen können seine Wirkung auf Augenblicke hemmen, ganz auflösen nie. Meine Pflicht, die Umstände, Ihre eigenen Verhältnisse erfordern, daß ich mich auf einige Zeit zurückziehe; — und, gnädiger Herr, was ich in meinem Hause fand, macht mich zu allem unfähig. Verzeihen Sie. Sie sind Vater — Ich habe nur Einen Sohn. — Schön, lieblich, geistreich, hoffnungsvoll, in blühender Gesundheit verließ ich ihn — der nahe Tod lächelte mich zum Willkommen aus seinen Augen an."

Der Fürst ergriff seine Hand:

Es bleibt unter uns fest und ewig! Vergessen Sie nie, daß Sie einen Freund in mir haben.

In dem Vorzimmer fand Ernst seinen Oheim, der auf ihn zutrat und ihm kalt sagte:

„Wie befindet sich Ihr Sohn?"

Ernst antwortete nur mit einem schmerzvollen Blick; und der Präsident sagte noch kälter:

„Bald werden Sie meiner Weissagung glauben. Sie verachteten sie einst; nun ist sie der Erfüllung nahe."

Ernst begriff ihn nicht; aber es dünkte ihn, eine glühende eherne Faust umfasse sein Herz.

17.

Ernst fand bei dem Bette seines Sohnes schon den Kammerrath Kalkheim. Dieser konnte kaum seinen Gruß beantworten; er saß da, wie Ernst ihn einst an dem Bette des kranken Knaben in des Schulzen Hause gefunden hatte;

aber jetzt niedergeschlagen, hoffnungslos, auf keine Heilungsmittel sinnend: denn auch ihm hatte der Tod aus der hinwelkenden Blume entgegen gelächelt. Die Blicke Beider begegneten einander — sie schwiegen, sie verließen den Knaben nicht mehr. So verflossen einige Tage. Der Knabe lag ermattet; aber nun erwachten seine letzten Kräfte, und die beiden Freunde standen vor dem begeisterten Redner. — Schöne, unzusammenhängende, hüpfende Gedanken und Empfindungen dachte und fühlte die begeisterte Seele des Knaben, die in dem verwelkten engen Körperchen keinen Raum mehr hatte, und sich sehnte, das Bild des Todes in ihm zurück zu lassen, um nur das Freie, Fessellose zu denken. — Diese Gedanken und Empfindungen drangen von seinen jetzt gerötheten Lippen, wie der lyrische Gesang des von der Morgenröthe begeisterten Dichters, dem in ihr das Bild des künftigen Lebens aus dem Dunkel der Nacht emporsteigt — er lispelt seine Gefühle nur, er deutet sie nur an, er eilt, daß ihm kein irdischer Schatten, kein fremder Gedanke das entzückende Gefühl schwäche — ihm stehen die Pforten der künftigen Welt offen — der Unsterbliche singt dem Unsterblichen, und nur dieser vernimmt und versteht ihn.

In Ernstens Hause herrschte nun die Stille des Todes. Da hörte er keinen Laut, da sah er nur Verzweiflung, Blicke der Angst, bleiche Wangen. Das ihm unbekannte Verbrechen schlich noch leise um ihn — es trat auf, wie der Mörder, der den süßschlafenden, bei dem letzten Strahl der Hoffnung eingeschlummerten Unglücklichen ermorden will.

Und in dem einsamen Zimmer saßen Amalie und

Ferdinand! sie drängten sich an einander, wie zwei von den stechenden Gewissensbissen Verfolgte, die sich heimliche, unauslöschbare, unversöhnbare begangene Verbrechen entdeckten, getäuscht von dem Wahne, durch die Mittheilung das zerdrückte Herz zu erleichtern, die Folter des Geistes zu besänftigen. Sehnend suchen sie einander; und wenn sie sich finden, so verschwindet die Täuschung. Jeder sieht sein schreckliches Verbrechen in den Zügen, den Augen des andern — sie fliehen sich, eilen wieder zusammen; denn jeden ergreift der Geist der Rache in der Einsamkeit allein — vereinigt umschlingt er sie beide, und ihr Seufzen, ihr Aechzen, ihre Gewissensbisse vermischen sich.

Ferdinands Herz zernagte ein zweifaches Verbrechen: Schuld an dem nahen Tode des von seinem Vater so geliebten Kleinen, Bruch der Freundschaft und des Gastrechtes, Beraubung alles Trostes, aller Hoffnung und Linderung in der Gattin, auf die der unglückliche Dulder noch jetzt, an dem Bette des sterbenden Knaben zählte.

Amalie sprach nun nicht mehr; sie schien den Schlag des Todes bei der Auflösung des Knaben zu erwarten.

Und noch betäubte die Flamme der Leidenschaft auf Augenblicke die Schläge des Gewissens; aber diese Flamme brannte, wüthete, zerrte; sie konnte nicht beseligen, denn die Liebe hatte sich nun im Gewande des Schreckens, des Mordes zwischen die Unglücklichen gestellt, und sie fuhr mit ihrer kalten, tödtenden Hand zwischen die brennenden Küsse, wenn die Strafbaren in Umarmungen ihre von der Verzweiflung umher getriebenen Seelen suchten.

Die Nacht war tief heruntergesunken, und dunkel brannten die Kerzen in dem stillen Zimmer. Die Unglücklichen lagen Wange an Wange, Arm in Arm verschlungen, wie Bilder des Todes am Grabe; und sie saßen an dem Grabe ihrer Tugend, ihres Glückes.

Ernst trat herein, und mit einem Tone, wie nie sich einer dem Herzen eines Menschen entriß, rief er:

„Mein Franz ist verschieden! wohl ihm! weh mir!"

Als er näher trat, und die Unglücklichen Wange an Wange, Arm in Arm, starr vor ihm saßen — Todesangst sie ganz in einander geschlungen hatte — und als er in ihren auf ihn gerichteten Blicken etwas über allen Ausdruck Schreckliches und Bedeutungsvolles erblickte: da stand er vor ihnen, wie das geängstigte Gewissen den Richter der Welt vor sich stehen sieht, und rief mit einem feierlichen Tone:

„Ueber wem soll ich noch Weh ausrufen?"

Jetzt sprang Amalie auf und riß sich aus den Armen des Bebenden, Hinsinkenden:

„Ueber mich! über diesen hier! über die Verbrecher, die deinen Liebling ermordet haben — Treue, Freundschaft brachen und ihn in dem Augenblick ermordeten, da sie die Treue brachen. Vor dem Zorne dieses fliehend, als er die Treulosen überraschte, stieß sich der Zarte an dem Klavier; das Blut strömte und mit dem Blute die Quelle seines Lebens. Diesen Unglücklichen hier liebte ich mit der Flamme der Leidenschaft; sie schlief in meinem Busen und erwachte, als ich ihn wieder sah. Und noch lieb' ich ihn! — Ja, schaudere, bebe, und wende dein Angesicht von mir! Von dem Augenblicke an, da

das erste und das darauf folgende Verbrechen begangen war, blieb keine Rettung mehr für mich. Der Tod des Unschuldigen, den du mir jetzt ankündigest, macht mich so unglücklich, als ich es werden kann; aber durch ihn wird das Band, das die Verbrecher zusammenkettet, unauflöslich. Seine Reize sind jetzt: seine und meine Gewissensbisse; seine Lockungen: die Qual, daß keiner ohne den andern leben kann, daß jeder in dem Elende des andern leben muß — dieß ist es, was uns auf ewig vereinigt!"

Ernst antwortete mit bebender Stimme:

O, es ist genug!

18.

Als Ernst wieder in das Zimmer zurückkam, trat er neben die Leiche seines Sohnes. Der Kammerrath blickte ihn an, und bemerkte an ihm eine Veränderung, die ihn so entsetzte, daß das Schlagen seines Herzens stille stand. Nachdem Ernst den letzten Athemzug von den Lippen des Knaben geküßt, ihn gesegnet und seinem scheidenden Geiste nachgesehen hatte, sagte er zu dem Kammerrath: „Ich kann hier gar nicht weinen! Bei Amalien werde ich es können." Jetzt nach seiner Rückkehr, stand er da, ganz mit der grauen Aschfarbe des Todes bedeckt, und heftete seine gebrochenen Augen, gleich einem Todten, licht- und strahlenlos auf die Leiche seines Sohnes.

Der Kammerrath näherte sich ihm, ergriff seine Hand, drückte sie an seine Lippen, an sein Herz und sagte schluchzend:

„Können Sie noch nicht weinen?"

Ernst schwieg, wie in Todesschlummer.

Und aberm[illegible]ls [illegible]ie [illegible] heftig:

„Können Sie noch nicht [illegible]“ — [illegible]
hm und der Leiche auf die Knie [illegible]r und

„Gott, der du mit d[illegible] den
Durstigen tränkest, gib die[illegible]! [illegible] ist
ins deiner besten Geschöpfe! [illegible] der Quelle
es bittersten Schmerzes!“

Er erhob sich und umfaßte ihn — seine Thränen netzten
ie Wangen des Starren —

„Hat Gott mein Gebet erhört? Können Sie weinen?“

Ernst sagte, wie träumend:

Weinen? Nein, noch [illegible]! Hören Sie doch! Glauben
Sie nicht, daß dieser ermordete Jüngling wieder aufwachen
wird? Ist gar keine Hoffnung da?

Kammerrath. Er lebt! dort lebt er! Hier erwacht er nie.

Ernst stürzte an dem Bette nieder, ergriff die Hand des
Todten, bewegte die Leiche sanft und sagte:

„Er soll, er muß erwachen! Franz, mein Sohn, erwache!
errette deinen Vater! — errette seine Seele, seine Tugend! Lebe,
aß er nicht verzweifle, daß er sich an ein treues Herz drücke!“

Kammerrath. Ich erkenne Sie nicht mehr — und Sie
erwerfen mich, Sie hören nicht auf mich. — Und warum
ufen Sie dem lieben Todten diese schrecklichen Worte nach?

Ernst. O, ich habe Dinge vernommen — (er legte die
and des Todten auf seinen Mund.) Ich will es verschweigen —
nd ich versiegle deinen Mund — (indem er ihn küßte) — Klage
icht an! schweige dort, wie du hier geschwiegen hast! —
uch ich klage nicht an. — Legen Sie Ihre Hand in die

Hand des Todten und verschweigen auch Sie, was Sie gehört haben. — — Wir müssen noch diese Stunde dieß Haus verlassen.

Kammerrath. Ihr Haus? Jetzt?

Ernst. Es ist nicht mehr mein Haus. Wir müssen es verlassen und den Todten auf mein Gut führen. Lassen Sie schnell den großen Wagen anspannen — indessen will ich ihn in ein Leichentuch einhüllen. Geschwind, geschwind! ehe der Wahnsinn mich dahin bringt, daß ich ihm den letzten Dienst nicht leisten kann. Niemand soll ihn berühren, als ich und Sie; Niemand in diesem Hause soll ihn sehen — Und bestellen Sie, daß mir nur die alten Diener meines Vaters folgen.

Der Kammerrath ging. Als er zurückkam, fand er Ernsten noch beschäftigt, den Knaben in Leichentücher einzuhüllen. Nun trugen sie den Todten leise und sanft die Treppe hinunter. Als sie an dem Zimmer der unglücklichen Mutter vorübergingen, fühlte der Kammerrath den Körper des Entseelten, durch das heftige Zittern des Vaters, in seinen Händen beben. Ernst lispelte ihm über die Leiche zu: „Leise! leise! daß man uns nicht höre!“

Ernst setzte den todten Knaben neben sich, dem Kammerrath gegenüber, und hielt ihn fest umschlungen. Als sie aus der Stadt waren, ließ er die Wagenfenster nieder. Sie fuhren langsam und immer schweigend. Der Kammerrath fühlte noch oft nach Ernstens Hand; aber dieser hielt den Todten fest umschlossen und bewegte sich nicht. Der Kammerrath lauschte auf seinen Athem; er hörte ihn nicht und wurde von einer schrecklichen Angst überfallen. Aber als sie

um den Forst bogen, als der Mond jetzt heraufgestiegen war und sein Schimmer in den Wagen fiel, als Ernst in diesem Augenblick das Gesicht seines hingeschiednen Lieblings von dem sanften Glanze verklärt sah, und sich nun erst seine Thränen ergossen: da fiel der Kammerrath auf seine Knie, drängte sich an ihn und hielt ihn und den Todten fest umschlungen.

Ernst sagte sanft:

„Dort strahlt dein Geist im Lichte, lieblicher! Und hier glänzt die zarte Hülle, in welcher er so schön aufblühte, in dem reinsten, irdischen Lichte!“

„Er muß reisen, mein Geliebter, das väterliche Haus verlassen, um ein Grab zu suchen — Glücklicher, du wirst es finden in dem Paradiese deines Vaters, an dem Orte, den er nie hätte verlassen sollen, den er nun mit der Klage betritt, daß ihm seine dort blühende Wiege nicht so früh zum Grabe geworden ist, wie dir!“

19.

Der Todtenruf der Glocke von dem Hügel herab, auf dem die Kirche einsam stand, versammelte die Gemeinde. Der mit Blumen geschmückte Sarg des lieblichen Knaben war vor den Altar gesetzt, und die Gemeinde vergoß stille Thränen. Der Vater stand neben dem Sarge und weinte nicht mehr; aber sein Anblick erschütterte die Anwesenden, und Weinen und Schluchzen unterbrachen den frommen Redner, der Bilder der Unsterblichkeit sammelte und sie an dem Sarge des Lieblichen zu einem schönen Kranze für jenes Leben flocht. Als man den Sarg in die Gruft senkte und

der Geistliche den Segen sprach — sprach der Kammerrath ihn laut nach, und Aller Stimmen mit ihm. Die Mädchen und Knaben überschütteten Sarg und Grab mit Blumen. Nachdem Alle die Kirche verlassen hatten, folgte Ernst; und als die Thüren auf ihren Angeln dröhnten und dumpfschallend zufuhren, wendete er sich um und sagte zu dem Kammerrath:

„Der Schall tönt wie aus der Ewigkeit her; die Pforten des Glücks auf Erden schlossen sich mir!“

Nichts, was ihn umgab, schien ihn jetzt zu rühren. Achtlos ging er in dem Garten seiner Jugend umher; ihre goldnen Träume lagen verdunkelt in seinem Geiste; die Thore jenes erhabenen Landes waren mit Finsterniß bedeckt und die Göttin, die ihn geleitet hatte, die ihm einst in Amalien so sichtbar erschien, daß er sie in ihr erkannte, war verschwunden. Wenn ihn das zermalmte Herz an ihr Daseyn erinnerte, so sah er in ihr das erhabene Bild erniedrigt und mit Schmach bedeckt — auf ihrem Angesicht erblickte er eine gräßliche Larve, die seinen Glauben verhöhnte. Jetzt lag sein Geist nur an der Erde; er konnte seine gesenkten Schwingen nicht erheben; ihre Flugkraft war zerschnitten und er saß in seinem blühenden Paradiese, wie der düstre Genius des Todes am Grabe. Aber bald entsprangen giftige Zweifel aus den schaudervollen Betrachtungen über sich selbst, die Menschen und das, was sie, was die Geliebtesten unter ihnen ihm gethan hatten. Sie drangen in sein Herz, und aus diesem zu seinem verfinsterten Geiste. Aber noch trieb er ihren Stachel zurück. Auf einmal stand er plötzlich vor der Höhle, die sein bedeutendes Kleinod in sich verbarg, und es erschien

ihm nun, wie eine Sage der Fabelzeit — von einer andern Welt erzählt — Er wollte hineindringen, und fühlte sich gewaltsam zurückgehalten. Ihn dünkte, als vernehme er Hadems Stimme; dessen Geist lispele ihm zu und rufe ihn zurück. Er entfloh, und als er den Kammerrath in dem Garten des Schlosses fand, rief er: „Zu ihm! zu ihm! Nur Hadem kann mich von dem bösen Dämon erretten, den jene mir nachgesandt haben.

Der Kammerrath bestärkte ihn in seinem Entschlusse und freuete sich, daß ihn ein anderer Gedanke beschäftigte. Nur erschrak er, als er vernahm, daß Ernst seinen Hadem in Frankreich aufsuchen wollte.

„Ja, in Frankreich!“ rief Ernst; „dort will ich ihn suchen und erwarten, wenn er nicht angekommen ist.“

Er beschäftigte sich die ganze Nacht, schrieb an den Fürsten, meldete ihm seinen Entschluß und sagte ihm, daß er sich nur so retten könne.

An Amalien schrieb er folgende Zeilen:

„Ich fliehe nach Frankreich — Die Entweichung, das Verlassen berechtigen zu der Scheidung. Der Kammerrath Kalkheim wird, bevor Sie dieses erhalten, dem Notarius die Bekräftigung von meiner Seite überliefert haben. Zugleich werden Sie von ihm Wechsel auf eine Summe und die rechtliche Abtretung des Hauses, worin Sie wohnen, bekommen.“

Dem Kammerrath übergab er die Wirthschaft und verließ denselben Tag den vaterländischen Boden.

Fünftes Buch.

1.

Das Gerücht von Ernstens Abreise nach Frankreich erscholl und wurde mit aller Bosheit ausgebreitet. Man wußte die wahre Veranlassung; aber jeder schwieg davon: die, welche es redlich mit ihm meinten, aus Schonung; seine Feinde, um diesen Beweis seiner wirklichen Verbindung mit den Feinden des Vaterlandes und aller bürgerlichen Ordnung nicht zu schwächen. Der Fürst allein vertheidigte ihn laut; und wenn er die Ursache von Ernstens Flucht nicht öffentlich sagte, so unterließ er es nur aus Achtung und Schonung für den abwesenden Minister, Amaliens Vater.

Amalie lebte eingeschlossen. Sie sah Niemanden als den Unglücklichen; sie sah ihn zu ihrer Qual und mußte ihn sehen.

Der Kammerrath stellte ihr das Schreiben zu. Sie wagte es nicht, nach Ernsten zu fragen; auch nicht, in des Kammerraths Gegenwart das Siegel zu erbrechen.

Der Kammerrath ging. Ferdinand erbrach den Brief und las.

Amalie rief: „So rächt sich der Edle! Und er weiß, er dachte es nicht, daß dieses die grausamste Rache ist, die er ersinnen konnte. So lassen Sie uns denn so unglücklich werden, als wir es zu seyn verdienen, und das von ihm gegebene Brod unter dem nie vergänglichen Gefühle essen,

daß es uns täglich ein Mann darreicht, den wir verrathen haben, wie nie ein Mensch verrathen ward!"

„O, lassen Sie mich niederknieen, und zu ihm, wie zu einem Heiligen, um Erbarmung, um einen einzigen milden Blick beten! Dieses soll er mir von nun an seyn. An seinen reinen Geist will ich mein Gebet wenden; ihn anflehen, es dem Ewigen, an den ich mich nicht zu wenden wage, vorzutragen."

Ferdinand. Amalie! — Amalie!

Amalie. Warum reden Sie jetzt in diesem wilden Tone zu mir? Was soll Ihr drohender Zuruf in mir erwecken? Ich verstehe Sie! Ja, wir wollen unsre Hände zusammenschlagen — die Furien grinsen dazu — und wahrlich! wahrlich! sie sind keine fabelhafte Wesen.

Sie riß zum erstenmal wieder hastig das Klavier auf und sang in wilder, kühner, erhabener Begeisterung die Raserei des von den Furien geplagten Orestes, nach Gluck. Dann schlug sie es zu und rief:

„Das ist unser hochzeitlicher Gesang. Ich habe ihn gesungen und die Eumeniden heulten dazu. Nun laßt die Saiten auf ewig verstummen!"

„Wir haben ja alles erhalten; wir leben ja noch!"

Ferdinand schrie ergrimmt: „Ja, wir leben, und wollen leben, und müssen leben!"

Und er schlug mit geballter Faust auf das Klavier, daß es in Stücken zersprang — seine Hand ward von dem Schlage verwundet und das Blut rieselte herab.

Amalie riß Ferdinand weg.

„Nicht auf diese heilige Stelle, auf welcher das Leben

seines Lieblings entquoll! hier brennt sein reines Blut unter meiner Sohle — und sein Geruch steigt zu meinem Geiste empor. — Hierher! hierher! (Sie riß ihr Tuch von dem Busen.) Hier laß diese Tropfen jene versühnen, bis mehr Blut fließen wird. Laß es hier kühlen oder in Feuer herunterregnen — Auch dieses ahnete ich in meinem Wahnsinn, der mir wie süße Begeisterung vorschwebte.

Und als sein Blut ihren vollen, weißen Busen befleckte, zog Todeskälte bei dem Anblick durch Ferdinands Gehirn und Herz. Seine Zähne schlugen vor Frost zusammen — er griff mit der blutigen Faust in seine Brust, riß an seinem Herzen, als wollte er die Wurzel des Lebens ausgraben und schrie knirschend:

„Dieß ist ein Gaukelspiel der Hölle, nicht der Liebe.“

Amalie bedeckte ihren Busen und sagte:

„Da haben Sie recht! das ist unsre Liebe! das mußte sie werden!“

2.

Ernst erkannte Paris nicht mehr. Die gänzliche Veränderung alles Alten; der herrschende, wilde, leidenschaftliche Ton; die Scenen des Mordes; das Geräusch der Waffen und des Aufstandes; das Siegsgeschrei über errungene Vortheile; die Ermordung oder die Flucht aller seiner Bekannten, nach denen er fragte — vermehrte die Dunkelheit seines Geistes, die Angst seines Herzens. Nur Ein Gedanke, nur Eine Hoffnung erhielten ihn in dem schrecklichsten Gebrause, das je die Kräfte und Leidenschaften der Menschen erregt hat — Hadem, und das Licht, das er durch diesen erwartete. Wie

der vor Durst verschmachtende Wanderer eine erquickende Quelle sucht, so suchte er Hadem. In allen Wirthshäusern, an allen öffentlichen Orten, bei allen Banquiers, bei jedem, der jemals in Amerika gewesen war, oder dort die entfernteste Verbindung hatte, erkundigte er sich nach ihm. Sein rastloses Bemühen blieb fruchtlos; Hadem war noch nicht angekommen. Vergebens einsam herumirrend, kämpfte er nun, in dieser ihn umbrausenden, Allem Auflösung drohenden Anarchie seiner verhüllten moralischen Kraft ihren vorigen Schimmer und ihre vorige Klarheit wiederzugeben.

Es war jetzt der Zeitpunkt, wo ein Mann herrschte, dessen Name dieses Buch nicht beflecken soll.

Renots Briefe an einen berüchtigten Genfer kamen zu gleicher Zeit mit Ernsten in Paris an. Er schilderte ihn als einen Royalisten, der mit den französischen Prinzen in Verbindung stände und von einem großen Hofe mit geheimen Aufträgen nach Paris geschickt wäre. Man beobachtete ihn von dem ersten Augenblick an, belauschte seine stillen Seufzer, seine oft laut ausgesprochene Worte über sein eignes Schicksal, das immer drückender wurde. Sein rastloses Herumirren, Nachfragen und Suchen bestärkten den Verdacht. Eines Abends, als er nach seiner Wohnung ging, ward er an der Thür ergriffen und nach dem Schreckenshause gebracht, wo man die Schlachtopfer aufbewahrte, um sie truppweise nach dem Blutgerüste zu führen, damit das blutige Schauspiel unterhalten würde.

Er erschien vor dem Ausschusse, den der Mordgeist zusammengesetzt hatte und dessen Mitglieder sich Richter nannten, um der Menschheit Hohn zu sprechen.

Er antwortete kalt und gefaßt auf die ihm vorgelegten Fragen, lächelte über die Verbrechen, die er gegen Frankreich begangen haben sollte, und sagte, ermüdet von ihrem Wahnsinn und seiner Bürde:

„Wie, meine Herren? Wenn ich nun, gedrückt von der Last des Lebens, verfolgt von einem schrecklichen, unverdienten Schicksal, in dem Zutrauen nach Frankreich geflohen wäre, daß ihr, die ihr so viele Unschuldige ermordet habt, nun auch in mir einen Unglücklichen tödten würdet, der euch für den Dienst, den ihr ihm erweiset, noch dankt?"

So bereitet Euch auf diesen Dank; Ihr sollt Euch in Eurer Erwartung nicht betrogen haben! antwortete der Vorsitzer.

Mit diesem Ausspruch ward er zurückgeführt und auf die Liste derer gesetzt, die am folgenden Tage bluten sollten.

3.

Renot hatte diese Nachricht aus Paris bekommen und er hielt Ernstens Schicksal für entschieden, wie man es ihm auch meldete. Er verbreitete das Gerücht in der Stadt, und die ersten Pariser Zeitungen bestätigten es. Wenige beklagten den Edlen; seine Feinde fanden die Strafe gerecht, welcher ihn, nach ihrer Meinung, das rächende Schicksal entgegen geführt hätte.

Renot konnte Ferdinand zu der Wittwe Glück wünschen. Dieser antwortete ihm mit einem gotteslästerlichen Fluche. Er eilte zu Amalien; sie ließ ihn nicht vor sich, und ihre Kammerfrau gab ihm im Namen ihrer Gebieterin einen Brief.

Amalie hatte die Todespost durch einen Brief ihres Vaters erfahren. Sie schrieb an Ferdinand:

Amalie an Ferdinand.

Ich weiß, was ich von Ihnen hören soll! — Diese Nachricht, aus Ihrem Munde, würde ich nicht überleben. Wagen Sie es jetzt nicht, vor mir zu erscheinen. Alles ist für uns zu Ende; nur die Qualen, die wir uns bereitet haben, dauern fort. Auch ich habe die schreckliche Nachricht vernommen und ich sehe nun nichts, als den Edlen, den sein Weib und sein Freund so schrecklich betrogen und dann dem Blutgerüst entgegen getrieben haben. Ich seh' ihn in seinem Blute, ich seh' ihn in seiner Verklärung; und es ergreifen mich alle Schauder des Todes, den ein Verbrecher leidet. Unter diesem Beben richtet mich eine so ängstlich erhabne Bewunderung des Verrathnen auf, daß sich ein Verlangen nach ihm, welches an Wahnsinn gränzt, in meine Seele ergießt. Ich fühle ein Entzücken in meiner Verzweiflung — ich fühle, warum ich ihn nicht lieben konnte. Er war zu hoch, zu erhaben für mich — mein Herz empfand seine eigene Unwürdigkeit, sein Unvermögen, ihn zu erreichen. Ich liebte ihn nicht — nur zu feierlicher, stiller Verehrung zwang er mich — den Unwürdigen liebt' ich, den, der mir mehr glich, und ich liebe ihn noch — und die Glut der Liebe durchdringt mein Herz, da ich dieses auf dem Sarge des Edlen schreibe. O, der unbegreiflichen Verirrung! — Sie sind mir ein Gegenstand des Abscheus und der unüberwindlichsten Liebe — mich verlangt nach Ihrem Anblick; und wenn Sie jetzt vor mir erschienen, so würde der Wahnsinn meine Hände gegen Sie bewaffnen. Fliehen Sie mich — ich will nicht den schnellen Tod der Verzweiflung sterben — ich will langsam vergehen, langsam die

der Geistliche den Segen sprach — sprach der Kammerrath ihn laut nach, und Aller Stimmen mit ihm. Die Mädchen und Knaben überschütteten Sarg und Grab mit Blumen. Nachdem Alle die Kirche verlassen hatten, folgte Ernst; und als die Thüren auf ihren Angeln dröhnten und dumpfschallend zufuhren, wendete er sich um und sagte zu dem Kammerrath:

„Der Schall tönt wie aus der Ewigkeit her; die Pforten des Glücks auf Erden schlossen sich mir!“

Nichts, was ihn umgab, schien ihn jetzt zu rühren. Achtlos ging er in dem Garten seiner Jugend umher; ihre goldnen Träume lagen verdunkelt in seinem Geiste; die Thore jenes erhabenen Landes waren mit Finsterniß bedeckt und die Göttin, die ihn geleitet hatte, die ihm einst in Amalien so sichtbar erschien, daß er sie in ihr erkannte, war verschwunden. Wenn ihn das zermalmte Herz an ihr Daseyn erinnerte, so sah er in ihr das erhabene Bild erniedrigt und mit Schmach bedeckt — auf ihrem Angesicht erblickte er eine gräßliche Larve, die seinen Glauben verhöhnte. Jetzt lag sein Geist nur an der Erde; er konnte seine gesenkten Schwingen nicht erheben; ihre Flugkraft war zerschnitten und er saß in seinem blühenden Paradiese, wie der düstre Genius des Todes am Grabe. Aber bald entsprangen giftige Zweifel aus den schaudervollen Betrachtungen über sich selbst, die Menschen und das, was sie, was die Geliebtesten unter ihnen ihm gethan hatten. Sie drangen in sein Herz, und aus diesem zu seinem verfinsterten Geiste. Aber noch trieb er ihren Stachel zurück. Auf einmal stand er plötzlich vor der Höhle, die sein bedeutendes Kleinod in sich verbarg, und es erschien

ihm nun, wie eine Sage der Fabelzeit — von einer andern Welt erzählt — Er wollte hineindringen, und fühlte sich gewaltsam zurückgehalten. Ihn dünkte, als vernehme er Hadems Stimme; dessen Geist lispele ihm zu und rufe ihn zurück. Er entfloh, und als er den Kammerrath in dem Garten des Schlosses fand, rief er: „Zu ihm! zu ihm! Nur Hadem kann mich von dem bösen Dämon erretten, den jene mir nachgesandt haben.

Der Kammerrath bestärkte ihn in seinem Entschlusse und freuete sich, daß ihn ein anderer Gedanke beschäftigte. Nur erschrak er, als er vernahm, daß Ernst seinen Hadem in Frankreich aufsuchen wollte.

„Ja, in Frankreich!“ rief Ernst; „dort will ich ihn suchen und erwarten, wenn er nicht angekommen ist.“

Er beschäftigte sich die ganze Nacht, schrieb an den Fürsten, meldete ihm seinen Entschluß und sagte ihm, daß er sich nur so retten könne.

An Amalien schrieb er folgende Zeilen:

„Ich fliehe nach Frankreich — Die Entweichung, das Verlassen berechtigen zu der Scheidung. Der Kammerrath Kalkheim wird, bevor Sie dieses erhalten, dem Notarius die Bekräftigung von meiner Seite überliefert haben. Zugleich werden Sie von ihm Wechsel auf eine Summe und die rechtliche Abtretung des Hauses, worin Sie wohnen, bekommen.“

Dem Kammerrath übergab er die Wirthschaft und verließ denselben Tag den vaterländischen Boden.

Fünftes Buch.

1.

Das Gerücht von Ernstens Abreise nach Frankreich erscholl und wurde mit aller Bosheit ausgebreitet. Man wußte die wahre Veranlassung; aber jeder schwieg davon: die, welche es redlich mit ihm meinten, aus Schonung; seine Feinde, um diesen Beweis seiner wirklichen Verbindung mit den Feinden des Vaterlandes und aller bürgerlichen Ordnung nicht zu schwächen. Der Fürst allein vertheidigte ihn laut; und wenn er die Ursache von Ernstens Flucht nicht öffentlich sagte, so unterließ er es nur aus Achtung und Schonung für den abwesenden Minister, Amaliens Vater.

Amalie lebte eingeschlossen. Sie sah Niemanden als den Unglücklichen; sie sah ihn zu ihrer Qual und mußte ihn sehen.

Der Kammerrath stellte ihr das Schreiben zu. Sie wagte es nicht, nach Ernsten zu fragen; auch nicht, in des Kammerraths Gegenwart das Siegel zu erbrechen.

Der Kammerrath ging. Ferdinand erbrach den Brief und las.

Amalie rief: „So rächt sich der Edle! Und er weiß, er dachte es nicht, daß dieses die grausamste Rache ist, die er ersinnen konnte. So lassen Sie uns denn so unglücklich werden, als wir es zu seyn verdienen, und das von ihm gegebene Brod unter dem nie vergänglichen Gefühle essen,

aß es uns täglich ein Mann darreicht, den wir verrathen
aben, wie nie ein Mensch verrathen ward!“

„O, lassen Sie mich niederknieen, und zu ihm, wie zu
inem Heiligen, um Erbarmung, um einen einzigen milden
Blick beten! Dieses soll er mir von nun an seyn. An seinen
einen Geist will ich mein Gebet wenden; ihn anflehen, es dem
wigen, an den ich mich nicht zu wenden wage, vorzutragen.“

Ferdinand. Amalie! — Amalie!

Amalie. Warum reden Sie jetzt in diesem wilden Tone
u mir? Was soll Ihr drohender Zuruf in mir erwecken?
ch verstehe Sie! Ja, wir wollen unsre Hände zusammen=
hlagen — die Furien grinsen dazu — und wahrlich! wahr=
ch! sie sind keine fabelhafte Wesen.

Sie riß zum erstenmal wieder hastig das Klavier auf und
ang in wilder, kühner, erhabener Begeisterung die Raserei
es von den Furien geplagten Orestes, nach Gluck. Dann
hlug sie es zu und rief:

„Das ist unser hochzeitlicher Gesang. Ich habe ihn ge=
ungen und die Eumeniden heulten dazu. Nun laßt die
Saiten auf ewig verstummen!“

„Wir haben ja alles erhalten; wir leben ja noch!“

Ferdinand schrie ergrimmt: „Ja, wir leben, und wollen
eben, und müssen leben!“

Und er schlug mit geballter Faust auf das Klavier, daß
s in Stücken zersprang — seine Hand ward von dem Schlage
erwundet und das Blut rieselte herab.

Amalie riß Ferdinand weg.

„Nicht auf diese heilige Stelle, auf welcher das Leben

seines Lieblings entquoll! hier brennt sein reines Blut unter meiner Sohle — und sein Geruch steigt zu meinem Geiste empor. — Hierher! hierher! (Sie riß ihr Tuch von dem Busen.) Hier laß diese Tropfen jene versühnen, bis mehr Blut fließen wird. Laß es hier kühlen oder in Feuer herunterregnen — Auch dieses ahnete ich in meinem Wahnsinn, der mir wie süße Begeisterung vorschwebte.

Und als sein Blut ihren vollen, weißen Busen befleckte, zog Todeskälte bei dem Anblick durch Ferdinands Gehirn und Herz. Seine Zähne schlugen vor Frost zusammen — er griff mit der blutigen Faust in seine Brust, riß an seinem Herzen, als wollte er die Wurzel des Lebens ausgraben und schrie knirschend:

„Dieß ist ein Gaukelspiel der Hölle, nicht der Liebe."

Amalie bedeckte ihren Busen und sagte:

„Da haben Sie recht! das ist unsre Liebe! das mußte sie werden!"

2.

Ernst erkannte Paris nicht mehr. Die gänzliche Veränderung alles Alten; der herrschende, wilde, leidenschaftliche Ton; die Scenen des Mordes; das Geräusch der Waffen und des Aufstandes; das Siegsgeschrei über errungene Vortheile; die Ermordung oder die Flucht aller seiner Bekannten, nach denen er fragte — vermehrte die Dunkelheit seines Geistes, die Angst seines Herzens. Nur Ein Gedanke, nur Eine Hoffnung erhielten ihn in dem schrecklichsten Gebrause, das je die Kräfte und Leidenschaften der Menschen erregt hat — Hadem, und das Licht, das er durch diesen erwartete. Wie

der vor Durst verschmachtende Wanderer eine erquickende Quelle sucht, so suchte er Hadem. In allen Wirthshäusern, an allen öffentlichen Orten, bei allen Banquiers, bei jedem, der jemals in Amerika gewesen war, oder dort die entfernteste Verbindung hatte, erkundigte er sich nach ihm. Sein rastloses Bemühen blieb fruchtlos; Hadem war noch nicht angekommen. Vergebens einsam herumirrend, kämpfte er nun, in dieser ihn umbrausenden, Allem Auflösung drohenden Anarchie seiner verhüllten moralischen Kraft ihren vorigen Schimmer und ihre vorige Klarheit wiederzugeben.

Es war jetzt der Zeitpunkt, wo ein Mann herrschte, dessen Name dieses Buch nicht beflecken soll.

Renots Briefe an einen berüchtigten Genfer kamen zu gleicher Zeit mit Ernsten in Paris an. Er schilderte ihn als einen Royalisten, der mit den französischen Prinzen in Verbindung stände und von einem großen Hofe mit geheimen Aufträgen nach Paris geschickt wäre. Man beobachtete ihn von dem ersten Augenblick an, belauschte seine stillen Seufzer, seine oft laut ausgesprochene Worte über sein eignes Schicksal, das immer drückender wurde. Sein rastloses Herumirren, Nachfragen und Suchen bestärkten den Verdacht. Eines Abends, als er nach seiner Wohnung ging, ward er an der Thür ergriffen und nach dem Schreckenshause gebracht, wo man die Schlachtopfer aufbewahrte, um sie truppweise nach dem Blutgerüste zu führen, damit das blutige Schauspiel unterhalten würde.

Er erschien vor dem Ausschusse, den der Mordgeist zusammengesetzt hatte und dessen Mitglieder sich Richter nannten, um der Menschheit Hohn zu sprechen.

Er antwortete kalt und gefaßt auf die ihm vorgelegten Fragen, lächelte über die Verbrechen, die er gegen Frankreich begangen haben sollte, und sagte, ermüdet von ihrem Wahnsinn und seiner Bürde:

„Wie, meine Herren? Wenn ich nun, gedrückt von der Last des Lebens, verfolgt von einem schrecklichen, unverdienten Schicksal, in dem Zutrauen nach Frankreich geflohen wäre, daß ihr, die ihr so viele Unschuldige ermordet habt, nun auch in mir einen Unglücklichen tödten würdet, der euch für den Dienst, den ihr ihm erweiset, noch dankt?"

So bereitet Euch auf diesen Dank; Ihr sollt Euch in Eurer Erwartung nicht betrogen haben! antwortete der Vorsitzer.

Mit diesem Ausspruch ward er zurückgeführt und auf die Liste derer gesetzt, die am folgenden Tage bluten sollten.

3.

Renot hatte diese Nachricht aus Paris bekommen und er hielt Ernstens Schicksal für entschieden, wie man es ihm auch meldete. Er verbreitete das Gerücht in der Stadt, und die ersten Pariser Zeitungen bestätigten es. Wenige beklagten den Edlen; seine Feinde fanden die Strafe gerecht, welcher ihn, nach ihrer Meinung, das rächende Schicksal entgegen geführt hätte.

Renot konnte Ferdinand zu der Wittwe Glück wünschen. Dieser antwortete ihm mit einem gotteslästerlichen Fluche. Er eilte zu Amalien; sie ließ ihn nicht vor sich, und ihre Kammerfrau gab ihm im Namen ihrer Gebieterin einen Brief.

Amalie hatte die Todespost durch einen Brief ihres Vaters erfahren. Sie schrieb an Ferdinand:

Amalie an Ferdinand.

Ich weiß, was ich von Ihnen hören soll! — Diese Nachricht, aus Ihrem Munde, würde ich nicht überleben. Wagen Sie es jetzt nicht, vor mir zu erscheinen. Alles ist für uns zu Ende; nur die Qualen, die wir uns bereitet haben, dauern fort. Auch ich habe die schreckliche Nachricht vernommen und ich sehe nun nichts, als den Edlen, den sein Weib und sein Freund so schrecklich betrogen und dann dem Blutgerüst entgegen getrieben haben. Ich seh' ihn in seinem Blute, ich seh' ihn in seiner Verklärung; und es ergreifen mich alle Schauder des Todes, den ein Verbrecher leidet. Unter diesem Beben richtet mich eine so ängstlich erhabne Bewunderung des Verrathnen auf, daß sich ein Verlangen nach ihm, welches an Wahnsinn gränzt, in meine Seele ergießt. Ich fühle ein Entzücken in meiner Verzweiflung — ich fühle, warum ich ihn nicht lieben konnte. Er war zu hoch, zu erhaben für mich — mein Herz empfand seine eigene Unwürdigkeit, sein Unvermögen, ihn zu erreichen. Ich liebte ihn nicht — nur zu feierlicher, stiller Verehrung zwang er mich — den Unwürdigen liebt' ich, den, der mir mehr glich, und ich liebe ihn noch — und die Glut der Liebe durchdringt mein Herz, da ich dieses auf dem Sarge des Edlen schreibe. O, der unbegreiflichen Verirrung! — Sie sind mir ein Gegenstand des Abscheus und der unüberwindlichsten Liebe — mich verlangt nach Ihrem Anblick; und wenn Sie jetzt vor mir erschienen, so würde der Wahnsinn meine Hände gegen Sie bewaffnen. Fliehen Sie mich — ich will nicht den schnellen Tod der Verzweiflung sterben — ich will langsam vergehen, langsam die

Qualen empfinden. Nichts habe ich gerettet, was mich trösten könnte; denn daß ich unterließ, wornach ich mich sehnte, auch das verdanke ich nur ihm. Gleich einem wachenden, drohenden Engel stand er zwischen uns, als er lebte, und das Beben vor dem furchtbaren Reinen erhielt den Schatten dieser einzigen unverdienten Tugend, die ich mir oft in meiner Vermessenheit zuzurechnen wagte. Fliehen Sie! Sollen wir, gleich jenem zum ewigen Durst Verdammten der Fabel, an der Quelle des Verlangens sitzen, ohne es je stillen zu können? — Soll er, wenn wir uns einander nahen — und unser Athem sich berührt — und unsere Seelen sich umfassen möchten, das blutige Todtengewand zwischen uns werfen? Sollen unsre Seelen bei seiner kalten Berührung erstarren?

Ich that mehr als die Verworfenste; denn ich war das Weib des edelsten Mannes. — Dieß! Dieß erwägen Sie, wenn Sie mir mein Urtheil nach Verdienst sprechen wollen! Und ich ermordete seinen Liebling, vertrieb ihn vom vaterländischen Boden — jagte ihn dem Blutgerüst entgegen, als ein Opfer unsrer Lust! Bewirkte nicht dieses allein seine Flucht? Hätte es die Bosheit der Elenden vermocht? Würde er nicht vor ihnen wandeln, so stark und muthig, wie sonst? Also, was fehlt an meinem Verbrechen? Daß ich nun ruhig die Früchte derselben genösse — in ihren Armen seiner höhnte? Wenn ich nicht zu seiner Tugend hinaufreichen konnte, so ging doch durch den Umgang mit ihm von seinem Geiste so viel zu mir über, daß ich meinen Verbrechen ein Ziel setzen kann. Er ist gerächt an mir, er ist gerächt an Ihnen. Und wenn diese wahnsinnige Leidenschaft Ihr Herz erfüllt wie das

meinige, und immer dauert; wenn Sie empfinden wie ich; wenn Sie auf sich selbst mit Abscheu blicken, wie ich; wenn Sie nach mir verlangen, wie ich nach Ihnen, und dabei, wie ich, die Unmöglichkeit fühlen, dieses Verlangen je stillen zu können; und wenn alle gräßlichen Erinnerungen mit allen Vorspieglungen einer zerrütteten, entflammten Phantasie Sie unaufhörlich verfolgen: ist er da nicht gerächt? Und wenn Sie nach ihm seufzten, sich nach ihm sehnten, zu ihm flehten, wie ich — ihn zwischen sich und den Richter der Welt stellen möchten — um einen seiner hohen Blicke und eins seiner schönen, lieblichen Worte gerne noch mehr Qual erlitten, wenn es noch größre gibt: — ist er nicht gerächt genug?

Hier lege ich Ihnen den Brief meines Vaters bei. Er scheint viel zu wissen — genug, um seine Tochter zu verwerfen; aber noch nicht genug, um den Fluch über sie auszusprechen — er wird nicht fehlen. Ein glückliches Loos stellte mich zwischen zwei edle, seltne Männer; ein unbegreifliches Verhängniß zog mich zu einem — o, ich kann es nicht aussprechen — und kennen Sie sich nicht?

Fliehen Sie! — Während wir ihn verriethen, hat er für Ihr Glück gesorgt — Sie sagten mir ja, daß man Sie auf den Weg des Glücks und der Ehre zurück beriefe — es ist des Edlen Werk — sein letztes Werk. — Vielleicht dürfen Sie sich ihm d o r t noch nahen, wenn Sie hier Ihre Pflicht erfüllen. Für uns Weiber bleibt nichts übrig, als in der Schande, der Schmach zu sterben, wenn wir einmal gesunken sind.

Ferdinand schrieb zurück:

Ihr Brief hat mich empört — aber mein Kopf blieb

kalt und mein Herz schlug nicht stärker: denn mein Entschluß ist gefaßt. Ich fliehe nicht, ich verlasse Sie nicht; ich will nichts mehr in der Welt, als Sie! Da das Schicksal dessen, dem unser Verbrechen, wie Sie es nennen, das Leben kostete, sich so entschieden hat; so sehe ich nicht ein, welches ich nicht noch begehen könnte, um mich Ihres Besitzes zu versichern. Durch jedes neue wird die Glut, die mich verzehrt, nur um so heftiger werden. Ich fühle nur, daß unser Daseyn in jenem unbegreiflichen Augenblick auf das Leben entschieden ward; warum drang er sich da auf, wo das Schicksal so stark vorgezeichnet hatte? Amalie, ich habe Sie zu theuer erkauft, um Sie fliehen zu können. Ich werde so wenig von Ihnen lassen, wie Ihre Gewissensbisse; ich werde Ihnen noch näher seyn — Fliehen Sie; ich folge Ihnen — ich bewache Ihre Schritte von nun an — besser ist es, Sie bleiben — die Elenden hier werden uns nicht tadeln — Amalie, das Geschick hat in uns Beiden seine Sklaven an eine Kette gebunden; Sie lösen sich nicht mehr davon: dieß bedenken Sie! Und bedenken Sie auch, daß ich nur um Ihretwillen noch einigen Werth in mein Leben setze, daß kein Verbrechen zu nennen ist, welches ich nun nicht um Ihretwillen begehen könnte!

— Weg mit diesen Unglücklichen! Mein Blick ruht auf dem Edlen; zu ihm zieht mich mein Herz.

4.

Als man dem berüchtigten Ungeheuer die Aussagen der am Morgen zum Tode Verurtheilten vorlas, und er Ernstens Antwort vernahm, sagte er lachend:

„Man hält mich für einen Tyrannen; so will ich es denn einmal beweisen. Der deutsche Edelmann soll leben, weil er sterben will. Man führe ihn über die Gränze."

Er strich Ernstens Namen durch.

Auch diese unerwartete Rettung ward in dessen Vaterlande als ein neuer Beweis seiner Verbindung mit jenen abscheulichen Menschen angesehen und durch das ganze Land verbreitet. Verfolgt von seinem schrecklichen Schicksal, von der Erinnerung der gräßlichen Begebenheiten, deren Zeuge er gewesen war, und von dem Gedanken an das traurige Schicksal Deutschlands, dessen Verwüstung er zum zweitenmale sah, kehrte Ernst in das Vaterland zurück. Hier fühlte er die Wirkung von der Bosheit seiner Feinde. Gehaßt, verspottet, beschimpft, floh er schnell auf sein Gut; aber auch hier fand er das Herz seiner Landleute, deren Wohlthäter er immer gewesen war, die einst das größte Zutrauen zu ihm hatten, die ihn als ihren Freund und Vater ansahen, gegen sich vergiftet. Auch sie sahen in ihm einen Freund und Mitgenossen derer, die schon viele ihrer Söhne und Verwandten erschlagen hatten und die ihnen, wie den andern Unglücklichen, mit Verwüstung, mit Erpressung drohten; denn um diese Zeit hatten die Gewaltthätigkeit und Zügellosigkeit der französischen Heere längst alle sonstige Gefahr von dem deutschen Boden entfernt.

Ernst stand allein; und jetzt da sein hoher Sinn unter seinem Schicksal hingesunken war, erreichten und trafen der tolle Wahnsinn und die giftige Bosheit sein Herz. Ferne stand der Geist, der ihn geleitet hatte; die schönen Träume

seiner Jugend waren entflohen, seine Grundsätze, auf denen er wie auf Felsen geruhet hatte, zusammen gestürzt, sein Glaube erloschen; und die Tugend schwebte nur noch zerstückelt vor seinem düstern Sinne. Seine moralische Kraft war ganz verhüllt; er konnte das große, erhabne Ganze, in welchem die Tugend besteht und sich darstellt, nicht mehr umfassen und übersehen. So zerstückelt sich vor unsern Augen bald die Wolke in Osten, welche die Sonne bei ihrem Aufgang erleuchtet und vergoldet, an einem stürmischen Tage; sie zerfällt in graue, gestaltlose Fetzen und verschwindet in Dunst am Horizont. Hadems letzte Worte erhielten nun den schrecklichen Sinn wieder, den Ernst einst bekämpft hatte; seine Erfahrung an den Menschen, die Begebenheiten in Paris wurden ihm durch Renots Lehren erklärt. Diese stellten ihm nun die Tugend als eine Gaukelei vor, welche die erhitzte Einbildungskraft erschafft und ausschmückt, um Thoren zu verblenden. Er kämpfte gegen diese schrecklichen Gedanken und Empfindungen mit aller ihm noch übrigen Kraft; er kämpfte vergebens: denn die Menschenscheu, die Verachtung, die Bosheit, womit man ihn behandelte, hatten Menschenhaß in ihm erzeugt; aber sein Menschenhaß war eigner Art: es lag auch noch da ein erhabnes Gefühl zum Grunde, das in dieser Zerrüttung den vorigen Adel seines Geistes bezeugte. Er haßte nicht den Menschen in Andern; er haßte ihn in sich — wegen der Erniedrigung, in welche ihn die nagenden Zweifel und die aus ihnen entspringende Denkart gestürzt hatten. Er haßte den Menschen in sich, weil der hohe Glaube, der ihn einst beseligte, in ihm gesunken war; er haßte ihn

in sich, weil er vergebens um das Licht kämpfte, in welchem er einst wandelte. Kalt und gleichgültig gegen sich und alles, ging er nun in dem Paradiese seiner Jugend umher. Kein Gegenstand erinnerte ihn an das Vergangene; er lebte nur in dem Gegenwärtigen, mit der quälenden Auflösung des Räthsels beschäftigt, ob er einst nur geträumt habe, ob das Land über den Wolken, von dem er sich entsprossen glaubte und wohin er zurückzukehren hoffte, bloße Täuschung sey. Und wenn ihn diese schrecklichen Gedanken überfielen, rief er klagend: „ich werde meinen Franz nicht wiedersehen — auch sein Daseyn war nur ein Traum — der mir bloß zu augenblicklicher Beschauung vorschwebte — seine Blüthe ist zerfallen — er modert — ich finde ihn nirgends als aufgelöst in seinem Grabe! Die Erde hat auch mich gefesselt, wie ihn; ihre Bewohner haben meinen Geist gebunden — sie schlugen mir die Pforten am Tempel der Natur, der Wahrheit, der Tugend und jener Welt zu, und ich habe den Sinn verloren, der sie mir einst öffnete!"

Der Kammerrath versuchte seine Aufmerksamkeit zu fesseln, aber es war vergebens. Ernst wich seinen Gesprächen, selbst seinen treuherzigsten, gefühlvollsten Ergießungen aus. Nur wenn jener von Franzen redete, lächelte Ernst zu Zeiten schmerzlich; aber oft blickte er finster auf ihn und wiederholte die schrecklichen Worte: „Ich werde ihn nicht mehr sehen!"

Der Kammerrath stand den Geschäften mit der ihm gewöhnlichen Treue, dem ihm eignen Eifer vor, freuete sich über den Fortgang der Wirthschaft und hoffte noch immer, Ernst würde endlich aus seinem Kummer erwachen und sich an sich

selbst, an seinem Werke ergötzen. So oft er mit Ernsten ging, deutete er da und dort hin, auf diese und jene Verschönerung oder Verbesserung, auf diese und jene neu keimende Hoffnung.

Ernst antwortete ihm: „Es ist Erde; von oben muß das Licht zu ihrer Verklärung kommen.“

Der Kammerrath antwortete:

„An Licht hat es uns nicht gefehlt. Die Sonne scheint wie sonst, wir mögen ihr nun dafür danken oder nicht; und das ist es eben, was mich so sehr erfreut und so glücklich macht. Sehen Sie nur, wie alles gedeihet! wie alles um Sie her blüht und Ihnen zulächelt und Ihnen vorwirft, daß Sie es nicht sehen.“

Ernst schwieg —

Seine Landleute, deren Herz man vergiftet, denen man ihren Herrn als einen mit den Verwüstern Deutschlands Verbündeten gemalt, und denen man gesagt hatte, er sey nach Paris gereist, um sein Vaterland aus Rache zu verrathen, haßten und fürchteten ihn nun. Da er dieses nicht zu achten schien und kalt, traurig an ihnen vorüberging, weil er sich aus Menschenscheu nicht getrauete, sie anzureden; so glaubten sie diesem Gerüchte der Bosheit um so mehr und sagten unter einander: er hat gewiß ein schreckliches Verbrechen begangen; sein Gewissen foltert ihn nun; er ist wahnsinnig; man muß sich vor ihm hüten. Diese Meinung bestärkten unter dem gemeinen Volke seine stillen Reden mit sich selbst, seine heimlichen Thränen, seine einsamen Wanderungen in dem dunkelsten Theile des Waldes, sein öfteres Sitzen vor den Pforten der Kirche auf dem Hügel, wo er sich

so in Nachsinnen verlor, daß er die Beobachtenden nicht bemerkte, und bei ihrem lauten Reden oder bei Geräusche entfloh, als habe man ihn über einem Verbrechen ertappt. Hier überdachte er Deutschlands trauriges Schicksal; hier kämpfte er um den verlornen Glauben, um den vorigen hohen Sinn; hier gelang es ihm oft durch einen leisen Seufzer, durch wehmüthige, zärtliche Erinnerungen die verlornen Gefühle seiner glücklichen Jugend wieder hervor zu rufen, sich durch seinen ihm so nahen Liebling, durch den heißen Wunsch ihn wieder zu sehen, an das Land anzuknüpfen, dessen Spur er für verloren hielt. Und es wäre ihm gelungen ohne den ihn ganz betäubenden Schlag, der ihn eines Abends so schrecklich in seinen traurigen und süßen Träumen erschütterte.

Er saß eines Abends bei dem Untergang der Sonne vor den Pforten dieser Kirche, und sah starr in ein an dem Horizont dunkel und düster aufsteigendes Gewitter. Schon donnerte es in der Ferne. Die Landleute eilten von den Feldern nach dem Dorfe. Ein roher Bursche bemerkte ihn und rief ihm zu:

„Geht doch von der Kirche weg, gnädiger Herr! Ihr seht ja, daß ein Gewitter aufsteigt; leicht könntet Ihr die Kirche zu Schaden bringen.“

Ernst antwortete verzagt und sanft:

Warum, mein Freund, sollte denn ich die Kirche zu Schaden bringen?

„Wer weiß, wem das Gewitter gilt! Uns gewiß nicht;“ erwiederte der Bursche.

Und wie mir? Warum mir, mein Lieber? fragte Ernst noch sanfter.

„Daß Ihr nur fragt!" anwortete der Bauer rauh. „Wem zürnt anders der Herr, als dem Verbrecher, dem sein Gewissen keine Ruhe läßt, weil er das Vaterland verrathen hat, mit den Feinden im Bunde steht und kaum erwarten kann, bis sie da sind? Aber laßt sie nur kommen! Ihr sollt wahrlich die Freude nicht lange genießen, und es soll Euch zu nichts helfen, daß die, die Alle umbringen, Euch allein nicht umgebracht haben."

Ernst bebte und zitterte wie ein Verbrecher. Seine plötzlich blitzenden Augen schossen gegen den Himmel, und ihre feurigen Strahlen schienen sich mit den Blitzen, die jetzt die Wolken zertheilten, zu vermischen. Der Donner ertönte — die Erde bewegte sich — die Wipfel der Bäume sausten — er stand da und breitete die Arme gegen den Himmel aus, als forderte er Rettung, Vernichtung von dem Sturme, der an dessen Gewölbe wüthete. Sein Herz klopfte, seine Lippen, seine Wangen waren todtenbleich — Und als nun die Stille erfolgte — und das finstre Dunkel des Ungewitters sich mit dem Dunkel der Nacht vermischte, floh er nach dem Eichenwalde. Bald goß es von dem Himmel — er rettete sich nach der Höhle — Schauder des Todes hatten ihn ergriffen — die Worte des Rohen erschallten fürchterlicher in seinen Ohren, als das dumpfe Gebrüll des Donners in dem Wiederhall der Höhle — das schnelle Licht eines Blitzes fuhr durch die Spalten der Felsen und erleuchtete ihr schwarzes Dunkel. — Er erblickte den Kranz in der Blende — riß ihn herunter — und schleuderte ihn in den nahen Abgrund. Dann sank er bei dem Abgrund ermattet nieder, und der

Geist des Jünglings schwebte düster trauernd über dem Abgrunde, der das Zeichen des Glaubens verschlungen hatte.

5.

Morgens kam Ernst nach Hause. Der Kammerrath, welcher ihn die ganze Nacht unter Todesangst gesucht hatte, vergaß seine Freude, ihn wieder zu sehen, als er ihn erblickte. Er sah jetzt aus wie damals, als er aus Amaliens Zimmer zu der Leiche seines Sohnes zurückkehrte.

Von diesem Augenblick an schien er nicht mehr zu leben; denn alles, was ihm einst Leben gab, war durch seine letzte That selbst mit der Hoffnung verschwunden; er sah nichts mehr, woran sein Geist sich hielt — das Zeichen seines Glaubens mit aller seiner hohen Bedeutung war nicht mehr.

So träumte er düster fort an seinem Grabe und vermied alle Menschen. Hörte er eine Stimme oder das Gehen eines Menschen, so floh er in das dicke Gebüsch, und da umsausten ihn immer die schrecklichen Worte des Unglücklichen.

In diesem dunkeln Gebüsch vernahm er auf einmal die Stimme eines Menschen, deren Laut durch sein Herz drang. Es war Hadem, von dem Kammerrath geführt. Ernst sprang aus dem Gebüsche und eilte dieser Stimme entgegen. Er sah Hadem die Wiese heraufwandeln, wie den Priester des erhabenen Tempels, den die Natur um ihn her aufgebauet hatte.

Ernst eilte ihm entgegen; und als er ihm nun nahte und der durch das Alter jetzt noch ehrwürdigere Edle vor ihm stand, und ihn an sein Herz zu rufen schien — blieb er stehen und sah ihn mit solcher Verehrung an, als wagte er es nicht, ihn zu berühren, als fühlte er sich nicht mehr

würdig, in seine Arme zu sinken. Aber Hadem fiel ihm um den Hals und weinte. Die Freude zuckte einen Augenblick durch Ernstens Adern und Herz; sie verschwand und er glich einem Menschen, der in düstern Träumen schwebt.

Hadem sagte traurig: „Ich sehe das Land meiner Hoffnung; es ist, wie es ehedem war — alles blühend; es verspricht den Vorschmack jenes Lebens, den ich hier zu genießen hoffte. Aber der Geist, der es einst belebte, der es zum Paradiese machen sollte, wohnet nicht mehr hier. Ich suche meinen Schüler — (er wendete sich zu dem Kammerrath) — O, sagen Sie mir, wo soll ich ihn finden?"

Der Kammerrath deutete in rührender Unschuld auf Ernsten.

Ernst sprach: „Sie kamen zu spät, Hadem. Der Traum ist ausgeträumt. Wenn Sie Ihren Schüler hier suchen, so ist Ihre Mühe verloren — der ist lange todt — ist lange verweset! — Uebrigens seyen Sie willkommen, wenn Sie sich mit seinem hier noch wandelnden Schatten begnügen wollen. — Kommen Sie nur, Sie werden Ihr Zimmer finden, wie Sie es vor Jahren verlassen haben, mit allen Geräthschaften — alles gerade so — dem Aeußern nach."

Hadem hatte tief in seine Seele geblickt; er schwieg, ging mit ihm nach dem Schlosse, bezog sein Zimmer, dankte ihm für das zärtliche Andenken, alles so schön und freundlich erhalten zu haben, und versicherte ihm mit Wärme: dieses thue einem alten Manne, wie er nun sey, dessen Herz noch immer so jung fühle, außerordentlich wohl, und er wenigstens werde für sich schon alles dieses finden, was er gesucht, was er so lange habe entbehren müssen.

Ernst hörte ihn ruhig an. Die Tage vergingen, und er blieb in seiner Stimmung. Hadem erzählte, warum er so lange verweilt: daß ein Kaper den Amerikaner, der ihn nach London geführt, aufgebracht hätte. Ernst hörte ohne Aeußerung zu. Selbst Hadems rührende Geschichte in Amerika, seine Beschreibungen des Landes, der neuen Völker, die er gesehen — nichts schien Ernstens Aufmerksamkeit zu fesseln, nichts seine Neugierde zu reizen. Zu seinem größten Schmerz sah Hadem, daß er selbst von den ersten glücklichen Zeiten vergebens redete. Und dieses war die schrecklichste Entdeckung für ihn; denn sie drohte allen seinen Hoffnungen.

Von dem Kammerrathe konnte er wenig erfahren. Er wußte, daß sein Schüler keiner That von solchen Folgen fähig war, und um so empörender dachte er sich ihre Ursachen von der andern Seite. Woher diese Gleichgültigkeit, die oft an Fühllosigkeit gränzte? dieser in bitterm Lächeln sich ausdrückende Unglaube? dieser entschiedene Haß gegen sich selbst, den er bei jeder Gelegenheit verrieth? diese Kälte gegen ihn selbst, seinen Lehrer, seinen Freund? Er sah dieses Herz, welches einst die reinste Tugend erwärmte und belebte, jetzt erstarrt, selbst gegen seine Stimme, gegen seinen Zuruf, gegen seinen Blick fühllos. Er sah diesen Geist, der einst auf ätherischen Schwingen schwebte und nur hohe Gedanken dachte, zur Erde gedrückt; diese Lippen, welche einst die erhabensten Gesinnungen ausgesprochen hatten, verschlossen — alle moralische Kraft in ihm erdrückt — und die Tugend selbst, als einen sinnlosen Schall, nun an seinen Ohren vorübergehen. Und dieser einst schöne, blühende, junge Mann glich im

Aeußern einer Leiche — sein Haupt gesenkt, seine begeisterten Augen erloschen, seine Wangen bleich, sein ganzer Körper nahe Auflösung drohend. Und er mußte schweigen, durfte ihn nicht um die Ursache fragen, weil er jedesmal, wenn er nur entfernt darauf hindeutete, eine Erschütterung in ihm bemerkte, die seine schnelle Vernichtung fürchten ließ. Und doch mußte dieser Augenblick herbei geführt werden; denn nur in der Mittheilung von ihm selbst, in der ganzen Kenntniß seines erlittenen Unglücks, konnte er die Mittel zur Heilung erblicken.

Davon überzeugt, fing er an, Ernsten kälter zu behandeln. Er sprach oft in seiner Gegenwart mit dem Kammerrath von seiner nahen Abreise; sagte dann: er habe sich betrogen, in aller seiner Hoffnung ganz geirrt; er verdiene es; er habe auf Menschen zu viel gebauet. Das verheißene Paradies hier habe wirklich abgeblüht; er wolle es nun am Ohio-Strom, in den Wildnissen Amerikas wieder suchen, so alt er auch sey, so sehr er auch der Ruhe bedürfe. Auch habe er mehr Zutrauen, mehr Liebe, Sicherheit und Tugend unter den dortigen Wilden gefunden, als in dem aufgeklärten Europa. Hier spreche man von der Tugend, wie von einem Thema der Redekunst; und wenn es zur Probe komme, zeige es sich, daß der Europäer nur schön davon zu reden verstehe. Die Wilden thäten, wovon man hier spräche; und dieses ergötze sein altes Herz und mache es wieder jung; er sey nun aller europäischen Schwäche, Gleisnerei und Plage herzlich satt.

Ernst senkte das Haupt und Thränen träufelten aus seinen Augen. Er suchte sie zu verbergen und schwieg noch.

6.

Einige Tage hierauf sagte der Kammerrath zu Ernsten:

„Herr Hadem macht wirklich Anstalten zur Reise, und wie es scheint noch auf heute!“

Ernst eilte zu ihm und umfaßte seine Knie:

„O, mein Vater! mein Lehrer! nehmen Sie mich mit an den Ohio-Fluß zu Ihren Wilden!“

Hadem antwortete mit strengem Ernste:

„Was fordern Sie von mir? Ich eile zu den Wilden, um Sie, in welchem ich mich betrogen habe, zu fliehen, um Sie nicht mehr zu sehen, um die wenigen noch übrigen Tage meines Lebens nicht zu hassen. Ich bin müde, um einen Schatten her zu wandeln, der mich bei jedem Blick an den edelsten, den hoffnungsvollsten Menschen erinnert, den meine Augen gesehen haben; in welchem ich den Lohn meines kummervollen Lebens aufblühen sah; der aber keiner meiner Hoffnungen entsprach, der meinen Geist tödtet — mein Herz zerreißt; der in seinem Unglück auch das verloren hat, was der Trost des Unglücklichsten ist: das Vertrauen, sein Unglück in den Busen seines Freundes zu gießen. Doch der moralisch Todte glaubt auch nicht an Freundschaft; und damit ich das nicht in Ihrer Gesellschaft werde, so gehe ich, so fliehe ich zu den Wilden, um mir dort noch einen Freund zu suchen, der meine Augen schließe und meinen Leib in die Erde senke.“

Er hob seine Hände zum Himmel empor, und rief mit lauter Stimme:

„Geist des Edeln, dem ich diesen Menschen einst anvertrauet habe! kennst du ihn noch? Wirst du ihn erkennen,

wenn er einst zu dir tritt? Darf er dir sagen: Ich habe deine Stimme vernommen, ich habe dich verstanden!"

Jetzt stürzten Thränen aus Ernstens Augen. Er warf sich in Hadems Arme:

„O, mein Freund! mein Lehrer! erretten Sie mich vor mir selbst! — Wenn Sie alles wüßten, Sie würden mich bei Jenem nicht anklagen — Wenn Sie es wüßten, Ihr gutes Herz würde bei meiner Geschichte brechen! O, wie ist die Welt mit Ihrem Schüler umgegangen! Wie haben die Menschen ihn gemißhandelt! — Was haben ihm die gethan, deren Busen er sein ganzes Glück anvertraute! Und war jener, den Sie zum Zeugen gegen mich anriefen, nicht unglücklich, nicht verfolgt, wie ich?"

Hadem. Nur dann würde er es ganz gewesen seyn, wenn er an dem gezweifelt hätte, was er Sie und die Menschen lehrte — That er dieß? fiel er je so tief? Und mag mein Herz bei der Erzählung Ihrer Geschichte brechen — kann mir mehr geschehen, als mir täglich geschieht? Und kann, muß ich nicht Rechenschaft von den Früchten der Lehren fordern, die ich Ihnen gegeben habe? Sind Sie mir Ihre Anwendung nicht schuldig? Verdammt oder rechtfertigt mich nicht die Art, wie Sie das ertragen haben, was Ihnen die Menschen Böses zufügten? Muß ich nicht wissen, was Sie dabei thaten? Soll ich Sie mit dem schrecklichen Gedanken verlassen: ich habe Sie irre geführt? Ihre Zweifel, Ihre jetzige Denkungsart klagen mich, Ihren Lehrer, als einen Betrüger an; soll ich mit diesem Gefühl, an dieser Vorstellung sterben?

Ernst. Hadem! keine solche Vorwürfe! — O, wohl! es

sey so! Zu meiner Verurtheilung will ich Ihnen die Geschichten erzählen, die mich hierher gebracht haben.

Sitzen Sie hier, mein strenger, unbestechlicher Richter! seyen Sie fühllos gegen mein Unglück! Ihr Verstand allein höre mich!

Ich weiß nicht, wer schuldig ist. Vielleicht können Sie es mir am Ende meiner Erzählung sagen. Aber bevor ich dahin komme, will ich Ihnen erst einen schönen Jugendtraum erzählen, will von mir, wie von einem Andern reden — wie von einem, der hier zwischen uns im Grabe verscharrt liegt, dessen Leichenrede ich zu halten bestellt bin. Ach, Sie wissen, wie dem bestellten Leichenredner zu Muthe ist, wie viel Antheil er gewöhnlich an dem Verstorbenen nimmt, wie sehr er eilt, des lästigen Geschäfts bald los zu werden. Hier gleich' ich ihm nun nicht; ich möchte bis zu meiner Auflösung von dem Todten reden. Und wenn ich dahin komme, wo dieser Jugendtraum verschwunden ist — glauben Sie, ich würde erzählen können, wie er verschwand? Und ich soll es jetzt erzählen — jetzt da mein Herz ganz zerrissen ist — so wund, so zerrissen, daß alle meine Empfindungen hindurch sinken — jetzt, da keine Fiber mehr zittert, kein Nerve mehr antwortet; da meine Seele so verfinstert und gedankenlos ist, als sey ich in dem dunkeln Schooße der Erde geboren und ihr nie entstiegen, als sey nie ein Lichtstrahl aus jener Welt in mein Gehirn gefallen! Freilich habe ich nun eine Art von Wohlseyn errungen, wobei ich schaudere; und, Hadem, mein Lehrer, mein Freund, dieser Schauder ist die einzige Empfindung, die der, den Sie moralisch todt nennen, noch hat, die ihm zeigt,

daß er lebt. — Und dann lispelt mir zu Zeiten ein Geist aus weiter Ferne: „Du lebtest! du träumtest einst!“

Reden Sie nur jetzt nicht, Hadem! Aus jedem Ihrer Worte würden nur neue Zweifel, gleich giftigen Schlangen, an meine Brust springen — Jetzt trotz' ich der Verzweiflung, was ich sonst nicht konnte; denn es war eine Zeit, wo ich mit geballter Faust das Herz zurückdrückte, wenn es wieder dem Leben entgegen schlagen wollte.

So wie es jetzt ist, ist es recht gut; es könnte ja noch viel schlimmer werden. Und wenn ich Ihnen einst laut zurufen sollte, in dem Tone, der so oft in meine Ohren gellt: „Jüngling mit den grauen Haaren, der ernsten Stirne! auch du träumest! dann fliehen Sie schnell, dann möchten Lästerungen aus dem Munde stürzen, der zum Segnen, zum Ausdruck der Verehrung gebildet ward. Dann wird der Tempel ganz in Staub zerfallen seyn, auf dessen Trümmern ich jetzt sitze, wie ein klagender Geist der Vorzeit. — Ich kann ihn nicht mehr aufbauen; es geht über meine Kraft.“

Hadem. Den Jugendtraum! Ich bitte, erzählen Sie mir Ihren Jugendtraum.

Ernst. Ach seine Farbe ist verblüht, in dem Winde zerstreut — ich kann sie nirgends mehr finden. Das Schicksal hat meine Flügel zerschnitten — und der Geist, der sie erschwärmte, wo ist er? Erschuf er sie? Wahrlich, ich vermag es nicht mehr, aber das, was darauf erfolgte; das schreckliche Erwachen, das! das werde ich Ihnen andeuten können; dazu liegen die schwarzen Farben in meinem Herzen.

Und langsam, unter dem peinlichsten Kampfe, bald

stockend, bald in wilder Ergießung, bald mit Thränen, bald mit Heftigkeit erzählte er das Geschehene von Renots Eintritt an bis auf den Augenblick, in welchem er den Kranz aus der Blende riß und in den Abgrund warf.

Und er endigte: „Mein Geist, mein Glaube an die Tugend stürzten ihm nach und nun hasse ich das Menschengeschlecht, hasse es in mir, hasse es darum in mir, weil ich aufhören konnte, der zu seyn, der ich war! Um den Verlust dieses Glückes, dieses Sinnes, um den Verlust der Hoffnung, meinen geliebten Knaben dort wiederzusehen, hasse ich mich! Und dieser wilde Haß wird täglich bitterer, empörender — er, er allein hält schon lange die Thränen in meinen Augen zurück, die ich über mein Schicksal weinen könnte. Reisen Sie nun ohne mich, wenn Sie es können."

Er floh aus dem Zimmer. Hadem hatte alle Qualen, die er bei der Erzählung empfand, schweigend ertragen — sie trieb ihn an die Pforten des Todes und oft sank sein Bewußtseyn; aber als Ernst die letzte rauhe Behandlung berührte, und dann mit dem schrecklichsten Blick, den Hadem je in eines Menschen Auge gesehen, sagte, wie er den Kranz in den Abgrund geschleudert hätte, und dann rief: „Mein Geist, mein Glaube an die Tugend stürzten ihm nach," da stockte sein Leben einen Augenblick; und als er wieder zu sich kam, sah er angstvoll nach Ernsten, als wollte er sich von dem Daseyn desselben überzeugen, als zweifelte er, ob er es wirklich sey, der diesen Augenblick überlebt hätte.

Und nun kannte er die schrecklichen Ursachen von der Verhüllung des Geistes, der moralischen Kraft seines Schülers.

Er dankte dem Ewigen für sein Daseyn; denn bei jedem neuen Schlage glaubte er, es zerfiele nun, und das ihm bekannte edle Herz, der milde Geist seines Schülers könne diesen nicht ertragen. Sein Geist verwirrte sich auf Augenblicke, so daß er glaubte, der zu ihm Redende sey eine täuschende Erscheinung aus der andern Welt. Aber jetzt fand er bei mehrerem Nachdenken eben in den letzten Worten, wodurch sich Ernst alle Hülfe, alle Genesung abzusprechen schien, einen Strahl der Hoffnung. Er bauete diese auf eben das Gefühl, wodurch Ernst seine Verzweiflung an sich selbst andeutete.

Und jetzt fühlte er das Erhabene in dem Bewegungsgrunde zu Ernstens gegen sich selbst gekehrtem Hasse, der diesem verborgen war und verborgen bleiben mußte. „Er haßt nicht die Menschen, die ihm dieses gethan, ihn dahin gebracht haben; er haßt sich, weil er nicht mehr ist, was er war: und darum ist er noch in seinem tiefen Innern, was er war!“ So lispelte Hadems Geist seinem bekümmerten Herzen zu; aber wie konnte er wieder einen Lichtstrahl aus jener Welt, durch die dicke Finsterniß, die seinen Geist verhüllte, zu ihm leiten? wie das von diesem Geiste ganz getrennte Herz wieder mit ihm vereinigen?

So saß er lange sinnend. Er empfand, daß alle trockne Worte, alle Gründe der Vernunft hier fruchtlos seyn würden. Vielmehr fürchtete er, durch Gründe und Vorstellungen den zu Zweifeln geneigten Geist seines Schülers noch mehr zu reizen. Er überzeugte sich, daß er alles entfernen müßte, was weiteres Nachsinnen über diesen Gegenstand erwecken könnte. Er sah ein, daß ein durch solche Ereigni[illegible]

hervorgebrachtes düstres Gefühl, jedem Gedanken seine Farbe mittheilen müßte, daß er durch Zergliederungen des Geschehenen Gefahr liefe, Ernstens Selbsthaß gegen die Menschen zu kehren oder ihn auf die Klippe des Unglaubens an alle Tugenden zu treiben, vor welchem ihn bisher sein Selbsthaß, ihm unbewußt, noch gerettet hatte. Sein Geist ahnete Rettung; aber noch begriff er nicht, woher sie kommen sollte.

Ernst fragte ihn Abends noch einmal:

„Werden Sie reisen? Und wenn Sie zu Ihren Wilden reisen, werden Sie Ihren Schüler nicht mitnehmen?“

Hadem. Edler, der du größer im Unglück bist, als du glaubst, ich verlasse dich nicht. Und wenn du stirbst, so sterbe ich mit dir: denn stürbest du in dieser Dunkelheit — müßte nicht ich dir den Weg zu unserm Vaterlande zeigen, dessen Spur du verloren hast? Du bist seiner noch werth.

Ernst wendete sein Angesicht weg.

Hadem ergriff seine Hand: „Ich, der dir nie eine Unwahrheit gesagt, ich, der mit dir sterbe, ich sage: du bist dieses Landes nie werther gewesen. —

7.

So lebten sie noch einige Zeit fort. Ernst ward sanfter, milder; aber er sprach wenig. Nur nahm die Sorge für seinen Freund täglich zu.

Eines Abends ward Hadem sehr schwach und entkräftet, an Kopf und Hüfte verwundet, von den Bedienten nach Hause gebracht. Ernst sah ihn in seiner Entkräftung, in seinem Blute, und konnte nur aufschreien: „Auch dich, mein Vater!“

Der Kammerrath sprang herbei. Hadem winkte auf

wenn er einst zu dir tritt? Darf er dir sagen: Ich habe deine Stimme vernommen, ich habe dich verstanden!"

Jetzt stürzten Thränen aus Ernstens Augen. Er warf sich in Hadems Arme:

„O, mein Freund! mein Lehrer! erretten Sie mich vor mir selbst! — Wenn Sie alles wüßten, Sie würden mich bei Jenem nicht anklagen — Wenn Sie es wüßten, Ihr gutes Herz würde bei meiner Geschichte brechen! O, wie ist die Welt mit Ihrem Schüler umgegangen! Wie haben die Menschen ihn gemißhandelt! — Was haben ihm die gethan, deren Busen er sein ganzes Glück anvertraute! Und war jener, den Sie zum Zeugen gegen mich anriefen, nicht unglücklich, nicht verfolgt, wie ich?"

Hadem. Nur dann würde er es ganz gewesen seyn, wenn er an dem gezweifelt hätte, was er Sie und die Menschen lehrte — That er dieß? fiel er je so tief? Und mag mein Herz bei der Erzählung Ihrer Geschichte brechen — kann mir mehr geschehen, als mir täglich geschieht? Und kann, muß ich nicht Rechenschaft von den Früchten der Lehren fordern, die ich Ihnen gegeben habe? Sind Sie mir Ihre Anwendung nicht schuldig? Verdammt oder rechtfertigt mich nicht die Art, wie Sie das ertragen haben, was Ihnen die Menschen Böses zufügten? Muß ich nicht wissen, was Sie dabei thaten? Soll ich Sie mit dem schrecklichen Gedanken verlassen: ich habe Sie irre geführt? Ihre Zweifel, Ihre jetzige Denkungsart klagen mich, Ihren Lehrer, als einen Betrüger an; soll ich mit diesem Gefühl, an dieser Vorstellung sterben?

Ernst. Hadem! keine solche Vorwürfe! — O, wohl! es

sey so! Zu meiner Verurtheilung will ich Ihnen die Geschichten erzählen, die mich hierher gebracht haben.

Sitzen Sie hier, mein strenger, unbestechlicher Richter! seyen Sie fühllos gegen mein Unglück! Ihr Verstand allein höre mich!

Ich weiß nicht, wer schuldig ist. Vielleicht können Sie es mir am Ende meiner Erzählung sagen. Aber bevor ich dahin komme, will ich Ihnen erst einen schönen Jugendtraum erzählen, will von mir, wie von einem Andern reden — wie von einem, der hier zwischen uns im Grabe verscharrt liegt, dessen Leichenrede ich zu halten bestellt bin. Ach, Sie wissen, wie dem bestellten Leichenredner zu Muthe ist, wie viel Antheil er gewöhnlich an dem Verstorbenen nimmt, wie sehr er eilt, des lästigen Geschäfts bald los zu werden. Hier gleich' ich ihm nun nicht; ich möchte bis zu meiner Auflösung von dem Todten reden. Und wenn ich dahin komme, wo dieser Jugendtraum verschwunden ist — glauben Sie, ich würde erzählen können, wie er verschwand? Und ich soll es jetzt erzählen — jetzt da mein Herz ganz zerrissen ist — so wund, so zerrissen, daß alle meine Empfindungen hindurch sinken — jetzt, da keine Fiber mehr zittert, kein Nerve mehr antwortet; da meine Seele so verfinstert und gedankenlos ist, als sey ich in dem dunkeln Schooße der Erde geboren und ihr nie entstiegen, als sey nie ein Lichtstrahl aus jener Welt in mein Gehirn gefallen! Freilich habe ich nun eine Art von Wohlseyn errungen, wobei ich schaudere; und, Hadem, mein Lehrer, mein Freund, dieser Schauder ist die einzige Empfindung, die der, den Sie moralisch todt nennen, noch hat, die ihm zeigt,

daß er lebt. — Und dann lispelt mir zu Zeiten ein Geist aus weiter Ferne: „Du lebtest! du träumtest einst!“

Reden Sie nur jetzt nicht, Hadem! Aus jedem Ihrer Worte würden nur neue Zweifel, gleich giftigen Schlangen, an meine Brust springen — Jetzt trotz' ich der Verzweiflung, was ich sonst nicht konnte; denn es war eine Zeit, wo ich mit geballter Faust das Herz zurückdrückte, wenn es wieder dem Leben entgegen schlagen wollte.

So wie es jetzt ist, ist es recht gut; es könnte ja noch viel schlimmer werden. Und wenn ich Ihnen einst laut zurufen sollte, in dem Tone, der so oft in meine Ohren gellt: „Jüngling mit den grauen Haaren, der ernsten Stirne! auch du träumest! dann fliehen Sie schnell, dann möchten Lästerungen aus dem Munde stürzen, der zum Segnen, zum Ausdruck der Verehrung gebildet ward. Dann wird der Tempel ganz in Staub zerfallen seyn, auf dessen Trümmern ich jetzt sitze, wie ein klagender Geist der Vorzeit. — Ich kann ihn nicht mehr aufbauen; es geht über meine Kraft.“

Hadem. Den Jugendtraum! Ich bitte, erzählen Sie mir Ihren Jugendtraum.

Ernst. Ach seine Farbe ist verblüht, in dem Winde zerstreut — ich kann sie nirgends mehr finden. Das Schicksal hat meine Flügel zerschnitten — und der Geist, der sie erschwärmte, wo ist er? Erschuf er sie? Wahrlich, ich vermag es nicht mehr, aber das, was darauf erfolgte; das schreckliche Erwachen, das! das werde ich Ihnen andeuten können; dazu liegen die schwarzen Farben in meinem Herzen.

Und langsam, unter dem peinlichsten Kampfe, bald

stockend, bald in wilder Ergießung, bald mit Thränen, bald mit Heftigkeit erzählte er das Geschehene von Renots Eintritt an bis auf den Augenblick, in welchem er den Kranz aus der Blende riß und in den Abgrund warf.

Und er endigte: „Mein Geist, mein Glaube an die Tugend stürzten ihm nach und nun hasse ich das Menschengeschlecht, hasse es in mir, hasse es darum in mir, weil ich aufhören konnte, der zu seyn, der ich war! Um den Verlust dieses Glückes, dieses Sinnes, um den Verlust der Hoffnung, meinen geliebten Knaben dort wiederzusehen, hasse ich mich! Und dieser wilde Haß wird täglich bitterer, empörender — er, er allein hält schon lange die Thränen in meinen Augen zurück, die ich über mein Schicksal weinen könnte. Reisen Sie nun ohne mich, wenn Sie es können."

Er floh aus dem Zimmer. Hadem hatte alle Qualen, die er bei der Erzählung empfand, schweigend ertragen — sie trieb ihn an die Pforten des Todes und oft sank sein Bewußtseyn; aber als Ernst die letzte rauhe Behandlung berührte, und dann mit dem schrecklichsten Blick, den Hadem je in eines Menschen Auge gesehen, sagte, wie er den Kranz in den Abgrund geschleudert hätte, und dann rief: „Mein Geist, mein Glaube an die Tugend stürzten ihm nach," da stockte sein Leben einen Augenblick; und als er wieder zu sich kam, sah er angstvoll nach Ernsten, als wollte er sich von dem Daseyn desselben überzeugen, als zweifelte er, ob er es wirklich sey, der diesen Augenblick überlebt hätte.

Und nun kannte er die schrecklichen Ursachen von der Verhüllung des Geistes, der moralischen Kraft seines Schülers.

Er dankte dem Ewigen für sein Daseyn; denn bei jedem neuen Schlage glaubte er, es zerfiele nun, und das ihm bekannte edle Herz, der milde Geist seines Schülers könne diesen nicht ertragen. Sein Geist verwirrte sich auf Augenblicke, so daß er glaubte, der zu ihm Redende sey eine täuschende Erscheinung aus der andern Welt. Aber jetzt fand er bei mehrerem Nachdenken eben in den letzten Worten, wodurch sich Ernst alle Hülfe, alle Genesung abzusprechen schien, einen Strahl der Hoffnung. Er bauete diese auf eben das Gefühl, wodurch Ernst seine Verzweiflung an sich selbst andeutete.

Und jetzt fühlte er das Erhabene in dem Bewegungsgrunde zu Ernstens gegen sich selbst gekehrtem Hasse, der diesem verborgen war und verborgen bleiben mußte. „Er haßt nicht die Menschen, die ihm dieses gethan, ihn dahin gebracht haben; er haßt sich, weil er nicht mehr ist, was er war: und darum ist er noch in seinem tiefen Innern, was er war!" So lispelte Hadems Geist seinem bekümmerten Herzen zu; aber wie konnte er wieder einen Lichtstrahl aus jener Welt, durch die dicke Finsterniß, die seinen Geist verhüllte, zu ihm leiten? wie das von diesem Geiste ganz getrennte Herz wieder mit ihm vereinigen?

So saß er lange sinnend. Er empfand, daß alle trockne Worte, alle Gründe der Vernunft hier fruchtlos seyn würden. Vielmehr fürchtete er, durch Gründe und Vorstellungen den zu Zweifeln geneigten Geist seines Schülers noch mehr zu reizen. Er überzeugte sich, daß er alles entfernen müßte, was weiteres Nachsinnen über diesen Gegenstand erwecken könnte. Er sah ein, daß ein durch solche Ereig-

hervorgebrachtes düstres Gefühl, jedem Gedanken seine Farbe mittheilen müßte, daß er durch Zergliederungen des Geschehenen Gefahr liefe, Ernstens Selbsthaß gegen die Menschen zu kehren oder ihn auf die Klippe des Unglaubens an alle Tugenden zu treiben, vor welchem ihn bisher sein Selbsthaß, ihm unbewußt, noch gerettet hatte. Sein Geist ahnete Rettung; aber noch begriff er nicht, woher sie kommen sollte.

Ernst fragte ihn Abends noch einmal:

„Werden Sie reisen? Und wenn Sie zu Ihren Wilden reisen, werden Sie Ihren Schüler nicht mitnehmen?“

Hadem. Edler, der du größer im Unglück bist, als du glaubst, ich verlasse dich nicht. Und wenn du stirbst, so sterbe ich mit dir: denn stürbest du in dieser Dunkelheit — müßte nicht ich dir den Weg zu unserm Vaterlande zeigen, dessen Spur du verloren hast? Du bist seiner noch werth.

Ernst wendete sein Angesicht weg.

Hadem ergriff seine Hand: „Ich, der dir nie eine Unwahrheit gesagt, ich, der mit dir sterbe, ich sage: du bist dieses Landes nie werther gewesen. —

7.

So lebten sie noch einige Zeit fort. Ernst ward sanfter, milder; aber er sprach wenig. Nur nahm die Sorge für seinen Freund täglich zu.

Eines Abends ward Hadem sehr schwach und entkräftet, an Kopf und Hüfte verwundet, von den Bedienten nach Hause gebracht. Ernst sah ihn in seiner Entkräftung, in seinem Blute, und konnte nur aufschreien: „Auch dich, mein Vater!“

Der Kammerrath sprang herbei. Hadem winkte auf

Ernsten und that sich Gewalt an, frei auf seinen Füßen zu stehen. Er lächelte Ernsten an und sagte: „Sie glauben mich krank und vergessen, daß ich es durch Ihr Benehmen erst recht werden müßte. Jetzt brauche ich Ihre Hülfe; und die kleine Quetschung, die ich bei einem Falle von den Klippen des östlichen Hügels bekommen habe, wird unser Freund hier bald heilen. Sie wissen ja, wie gut er das versteht."

Hadems Zureden und sein erzwungenes Herumgehen beruhigten Ernsten. Der Kammerrath untersuchte die beschädigten Theile, machte Bähungen zurecht und setzte Ernsten als Krankenwärter an das Bett. Die Sorge für Hadem nahm seiner Stimmung, seinem Tone das Bittere und Grelle ganz; und darum forderte Hadem sie noch mehr auf und sagte ihm oft: „Nun sehe ich doch, daß Ihnen an meinem Daseyn gelegen ist, daß Sie mich lieben."

Ernst. Und zweifelten Sie daran?

Hadem. Nun nicht mehr. Tragen Sie ja Sorge für mich, daß ich bald ausgehen kann und versprechen Sie mir, daß Sie mich bei meinem ersten Ausgange begleiten wollen, wohin ich Sie auch führe.

Ernst. Ich verspreche es.

Hadem. Unbedingt?

Ernst. Unbedingt.

Hadem. So sey es morgen früh. Wir gehen in den Eichenwald und Sie vergessen Ihr Versprechen nicht.

8.

Morgens führte Hadem Ernsten in den Eichenwald. Sie setzten sich auf den Hügel, unfern des Stroms. Hadem sprach

nicht: er schien in seinem Innern sehr beschäftigt. Bald lächelte süße Hoffnung um seinen Mund: er stand auf und leitete Ernsten an der Hand nach der Höhle. Jetzt fühlte er seines Schülers Hand in der seinigen beben — er sah sich nicht um. Ernst folgte ihm und er leitete ihn gerade nach dem Abgrunde; dann wendete er sich zu Ernsten und sagte:

„Erinnerst du dich jenes Augenblicks, mein Sohn, da du in diesen grundlosen Abgrund springen wolltest?“

Ernst bebte. — Hadem fühlte den kalten Schweiß auf seiner Hand, die er jetzt wieder hielt.

Ich frage dich noch einmal, ob du dich dessen erinnerst.

Ernst. Ja, ich erinnere mich. O, hätte ich es damals gethan; ich wäre nicht in einen schrecklichern Abgrund gesunken!

Hadem. Doch ist dieser schrecklich, schaudernd, gefahrvoll genug; dieses habe ich erfahren. Es scheint beinahe unmöglich, diesem Schlunde wieder zu entsteigen; und doch konnte ich es, selbst nach ausgestandner Todesangst: denn mich leiteten Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ernst. Wie? bist du in diesem Abgrund gewesen, mein Vater?

Hadem. Ja, ich stieg hinunter, ohne mein Leben zu achten. Ich stieg hinunter, um ein kostbares, ganz verlornes Kleinod zu suchen. Den Tod fürchtete ich nicht; ich fürchtete nur, es möchte mir nicht gelingen, dieses Kleinod zu erobern. Lange lag ich leb- und sinnlos auf einem Felsenstück in dieser Höhle; und als ich wieder das Leben fühlte, verlor sich mein Stöhnen und Seufzen in der Tiefe. Aber als meine Kraft wiederkehrte und ich meinen Arm um Rettung ausstreckte,

